UC SOUTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY
A 000 665 639 8 3

THE LIBRARY
OF
THE UNIVERSITY
OF CALIFORNIA
RIVERSIDE

# Reisen und Entdeckungen

in

# Nord- und Central-Afrika

in den Jahren 1849 bis 1855

von

Dr. Heinrich Barth.

---

Im Auszuge bearbeitet.

---

Zweiter Band.

Mit Holzschnitten, zwei Bildern und einer Karte.

Das Recht der Uebersetzung wird vorbehalten.

Gotha.

Verlag von Justus Perthes.

1860.

DT 35.1
B37
1851
v.2

# Inhalt des zweiten Bandes.


Seite

Erstes Kapitel. Der Zug in das Land der Mussgu . . . . . 1

Zweites Kapitel. Abreise nach Baghirmi. Ankunft in Maseña . . 46

Drittes Kapitel. Ueberblick über die Geschichte von Baghirmi. Allgemeiner Zustand des Landes und seiner Bewohner. Aufenthalt des Verfassers in Maseña. Rückreise nach Kukaua. Dr. Overweg's Tod 80

Viertes Kapitel. Aufbruch von Kukaua nach Timbuktu. Die Reise durch die Provinz Munio. Der Aufenthalt in Sinder und Katsena 114

Fünftes Kapitel. Reise von Katsena nach Wurno. Politische Bedeutung der Fulbe. Aufenthalt in Wurno und Ssokoto . . . . 149

Sechstes Kapitel. Reise von Wurno bis zum Niger. Das Fulbe-Reich von Gando. Uebergang über den Strom bei der Stadt Ssai. Reise durch die westlichsten Landschaften des Reiches von Gando . 177

Siebentes Kapitel. Aribinda. Eintritt in das westliche Fulbe-Reich von Massina. Ankunft in Ssarayamo. Flußfahrt von da nach Kabara. Ankunft in Timbuktu . . . . . 217

Achtes Kapitel. Abriß der Geschichte Timbuktu's und der wichtigsten Königreiche des Nigergebietes vor dem Auftreten der Fulbe. Beschreibung der Stadt Timbuktu . . . . . 262

Neuntes Kapitel. Aufenthalt in Timbuktu bis zum Schluß des Jahres 1853. Die Umtriebe der Fulbe gegen den Reisenden. Die anomalen Erscheinungen in dem periodischen Schwellen des Niger . . . . 291

Zehntes Kapitel. Die ersten Monate des Jahres 1854 in Timbuktu. Erneuerte Angriffe der Fulbe. Der Reisende muß die Stadt verlassen. Aufenthalt in der Wüste bis zur endlichen Abreise. Die Gewerbsthätigkeit und die Handelsverhältnisse Timbuktu's . . . 318

Elftes Kapitel. Mißlungener Versuch der Abreise und rückgängige Bewegung nach Timbuktu. Wirkliche Abreise. Reise am nördlichen Ufer des Niger bis zur Ankunft in Gogo . . . . . 345

Zwölftes Kapitel. Der Niger von Gogo bis Ssai. Rückreise nach Kukaua . . . . . 384

Dreizehntes Kapitel. Letzter Aufenthalt in Kukaua. Heimreise durch die Wüste nach Tripoli. Ankunft in England . . . . . 434


## Ansichten.


Einzug in Tumbutu . . . . . 260

Aschenumma . . . . . 446

# Erstes Kapitel.

## Der Zug in das Land der Mussgu.

Zum zweiten Male war ich in unser Standquartier, Kukana, zurückgekehrt. War schon der erste größere Ausflug, den ich von diesem Mittelpunkte unseres ganzen Unternehmens nach Süden hin ausgeführt hatte, zu einem schnelleren Ende gekommen, als ich hatte wünschen müssen, so war doch durch die Entdeckung des Benue und des Faro immerhin ein Resultat von nicht geringer Bedeutung erlangt worden. Leider hatte unsere gemeinsame Expedition nach Kanem nicht einen gleichen Erfolg gehabt. Nicht nur, daß es uns versagt geblieben war, die Zielpunkte zu erreichen, welche wir vorzugsweise vor Augen gehabt hatten: die Landschaft Borgu, den Bahr el Ghasal, oder die Rundreise um die Gestade des Tsad, — auch noch andere Umstände kamen, namentlich in Bezug auf meine Person, hinzu, welche selbst die vollständige Ausbeutung des Gebotenen unmöglich machten. Krank und hinfällig, wie ich war, konnten schon meine Beobachtungen in den berührten Gegenden nicht so vollständig sein, wie sie sonst wohl gewesen wären; aber selbst dazu fehlte mir oft die Kraft, dieselben mit der gewohnten Ausführlichkeit und Regelmäßigkeit in meinem Tagebuche niederzulegen. Dennoch, glaube ich, ist auch diese Reise nicht ganz ohne Frucht geblieben; ich verweise in dieser Hinsicht auf die Aufzeichnungen über die östlichen Theile Kanem's und der Landschaft Borgu, über die verschiedenen Stämme der Tebu oder Teda und anderes der Art, welche sich in dem Anhange zu dem dritten Theil meines größeren Reisewerks finden, da der Raum dieses Auszugs dazu nöthigte, mich auf eine gedrängte Schilderung des selbst Gesehenen zu beschränken.

Glücklicherweise hatte die nunmehr eingetretene kühlere Jahreszeit meine Gesundheit wieder sehr gestärkt, so daß ich nach kurzer Ruhe zur Fortsetzung meiner Ausflüge und Forschungen bereit war. Schon

in den letzten Tagen unserer Rückreise von Kanem hatten wir gehört, daß Scheich Omar und sein Vezier im Begriffe ständen, zu einer kriegerischen Unternehmung auszurücken, eine Nachricht, die wir bei unserer Ankunft in Kukaua bestätigt fanden. Wohin es eigentlich gehen sollte, war nicht öffentlich bekannt; doch wurde Mandara als das nächste Ziel angegeben, vorgeblich um den Fürsten dieses kleinen, von Bergen geschützten Ländchens zu dem verweigerten Gehorsam zurückzuführen. Die Hauptsache aber mochte sein, daß die Schatzkisten und Sklavenräume leer waren und gefüllt werden mußten; woher, war Nebensache.

Wohin es nun auch gehen würde, Dr. Overweg und ich glaubten jedenfalls die Gelegenheit nicht unbenutzt lassen zu dürfen, durch Anschluß an den Heereszug mit neuen Gegenden dieses Welttheils bekannt zu werden. Da aber die für uns bestimmten Hülfsgelder noch nicht angekommen waren, bereitete es uns beträchtliche Schwierigkeit, die Ausrüstung für diesen neuen Zug zu beschaffen. Dennoch gelang es mir schon zehn Tage nach meiner Rückkehr von der beschwerlichen Reise nach Kanem abermals gerüstet zu sein, um mich diesem neuen Heereszug anzuschließen. Am 25. November 1851 reiste ich von Kukaua ab, dem vorausgezogenen Heere nach, welches jenseits Ngornu bei Kukia lagerte. Mein ganzer Troß bestand aus zwei körper- und geistesschwachen Dienern, Leuten aus Fesan, und einer schon auf der Kanem-Reise erprobten Naga oder „djige", wie die Kanori die Kameelstute nennen.

Ich verfolgte bei mäßig warmem Wetter wohlgemuth die Straße nach Ngornu, die meinen Lesern aus der Beschreibung meines Ausflugs nach dem Tsad und der Rückkehr aus Adamaua bekannt ist. Die Gegend, durch welche sie führt, bot freilich jetzt kein so ödes und trostloses Bild wie damals, denn es gab Wasser in Ueberfluß und Boden und Bäume hatten ein frisch-grünes Gewand angelegt. Noch ehe ich Ngornu erreichte, holte mich Dr. Overweg ein und wir nahmen nun unsern Weg direkt zum Lager, welcher, von Reitern, Kameelen und Fußgängern belebt, uns hinreichenden Stoff zur Unterhaltung bot.

In Kukia angelangt, erhielten wir einen Platz in einiger Entfernung vom Zelte des Veziers angewiesen, neben dem Zeltgehöfte seines Günstlings Lamino; denn Alles hat auch hier zu Lande im Lager beim Auszuge des Heerbannes seine bestimmte Anordnung. Da Jeder der Großen wenigstens einen Theil seiner Sklavinnen mit in das Feld nimmt, so genügt ihnen ein einfaches Zelt nicht,

sondern es wird mit Hülfe von Vorhängen aus gestreiftem Baumwollenzeug eine leichte Umzäunung um dasselbe angebracht, um die Geheimnisse des Harems nach außen abzuschließen. Für den Scheich und den Vezier ward sogar jedesmal beim Aufschlagen des Lagers, so lange wir auf Bornu-Gebiet waren, eine Umzäunung aus Mattenwerk errichtet. Uebrigens führte der Vezier nur die bescheidene Zahl von acht, der Scheich nur 12 Frauen mit sich. Mäßig scheint diese Zahl, wenn wir sie mit den 45 holden Gefährtinnen vergleichen, mit denen der Herr von Baghirmi von seinem Heereszuge heimkehrte. Das gewöhnliche Kriegsvolk hatte keinen Schutz, außer daß Einzelne sich leichte, hochgegiebelte, kleine Hütten aus Halmen des indischen Korns errichteten, die jetzt in Fülle auf den Stoppelfeldern umherlagen.

Ueber den Günstling des Veziers, den vorhin erwähnten Lamino, muß ich hier einige Worte einschalten, da wir durch diesen Kriegszug in nähere Beziehung zu dieser eigenthümlichen Persönlichkeit kamen. Wir finden hier ganz dasselbe Verhältniß wie in Europa, wo notorische Spitzbuben mitunter die trefflichsten Polizeibeamten abgeben. So war Lamino — eigentlich El Amin — früher ein gefürchteter Straßenräuber gewesen und nun chef de police oder Zwangsmeister geworden; er leistete dem sanfteren Vezier durch seine Hartherzigkeit und Schamlosigkeit vortreffliche Dienste, und wir nannten ihn daher nur „die schamlose Linke". Einkerkern und peitschen lassen war sein Hauptvergnügen; er konnte indessen auch sehr sanftmüthig und liebenswürdig sein, und nichts amüsirte Herrn Dr. Overweg und mich mehr, als wenn er uns in höchst sentimentalen Ausdrücken von seiner Liebe zu der begünstigten Beherrscherin seines Herzens erzählte, die er auf dem Kriegszuge mit sich führte. Stets überfiel ihn aber eine höchst komische Angst, so oft wir die Erde mit einem Straußenei verglichen, da es ihm bei seiner Schwere und Plumpheit unbegreiflich war, wie er sein Gleichgewicht darauf bewahren sollte.

Die vor dem Zelt des Scheichs ertönende große Trommel gab früh am Morgen das Zeichen zum Aufbruch, und in breiter Schlachtordnung rückte das Heer mit seinem mächtigen Reitertroſſe über die mit hohem Rohr bedeckte Ebene hin, die nur hie und da Anbau zeigte. Ich blieb bei den Kameelen und Lastochsen, die mit Fußgängern und vereinzelten Reitern in langen, unabsehbaren Zügen zur Seite marschirten, während einzelne Trupps Kanembu in ihrer spärlichen, meist aus Lumpen zusammengeflickten oder blos aus einem

Schurzfell bestehenden Kleidung und mit ihren leichten Holzschilden unter munteren Zurufen am Lastzuge vorübereilten.

So erreichten wir mit einem Marsch von etwa drei Meilen die Baumwollenfelder von Yedi, einem nicht unansehnlichen Städtchen, das sich, von einer gut erhaltenen Thonmauer umgeben, auf einer Hügelreihe zur Linken hinzieht, während das Land auf der Nordwestseite sich als sandige Fläche ausbreitet, die nur von wenigem Gesträuch und Dumgestrüpp und einigen vereinzelten Dumpalmen unterbrochen wird.

Wir blieben hier einen Tag liegen und wurden von unsern Freunden und hohen Gönnern vortrefflich bewirthet. Dann rückte das Heer bis Marte vor, nur einige Stunden von Yedi entfernt, wo abermals ein Rasttag gehalten wurde, da noch von allen Seiten Zuzug zum Heere stieß. Ich benutzte diesen Aufenthalt, um am Nachmittag mit Kaschella Billama, meinem treuen Begleiter auf der Reise nach Yola, den Freitagsmarkt der Stadt Marte zu besuchen. Die Stadt ist gut ummauert und hat ungefähr 4000 Einwohner, der Marktplatz aber war klein, ohne Buden und von Käufern und Verkäufern wenig besucht; Butter und Trinkschalen waren fast die einzigen ausgebotenen Gegenstände. Interessant war es mir, daß die Mutter Billama's hier eine Bude hielt.

Was die Beschaffenheit der Gegend anbetrifft, so dehnt sich gleich südlich von Yedi eine unabsehbar weite, ganz kahle, nur hier und da mit einzelnen spärlichen Mimosen bewachsene Ebene aus, mit welcher hier der Bereich des mehrfach erwähnten Firki-Bodens beginnt, welcher eine so hervorragende Eigenthümlichkeit der südöstlichen Provinzen Bornu's bildet. Es wird auf dieser weiten Fläche bedeutender Baumwollen- und Hirsenbau betrieben und namentlich Massakua (Holcus cernuus), das hiesige Winterkorn, in beträchtlicher Menge gezogen; die Ernte war aber in diesem Jahr aus Mangel an Regen nur spärlich ausgefallen, und was von Saat da war, fiel dem ungeordneten Heereszug zum Raube. Hier zu Lande nämlich sorgt kein Commissariat für die Bedürfnisse des Heeres, sondern Jedermann hilft sich selbst, einerlei, ob der Zug durch Freundes- oder Feindesland geht. — Weiter südlich beschatteten einzelne majestätische Tamarindenbäume die Ebene, und mehrfach führte unsere Straße durch dichten Niederwald. An solchen Stellen gerieth das gewöhnlich in breiter Marschordnung dahin ziehende Heer bei dem fast gänzlichen Mangel an Disciplin stets in solche Unordnung und Verwirrung,

daß durch das wilde Drängen und Stoßen nicht selten erhebliche Verletzungen, besonders unter der Reiterei, vorkamen.

Nachdem wir noch eine Nacht vor der nicht unbedeutenden Stadt Ala gelagert hatten — deren Inneres eine Menge schattenreicher Bäume schmückte, während die Hütten selbst mit ihren hoch aufsteigenden Dächern meist anmuthig von Rankengewächsen umschlungen waren —, schlugen wir am 1. Dezember das Lager unter den Mauern der großen Stadt Dikôa auf. Dasselbe bildete jetzt, nachdem fast alles Kriegsvolk sich eingefunden hatte, ein überaus belebtes, interessantes Bild. Ueberall sprangen leichte, nur für das augenblickliche Bedürfniß berechnete Wohnungen mannichfaltigster Art wie aus dem Boden hervor; zwischen ihnen lagerten die verschiedenen Truppengattungen mit den vielen zum Theil vortrefflichen Pferden aller Farben in malerischen Gruppen, oder zogen die noch unaufhörlich ankommenden Züge von Lastthieren, Kameelen und Ochsen, beladen mit jeglicher Gattung von Hausgeräth oder der zarten Bürde wohlverhüllter Frauen. Sicherlich waren 20,000 Menschen mit 10,000 Pferden und mindestens eben so viel Lastthieren in diesem Lager versammelt.

Es war unsere Bestimmung, mehrere Tage vor Dikôa liegen zu bleiben, und ich hatte daher Muße genug, mir die Stadt und ihre nächste Umgebung näher anzusehen. — War schon das Aeußere derselben durch ihre Größe imponirend, so machte das Innere einen eben so stattlichen als gefälligen Eindruck. Die wohl 30 Fuß hohen Stadtmauern waren im besten Zustand und nach Innen zu abgestuft; die Wohnungen, im Kern der Stadt durchgängig von Thon mit hohen, aber nicht spitzen, sondern abgerundeten Dächern, wurden von weitkronigen Gummibäumen beschattet, gegen welche einige Gonda's oder Melonenbäume mit ihren eigenthümlichen federartigen Wipfeln und schlanken, glatten Stämmen einen anmuthigen Gegensatz bildeten; dieselben erregten um so mehr meine Aufmerksamkeit, als hier die nördliche Grenze der Verbreitung dieses schönen Baumes ist. — Die Stadt hat wohl nicht unter 25,000 Einwohner, deren Hauptbeschäftigung in Baumwollenweberei besteht; ein anderer Zweig des Gewerbfleißes ist die Bereitung von Schießpulver. Die Zuthaten zu demselben werden hier zu Lande in einem großen hölzernen Mörser gemengt und gestampft, und ich sah in einer solchen Pulverstampferei acht Sklaven beschäftigt. Diese landesübliche Art der Pulverbereitung brachte mich später in Baghirmi, so oft ich in Ermangelung einer Mühle meinen gebrannten Kaffee stampfen ließ, in den Verdacht, Pulver zu

bereiten. — Das eigentliche Leben und Treiben von Dikôa war natürlich durch die Anwesenheit eines so großen Heerlagers sehr verändert, so daß ich kein ganz getreues Bild von demselben bekam. Dasselbe gilt auch von dem Verkehr auf dem täglich hier abgehaltenen Nachmittagsmarkt. An einem der Tage unseres hiesigen Aufenthaltes fand ich ihn ziemlich todt, bei einem zweiten Besuch dagegen sehr belebt; es wurden nicht allein Korn, Fleisch, Bohnen, Erdnüsse und sonstige Lebensmittel ausgeboten, sondern auch kleine Luxusgegenstände, und es hatte sich bei dem Mangel an baarem Geld (d. h. an Muscheln oder Baumwollenstreifen) ein lebhafter Tauschhandel entwickelt.

Etwa eine halbe Stunde im Osten der Stadt fließt der wenigstens zu Zeiten bedeutende Komadugu von Yaloe, derselbe, welchen wir in seinem oberen Lauf schon auf der Reise nach Adamaua im Gebiete von Udje als Komadugu von Alao kennen gelernt haben. Er fließt von Dikôa aus in nordöstlicher Richtung dem Tsad zu und mündet etwa 13 Stunden von hier und anderthalb Stunden nördlich von Ngala in denselben aus. An der Stelle, an welcher ich ihn sah, zog er sich von Süd nach Nord durch dichte Waldungen, meist Ficusarten, hindurch; sein Bett mochte 20 Klaftern breit sein und war von 12 bis 15 Fuß hohen Ufern eingeschlossen. Gegenwärtig enthielt dasselbe keinen zusammenhängenden Wasserstrom mehr, sondern war in mehrere abgesonderte Lachen von ein bis anderthalb Fuß Tiefe zerrissen; dennoch war das Wasser kühl und selbst wohlschmeckend. — Beide Ufer waren reich mit Gras bewachsen und mit weidenden Pferden und Rindern bedeckt, während kein schattiges Plätzchen zu sehen war, wo nicht ein Trupp Kanembu- oder Kanori-Krieger gelagert hätte. Ueberall war die Waldung von Baumwollenfeldern unterbrochen, welche den Reichthum von Dikôa ausmachen; trotz ihres verwahrlosten Zustandes bezeugte ihre Fülle, welch' ein unendlicher Reichthum in diesen Gegenden begraben liegt.

Allein nicht nur über die Topographie von Dikôa und seiner nächsten Umgebung konnte ich mir hier Belehrung verschaffen, auch meine Aufzeichnungen über die Kunde des Landes im weitern Umfange erfuhren im Lager vor Dikôa manche schätzenswerthe Vermehrung. Außerdem beschäftigte ich mich in diesen Tagen und überhaupt während dieser Zeit eifrig mit dem Studium der Kanori-Sprache; meine Wörtersammlungen aus dieser, so wie aus andern benachbarten, z. B. der Mandara-Sprache, mehrten sich täglich, und auch auf dem ferneren Marsch wurden namentlich die Rasttage mit diesen Arbeiten ausgefüllt.

Unser Verhältniß zu dem Scheich und zu dem Vezier trug viel dazu bei, das Leben auf dem Marsch und im Lager angenehm zu machen; wir standen mit beiden auf dem freundschaftlichsten Fuß und alle Hofetiquette ward bei Seite gesetzt in dem eifrigsten Bemühen, einander dienstfertig zu sein. Dies ging so weit, daß mein Reisegefährte und ich unseren Freunden, welche die winterliche Kälte bei Nacht zu fühlen anfingen, mit unserm wollenen Unterzeug aushalfen, wie früher in Air unserm alten Freunde Annur und seinen Verwandten mit unsern türkischen Westen. Natürlich hatten die Bornu-Fürsten Kleider genug, aber alle waren weit und wenig auf Kälte berechnet. Dagegen bewirtheten jene uns auch nach Kräften und ich war dem Vezier ganz besonders dankbar für einen Hut Zucker, um mein Lieblingsgetränk in diesem Lande — eine Tasse guten Kaffee — zu versüßen.

Aber nicht allein leibliche Genüsse verdankten wir diesem Verhältniß zu unsern beiden hohen Gönnern, sondern wir fanden auch geistig anregende Unterhaltung und nicht selten Belehrung in der Umgebung des Veziers. Auf dem Marsch und im Lager hatte der wißbegierige Mann mehr Muße als in Kukaua, sich mit uns zu unterhalten und über dieses oder jenes sich von mir und Dr. Overweg belehren zu lassen; besonders angenehm aber waren seine Abendgesellschaften. Jeden Abend nämlich pflegte er einen Kreis vertrauterer Männer um sich in seinem Zelte zu mancherlei Gespräch zu versammeln, was nicht selten zu den interessantesten Erörterungen Veranlassung gab. Es war bei einer solchen Gelegenheit hier vor Dikóa, daß sich, nachdem die Meisten der gewöhnlichen Gäste sich entfernt hatten, ein sehr ernsthaftes Gespräch entspann über die Mittel und Wege, Bornu wieder auf die frühere Stufe von Macht und Ansehen zu erheben. Ich unterließ es nicht, darauf hinzuweisen, daß an die Stelle der verheerenden Sklavenjagden eine wohlgeordnete Regierung und auf dauernde Eroberung berechnete Kriegszüge treten müßten, namentlich aber, daß Bornu durch die Besitznahme des Benue sich um so mehr eine Verbindung mit dem Atlantischen Ocean und Europa sichern müsse, als der Weg zur nördlichen Küste in der Gewalt der ihm feindlich gesinnten Türken wäre. Dr. Overweg hielt hierauf eine begeisterte Rede gegen den Sklavenhandel, welcher der Vezier durch den Einwand zu begegnen suchte, daß dieser allein ihm die Mittel an die Hand gäbe, Feuerwaffen zu erlangen. Dagegen nun bewies ich ihm, daß ihr Land vieles Andere erzeuge, wofür er auf dem Wege eines in Europa

als rechtmäßig anerkannten Handels diese gesuchte Waare sich verschaffen könne. Nach langem Hin- und Herreden erklärte er sich endlich bereit, sofort den in dem Handelsvertrag bisher ausgelassenen Artikel über die Abschaffung des Sklavenhandels zu unterschreiben, wenn die britische Regierung ihm 1000 Gewehre und vier Kanonen geben könne. Eine solche Waffensendung wäre nun allerdings leicht ausführbar, wenn die Herren von Bornu mit dem Benue sich in Verbindung setzen könnten; der Transport so vieler Waffen aber durch das Gebiet der Türken und durch die Wüste würde gewiß auf große Schwierigkeiten stoßen.

Wenn nun so einerseits Alles auf jenen Strom hinweist als die unentbehrliche Lebensader zu einer friedlichen Hebung und Entwickelung Inner-Afrika's, so hat andererseits auch das Verlangen des Veziers nach Waffen seine Berechtigung. Natürlich sind Waffen nicht das einzige und eigentliche Mittel, diese Länder zur mangelnden Bildung zu erheben, allein sie sind die erste Bedingung, um eine starke Regierung in diesem wüsten Knäuel von Kriegen und ewiger Erschütterung zu gründen. Man bedenke wohl, daß es eben der Mangel an einem solchen Hinterhalt ist, an solchen Hülfsquellen, aus denen stets neue Kräfte gezogen werden können, was den Ruin aller großen Königreiche im Innern dieses Welttheils während des verflossenen Jahrhunderts zur Folge gehabt hat, nachdem die starken Herrschaften an der Nordküste, an die sie sich früher anlehnten, zerfallen oder geschwächt worden sind. Seit den Entdeckungen der Portugiesen an den Küsten Afrika's haben die Europäer nichts Anderes gethan, als den Zerfall dieser Länder durch Beförderung der Uneinigkeit und der Kriege im Innern zu beschleunigen, so daß gegenwärtig kein Aufschwung, selbst nicht zu einem blos materiellen Handelsverkehr, möglich ist, wenn nicht europäische Mächte zu einem oder dem andern der Königreiche dieses Welttheils in solche Beziehungen treten, daß sie ihm einen starken Rückhalt gewähren, mit dessen Hülfe es eine beherrschende Stellung seinen Nachbarn gegenüber einnehmen kann.

Bei einer andern Gelegenheit erzählte ich dem Vezier von der eigenthümlichen Meeresherrschaft des Imam von Maskat, was ihm als ein bisher ganz unbekanntes Faktum außerordentliches Interesse gewährte. Während im Mittelalter die arabische Bevölkerung Afrika's, selbst die im fernen Westen, durch die Reisen des unternehmenden Ebn Batuta und anderer wackerer Männer über die Ostküste dieses Kontinentes besser unterrichtet war, als die Europäer, ist jetzt alle

Kenntniß jener Länder bei ihr völlig verschwunden. Ich werde es nicht leicht vergessen, mit welchem Erstaunen die Araber in Timbuktu meinen Angaben über die Sitze und die Macht ihrer Glaubensgenossen in jenem Theile ihres Welttheils zuhörten und eine wahrhaft kindische Freude darüber äußerten, daß es selbst in Ländern, von denen sie nie etwas gehört hätten, Moslemin gäbe. Nur in Sokoto fand ich einen Mann, der noch das früher weit und breit berühmte Sofala dem Namen nach kannte.

So verflossen denn die Tage vom 1. bis 5. Dezember in diesem Lager auf eine ganz nützliche und angenehme Weise. Freilich hatten sie auch ihre Schattenseiten, oder vielmehr es war gerade der Schatten das, was uns am meisten fehlte; denn unsere Zelte waren nach und nach so dünn geworden, daß sie keinen genügenden Schutz mehr gegen die Mittagssonne abgaben; überdies ward der Lagerraum durch die täglich neu Ankommenden unendlich beschränkt. Wir waren daher, abgesehen von dem lebhaften Wunsch, weiter vorwärts zu dringen, froh, als wir endlich am 6. Dezember das Lager vor Dikóa verließen. Noch immer befanden wir uns in vollständiger Ungewißheit, ob es wirklich noch gegen Mandara gehen sollte, da der Sultan dieses kleinen, durch seine Berge wohlgeschützten Landes sich noch nicht bestimmt erklärt hatte, ob er sich unterwerfen oder Widerstand leisten wollte. Die Aussicht auf einen Kampf schien unsere Heerführer sehr zu beunruhigen; denn die Stärke der Kanori besteht fast nur in ihrer Reiterei, mit der sie in einem Berglande wenig Aussicht hatten, große Erfolge zu erzielen. Sogar wir beiden Europäer wurden angelegentlichst befragt, wie man es wohl machen müsse, um mit den Reitern auf die felsigen Berge zu gelangen.

Das ganze Land war, als wir am Morgen aufbrachen, in dichten Nebel gehüllt, wodurch der Uebergang über den Kamadugu sehr erschwert wurde. Jenseits desselben betraten wir einen dichten Wald von Bito's (Balanites Aegyptiacus) und Mimosen und erblickten dann zu unserer Linken eine umwallte Stadt, über deren Mauern die vollen Wipfel hoher Bäume anmuthig herüberragten. Es war Afage, ein ansehnlicher, jedoch hinter Dikóa zurückstehender Ort. Bald folgte ein anderes Städtchen zur Rechten, Kadege, dessen Mauern ganz zerfallen waren; augenblicklich aber wurden ihre Lücken dicht mit Zuschauern und Zuschauerinnen ausgefüllt. Wieder nach kurzer Entfernung gelangten wir nach Sogoma, einer ebenfalls befestigten Stadt, an deren Westseite wir unser Lager bezogen.

Ich hatte kaum mein Zelt aufgeschlagen, als der dicke Polizeiminister Lamino einen berüchtigten Raubmörder, mit dem Nacken in eine schwere, vier bis fünf Fuß lange Holzklemme gespannt, mir vorführen und ihn zu seiner und, wie er glaubte, auch zu meiner Belustigung mit einem andern eben so eingeklemmten Sträfling sich gegenseitig durchpeitschen ließ. Um ihn los zu werden und als Anerkennung für die Gerichte, welche er uns gelegentlich zuschickte, beschenkte ich ihn mit einer ansehnlichen Menge Nelken für seine in der Kochkunst wirklich wohlbewanderte Geliebte; er verfehlte dabei nicht, mit süßem Lächeln zu versichern, daß er seine Aischa sehr lieb habe und „sie ihn auch", dies sei doch das Schönste auf Erden!

Die Stadt Sogoma ist deshalb bemerkenswerth, weil hier in dieser Richtung das vorzugsweise von Kanori bewohnte Gebiet endet; denn am folgenden Tag betraten wir den Distrikt Ma-ssa, dessen Einwohner ausschließlich Schua sind. Die Kanori treten mit den Schua gemischt erst weiter südlich im Distrikt Wolodje wieder auf.

In der Nähe von Sogoma war noch etwas Baumwollenbau sichtbar, dann durchzogen wir einen mehrere Meilen langen Wald und erblickten jenseits desselben die ersten Weiler der Schua, deren Hütten sich durch ein hohes, wie ein Zuckerhut abgerundetes Dach auszeichnen; sie sind gewöhnlich mit den Ranken einer Kürbisart geziert, welche der Cucurbita Melopepo nahe verwandt, vielleicht auch mit ihr identisch ist und gekocht eine sehr wohlschmeckende Zukost abgiebt. Das hauptsächlichste Produkt des Landbaues aber in Ma-ssa ist „ssabade" (Sorghum saccharatum), das süße indische Korn. Ich war hier erstaunt über die Höhe dieser Rohrhalme, von denen einige 14 Fuß lang waren, später aber fand ich dieselbe in Kebbi weit übertroffen. Der Vezier bewirthete uns in einer seiner Abendgesellschaften mit dem süßen Marke dieses Rohrs, das in schneeweißen Stangen von acht Zoll Länge sauber auf einem Strohteller präsentirt wurde. Zucker wird aus dieser Pflanze hier nicht bereitet, wiewohl dieselbe einen reichen Ertrag davon geben würde.

Daß wir wiederum die Zone der langen Regenzeit betreten hatten, zeigten hier, wie in dem entsprechenden Theile von Adamaua, die umfangreichen luftigen Hütten, welche als Stallungen für das Vieh in jener Jahreszeit dienen. — Das Land war im Allgemeinen offen und wohlbebaut, aber von wechselnder Beschaffenheit, bald Sumpf oder Firkiboden, bald schob sich ein wüster Strich mit vielen Teichen zwischen das Ackerland ein.

Wir hatten einen Rasttag bei den zerstreuten Weilern von Dele oder Delhe, einer schon von Denham auf seinem unglücklichen Mandara-Zuge berührten, aber, wie alle Orte auf der ganzen Straße, von ihm viel zu weit südlich verlegten Oertlichkeit. Von da wurde das Lager am 10. Dezember nach Diggera verlegt, wo wir fünf Tage liegen blieben. Wir hatten hier viel von empfindlicher Kälte — nach afrikanischen Begriffen — zu leiden; auch schon während der vorhergegangenen Tage war der Unterschied der Temperatur am Nachmittag, bei stets 34° — 36° C. ($27_{,2}$° — $28_{,8}$° R.) um 2 Uhr im wohlgelüfteten Zelt, und während der Nacht, wo das Thermometer oft auf 10° — 12° C. (8° — $9_{,6}$° R.) sank, so bedeutend, daß ich mir eine starke Erkältung zuzog. Als ich aus diesem Grunde Abends aus der Gesellschaft des Veziers wegblieb, war derselbe so aufmerksam, mir einen Sklaven mit einem Räucherbecken zu schicken. Die Eingebornen ziehen nämlich, wenn sie sich erkältet haben, ihr weites Hemd über den Kopf zusammen, setzen ein Räucherbecken unter dasselbe und fangen so die ganze Rauchmasse mit dem Gesicht auf. Ich begnügte mich statt dieses Räucherungsprozesses, der indessen sehr wirksam ist, damit, blos den Kopf über das Becken zu halten.

Unser Lagerplatz in Diggera hatte für mich ein großes Interesse, denn ich sah hier das erste vollkommene Beispiel jener flachen stagnirenden Wasserarme, die so ganz und gar charakteristisch für die Aequatorialländer dieses Erdtheils sind und offenbar Anlaß zu den widersprechenden Angaben über die Richtung vieler Flüsse dieser Landschaften gegeben haben. Man muß zwei Arten dieser Gewässer unterscheiden, solche, die mit größeren Flüssen in unmittelbarer Verbindung stehen und sich oft parallel hinter diesen hinziehen, ganz wie die todten Hinterwasser oder Nullahs am Ganges, und solche, die ohne eine derartige Verbindung ein kleines Flußnetz für sich bilden. Zu der letzteren Gattung — von den Kanori „ngaldjam" genannt — schien das Gewässer zu gehören, das unseren Lagerplatz gen Süden begrenzte. Einige Schua behaupteten, daß es sich bis zum Tsad hinzöge, und es ist keinenfalls unwahrscheinlich, daß es nach der Regenzeit gemeinschaftlich mit dem Wasserbecken bei Sengeri den Komadugu Lebai oder Lebe ganz vorzugsweise speist. Seine Ufer waren von herrlichen Bäumen dicht umstanden, meist Sykomoren und Tamarinden, das Wasser selbst wahrscheinlich schon bedeutend gefallen, nur an wenigen Stellen offen und meist mit Sumpfgras durchwachsen. Die Tiefe war gering, an einer Stelle, an welcher ich hindurch-

ritt, durchschnittlich nur 30 Zoll, und das grasige Bett bildete nur eine ganz leichte muldenartige Einsenkung. Die Linie seiner Ufer war daher nicht so regelmäßig, wie ich dies später bei den noch mehr ausgebildeten Ngaldjams — oder „Wiesenwasser", wie ich sie am liebsten nennen möchte — im Flachland zwischen Benue und Schari und im Stromsystem des mittleren Kuara fand. Dort ziehen sie sich oft in schnurgerader oder regelmäßig schön geschweifter Linie dahin, ganz wie künstliche Kanäle, woher die Sage entstanden sein mag, welche sich an eins der bedeutendsten Gewässer dieser Art knüpft, an den berühmten „Nas el ma" oder „Araf-n-aman", drei Tagereisen westlich von Timbuktu, daß es nämlich ein künstlich angelegter Kanal wäre, um Walata mit dem Niger zu verbinden.

Hier vor Diggera entschied sich denn endlich auch das Verhältniß zu Mandara, indem ein Bote vom Fürsten dieses Landes mit solchen Bedingungen eintraf, daß der Herr von Bornu auf dieselben eingehen konnte, ohne seiner Ehre viel zu vergeben. Der Vezier theilte uns wenigstens am Abend in sehr heiterer Stimmung mit, daß jene Angelegenheit den erwünschtesten Ausgang genommen habe, dem zufolge Scheich Omar mit einem kleinen Theile des Heeres umkehren, er selbst aber mit dem größeren Theil desselben eine Rhasia nach Mussgu unternehmen werde, bei welcher er auf unsere Begleitung rechne. Nun wußten wir zwar, daß es bei diesem Zuge hauptsächlich auf eine Sklavenjagd abgesehen war, dennoch mußten wir uns demselben anschließen, wenn wir anders in jene Gegenden vordringen wollten, in denen, wie wir mit Sicherheit annehmen durften, wichtige Aufschlüsse über das gegenseitige Verhältniß der Stromsysteme des Tsad und des Benue-Kuara sich ergeben würden. Denn daß Mussgu nicht, wie Major Denham es dargestellt hatte, ein Bergland oder vielmehr ein Bergdorf sei, davon hatten wir uns schon lange überzeugt.

Am 16. Dezember ging es also wieder an's Vorrücken, und zwar in Gegenden, die noch nie von einem Europäer betreten waren. Die Landschaft nahm auch gleich im Anfang unseres Marsches einen neuen, interessanten Charakter an. — Wir hatten zwar schon viel einheimischen Reis gegessen, welcher in den südlichen Provinzen von Bornu wachsen sollte, bisher aber war uns noch keiner zu Gesicht gekommen. Dagegen hatten wir uns oft über die schlechte Qualität desselben gewundert; denn nur die kochverständige Geliebte des sentimentalen Polizeiministers verstand ihn schön weiß herzurichten. Eine kurze Strecke

hinter Diggera war es nun, wo wir das erste wilde Reisfeld sahen und wo es uns zugleich durch den Anblick desselben klar wurde, weshalb das davon gewonnene Produkt von so schlechter Beschaffenheit war. Offenbar hält auf diesen Feldern der kluge Elephant die Vorlese, und die Schua, die sich vorzugsweise mit dem Einsammeln des Reises beschäftigen, müssen sich mit der Nachlese des schlechten Restes begnügen.

Die Gegend wurde nach und nach zur völligen Wildniß. Zwischen lichter Waldung dehnten sich Lachen stehenden Wassers aus, so daß auf dem sumpfigen Boden zwischen denselben der wilde Reis überall üppig wucherte. Ueberhaupt hatte die ganze Landschaft ein ächt tropisches Ansehen und auch die Thierwelt bot Außergewöhnliches; denn es wurde heute ein seltener Gefangener, eine Giraffe, eingebracht. Ich habe schon bei Gelegenheit meiner Reise nach Adamaua bemerkt, daß, wenn dieses Thier — dessen eigentliche Heimath in den baumreichen Hochsteppen am Rande der Wüste ist — weiter nach dem Aequator zu vorkommt, dies immer nur in jenen Wildnissen der Fall ist, welche die dichter bewohnten Distrikte unterbrechen. — Ferner hatten Elephanten die Spuren ihrer zahlreichen Anwesenheit in der Nähe der von ihnen so werth gehaltenen Reisfelder in tiefen Fußtapfen dem Boden eingedrückt. Diese Gegend gehört in der That zu den elephantenreichsten im ganzen mittleren Afrika, und Fatauel im nördlichen Adamaua, so wie Djena im südöstlichen Bornu — beide nicht sehr entfernt von dem Ort, wo wir uns jetzt befanden — sind bedeutende Märkte für Elfenbein.

Die Löcher, welche die plumpen Pfoten dieser Thiere gemacht hatten, waren so dicht, daß zwischen ihnen kaum ein Platz von zwei bis drei Fuß im Durchmesser gefunden werden konnte, auf welchem man hätte ruhen können, ohne durch die untergelegten Matten und Teppiche hindurch von den harten Rändern derselben auf das Empfindlichste gedrückt zu werden; denn Stühle und Diwans hatten wir in unserem Feldlager nicht. Namentlich war der Audienzsaal des Beziers so voll von diesen Löchern, daß die abendlichen Soireen desselben dadurch eine Störung erlitten. Im Uebrigen aber bildeten diese Abendgesellschaften fortwährend eine sehr erwünschte Unterhaltung während dieses Zuges; sie waren oft äußerst belehrend und von großem geographischen Interesse. Die Erörterungen hatten dabei häufig einen gelehrten Anstrich, denn sogar Ptolemäus wurde citirt, und es kamen Disputationen von so entschieden wissenschaftlichem Charakter vor, daß

sie gewiß manchen Spott über die verwahrloste Bevölkerung dieses Welttheils hätten zum Schweigen bringen können. Allerdings waren es namentlich einige Schua, welche bei diesen Unterhaltungen bewiesen, daß die oft schon im zehnten Gliede in diesen Ländern ansässigen Araber doch immer noch die Hauptträger afrikanischer Gelehrsamkeit sind, worin diejenigen, die der eigenthümlichen Naturanlage der schwarzen Rasse eine selbstschaffende geistige Thätigkeit in mehr oder geringerem Grade absprechen, vielleicht einen ihrer Ansicht günstigen Beweis finden werden.

Aus jener Wildniß traten wir am 18. Dezember in eine offene Landschaft hinaus, zum Theil ungemein lieblich und ganz für Hirtenstämme, wie die Schua und die benachbarten Fulbe, geeignet. Letztere ziehen sich denn auch von Adamaua her immer mehr in diese Gegenden, das kleine Königreich Mandara immer enger umschließend und einengend; freilich ist diese kleine Herrschaft, durch Denham's Reisen berühmter geworden, als sie es verdient, nur etwa so groß, als manche der kleinsten deutschen Duodezstaaten. Doch nicht blos Weidegründe, auch Spuren von Landbau fanden sich, ja sogar Baumwollenfelder, und an andern Stellen trat unser alter Bekannter aus der Umgegend von Kukaua, das Dumgestrüpp, zum ersten Mal wieder auf, bis weiterhin die stolze Dumpalme als Beherrscherin der anmuthigen Landschaft sich geltend machte. Zwei ziemlich ausgebildete Wiesenwasser zogen sich zur Linken unseres Pfades hin, von herrlichen Baumgruppen eingefaßt. Endlich belebten dieses schöne landschaftliche Bild zahlreiche Hüttengruppen oder Weiler, welche insgesammt zu der ausgedehnten Dorfschaft oder dem Distrikt von Wolodje gehörten, der nebst den umliegenden Dorfschaften von den Bene-sse, einem Schua-Stamme, gemeinschaftlich mit Kanori bewohnt wird und eine Art Oase mitten in einer tropischen Wildniß bildet.

Durch diesen gesegneten Gau zogen die mannichfach gruppirten, buntgekleideten Haufen unseres Heeres dahin: die schweren Reiter in ihren dickwattirten Röcken oder baumwollenen Panzerhemden und Kettenpanzern mit glitzernden Helmen, unter der eigenen Last fast erliegend; der leicht gekleidete Schua auf hagerem, aber abgehärtetem Rappen, nur mit einer Handvoll Speere bewaffnet; der selbstgefällige fürstliche Sklave in seidenen Toben; die halbnackten Kanembu mit Schild und Speer, halbzerrissenem Schurz und ihrer berberischen Kopftracht; die Schönen des Harems, in weiße wollene Bernuse gehüllt und von Eunuchen bewacht; endlich in der Ferne der Zug der

Kameele und Lastochsen — Alles wohlgemuth den unbekannten Landschaften des Südostens zueilend. — Dann und wann brachte eine aufspringende Gazelle Leben und Abwechselung in den Heereszug; die leichten Kanembu-Fußgänger und Schua-Reiter verfolgten die leckere Beute, und der tausendfach wiederholte Ruf „gone, gone" (greif' zu, greif' zu) oder „kolle, kolle" (laß ab, laß ab, d. h. sie gehört schon uns) erschallte von einem Trupp zum andern. Zuweilen flatterte auch ein feistes Perlhuhn, aufgeschreckt aus seinem Lager, in schwerfälligem Flug über die Köpfe der hungernden Krieger, alsbald gezwungen, sich wieder niederzulassen, bis es nach vergeblich versuchter Flucht, oft in mehrere Stücke zerzaust, endlich die Beute der Verfolger wurde.

Oestlich von dem südlicheren der beiden Wiesenwasser, „kodassale" genannt, blieben wir zwei Tage liegen, um uns zu dem Marsche durch eine neue Wildniß, welche uns noch von dem Lande der Mussgu trennte, vorzubereiten und mit Korn zu versehen. Jedes der umliegenden Dörfer hatte zwei Ochsenlasten Korn zu liefern, das jedoch bei der Vertheilung nur der nächsten Umgebung Lamino's anheimfiel, während der ganze übrige ungeheuere Troß auf sich selbst angewiesen war und natürlich zum großen Theil heimlich oder offen den Bewohnern des Distrikts zur Last fallen mußte. Die Eingebornen bedienten sich zum Transport des Getreides meist der Esel, die hier fast ausschließlich die Lastthiere zu bilden scheinen.

In diesem Lager machte der Vezier Herrn Dr. Overweg einen kleinen Löwen zum Geschenk. Bei früherer Gelegenheit hatte er ihm schon einen „ssummoli" gegeben, d. i. eine Art wilder Katze von nicht eben häufigem Vorkommen, die nicht allein Gazellen, sondern selbst Kälber anfallen soll. Sie war von hellbrauner Farbe und hatte sehr spitze, aufrecht stehende Ohren — „ssummo" —, ein Umstand, von dem der Name abgeleitet worden ist; die Ohren sind außerdem mit einem schwarzen Streifen geschmückt. Eine große Menge eigenthümlicher Geschichten wird vom Volke in Bezug auf die Wildheit dieses Thieres erzählt, und nach dem, was wir selbst zu beobachten Gelegenheit hatten, scheint es in der That ein wunderbares kleines Geschöpf zu sein; denn, obgleich noch sehr jung und klein, war es doch äußerst wild und ganz und gar Herr des jungen Löwen. — Beide Thiere wurden mit gekochter Milch gefüttert, die sie sehr liebten; aber die beständige schwingende Bewegung, die sie auf dem Rücken der Kameele in der Tageshitze ertragen mußten, hatte in kurzer Zeit ihren Tod zur Folge.

Die nächsten drei Tagemärsche (21. bis 23. Dezember) führten durch die schon erwähnte Wildniß, einen waldigen Landstrich von etwa 10 deutschen Meilen Breite, der sich hier zwischen das Mussgu-Land und die südlichsten Landschaften Bornu's in ähnlicher Weise einschiebt, wie der Wald der Marghi zwischen Adamaua und Bornu. Er entspricht dem letzteren auch ungefähr seiner geographischen Lage nach (etwa unter 11° N. Br.), unterscheidet sich aber wesentlich von demselben dadurch, daß er flach und eben, ohne nennenswerthe Bodenerhebung ist, während jener, wenigstens in seinem südlichen Theil, durch die Ausläufer der Mandara-Berge hügelig und felsig wird.

Der Hauptcharakter des Waldes bestand darin, daß Dumgebüsch den Boden bedeckte, Bäume von mittlerer Höhe, zum Theil Mimosen, zum Theil von anderen Arten, die Hauptwaldung bildeten, über die dann wieder höhere, üppig weit sich ausbreitende Bäume in geringerer Anzahl emporragten. Adansonien schienen sich hier ganz zu verlieren, und wir sahen, so viel ich mich erinnere, überhaupt im ganzen Mussgu-Gebiet nur wenige Exemplare dieses sonst im Sudan so gewöhnlichen Baumes. Einer unserer Lagerplätze war auch mit zahlreichen Fächerpalmen geschmückt, die das übrige Laubholz sehr malerisch unterbrachen. Durch ihre Höhe, die bei einzelnen 30 Fuß erreichte, unterschied sich diese Fächerpalme durchaus von der Chamaerops humilis, mit welcher sie sonst wohl Aehnlichkeit hat, und näherte sich der Chamaerops Martiana. — Von den Zweigen der niedrigeren Bäume hingen häufig die kunstvollen Nester des Webervogels wie Destillirkolben eines Chemikers herab, obgleich wir den kunstfertigen Erbauer dieser sorgfältigen Behausungen nicht zu sehen bekamen. — Lichtere Stellen unterbrachen oft die dichtere Waldung und wurden gewöhnlich von wilden Reisfeldern eingenommen. Teiche in größerer Anzahl fanden sich namentlich in der Mitte des ungeheueren Waldes, die darin enthaltenen Fische hatten aber — wenigstens nach denen zu urtheilen, welche auf unsere Tafel kamen — eben keinen besonders guten Geschmack. — Von größeren vierfüßigen Thieren sind Elephanten heerdenweise und auch Giraffen in großer Anzahl hier vertreten. Einer der ersteren gerieth zwischen die Reiter und wurde getödtet. Wir erhielten Abends ein Gericht von seinem Fleisch, das sehr eßbar war und Aehnlichkeit mit Schweinefleisch hatte. Da an demselben Abend außer der gewöhnlichen Zeltkost — Reis oder „mohamssa" mit Bohnen — auch ein Gericht Hasenfleisch, welches derselben Species wie unser gewöhnlicher Hase anzugehören schien, auf unsern

Tisch kam, thaten wir des Guten etwas zu viel und verdarben uns mitten in der Wildniß am Ueberfluß den Magen. — Ein Straußenei, welches uns der Vezier schickte, bewies das Vorkommen auch dieses Vogels, wie denn überhaupt der Wald gewiß viel Wild mancherlei Art enthielt, das nur durch die Gegenwart des zahlreichen Heeres verscheucht war. So kam es, daß die Meisten unserer Krieger von dem Marke des Dumgestrüpps leben mußten, wenn gleich ein geübter Schütze sich wohl noch etwas Besseres hätte verschaffen können.

Westlich von unserem Pfad, in geringer Entfernung von demselben, wohnen bereits Fulbe mit ihren Heerden, die in gewisser Beziehung zu Adamaua gehören, obgleich ihr Land gewöhnlich nur mit dem Ausdruck „el Djemaa" (die Gemeinde) bezeichnet wird; die besuchtere Straße führte sogar durch ihr Gebiet, über die Ortschaften Fette und Bogo, aber wir hatten sie eben deshalb nicht gewählt. Als wir uns den Grenzen von Mussgu näherten, schloß sich übrigens eine Schaar von 200 Fulbe-Reitern unserem Heere an; denn in Vertilgung der unabhängigen Mussgu haben Fulbe und Kanori ein und dasselbe Interesse.

An demselben Tag (den 23. Dez.) erschien auch Adischen, ein Mussgu-Fürst, der die Sache seiner Landsleute verrathen und sich Bornu unterworfen hatte; er war von einem Trupp sattelloser Reiter auf meist kleinen Pferden begleitet. Eine halbe Stunde vor Mittag erreichten wir das erste Dorf seines kleinen Gebietes und zugleich das nördlichste vom Mussgu-Land, Gabari. Hier empfing uns sogleich ein trauriges Bild der Plünderung und Verwüstung. Im Lande dieses Bundesgenossen durfte allerdings sonst nichts geraubt werden, weder Mensch noch Thier bis zur Henne herab, aber das Korn war beutefrei, und demzufolge unsere Leute emsig beschäftigt, alles Getreide, mochte es nun schon geerntet sein oder noch auf dem Halme stehen, sich anzueignen und auszudreschen. Selbst das in langen Gewinden für die trockene Jahreszeit in den Bäumen aufgespeicherte nahrhafte Sumpfgras ward von der Reiterei mitgenommen und trotz des Verbotes auch manches zurückgelassene Zicklein, Huhn und Geräth. — Die armen Eingebornen hatten die Flucht einem Versuch, die bundesfreundliche Gesinnung des Bornu-Heeres zu erproben, vorgezogen.

Der Anblick dieser Raubscenen war um so betrübender, da das Dorf ein Bild eines gewissen behaglichen Lebens und selbst eines gewissen Grades von Industrie seiner Bewohner darstellte. Im

Allgemeinen enthielt jeder Hof eine Gruppe von drei bis sechs Hütten, je nach der Zahl der Weiber des Eigenthümers. Die Wände der Wohnungen bestanden ohne eine einzige Ausnahme aus Thon, und aus demselben Material bestanden in den Gehöften der Wohlhabenderen selbst die Umzäunungen oder Umschlußmauern, während die Wohnungen der Aermeren von leichten Zäunen aus trockenem Rohr eingeschlossen waren. Die Dächer der Hütten waren mit großer Sorgfalt gedeckt, wenigstens eben so sorgsam als in irgend einem Dorfe Bornu's. Diese Mussgu-Hütten zeigten in der Form ihrer Giebelung selbst Spuren verschiedener Style, die vielleicht auf eine gewisse Stufenfolge im Leben zurückzuführen sind. — Fast jeder Hofraum schloß außer den Hütten und einem großen, 12 bis 15 Fuß hohen Kornbehälter aus Thon noch ein Schattendach ein. Die Kornbehälter (siehe nebenstehende Abbildung) haben ein gewölbtes, ebenfalls aus Thon bestehendes Dach mit einer aufspringenden Mündung, welche wiederum von einem kleinen Strohdach, das abgenommen werden kann, geschützt wird, in der Weise, wie die Skizze zeigt.

Aus den reichen Kornfeldern traten wir auf frisches, sumpfiges Wiesenland und wendeten uns dann zu den etwas höher gelegenen Feldern eines andern Dorfes Namens Korom. Hier stieg der Vezier ab und das Lager fing an, sich zu bilden. Dazu wurden denn schonungslos die prächtigen Karagebäume (Acacia Giraffi), die wir nirgends schöner fanden, als im Mussgu-Land, und deren größte wohl 80 Fuß hoch sein mochte, ihrer herrlichen Kronen beraubt, um die größeren Gezelte mit einem Verhack zu umgeben; auch in der Folge blieb keiner dieser majestätischen Bäume verschont.

Da ich im Verfolg dieses Heereszugs noch mehrfach auf Einzelnheiten werde zu sprechen kommen, so schicke ich hier nur wenige allgemeine Bemerkungen über die Mussgu voraus.

Die Mussgu oder Musseku sind eine Abtheilung des großen Volksstammes der Ma-ssa [1]), dem die Kotoko oder Makari, die Bewohner von Logon oder Logone, die Mandara oder ar-Wandala mit

[1]) Die Baghirmi-Leute nennen sie daher noch bis auf den heutigen Tag nie anders als „Ma-ssa-Musseku". Leider habe ich es versäumt, nachzuforschen, wie die Leute von Logone sie nennen.

den Gam-erghu angehören, so wie augenscheinlich auch der große Stamm der Batta, ja selbst vielleicht derjenige der Mbana. Am engsten jedoch sind die Mussgu mit den Logonesern verwandt. Diese bilden, wie wir bald sehen werden, eine ganz junge, blos in politischer Hinsicht wegen ihrer größeren Civilisation von jenen abgesonderte Gemeinde, aber keineswegs einen national getrennten Stamm. Unter den verschiedenen, in ihren Dialekten zum Theil sehr abweichenden Gruppen der Kotoko scheinen ihnen Ngala und Klessem der Sprache nach am nächsten zu stehen. Jedoch sind auch die Dialekte der in so viele einander feindlich gegenüberstehende Gemeinden zersplitterten Ma-ssa-Mussgu sehr mannichfaltig und so verschieden, daß man mir versicherte, die Leute von Luggen verständen nicht leicht die von Wulia und Demmo. Leider hatte ich aber keine Gelegenheit, von den anderen Dialekten außer demjenigen von Luggen Proben zu bekommen.

Ueber einzelne Sitten dieses Volksstammes werde ich im Verlauf unseres Feldzuges sprechen; hier will ich nur angeben, daß ihr vorzüglichster „ssafi", um mich eines Haussa-Wortes zu bedienen, oder Fetisch, wie man an der Küste sagen würde, gleich dem der Marghi, eine lanzenartige, „kefe" genannte Holzstange sein soll; aber der Unterschied der Kulte ist jedenfalls bedeutend, da bei den Marghi die Holzstange mehr ein Symbol als ein Bild zu sein scheint und die eigentliche Verehrung der heiligen Oertlichkeit gilt. Bei den Mussgu-Stämmen sah ich keine heiligen Haine.

Am Nachmittag ertheilte der Vezier verschiedenen Leuten Audienz, unter ihnen auch dem kleinen Mussgu-Fürsten Adischen, zu dessen Vorstellung er uns beide Europäer besonders einladen ließ. Dieser Häuptling, ein in jeder Hinsicht unbedeutender, ja verächtlicher Mensch, hatte sich, wie bereits erwähnt wurde, schon vor längerer Zeit dem Herrn von Bornu unterworfen und erschien nun, um seine offizielle Belohnung zu empfangen. Kurze Zeit, nachdem der Diwan sich versammelt hatte, näherte sich der Häuptling mit dreien seiner Brüder in einem keineswegs fürstlichen Aufzug; er selbst mit unbedecktem geschorenen Haupte trug nichts als eine schwarze Tobe, und seine Begleiter waren bis auf einen Lederschurz ganz nackt; auch sein Pferd war ohne Sattel und ohne den geringsten Schmuck, ein einfacher Halfter war sein ganzes Geschirr. Die Vorhänge des geräumigen Audienzzeltes wurden in die Höhe gehoben und herein trat die kleine, gedrungene Gestalt mit eher sanften als wilden Zügen, anscheinend in dem Alter von 50 bis 60 Jahren. Niederkniend und mit Händeklatschen die

Worte „Allah ngubberu dega“ — „Gott gebe Dir ein langes Leben“ — mehrere Male wiederholend, streute er zum Zeichen seiner Unterwerfung Staub auf sein fürstliches Haupt. Nach dieser knechtischen Ceremonie nahm er die ihm gebührende Würde wieder an und brachte seine Beschwerden gegen seine unruhigen Nachbarn, die Fulbe (von den Musfgu „Tschogtschogo“ genannt) vor, welche Kühe und anderen Raub ihm entführt hätten. Der Vezier versprach ihm vollen Schutz für die Zukunft und ließ ihn dann mit einer neuen, schönen, dunkelblauen Nyffi-Tobe bekleiden, über welche noch eine recht reiche Seidentobe gelegt wurde, die wiederum mit einem ägyptischen Shawl umwunden ward. Seine Brüder erhielten weite Hemden aus gestreiftem Manchester. So ward aus dem halbnackten Musfgu-Häuptling ein civilisirter Bornauischer Beamter.

Dieser Adischen war ein trauriges Beispiel der Art und Weise, wie diese Heidenvölker ihrem Ruin entgegengehen. Die Musfgu-Nation ist in der That auf allen Seiten so eng von Feinden umgeben, daß sie sich nur durch die größte Einigkeit vor augenscheinlichem Verderben retten könnte; statt dessen aber ist sie in viele kleine Herrschaften zerstückelt, die, anstatt sich einander beizustehen, sich über ihr gegenseitiges Ungemach freuen. Nur die Menge der das Land nach allen Seiten durchziehenden Gewässer und Sümpfe erklärt es, wie dasselbe bisher noch einigermaaßen den andringenden Feinden widerstehen konnte und wenigstens in einzelnen Bezirken immer noch so dicht bevölkert ist, wie wir es finden werden. Dennoch muß dieser unglückliche Volksstamm im Laufe der Zeit unterliegen, alljährlich von allen Seiten niedergehetzt und um viele Hunderte, ja Tausende seiner Bewohner im besten, kräftigsten Lebensalter beraubt.

Der zweite Tag im Lager von Korom war der 25. Dezember. Gern hätten wir zwei Deutsche, beide Söhne einer und derselben Stadt, den Weihnachtstag nach der Sitte unserer Heimath durch eine außerordentliche Abendmahlzeit gefeiert. Wir sahen uns daher besonders nach Fischen um, da es nicht an Wasser fehlte; leider aber waren keine zu erhalten. Mit Elephantenfleisch hatten wir bittere Erfahrungen gemacht, und Giraffenfleisch, welches den höchsten unserer afrikanisch-kulinarischen Genüsse bildete, war auch nicht zu haben. An Getränken, wie sie zu einer Festfeier passen, fehlte es erst recht; Wein hatten wir lange nicht mehr, und so tranken wir denn ganz bescheiden unsere Gesundheit in Kaffee und Milch. Schon das war etwas Außerordentliches, daß Milch zu haben war.

Am nächsten Morgen wurde der Marsch wieder fortgesetzt, und zwar mit bedeutender östlicher Abbiegung von unserer südsüdöstlichen Hauptrichtung. Es geschah dieses, um Kade, die Residenz Adischen's, zu umgehen und mit Plünderung zu verschonen; sie blieb in geringer Entfernung zu unserer Rechten liegen. Dr. Overweg hatte dort am Tage vorher dem Häuptling seine Aufwartung gemacht; er war zwar mit dem fürstlichen Geschenk einer Ziege zurückgekommen, sonst aber wenig erbaut von seinem Besuche.

Eine kleine Stunde von unserm Lagerplatz überschritten wir unter großem Gedränge ein von hohen Ufern eingeschlossenes Rinnsal, schlugen dann sehr bald eine ganz südliche Richtung ein und lagerten nach einem kurzen Marsche bei dem feindlichen Dorfe Bogo, dessen Einwohner sich ebenfalls geflüchtet hatten. Die Hütten des Ortes waren mit Sorgfalt gebaut, boten aber der Plünderungslust des Heeres wenig Stoff dar. Unter dem geringen Hausgeräth befanden sich Fischkörbe, welche zum Theil mit einem aus der rothen Holcus-Art bereiteten trockenen Teige angefüllt waren; Keiner unserer Leute aber genoß etwas davon, aus Furcht, der Teig möchte vergiftet sein, wie es bei einer früheren Gelegenheit mit einem Topf absichtlich zurückgelassenen Honigs der Fall gewesen sein soll, durch dessen Genuß mehrere Menschen getödtet wurden. — Schon während des Marsches hatten wir in der Ferne zur Rechten eine Felshöhe erblickt; von Bogo aus sahen wir sie nun in nordwestlicher Richtung in schärferen Umrissen und dahinter schwächer den entfernteren zusammenhängenden Höhenzug der Berge von Mandara.

Beim Aufbruch von Bogo (am 27. Dezember) nahmen wir die alte südwestliche Richtung unseres Zuges wieder auf, welche wir denn auch bis zum Ende desselben im Allgemeinen beibehielten, allerdings mit Abweichungen für einzelne Marschtage. — Der Charakter der Landschaft war der einer nassen Savanne, zum Theil durch lichte Waldung, zum Theil nur durch einzelne Mimosen belebt. Es zeigten sich zahlreiche Spuren von Elephanten und Perlhühner wurden in Menge gefangen. — An diesem Morgen trafen wir auf die erste Delebpalme, die wir im Musfgu-Lande gesehen. Schon zu wiederholten Malen habe ich die Aufmerksamkeit des Lesers auf diese schöne Fächerpalme und deren Verbreitung gelenkt; in Adamaua, sahen wir, ist dieselbe zwar häufig, aber immer nur auf einzelne begünstigte Oertlichkeiten beschränkt, nicht über das ganze Land verbreitet, wie sie denn im Südosten, in der ausgedehnten Provinz Buban-djidda gar

nicht vorkommt. Jetzt aber hatten wir die Zone erreicht, wo dieser schöne und nützliche Baum der gewöhnlichste und vorherrschende Vertreter der größeren Baumflora ist. Von dem Lande der Mussgu aus scheint er sich nach Osten hin in fast ununterbrochenem Zuge durch die südlichen Provinzen von Baghirmi und Wadai bis nach Kordofan zu verbreiten, indem er einzelne Plänkler nach Norden aussendet, um die Hauptstadt von Baghirmi und die Ufer des Fittri-See's zu schmücken.

Wir wählten unsern Lagerplatz in einem behaglichen, freundlichen Orte Namens Barea, dessen Hütten über reiche, wohlbeschattete Felder zerstreut lagen. Die Quelle der Fruchtbarkeit und Schönheit dieses Gaues war ein bedeutendes Gewässer, welches ihn durchzog; es war reich an Krokodilen und Flußpferden und wurde sogar von einigen Kähnen belebt. Es steht wohl mit dem westlichen Arme des Schari in Verbindung. Dieser Arm, der Fluß von Logone, der oft fälschlich mit dem Schari selbst verwechselt wird, fließt unter dem Namen Sserbewuel oder Arre etwa eine Meile östlich von Barea vorbei, bis er sich bei Kussuri mit dem größeren Schari vereint, wo dann der gemeinsame Strom den Namen des Hauptarmes annimmt. Auch Dr. Vogel hat durch seine flüchtig hingeworfenen Reiseberichte Manches zur Verwirrung dieses Flußnetzes beigetragen.

Je weiter wir in dieser schönen Landschaft vorrückten, um so mehr bedauerten wir, daß wir nicht als friedliche Reisende dieselbe durchwandern konnten, sondern gezwungen waren, die Gesellschaft blutgieriger Sklavenjäger zu suchen, welche die herrlichen Bilder natürlicher Schönheit durch Blut und Raub besudelten und entstellten. — Immer neue wichtige Züge von Land und Volk enthüllten sich vor unsern Blicken. Dichter Wald wechselte mit Feldern, die ihres reichen Erntesegens schon entkleidet, aber mit zahlreichen Hüttengruppen und schönen Bäumen besäet waren. Breite, wohlbetretene Pfade, von dichten Zäunen eingefaßt, durchzogen die Felder in allen Richtungen und legten Zeugniß ab von dem Fleiß und der Sorgfalt der Eingebornen. Oft schmückten kleine Teiche die Weiler, ähnlich wie in den Dorfschaften im Nordwesten Deutschlands, nur daß die Gänse und Enten fehlten, sie zu beleben — hatten doch selbst die Menschen ihrer freundlichen Heimath fliehend den Rücken gekehrt. — Die Bauweise der Hütten und Kornbehälter hatte große Aehnlichkeit mit den bereits beschriebenen.

Ganz besonders aber nahmen die Gräber, welche wir hier sahen,

meine Aufmerksamkeit in Anspruch. Es waren flache, rundliche Hügel oder Gewölbe, durchaus regelmäßig gebildet, deren Gipfel entweder zwei quer gelegte Baumstämme, oder eine irdene Urne trug. Vergeblich suchte ich Jemanden, der mir über diese verschiedene Ausstattung der Grabgewölbe und überhaupt über die Gebräuche der Eingebornen hätte Aufschluß ertheilen können. Die Verstorbenen spielen bei allen im Heidenthum verbliebenen Völkerschaften eine überaus wichtige Rolle; eben deshalb verwenden diese große Sorgfalt auf die Bestattung, während die zum Islam übergegangenen überaus nachlässig in dieser Hinsicht sind und ihre Todten kaum vor den Hyänen schützen.

Während ich mich den Bildern dieses eigenthümlichen Volkslebens überließ, hatte ich ganz meine Umgebung vergessen. Erst als ich mit meinen Begleitern aus einem dichten Wald in einen andern offenen, wohlangebauten Gau hinaustrat und jede Spur eines betretenen Pfades hier aufhörte, gewahrte ich, daß ich vom Hauptzuge des Heeres getrennt war. In wilder Unordnung irrten einzelne Reiter in den vor uns liegenden Gehöften umher, nach Beute und Flüchtlingen suchend; selbst aus den dichtbelaubten Wipfeln der Bäume schoß man diese schonungslos herab. Doch Niemand wußte, wohin die Hauptmacht sich gewendet hatte; selbst Leute des Beziers konnten mir keine Auskunft geben. Erst nachdem wir uns mit einem größeren Trupp von etwa 1000 Reitern aller Gattungen vereinigt hatten, erfuhr ich die Ursache der Verwirrung. Der Vezier war schneller als gewöhnlich vorausgezogen und die dadurch lang ausgedehnte Marschlinie war an ihrer dünnsten Stelle durch einen Angriff der Mussgu durchbrochen und zersprengt worden. Ich bin überzeugt, daß diese Eingebornen, denen es nicht an Muth fehlt, leicht glänzende Erfolge über das feige Heer ihrer Feinde hätten erringen können, wenn sie unter besserer Führung und mit besseren Waffen kämpften, aber es fehlen ihnen namentlich Bogen und Pfeile.

Nach manchem Hin- und Herirren war ich sehr erfreut, als wir durch dichte Waldung auf eine sumpfige Fläche gelangten und einen großen Theil unserer Reiterei dort fanden. An einem großen Wiesenwasser, das wohl mehr als eine halbe Stunde breit und mit hohem Sumpfgras durchwachsen war, tränkten sie in langen Reihen ihre Rosse. Der Schall der großen Trommel leitete mich zum nahen Lager, wo ich Dr. Overweg fand, der sich in der Nähe des Beziers gehalten hatte. Wir waren anfangs nicht ohne Besorgniß um unser Gepäck, denn schon waren einige Kameele ohne ihre Ladung ange-

kommen, die sie bei der Flucht der Treiber abgeworfen hatten; doch wurde schließlich der Troß noch glücklich eingebracht.

Die Ortschaft, wo das Lager aufgeschlagen war, heißt Kakala und ist eine der bedeutenderen im Mussgu-Lande. Eine große Menge Sklaven war heute eingefangen worden und noch am Abend ward nach einem Kampfe, in welchem drei Bornu-Reiter fielen, eine bedeutende Anzahl eingebracht. Im Ganzen sollten an diesem Tage 1000 Sklaven gefangen worden sein, und sicherlich belief sich die Beute nicht unter 500. Die erwachsenen Männer, meist hochgewachsene Leute, aber keineswegs mit sehr einnehmenden Zügen, wurden ohne Schonung abgeschlachtet, oder man ließ sie sich vielmehr verbluten, indem man ihnen ein Bein abhieb; ihre Zahl belief sich auf 170. Ihr Vorderkopf war, anstatt rückwärts geneigt zu sein, bei den Meisten sehr hoch und die Gesichtslinie gerade, aber ihre buschigen Augenbrauen, weit offenen Nasenlöcher, aufgeworfenen Lippen, hohen Backenknochen und ihr grobes buschiges Haar gaben ihnen ein sehr wildes Ansehen. Die Gestaltung der Beine mit dem nach innen gebogenen Knie war besonders häßlich. Ueberhaupt waren sie knochiger und ihre Glieder weniger schön abgerundet, als bei den Marghi, mit denen sie nach den Anzeichen der Sprache eine entfernte Verwandtschaft haben. Sie waren insgesammt von schmutzig-schwarzer Farbe, weit entfernt von jenem glänzenden Schwarz, das bei anderen Stämmen einen so wohlgefälligen Eindruck macht und mit der dunkelen Hautfarbe einigermaaßen aussöhnt. Die Meisten von ihnen trugen einen kurzen Bart; Mehrere hatten ihre Ohren mit kleinen Kupferringen geschmückt, und fast Alle trugen ein aus Dumgestrüpp grob geflochtenes dickes Tau um den Hals. Ich bemerkte keinen Schmuck an diesen Leuten, wie die schönen Eisen- oder vielmehr Stahlringe der Marghi, weder an den Vornehmern, wie z. B. den Höflingen des Adischen, noch an dem gemeinen Manne; nur die Frauen trugen einen scheußlich entstellenden runden Knochen in der Unterlippe.

Am merkwürdigsten ist bei den Mussgu die Art, wie sie sich zu Pferde halten; sie ist wahrhaft barbarisch; denn absichtlich machen sie eine breite offene Wunde auf dem Rücken ihrer kleinen stämmigen Pferde, um festzusitzen, und wenn sie schnell reiten wollen, ritzen sie sogar oft noch ihre Beine auf der inneren Seite auf, damit sie durch das herabrieselnde Blut an den Seiten ihrer Pferde festkleben; denn sie entbehren Alles, Sattel, Bügel und Zaum, und haben nichts als eine Halfter, ihr Thier zu leiten. Sie tragen gewöhnlich nur Einen

Speer, aber mehrere Handeisen — „golio“ —. Der „golio“ ist offenbar ihre beste Waffe, nicht allein im Handgemenge, sondern auch aus gewisser Entfernung, indem sie dieses scharfe und doppelspitzige Eisen sehr geschickt von der Seite werfen und Beine von Menschen und Pferden wegschneiden; so wenigstens behaupteten meine Freunde. Es mag sich aber wohl auf schwere Wunden beschränken. Einige ihrer Häuptlinge schützen ihren Oberkörper durch einen starken Panzer, der aus Büffelfell gemacht ist, indem sie das Haar nach innen tragen. Kleidung tragen die Mussgu entweder gar nicht, oder sie ziehen — sowohl Männer als Frauen — nur einen dünnen Lederstreifen zwischen den Lenden hindurch, der um die Hüften befestigt wird; nur unter dem Gefolge des Adischen hatten sich Einige mit einem Lederschurz umgürtet.

Diese gänzliche Nacktheit scheint aber allerdings nicht ohne Einfluß auf die Begriffe über Schicklichkeit gewesen zu sein; nicht als ob im Verkehr der Geschlechter eine allgemeine Zügellosigkeit herrsche — man findet im Gegentheil einen höchst entwickelten Sinn für Häuslichkeit unter ihnen —, doch halten sie es gerade im Kreise des Hauses für unnöthig, manche Verhältnisse des ehelichen Lebens mit dem Dunkel der Heimlichkeit zu umhüllen. — Vielweiberei herrscht unter den Mussgu in großer Ausdehnung und scheint fast durchgängig zu sein, was darin seinen natürlichen Grund hat, daß bei diesen fortwährenden Kriegs- und Raubzügen ungleich mehr Männer als Weiber zu Grunde gehen, da die Letztern meist in Sicherheit gebracht werden. So haben denn fast alle Gehöfte verschiedene Hütten für die einzelnen Frauen des Besitzers.

Der 29. Dezember war der vorletzte Marschtag, an welchem die ganze Heeresmasse gegen Süden oder vielmehr Südosten vorrücken sollte. Bald nach dem Aufbruch aus dem Lager von Kakala mußten wir das erwähnte breite Wiesenwasser passiren, was nicht ohne Schwierigkeit geschah, namentlich wegen der zahllosen von den Füßen der Elephanten herrührenden Löcher. Dann nahm uns wiederum dichte Waldung auf, in welcher ich meinem alten Freund aus dem Haussa-Land, dem Kokiabaum, zum ersten Mal wieder begegnete, der, wie ich später fand, im Gebiete der Mussgu sehr häufig ist. Es ist ein mittelgroßer Baum mit großen Blättern und Früchten von der Größe eines Apfels, die zwar jetzt noch unreif waren, aber auch gereift nicht zu genießen sein sollen. Außer am Rande der Gewässer war auch in diesen Gegenden nichts von eigentlicher tropischer Fülle

und Mannichfaltigkeit zu sehen, vielmehr herrschte oft eine große Einförmigkeit in den Pflanzenformen, wie denn die Waldung, in der wir uns jetzt befanden, fast nur aus Bitobäumen bestand. Wir lagerten bald mitten in derselben in der Nähe eines großen Teiches und hatten am andern Morgen noch etwa 5 bis 6 Stunden zu marschiren, ehe wir das Ende des Waldes erreichten. Am Rande eines von mächtigen Sykomoren eingefaßten Ngaldjam wurde Halt gemacht, um über die weitere Richtung des Marsches zu berathen.

Es hatte sich uns an den Grenzen des Mussgu-Gebietes ein interessanter, abenteuerlicher alter Schua angeschlossen, Mallem Djümma, welcher unter Mohammed el Kanemi, wegen Ungehorsams zum Tode verurtheilt, aus Bornu geflohen war. In den heidnischen Ländern des Südens hatte er nicht nur eine Zuflucht gefunden, sondern unter den Tufuri oder Tuburi, einer Abtheilung der großen Völkerschaft der Fari oder Fali, sich auch nach und nach eine kleine Herrschaft gegründet. Aus dieser war er nun unlängst vertrieben worden und hoffte von dem Bornu-Heer in dieselbe wieder eingesetzt zu werden. Die Fulbe, welche zu uns gestoßen waren, hatten bei dieser Vereinigung ebenfalls vorzugsweise einen Zug gegen die Tuburi im Auge gehabt und bildeten nun mit dem alten Mallem den Kern einer Partei, welche in den Kriegsberathungen der letzten Tage den Sieg davon getragen hatte, so daß der Marsch des ganzen Heeres nach den Grenzen des Tuburi-Landes gerichtet worden war. Jetzt hatte man sich denselben nun so weit genähert, daß man erwarten konnte, schon in wenigen Stunden mit jenem kriegerischen Stamme handgemein zu werden. Die feigen Höflinge von Kukawa aber scheuten dies, und wirklich wurde in dem hier abgehaltenen Kriegsrath beschlossen, den Zug gegen die Tuburi wenigstens vor der Hand aufzugeben und nach dem östlich gelegenen Demmo zu marschiren.

Nach einem viertelstündigen Halte saßen wir wieder im Sattel und passirten das von Nord nach Süden ziehende Ngaldjam an einer Stelle, wo es völlig trocken war. Die Wildniß blieb eine Zeit lang lichter, nach einer guten Stunde aber sahen wir wieder ein dichtes Walddickicht vor uns, jenseits dessen wir kurz hinter einander noch zwei sehr moraftige Sumpfwasser zu passiren hatten — natürliche Wallgräben, denen nur geschickte Vertheidiger fehlten, um das Anbringen des Feindes fast unmöglich zu machen. Dann ward das Land frei und offen, die Fahnen wurden entfaltet, alle Trommeln gerührt und die Reiterei sprengte zum Angriff oder vielmehr zum Raube vor.

Unser Vorrücken geschah immer so langsam, daß die Rüstigern unter den Bewohnern der bedrohten Orte meist Zeit behielten zu flüchten und nur Schwache, ältere Weiber und Kinder — Letztere, weil sie nicht groß genug sind, um die tiefen Sümpfe zu passiren, wenn sie auch schnell genug laufen könnten — den Räubern in die Hände fielen. Von diesen wurde auch hier wieder eine große Anzahl zu Gefangenen gemacht.

Gleich darauf erreichten wir die Hüttengruppen von Demmo und sahen uns nach einem zum Lager geeigneten Platz um. Aber die Angabe, daß nahe vor uns ein größeres Wasser sei, lockte den Vezier weiter, während zahlreiche Delebpalmen hinter den schattigen Akazien hervortraten. Da erblickten wir plötzlich ein breites Rinnsal vor uns, breiter, als wir noch eins in diesem Lande gesehn, wohl über eine Stunde weit und mit einem ansehnlichen offenen Wasser, auf dem sich zwei Kähne der Eingebornen zeigten.

Wir zogen bis hart an den Rand des Wassers, das hier tief zu sein schien, obgleich eine Anzahl hungriger Kanembu das erste offene Wasser passirt hatten und in dem zwischen ihm und dem hinteren Arm liegenden Sumpfgrase einige Fische zu erhaschen suchten. Drüben vom gegenüberliegenden Ufer ragte ein ganzer Wald von Delebpalmen über die niedrigere Vegetation hervor und lockte zu sich hinüber. Die Richtung dieses Wassers war hier von SW. nach NO., und es soll sich nach übereinstimmenden Angaben, obgleich es nur beim höchsten Wasserstande einigen Abfluß hat, mit dem Sserbewuel vereinen, wie man in einigen dieser Landschaften den oberen Theil des Flusses von Logone nennt.

Hier standen wir eine Zeit lang und schauten sehnsüchtig nach dem anderen Ufer hinüber; es war eine höchst interessante, eigenthümliche Landschaft, überaus charakteristisch für diese flachen Aequatorialländer Afrika's, von denen man früher eine so gänzlich falsche Vorstellung hatte. Anstatt des massenhaften Mondgebirges waren die wenigen Berghöhen, die wir gefunden, ganz vereinzelt; anstatt eines wüsten Hochlandes weite, unendlich fruchtbare Flachlande, kaum 1000 Fuß über dem Niveau des Meeres, von unzähligen breiten Wasserrinnen fast ohne alles Gefälle durchzogen. Nur nach SW. erblickte man in der Entfernung von etwa vier Meilen die vereinzelte Felshöhe der Tuburi.

Nachdem wir lange Zeit den Anblick der Landschaft genossen und uns an ihrer Mannichfaltigkeit und ihrem Reichthum erfreut

hatten, lagerten wir zwischen den zerstörten Hütten von Demmo, — vor wenigen Stunden noch die Stätte der Wohlhabenheit und des Glücks, jetzt ein Haufen rauchender Trümmer, zwischen denen die Leichen abgeschlachteter Männer umherlagen.

Die Hütten waren insgesammt aus Thonmauern erbaut gewesen, die eine Dicke von vier bis sechs Zoll besaßen und dem Brande getrotzt hatten; die aus Rohr bestehenden Dächer waren eingestürzt. Der Durchmesser der Hütten wechselte zwischen acht und zwölf Fuß, und jede schien im Innern ihre große Kornurne gehabt zu haben, während einige auch eine kleine, einem Backofen nicht unähnliche, besondere Kochstelle besaßen. Im Ganzen genommen, war jedoch die Einrichtung der Gehöfte weniger behaglich, als ich sie in anderen Dörfern dieser Landschaft zu sehen Gelegenheit hatte; auch bemerkte ich hier nicht so große Gehöfte. In der Mitte des Dorfes waren einige ausgedehnte Teiche, welche von Menschenhand gemacht zu sein schienen. — Unser Lager wurde, mehr um die Gefangenen an der Flucht zu hindern, als gegen einen Angriff von außen, mit einem Dornverhack umgeben.

Ich benutzte die Zeit der Rast, die Ufer des nahen Gewässers zu untersuchen, so weit ich mich mit Sicherheit wagen durfte, und nach Nachrichten über das Land unter den Gefangenen zu forschen, hatte aber nur geringen Erfolg; die Ihrigen seien geflohen, hieß es, nicht vor dem Feind, sondern erschreckt durch den nie gesehenen Anblick der Kameele. Auch hatten wir hier wieder das Schauspiel der Belehnung zweier kleinen Häuptlinge. Der Herr von Demmo und der des nächsten Ortes jenseits des Ngaldjams hatten sich bewegen lassen, die Oberherrschaft Bornu's anzuerkennen. Sie streuten Staub auf ihr Haupt und der Herr von Demmo schwur den Eid der Treue, indem er eine Handvoll Erde aufhob und durch seine Finger gleiten ließ; doch der Fürst von jenseits des Gewässers weigerte sich dieses Eides, da es nicht sein Grund und Boden sei, auf dem er stehe. — Ungeschickt genug krochen dann die beiden nackten Heiden in ihre geschenkten Toben. Beide hatten ein kleines Horn, einem Jagdhorn ähnlich, das jeder vornehme Mussgu bei sich trägt, und bliesen auch darauf zur Belustigung der Versammlung, wurden aber in Handhabung dieses einfachen Instrumentes von einem sie begleitenden Priester weit übertroffen, indem der Letztere einen ganz melodischen, weit schallenden Ton hervorzubringen wußte. Es war dies das einzige Mal, daß ich einen eignen Priester bei diesen heidnischen Völkern

sah; leider konnte ich nicht in nähere Berührung mit ihm kommen, um Auskunft über seinen Berufskreis oder den Kultus dieser Leute zu erhalten.

Unter diesen Scenen vergingen der letzte Tag des Jahres 1851 und der erste Januar 1852. Damals hoffte ich, in diesem neuen Jahre die Heimath wieder zu begrüßen, und ahnte nicht, daß ich noch drei Jahre länger in diesen Ländern eines fast rohen Naturzustandes zubringen sollte, stets den wechselnden Eindrücken neuer Entdeckung und Enttäuschung, vielerlei Noth, Trübsal und Krankheit ausgesetzt.

Als Preis seiner wohlwollenden Aufnahme brachte der Herr von Demmo die Bereitwilligkeit zum Verrath seiner Landsleute mit und versprach, das Heer nach einer großen, wie es erklärt wurde, „ummauerten" Stadt zu führen. Demzufolge ward auf den folgenden Tag ein großer Streifzug angesetzt.

Mit fast der ganzen Reiterei und einem Theil der leichten Kanembu brachen wir am andern Morgen plötzlich in nordöstlicher Richtung auf; allein da sich die Nachricht von dem Heereszuge nun einmal weithin verbreitet hatte, war es natürlich, daß alle Eingebornen fern und nah auf ihrer Hut waren. So war denn die erste Ortschaft, die wir nach einstündigem Marsch durch lichtere Waldung erreichten, völlig verlassen. Die Landschaft war überaus lieblich, reich bewässert und schön mit Bäumen geschmückt. Der Landbau wurde so sorgfältig betrieben, daß selbst Dünger in regelmäßigen Entfernungen auf die Felder getragen war, — das erste Beispiel solcher Industrie, das ich in ganz Central-Afrika sowohl bei Mohammedanern als bei Heiden gesehen. Diese ganze Landschaft bei Demmo heißt Wulia, den besonderen Namen der Dorfschaft aber konnte ich nicht erfahren. Die Einwohner hatten so viel Muße zur Flucht gehabt, daß das zum Raube Zurückgelassene überaus gering war, und wir setzten deshalb unseren Marsch ohne Aufenthalt in nordöstlicher Richtung fort.

Wir passirten nach etwa einer Meile Weges ein anderes, nur 10 bis 15 Zoll tiefes Wiesenwasser, gegenwärtig von weitem Grasland umgeben, das einen Theil des Jahres hindurch unter Wasser steht und dann den Anblick eines ausgedehnten See's gewähren muß. Ueberall umher war dieses frische, grüne Becken mit üppigen Ficus- und Karagebäumen besetzt, und einzelne schlanke Dumpalmen ragten malerisch aus dem grünen Laube hervor; nach Delebpalmen aber sah man sich vergeblich um.

Eine andere, schon gleichfalls von ihren unglücklichen Bewohnern verlassene Dorfschaft folgte und dann wieder ein offenes Wiesenland, durch das sich jetzt eine schmale Wasserrinne von Südwest nach Nordost hindurchzog. Sie war etwa 100 Schritt breit und so überaus regelmäßig zwischen ungefähr zehn Fuß hohen, deichartigen Ufern eingeschlossen, daß sie ganz das Aussehen eines künstlichen Kanals hatte. An der Stelle, wo wir sie passirten, war die eigentliche Wasserrinne ganz unterbrochen, und wir schritten trockenen Fußes hindurch; jedoch war dies wohl künstlich von den verfolgten Eingebornen bewerkstelligt, um eine schnelle Verbindung mit dem nahen Flusse Sserbewuel, in dem sie allein ihre Rettung sahen, offen zu halten. Ohne Aufenthalt zog daher die Heerschaar weiter, in der Hoffnung, die Flüchtigen noch einzuholen, ehe sie das Wasser passirt hätten.

Bald standen wir am Ufer des schönen Stromes, der selbst jetzt noch ein ansehnlicher Fluß von etwa 600 Schritt Breite und so tief war, daß ein Trupp von sechs Schua, die sich in ihrer unwiderstehlichen Beutegier hineingewagt hatten, vom Strome fortgerissen und die Beute eines Dutzend muthiger Eingebornen wurde, die in ihren Booten lauernd auf und ab fuhren, wohl wissend, daß wir ihnen ohne Fahrzeuge nicht folgen könnten, obgleich es bei dem Ueberfluß an Bäumen einer solchen Heeresmasse mit einiger Energie leicht gewesen wäre, ein paar Flöße zu bauen.

Das Ufer des Flusses war hier augenblicklich im Durchschnitt 25 Fuß hoch; man darf jedoch nicht vergessen, daß dies keineswegs der geringste Stand des Stromes war, der im Gegentheil, wie wir auf der Reise nach Baghirmi sehen werden, bis zum Mai fällt und dann nicht allein hier im oberen Laufe, sondern selbst bei Logon Birni furthbar ist. Das gegenüberliegende Ufer war weniger hoch, sah aber in seinem reichen Baumschmuck überaus einladend aus; der armen Eingebornen wegen sah ich es aber gern, daß wir nicht hinüber konnten, und ich glaube, selbst unser Freund, Hadj Beschir, überschaute diese interessante Flußlandschaft mit mehr wissenschaftlicher Theilnahme als Raublust.

Hier an dieser Stelle ward uns der Fluß, der im Allgemeinen in der Mussgu-Sprache „arre" oder „ere" genannt wird, mit dem besonderen Namen Sserbewuel bezeichnet, der gleichfalls wohl sicher der Mussgu-Sprache angehört und eine eigenthümliche Bedeutung haben mag. Höher aufwärts führt er die Namen Ba-Gun und Ba-Bei, da „ba" der allgemeine Ausdruck für „Fluß" in der Sprache von

Baghirmi und der eingebornen Stämme der Sſom-rei ist, so wie dies Wort auch der Sprache der Manding oder Mandingo angehört.

Nachdem wir einige Minuten am hohen Rande des Flusses gestanden und in den langsam sich dahin wälzenden Strom hinabgeschaut hatten, wendeten wir unsere Thiere zur Rückkehr, während unsere Freunde sich mit dem Gerede trösteten, daß die Mussgu, wenn sie ihnen auch entgangen wären, doch ihren Feinden, den jenseits des Flusses in abhängigem Verhältniß von Baghirmi wohnenden Heiden, in die Hände gefallen seien. Phantasiereichere Berichterstatter wollten sogar wissen, der Sultan von Baghirmi selbst sei gerade mit einer Rhasia drüben gewesen und habe die Geflüchteten insgesammt „gegessen".

So wandten wir denn dem Flusse den Rücken, mein europäischer Gefährte und ich überaus zufrieden mit unserem Tagewerk, das uns an die Ufer dieses schönen Stromes geführt hatte, unsere Begleiter aber höchst schweigsam und ergrimmt, daß ihnen die erwartete Beute entronnen war. In der That, wo das gehoffte El Dorado der ummauerten Stadt voll von zur Knechtschaft bestimmten Knaben und Mädchen eigentlich sei, konnte ich nicht recht erfahren. Die ganze Beute des heutigen Tages belief sich auf eine Handvoll Sklaven, Unglückliche, die Krankheit oder Liebe zur Heimath abgehalten hatte, ihre Hütten zu verlassen, ein paar Kühe, einige Ziegen, Hühner, etwas Matha-Korn, besonders aber Erdmandeln (Arachis hypogaea), wovon große Lasten von den hungrigen Kanembu nach Hause geschleppt wurden.

Da bot sich ein willkommener Gegenstand, woran das getäuschte Heer seine Erbitterung auslassen konnte. In der langen, kanalartigen Wasserrinne nämlich, die ich vorhin erwähnt habe und wo wir jetzt unsere ermüdeten Thiere tränkten, zeigten sich vier Eingeborne, die, offenbar im Vertrauen auf ihren Muth und ihre Geschicklichkeit im Schwimmen, hier im tiefen Wasser ihre Zuflucht genommen hatten, um beim Abzug des Heeres den Ihrigen ein Zeichen zu geben. Diese kleine tapfere Schaar beschloß man also zu opfern und das ganze zahlreiche Reiterheer stellte sich in dichten Gliedern an beiden Seiten des Wassers auf. Jedoch war es nicht so leicht, als es schien, und alles Feuern der schlechten Schützen war umsonst, da die Mussgu höchst geschickt untertauchten. Da ließ der Vezier einige Kanembu in's Wasser gehen, und es entspann sich ein höchst eigenthümlicher Kampf, wie ich Aehnliches nie gesehen, ein Wasserkampf mit Schild und Lanze, der wahr-

haftig nicht geringe Anstrengung erforderte; denn während die Leute sich mit ihren Füßen über dem Wasser erhalten mußten, hatten sie zugleich den Speer zu schleudern und den Wurf des Gegners zu pariren. Die armen Mussgu kämpften nicht allein für ihr eigenes Leben, sondern gleichsam für ihre Nationalehre. Es waren große, muskulöse Gestalten, die einzeln den Kanembu bei weitem überlegen waren; aber die Mehrzahl siegte nach langem Kampfe; drei von den Mussgu schwammen endlich als Leichen auf dem Wasser, der vierte jedoch war unbesiegbar, und die Kanembu, die zwei der Ihrigen verloren hatten, gaben ihn in der Verzweiflung auf.

Nach diesem schimpflichen Sieg setzten wir unseren Marsch fort, indem wir uns etwas nördlicher hielten, als auf unserem Hinwege. Auch diese Gegend hatte denselben fruchtbaren und überaus anmuthigen Charakter; das Land war dichtbewohnt und vortrefflich bebaut, auch viel Tabak ward hier gezogen. Die Ortschaften hatten denselben Charakter der Wohlhabenheit, aber Alles ward weit und breit in Brand gesteckt. Nach solchen Heldenthaten kehrten wir nach unserem Lager zurück. Die Entfernung desselben vom Ufer des Stromes betrug etwa drei deutsche Meilen.

Hier ging während der beiden folgenden Tage, ungeachtet des auf den 4. Januar fallenden mohammedanischen Festes Aid'el Mulud, die vorläufige Theilung der Sklaven ruhig vor sich, nur gestört durch die kläglichen Scenen, die bei der Menge ganz kleiner Kinder nicht ausbleiben konnten; viele von diesen armen Geschöpfen wurden schonungslos aus den Armen ihrer Mütter gerissen, um sie nie wieder zu sehen. Erwachsene Männer waren fast gar nicht darunter. Ich werde später noch einmal von dem Ausfall der ganzen Beute dieses Heereszuges und vom Antheile des Heerführers sprechen.

Es wurde in diesen Tagen immer noch viel von einem großen Zuge gegen die Tuburi gesprochen. Dr. Overweg und ich freuten uns herzlich darauf, weil eine felsige Höhe innerhalb der Grenzen dieses Stammes, die wir schon am Tage unserer Ankunft in der Ferne gesehen hatten, einen sehr erwünschten Ueberblick über diese ganz flache Landschaft gewährt haben würde. Trotzdem aber, daß auch die Fulbe, denen dieses freie Heidenvolk ein Dorn im Auge war, dringend auf der Ausführung des Zuges bestanden, ward schließlich doch nichts daraus. Der schlaue Vezier behauptete später gegen uns, daß er jenen Heereszug aus Politik vermieden habe, um diese letzte Schranke des rastlos sich ausbreitenden Volks der Fulbe auf dieser Seite nicht

mit eigener Hand niederzureißen. Der Usurpator Abd e' Rahman drang im Anfang der Regenzeit 1854 bis in's Tuburi-Land vor, offenbar nur aus Ehrgeiz, um sich rühmen zu können, weiter vorgedrungen zu sein, als sein damals glücklich von ihm besiegter Nebenbuhler, der Vezier; dadurch ward es Herrn Dr. Vogel möglich, seine Forschungen ebenfalls bis in diese Landschaft auszudehnen.

Am 5. Januar schloß ich mich einem andern Streifzug an, welcher unter der Leitung des jungen Prinzen von Bornu nach dem Südosten unternommen werden sollte. — Noch vor Tagesanbruch verließen wir das enge Thor des Verhackes und passirten, als es eben hell wurde, das erste ziemlich breite Wasser des weiten Ngaldjam von Wulia, fanden aber große Schwierigkeit bei dem Durchreiten eines zweiten stehenden Gewässers mit tiefem, morastigem Sumpfboden. Endlich hatten wir auch dieses hinter uns und glaubten schon Alles überwunden zu haben, als wir plötzlich ein drittes ungleich tieferes Wasser vor uns sahen. Dieses machte jedem Gedanken an eine Ueberrumpelung der Eingebornen ein Ende; fast eine Stunde staken wir im Morafte fest und erst nach zweistündiger Anstrengung gelangten wir hinüber. Dieses Wiesenwasser muß, wenn sein breites Bett ganz gefüllt ist, offenbar einem großen, unabsehbar langen Binnensee von 1½—2 Stunden Breite gleichen.

Ueber einen Theil dieses Bettes, jetzt trockenen Wiesenboden, ging es dann rasch weiter; dennoch war Alles in den ersten Weilern, die wir erreichten, geflohen. Wir näherten uns nun abermals dem großen Fluß von Logone, und zwar über sandiges, gut bebautes Land, und nachdem wir eine ansehnliche Ortschaft passirt, die noch zum ausgedehnten Gaue Wulia gehörte, erreichten wir kurz vor 11 Uhr das weitere oder Ueberschwemmungsufer des Sserbewuel, bis zu welchem er sich in der Regenzeit ausbreitet, um dann bei seinem Zurücktreten weit ausgedehnte Wasserteiche zurückzulassen, die eine Fülle des frischesten Krautes auf dem flacheren Graslande nähren. Dieses Ufer war etwa 8 Fuß hoch; an der Stelle weiter abwärts, wo wir den Fluß vor ein paar Tagen berührt, war es nicht so ausgebildet, dort aber war das erste Ufer höher. Auch am Benue war es der Fall, daß an einigen Stellen ein sehr bestimmtes Ufer gegen den höchsten Stand der Ueberschwemmung gebildet, an anderen aber die Linie, die der Fluß, wenn er über sein eigentliches Bett hinausgetreten ist, erreicht, auf flachem, grasigem Ufer unbestimmt gelassen war; und es ist das der natürliche Charakter aller Flüsse in diesen Zonen.

Etwa 2000 Schritt innerhalb dieses äußeren grasigen Ufers war das hier nur 10 Fuß hohe, sandige innere Ufer, das den Strom jetzt begrenzte. Er kam hier von S. 25 O. (magnetisch), verließ jedoch etwas unterhalb der Stelle diese Richtung, um eine andere, nach West bei Nord, zu verfolgen; weiter aufwärts war sein jenseitiges Ufer reich mit Bäumen bewachsen, unter denen Deleb- und Dumpalmen hervorschauten; Dörfer aber waren nicht zu sehen. Es soll jedoch hier am östlichen Ufer eine Ortschaft Namens Kar liegen.

An der Stelle, wo wir den Fluß erreichten, war er ansehnlich breit, wenigstens 1200 Schritt, und bildete eine Sandinsel. Dies war offenbar der Grund gewesen, weshalb man den Raubzug nach diesem Punkte gelenkt hatte; denn man hoffte, der Fluß werde hier eine Furth bilden, was auch zuweilen nach spärlicher Regenzeit der Fall sein mag und selbst dieses Jahr in Zeit von 2 Monaten eintreten sollte. Augenblicklich aber war der Strom ohne Boote nicht zu passiren und die raubgierigen Schua ritten verzweiflungsvoll zwischen der Insel und dem westlichen Ufer hin und her.

Auch ich wandte mich nach der Insel, obgleich ich schon sah, daß an ein weiteres Vordringen nicht zu denken sei. Der erste breitere Arm war an der tiefsten Stelle nur 18 bis 19 Zoll tief und mußte in kurzer Zeit ganz austrocknen, wo dann die Sandbank das Knie dieser Flußbiegung bilden würde; der östliche Arm aber, der nur etwa 200 Schritt breit zu sein schien, war von ansehnlicher Tiefe, und hier floß der Strom mit bedeutender Gewalt. Es wäre um so gefährlicher gewesen, sich hineinzuwagen, als das gegenüberliegende, nur etwa 4 Fuß hohe Ufer von einer Anzahl hochgewachsener, kräftiger Eingebornen besetzt war, die sich über unsere Unfähigkeit, den Fluß zu passiren, lustig machten und offenbar bereit waren, jeden sich Hinüberwagenden gastfreundschaftlich zu empfangen. Jedoch auch sonst waren sie nicht ganz unthätig, diese Passage, welche allein ihre geflüchteten Familien drüben schützte, zu vertheidigen; es fuhren nämlich etwas oberhalb im Flusse vier Kähne auf und ab, — drei davon mit je vier, das vierte größere aber mit zehn kräftigen Gestalten bemannt.

So stand ich denn an einem andern Gliede jener lang gewundenen Kette von mehr oder minder schiffbaren Strömen, welche die Länder Mittel-Afrika's durchziehen und kleinen Fahrzeugen in gewissen Jahreszeiten wenigstens eine Wasserstraße von der Bai von Benin nach dem Becken des Tsad zu eröffnen scheinen. Wirklich scheint die

Strecke von der Mündung des Kuara bis zur Einmündung des Mayo Kebbi in seinen großen östlichen Nebenarm, den Benue, 12 bis 13 deutsche Meilen oberhalb des Taepe, für Boote von nicht mehr als etwa 3 Fuß Tiefe ohne weitere Vorkehrung schiffbar; aber der Mayo Kebbi ist in seinem gegenwärtigen, sich auf flachem Grasboden weit ausbreitenden Bette allem Anschein nach nur für ganz flache Kähne, wie die der Eingebornen, fahrbar. Diese können nun beim höchsten Wasserstande unzweifelhaft bis Dana (im Tuburi-Gebiete) hinauffahren, wo Herr Dr. Vogel jenes sich seeartig erweiternde große Becken besucht hat, das ihm ein selbstständiger centraler See zu sein schien. Wenn von hier aus nicht wirklich eine Bifurkation nach dem Sserbewuel oder oberen Flusse von Logone existirt, nämlich vermittelst des großen, breiten Ngaldjam von Demmo — was sehr wahrscheinlich ist [1]) —, so beträgt doch die Wasserscheide höchstens 5 deutsche (geographische) Meilen, und zwar ganz flachen Landes, während wohl ohne Zweifel das sich an die Granithöhe von Tuburi anschließende Felslager ganz umgangen werden kann. Das Niveau des Tsad scheint ganz dasselbe zu sein, wie das des oberen Benue zwischen dem Taepe (der Verbindung mit dem Faro) und Gewe oder der Einmündung des Mayo Kebbi; wenigstens erhebt sich der Benue an der erwähnten Stelle allem Anschein nach nicht mehr als 850 bis 900 Fuß über den Meeresspiegel. Dieser flache Arm muß also fast eben so viel Gefälle haben, als der Fluß von Logone von Wulia an bis in den Tsad. — Diese reiche Ausstattung der Natur wird, wie ich hoffe, eines Tages ausgebeutet werden, obgleich hier alle Verhältnisse erst eine Grundumwälzung erfahren müssen, bevor ein regelmäßiger friedlicher Verkehr eingeleitet werden kann.

Als wir uns endlich entschlossen, unseren Rückmarsch anzutreten, zogen wir erst ein wenig am westlichen Ufer abwärts. Hier hatten auf einer schmalen, steil abgerissenen Insel, die nur durch einen engen, aber tiefen Kanal vom Festufer losgetrennt war, ein Dutzend beherzter Einge-

---

[1]) Herr Dr. A. Petermann hat mich in seiner klaren Anschauung für geographische Verhältnisse darauf aufmerksam gemacht, daß die größere Wassermenge, welche ich im östlichen Theile des Ngaldjam fand, wo ich es am 5. Januar (auf dem Hinwege des Zuges) passirte, dafür zu sprechen scheine, daß es sich in dieser Richtung absenke und also mit dem Tuburi-Wasser in Verbindung stehe. Beweisend ist aber dieser Grund bei der Natur jener Wiesenwasser allerdings nicht.

bornen Position gefaßt und wagten einer solchen Uebermacht, wie die unserige, Hohn zu sprechen. Mehrere Kanori-Gewehrleute feuerten auf sie, aber ohne den geringsten Erfolg; denn entweder verfehlten die Kugeln vollständig das Ziel, ungeachtet der großen Nähe, oder sie prallten wegen ihrer Leichtigkeit, da sie — wie gewöhnlich hier zu Lande — aus Zinn bestanden und außerdem von kraftlosem, verknallendem Pulver getrieben wurden, sogar von den schwachen, aus Rohr sehr dicht und dick geflochtenen Schilden ab, mit denen sich jene Streiter schützten. Da ich meine Flinte bei mir hatte, forderte man auch mich auf, zu schießen, und als ich mich weigerte, mußte ich das gewöhnliche „Abd el Kerim feida nsse bago" — „Abd el Kerim ist ein nutzloser Mensch" — hören. Es war dies eine Art Beiwort für mich geworden, da ich mich häufig weigerte, den oft anmaßenden, ja entwürdigenden Anforderungen der Genossenschaft, in die mich das Schicksal geworfen hatte, nachzukommen.

Etwas vor Mittag machten wir uns auf den Heimweg. Der Zug war nicht gerade sehr mit Beute überladen; nur 15 Sklaven, meist unglückliche alte Weiber, waren in die Hände meiner tapferen Freunde gerathen. Dafür ließen diese ihren Ingrimm an den Wohnungen der Geflohenen aus, und alle die behaglichen, reichen Ortschaften, durch welche wir kamen, wurden mit Allem, was noch darin war, ein Raub der Flammen. Da es kurz nach der Ernte war, so hatten die unglücklichen Einwohner wohl nicht immer die reichlichen Vorräthe ihrer Kornspeicher bergen können, und gewiß wurde ein großer Theil der Wintervorräthe mit zerstört. Das aber muß man hauptsächlich mit in Anschlag bringen, um die verheerende Grausamkeit dieser Sklavenjagden zu würdigen, daß nicht allein die jüngeren Gefangenen fortgeschleppt und die älteren abgeschlachtet werden, sondern daß als gewöhnliche Folge eines solchen Raubzugs unter der heimgesuchten Bevölkerung eine Hungersnoth ausbricht und noch eine große Menge derer dahinrafft, welche der Sklaverei glücklich entgangen sind.

Nach einem vierstündigen Ritt erreichten wir wiederum das breite Ngaldjam von Demmo. Wir hatten aber diesmal einen etwas nördlicheren Weg eingeschlagen und gelangten so an eine Stelle, wo wir das Sumpfwasser mit Leichtigkeit passiren konnten. Hier ließ ich die Haupttruppe hinter mir und eilte meinem Zelte zu; denn da ich über 12 Stunden zu Pferde gesessen, ohne Rast und ohne etwas zu genießen, hatte ich einen wahrhaft nordischen Appetit von diesem Ausfluge mitgebracht. Jene Stelle aber, an welcher ich heute zum zweiten

Mal am Flusse von Logone gestanden hatte, war der südlichste Punkt, bis zu welchem wir auf diesem ganzen Zuge in das Musfgu-Land (10° 3′ N. Br. und 15° 27′ O.-L. v. Gr.) vorgedrungen waren.

Einen Tag blieb das Heer noch hier liegen, dann trat es am 7. Januar seinen Rückmarsch an. Es war seltsam genug, daß gerade in dem Augenblick, als früh die Trommel zum Aufbruch geschlagen wurde, eine Mondfinsterniß eintrat. Unser Heerführer ließ sich jedoch dadurch nicht irre machen, wie einst Nikias vor Syrakus; er ließ nur Dr. Overweg rufen, ihm die Erscheinung zu erklären, und zog dann ruhig weiter.

Wir hielten uns während unseres Rückmarsches im Ganzen östlicher, als auf unserem Hinwege, so daß wir namentlich an den ersten drei Marschtagen im Allgemeinen eine ganz nördliche Richtung verfolgten, näher an dem Fluß von Logone. Die Landschaft, die wir während dieser drei ersten Tage durchzogen, gehörte noch zu dem Distrikt Wulia, dessen eigentliche Schönheit wir hier erst kennen lernten. Die Bodengestaltung ward bald mannichfaltiger und wir ritten meist über ein sanft gehügeltes Terrain, von welchem wir oft die anmuthigste Fernsicht genossen, bis jenseits des Flusses. Weiler folgte auf Weiler, gut gepflegtes Ackerland, sumpfige Wiesenflächen und Baumland oder lichte Waldung wechselten angenehm mit einander ab. Dabei war die Gegend reichlich durch Wasser belebt, indem wir in kurzen Entfernungen auf Wiesenwasser stießen, die oft von ansehnlicher Tiefe waren und, von schönen Baumgruppen eingefaßt, mit leichtem Strom an den sanften Hügellehnen dahinzogen, um sich in dem weiten Flachland zu verlieren. Unter dem höheren Baumwuchs hatten die Deleb- und die Dumpalme — beide bisweilen in seltener Gruppirung vereint —, der wilde Feigenbaum und Akazienarten hauptsächlich ihre Vertreter. Unter den künstlichen Kulturen zogen die Baumwolle, welcher wir hier zum ersten Mal im Musfgu-Lande begegneten, und der Tabak, den wir jetzt häufig antrafen, unsere Aufmerksamkeit besonders auf sich; wir waren nicht wenig erstaunt, beide sogar auf einem und demselben Feld neben einander gebaut zu sehen. Es schien uns ausgemacht, daß der Tabak hier einheimisch sei, wie denn auch nicht allein die Männer, sondern auch die Frauen im Musfgu-Lande leidenschaftlich rauchen.

Am 9. Januar verließen wir den Distrikt Wulia, der entschieden einer der fruchtbarsten und am reichsten bewässerten Striche dieses Kontinents, ja der ganzen Erde ist, und betraten eine verödete Grenz-

landschaft, welche, bald aus grünem Sumpfland bestehend, durchwühlt von Tausenden von Elephanten, bald mit dichtem Wald bedeckt, die Scheide zwischen Wulia und dem schon von uns auf dem Ausmarsch durchzogenen Gau Barea bildet. Der hier wohnende Mussgu-Stamm, die Abare, war nicht zeitig genug vor dem nahenden Feind gewarnt worden, und hatten, als wir plötzlich aus dieser Wildniß auf sie hereinbrachen, kaum Zeit, aus ihrer Dorfschaft in ein östlich davon gelegenes Dickicht zu flüchten. Dort kam es zu einem ziemlich ernsthaften Kampfe, in welchem die Bornauer nur durch ihre Uebermacht siegten. Die Beute des heutigen Tages war ziemlich bedeutend, besonders an Rindvieh von der gewöhnlichen kleinen Art des Mussgu-Viehes; doch auch Sklaven wurden in ziemlicher Menge eingebracht, zum Glück aber waren wir wegen der Entfernung des Schlachtfeldes des Anblicks der hingeschlachteten Unglücklichen überhoben.

Wir lagerten in geringer Entfernung von unserem früheren Lagerplatz bei Kakala (28. Dez). Kurz vor dem Dorfe passirten wir ein umfangreiches Reisfeld, wobei es mir auffiel, daß wir in Wulia nichts von wildem Reis gesehen hatten. In einer der zerstörten Hütten fand ich die nebenstehend abgebildete dreispitzige Lanze oder Harpune, einer gewöhnlichen Heugabel sehr ähnlich, nur mit dem Unterschiede, daß die mittlere Spitze ungleich länger war; auch der Stiel war sehr lang, ungefähr 8 Fuß. Sie war wahrscheinlich mehr zum Fischstechen als zur Waffe bestimmt; sonst wäre sie wohl jetzt nicht zurückgelassen worden. Uebrigens wurde ja auch der römische tridens zu beiden Zwecken benutzt.

In kurzen Märschen durchzogen wir von hier aus die Landschaften, die uns noch von der nördlichen Grenze des Mussgu-Gebietes trennten und die an Reichthum des Bodens und Wasserfülle ganz dem Charakter von Barea entsprachen. Wirklich scheint das ganze Mussgu-Land den Namen eines afrikanischen Holland zu verdienen. Auch die zunächst jenseits der Grenze vor uns sich ausbreitenden Landstriche, die wir anfangs in geringer Entfernung westlich von unserem früheren Pfade und dann, denselben etwa drei Meilen südlich von Kade, der Residenz des Adischen, kreuzend, östlich davon durchzogen, gewährten uns noch manches anmuthig üppige landschaftliche Bild, belebt von jenen charakteristischen flußartigen Rinnen. An einem dieser Punkte, der zur Ruhe in dem Schatten der schönsten Akazien und Karage-Bäume einlud, überfiel die Lagernden ein Schwarm großer Bienen mit solcher

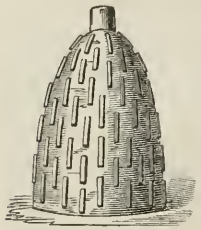
Heftigkeit, daß es nur durch das Anzünden starker Rauchfeuer gelang, sich dieser kleinen Geschöpfe zu erwehren, welche das Ungemach ihrer Herren an den frechen Eindringlingen schienen rächen zu wollen. Es ist bekannt, daß Bienenschwärme fast die Auflösung des zahlreichen Trosses der zweiten Expedition Mungo Park's, so wie auch derjenigen Major Grey's verursachten. Ich hatte übrigens vorher nie Bienenzucht im Mussgu-Land beobachtet; hier aber waren zahlreiche, aus dicken ausgehöhlten Baumstämmen bestehende Bienenkörbe in den größeren Bäumen aufgestellt.

Am 14. Januar durchzogen wir zum letzten Mal eine jener mit den eigenthümlichen Reizen des Landes geschmückten Gegenden und erfreuten uns noch einmal an dem Anblick eines besonders schönen, klaren Flusses, der zwischen einem herrlichen Saum von Delebpalmen gar anmuthig dahinzog. Schon am Tage vorher hatten wir ihn an einer Stelle berührt, an welcher er hundert Schritt breit sein mochte, unfern des Zusammenflusses mit einem kleineren, ähnlich gezierten Arm; da, wo wir zum zweiten Mal an ihn herankamen, war er bei abgeflachten Ufern bedeutend breiter. Hier bemerkten wir ausnahmsweise ein Flußpferd; der Grund davon, daß wir dieses unförmliche, aber friedliche Thier so selten in diesen Gegenden sahen, lag wohl darin, daß der Lärm der großen Heeresmasse es überall verscheuchte.

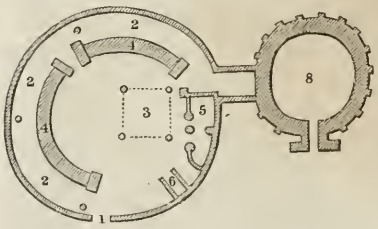
Sobald wir das schöne Gewässer aus den Augen verloren hatten, nahm uns eine über alle Maaßen trübselige, öde Landschaft auf, deren Bewohner sich offenbar nur vom Fischfang nährten. Die paar verödeten Weiler, die sich zeigten, konnten nur wenig dazu beitragen, den Anblick zu beleben. Weiter über ausgetrocknetes Sumpfland mit verkrüppeltem Baumwuchs und über dürftige Ackerfelder erreichten wir Baga, etwa eine Meile nordöstlich von Kade, nachdem wir kurz vor dem Ort nochmals einen 40 bis 50 Schritt breiten Komadugu überschritten hatten.

In Baga nahm die Bauweise der Hütten und Gehöfte meine Aufmerksamkeit besonders in Anspruch; namentlich war die Behausung des geflüchteten Häuptlings recht interessant, sowohl wegen der vortrefflichen Ausführung des Baues an und für sich, als auch wegen der behaglichen Häuslichkeit, welche sich in dem Ganzen aussprach. Leider ließ die gesammte Einrichtung des Palastes sich nicht mehr erkennen, da alles Holzwerk weggebrannt war, besonders die die inneren Gehöfte ausfüllenden Schattenhallen. Das Ganze war jetzt ein leerer, offener, ziemlich abgerundeter, Hofraum von großem Umfange,

rings umher von mehr oder weniger zerstörten Hütten umgeben und an den vier Ecken, wenn man bei einem fast runden Gebäude von Ecken sprechen darf, mit höchst eigenthümlichen und reich verzierten Räumen versehen, die meine Aufmerksamkeit zuerst auf sich zogen, da sie von einem Kunst- und Ordnungssinn zeugten, den ich hier zu finden nicht erwartet hatte. Es waren kleine, runde Gemächer von etwa 8 Fuß Durchmesser und wenigstens 12 Fuß Höhe, eingeschlossen von dicken, äußerst sauber geglätteten Thonwänden und mit einem ganz engen, etwa 14 Zoll breiten und durch ein vorspringendes Portal verlängerten Eingang von 6 Fuß Höhe versehen.



Das Aeußere war auf regelmäßige Weise höchst eigenthümlich geschmückt, indem Reihen aufspringender Rippen oder Wulste um das Ganze herumliefen, wie es der nebenstehende Holzschnitt darstellt. Diese eigenthümlichen Kammern, nach der Analogie schon oben beschriebener ähnlicher Magazine, und nach der Aussage der Leute, waren nichts als wohlgeschützte Kornbehälter, dienten aber vielleicht zugleich als Schlafzimmer in der kalten Jahreszeit. Sie fanden sich an allen vier Ecken ganz genau von derselben Bauart, aber der Nordostwinkel des Gehöftes war in dieser Hinsicht von ganz besonderem Interesse, weil hier mit diesem Magazin eine andere überaus eigenthümliche Räumlichkeit verbunden war, die eine sehr schöne Idee eines gemüthlichen häuslichen Lebens giebt, wie man es wahrlich bei diesen Leuten nicht erwartet. Hiervon versucht der nachstehende Grundriß eine Vorstellung zu geben.




Es war ein rundes, unbedecktes Gemach von etwa 24 Fuß Durchmesser, umgeben von einer etwa 7 Fuß hohen und 1 Fuß dicken Thonmauer, welche oben und an den Ecken sorgfältig abgeputzt war. Sobald man durch den 4 Fuß hohen und etwa zwei Fuß breiten Eingang getreten war, hatte man gleich zur Linken eine mit der Wand parallel laufende und mit ihr einen $2\frac{1}{2}$ Fuß breiten Raum abschließende, etwa 16 Zoll hohe und 1 Fuß breite Thonwand oder vielmehr Thonbank (4), die sich um mehr als die Hälfte des Umfangs des Gemaches herumzog, aber, um einen leichteren Zugang zu dem schmalen Gange zwischen ihr und der

Wand zu gestatten, etwa in der Mitte unterbrochen war, indem die beiden Enden der so gebildeten Bänke mit vorspringenden Absätzen versehen waren. Der so abgeschlossene schmale Raum war zur Stallung für drei Kühe bestimmt, deren jede an einen besonderen Pfahl angebunden ward. So hatte die niedrige Wand entschieden zwei ganz verschiedene Bestimmungen, indem sie einmal als Absonderungsmittel, dann aber auch als Sitzbank diente, die sich um den eigentlichen Mittelpunkt dieses Gemaches herumzog, eine Schattenhalle, die durch ein auf vier Pfählen ruhendes Dach aus Rohr und Kräutern gebildet war und den deutlichsten Beweis lieferte, daß dies Gemach nicht etwa als unvollendet, etwa noch der Bedachung entbehrend, sondern ganz entschieden als ein „sub dio" abgeschlossener, offener, kleiner Hofraum anzusehen sei. Rechts von diesem Schattendach war die Kochstelle (5), eine in ihrer Art höchst sauber und nett eingerichtete Küche, eingeschlossen von zwei ganz niedrigen Thonwänden und gebildet von vier steinartig geformten Thonaufsprüngen von etwa sechs Zoll Höhe, die eben auf sehr einfache Weise zwei Kochstellen zum Aufsetzen von Töpfen darboten, während sie einzeln von je drei Steinen hätten gebildet werden müssen. Zwischen der Küche, dem Schattendach und dem Ende der Thonbank, gegen die erstere noch durch eine besondere Mauer abgesperrt, führtee in breiter Gang auf dasjenige Gemach (8), welches wir als Kornmagazin kennen gelernt haben und das mit einer feuerfesten Mauer, ungleich dicker als die des eben beschriebenen offenen Raumes, umgeben war; aber der Gang war vermauert und bildete jetzt nur einen Rezeß zu irgend welchem Zweck. Zwischen der Kochstelle und der Thür war ein von zwei schmalen Seitenwänden eingeschlossener Raum, der wahrscheinlich nach der übereinstimmenden Einrichtung anderer Hütten dazu bestimmt war, die Wasserurne zu halten.

Diese vier so sorgsam abgeschlossenen und überaus warmen Gemächer waren dem Vezier bei der ansehnlichen Kälte, die wir hier während eines mehrtägigen Aufenthaltes zu ertragen hatten, höchst erwünscht, indem er darin seine Sklavinnen und sich selbst behaglichst einquartieren konnte. Die Kälte an diesem so ausgesetzten Platze war so empfindlich, daß die ganze schwarze Welt und die beiden Weißen obendrein umkommen zu müssen glaubten. In der That, die armen nackten, aus ihren warmen Hütten gerissenen Mussgu-Sklaven erholten sich erst wieder um Mittag, während sie in der Nacht vor Kälte geschrieen; dennoch zeigte das Thermometer am Morgen des

15. Januar etwas vor 6 Uhr immer noch $10\frac{1}{2}$° C. ($8,_4$° R.), die größte Kälte, die wir auf diesem Zuge erfahren; um Mittag stieg es auf $30\frac{1}{2}$° ($24,_4$° R.). Während des vorhergegangenen Marsches war der 13. Januar ein sehr kühler Tag gewesen mit 29° C. ($23,_2$° R.) im Baumschatten $1\frac{1}{2}$ Uhr Nachmittags bei frischem Nordwind. Das Thermometer stand in dieser Zeit gewöhnlich bei Sonnenaufgang zwischen $13\frac{1}{2}$° und 15° C. ($10,_8$° und 12° R.), bei Sonnenuntergang zwischen $23\frac{1}{2}$° und 25° C. ($18,_8$° und $20,_4$° R.).

Der Grund, weshalb wir in dem so höchst unerfreulichen Baga mehrere Tage liegen bleiben mußten, war, weil man beabsichtigte, hier die ganze Beute zu theilen, ehe wir das feindliche Gebiet verließen, da, auf befreundetem Boden angekommen, natürlich nichts mehr diese undisciplinirten Banden zusammenhalten konnte. Dies ist die gewöhnliche Sitte auch im Wadai und Dar-For. Obgleich die Rhasia an den einzelnen Punkten nicht besonders glücklich gewesen zu sein schien, so belief sich doch die gesammte Beute auf eine gute Menge Sklaven, wie angegeben wurde, 10,000, aber wahrscheinlich nicht mehr als etwa 3000; denn die Zahl wird von den Heerführern gemeiniglich übertrieben, um sich mit dem Erfolg des Raubzuges zu brüsten. Von dieser Beute erhielt der Vezier den dritten Theil, wozu noch 800 Sklaven kamen, die während unserer Anwesenheit in Baga aus dem kleinen Fürstenthum Adischen's, natürlich im Einverständniß mit diesem würdigen Häuptling selbst, zusammengetrieben wurden, und die der Heerführer ganz allein für sich in Beschlag nahm. Doch bewies er dem unterthänigen Vasall seine Huld, indem er ihm 200 der ältesten Weiber wieder zustellen ließ, mit dem freundlichen Bemerken, sie sollten das Land bestellen, und er wolle dann wiederkommen, den Ertrag davon verzehren zu helfen.

Es wird gewiß Manchem meiner Leser bei dem Gedanken an diese unmenschlichen Sklavenjagden und den empörenden Tribut an Menschen die Bemerkung sich aufdrängen, ob es nicht eine weit verständigere Politik von Seiten der mohammedanischen Staaten wäre, die heimgesuchten heidnischen Völkerschaften ihre schönen Länder in Ruhe bestellen zu lassen und sich damit zu begnügen, einen ansehnlichen Tribut zu erheben. Allein abgesehen davon, daß die Moslemin in der Ueberzeugung, diese Unglücklichen verdienten als Heiden eine solche Behandlung, gegen deren Leiden stumpf sind, muß man wohl bedenken, welche andere Art von Tribut jene denn erheben sollten. Vieh hat nicht viel Werth für sie, eben so wenig Korn und andere Bodenpro-

dukte; Sklaven sind also das Einzige, was diese Heiden ihnen liefern können. Dies Alles wird aber anders werden, sobald ein regelmäßiger friedlicher Handelsverkehr auf dem Benue in das Herz dieser Länder eröffnet ist und eine stete Nachfrage nach den natürlichen Erzeugnissen derselben stattfindet, als da sind Baumwolle, vegetabilische Butter, Erdmandeln, Elfenbein, Rhinoceroshörner, die Fiber der Calotropis oder Asclepias gigantea, Wachs, Häute und unzähliges Andere.

Am 19. Januar setzten wir endlich von hier unseren Rückmarsch nach Kukana fort. Bald betraten wir den breiten, oben ausführlicher beschriebenen Waldgürtel und langten in kurzen Märschen am 23. Januar in Wasa an, im Gebiete von Logone, der südöstlichsten Tributär-Provinz von Bornu. Hier wurden wir seit langer Zeit zum ersten Male wieder durch den Anblick einiger nennenswerthen Erhebungen des Bodens erfreut, durch welche dieser Gau vor den flachen Alluvial-Ebenen Bornu's und des Musfgu-Landes sich auszeichnet. Wir bezogen ein Lager in der Thalebene zwischen zwei sehr malerischen steilen Felshöhen; am Fuße der westlichen befand sich in einer geräumigen Hohlung des Bodens ein Wasserbecken, geschmückt mit einer Gruppe schöner wilder Feigenbäume. Leider mußte ich mich mit dem Anblick der herrlichen Scenerie begnügen, denn ich fühlte mich nicht stark genug, die Höhe von nur 700 Fuß [1]) über der Ebene zu ersteigen; Dr. Overweg dagegen, welcher sich damals einer bessern Gesundheit erfreute als ich, erstieg den Gipfel der westlichen Höhe. Diese Felserhebungen sind zahlreich von schwarzen Affen besucht und selbst Raubthiere haben hier in großer Menge ihr Lager; sie bestehen aus Granit, dessen Risse und Spalten mit kleinen Bäumchen und Sträuchern geschmückt sind.

Noch einmal, ehe wir wieder auf unsere alte Straße zurückkamen, lagerten wir nach einem guten Ritt durch einen sehr reichen, aber ungenügend bebauten Strich Landes in kurzer Entfernung von einem seichten Gewässer, das von ansehnlicher Breite und mit den schönsten Bäumen geschmückt war. Diese Oertlichkeit heißt Senghiri, ein Name, der höchst wahrscheinlich mit der Unvermeidlichkeit der Wasserpassage im Zusammenhange steht; denn wir werden denselben Namen da

[1]) Herr Dr. Vogel, der diesen Punkt gleichfalls im Jahre 1854 besuchte, fand die Erhebung der Ebene 920 Fuß über dem Meere, während die beiden Höhen bezüglich 1300 und 1600 Fuß erreichten.

wiederfinden, wo wir auf dem Wege von Kukaua westlich den Komadugu von Bornu zu überschreiten haben.

Von diesem Senghiri aus erreichten wir mit mäßigem Marsche Diggera und nahmen Quartier in unserem alten Lager, ja wir schlugen unsere Zelte über demselben, noch vollkommen kenntlichen, Kreisrund auf, wo sie vor zwei Monaten gestanden hatten. Auf dem weiteren Marsche von Diggera aus machten wir nun jeden Tag an demselben Platze Halt, wo wir auf unserem Ausmarsch gelagert waren, bis wir Ngornu erreichten.

Bei unserem Einzug in die Hauptstadt, am 1. Februar, wurde viel Ceremonie und Etiquette beobachtet, und die ganze Heeresmasse, zum wenigsten derjenige Theil derselben, welcher noch nicht entlassen war, wurde in dichter Schlachtlinie aufgestellt, um auf ehrenvolle Art die militärischen Begrüßungen entgegenzunehmen, welche dem Anführer bei seiner siegreichen Rückkehr dargebracht wurden. Ausgezeichnet vor Allen, welche zur Begrüßung kamen, war Rhet, der Häuptling der Uëlad Sfliman, der hier vor ein paar Tagen von Kanem eingetroffen war; indem er an der Spitze einer kleinen Schaar von 20 bis 30 Reitern, durch malerische Tracht ausgezeichnet, in schnellster Carrière heransprengte, gewährte dieser kleine Araber-Häuptling mit seinen Reitern ein interessantes und lebensvolles Beispiel von Reitkunst, das einen auffallenden Gegensatz gegen die schwerfälligen Bewegungen der ungelenken und trägen Gestalten der Neger bildete und uns einigermaaßen mit unseren Gefährten auf dem Kanem-Zuge aussöhnte.

Auch uns selbst, die beiden fremden Wanderer, erwartete bei dem Wiederbetreten unseres alten Quartieres in der Stadt eine außergewöhnliche Bewirthung, indem wir mit einem besonderen, aber von der Jahreszeit abhängigen Leckerbissen der Kanori, bestehend aus dem frischen Samen des „masr" (Zea Mays) genannten Kornes, der in eigenthümlicher Weise geröstet wird, traktirt wurden. —

Das war der Ausgang eines Feldzuges, der uns einen leichten Fernblick in die reich bewässerte Zone der Aequatoriallandschaften eröffnete, wo sich wegen des geringen Gefälles der Flüsse, bei der ungeheueren, ihnen plötzlich zugeführten Wassermenge, unzählige Hinterwasser und seichte Wasserläufe auf muldenartig nur wenig ausgetieftem Wiesengrund bilden. Und doch hatte man von eben diesem, einen großen Theil des Jahres der ungeheueren Wasserfülle wegen fast unpassirbaren, Ländergürtel die Meinung gehegt, daß er als hohe Gebirgskette eine unübersteigliche Barrière bilde. Dieser Zug hatte

uns ferner mit Stämmen in Verbindung gebracht, die als dem Zustand wilder Bestien sich nähernde Wilde dargestellt worden waren, während wir bei ihnen manche Keime eines bescheidenen menschlichen Glückes fanden. Um so mehr war es zu beklagen, daß wir jene Gegenden nicht unter solchen Umständen hatten betreten können, wie es für uns wünschenswerth gewesen wäre; wir hatten uns aber leider in der Nothwendigkeit befunden, uns mit einer Heeresmacht in Verbindung zu setzen, deren einziger Zweck war, über diese in ihrem kindlich natürlichen Zustand sich glücklich fühlenden Menschen Verheerung und Elend zu bringen.

## Zweites Kapitel.

### Abreise nach Baghirmi. — Ankunft in Maseña.

Während unsere afrikanischen Gefährten nach glücklich beendetem Feldzug sorglos ihrer Heimath sich freuen konnten, die Behaglichkeit ihres Hauses doppelt angenehm empfindend nach den Beschwerden des Marsches und der Unruhe des Lagers, — mußten wir beiden Europäer alsobald darauf sinnen, wohin wir auf's Neue unsere Schritte lenken sollten. Schon im Lager bei Wasa hatten wir die unangenehme Nachricht erhalten, daß ein Bote von Fesan in Kukaua angekommen sei, unterwegs aber von den Tuareg aller Briefe und anderer für uns bestimmten Gegenstände beraubt worden wäre. Obgleich wir nun damals nicht erwarten konnten, Geld oder sonst irgend etwas von großem Werthe zu empfangen, so würde doch schon der kleinste Zuschuß zu unseren Hülfsmitteln äußerst angenehm gewesen sein, da dieselben gänzlich erschöpft waren. Fest entschlossen, mein Glück noch einmal in einer andern Richtung zu versuchen, ehe ich nach Europa zurückkehrte, verkaufte ich alle nur einigermaaßen entbehrlichen Gegenstände, um mir die Mittel zu verschaffen, den Rest meiner Reisezurüstung zu einem neuen Unternehmen wieder in brauchbaren Stand zu setzen.

In Bezug auf die einzuschlagende Richtung war die Nachricht entscheidend, welche zu jener Zeit nach Kukaua gelangte, daß der Sultan von Baghirmi auf einem Zuge nach dem südöstlichen Theile seines Gebietes begriffen sei; dabei versicherte man mir, daß, obgleich er selbst bereits von seiner Hauptstadt abwesend wäre, ich doch ohne große Schwierigkeit bei seinem Vice-Statthalter Zutritt und von demselben die Erlaubniß erhalten könne, mich jenem Zuge anschließen zu dürfen. So empfing denn der schon lange von mir gehegte Wunsch, die südlichern Provinzen von Baghirmi zu besuchen, deren Bereisung auf meine eigene Hand geradezu unmöglich gewesen sein würde, frische

belebende Nahrung. Ich wendete mich also an den in Kukana residirenden Agenten jenes Fürsten, einen Eunuchen, welcher in der zweiten Schlacht bei Ngala [1]) von den Kanori gefangen worden und seitdem zur Würde eines Mestrema (d. i. des ersten Eunuchen des Harems) am Hofe von Bornu emporgestiegen war. Derselbe empfing mich zwar sehr kalt, obgleich ich ihm ein kleines Geschenk mitbrachte, und machte mir wenig Hoffnung auf Erfolg; dennoch war ich entschlossen, die Reise anzutreten.

Meine Ausrüstung war gering, ja armselig; denn sie bestand nur aus meinen beiden sehr mittelmäßigen Fesaner Dienern, einem Pferd und einem einzigen Kameel. Als ich daher am 4. März 1852 meine Reise antrat, geschah es keineswegs mit dem zuversichtlichen Muthe, der mir sonst eigen war und der des Erfolges sicher ist; allein ich wollte, wie gesagt, noch einen letzten verzweifelten Versuch wagen, um etwas auszurichten, bevor ich das Land gänzlich verließ; denn ich war fest entschlossen, nach Europa zurückzukehren, falls nicht endlich neue Mittel eintreffen sollten.

Dr. Overweg begleitete mich bis jenseits Ngornu. Von dort aus wollte er mit dem uns befreundeten Kaschella Kotoko einen Ausflug längs des Seeufers nach Madnari machen, demselben Orte, wo ihm binnen weniger Monate zu erliegen beschieden war.

Ich übergehe die beiden ersten Marschtage, welche bis zur Stadt Yedi über bekanntes Terrain führten, und bemerke nur noch, daß mir der Mestrema einen Geleitsreiter mitgegeben hatte, aber keineswegs einen Mann, wie ich ihn mir wünschen mochte. Hätten Ethnologen seine Gesichtszüge als den allgemeinen Typus der Negerrasse aufgestellt, so hätten sie sich wohl für berechtigt halten können, der letzteren eher eine Verwandtschaft mit dem Affen als mit dem Menschen beizumessen. Sein gemüthloses und dabei eingebildetes Wesen entsprach seinem Aeußeren vollkommen. Auch seine Frau schloß sich uns an, um ihre Familie in Baghirmi zu besuchen, die wenigstens im Vergleich mit ihrem Mann eine ganz leidliche Person war. Später gesellte sich auch noch ein interessanter, in seiner Weise gebildeter und mittheilender Eingeborner zu uns, Namens Kago, dem ich manche Belehrung verdanke.

Die Wasser des großen Sumpfsee's, dessen Ufer wir in nicht

[1]) Scheich Mohammed el Kanemi beendete durch den Sieg bei Ngala 1824 den langjährigen Kampf mit Baghirmi.

großer Entfernung folgten, hatten bereits beträchtlich abgenommen, und schöne, frische, von zahlreichen Heerden beweidete Matten bloßgelegt, während kleine, nach dem Zurücktreten der Fluth stehen gebliebene Lachen die einförmige Ausdehnung der Ebene unterbrachen. Auf diesen fruchtbaren Gründen wird in großer Menge Baumwolle gezogen, aber ihr Anbau könnte noch weit stärker betrieben werden.

Von Yedi aus verfolgten wir am Morgen des 6. März die gerade Straße nach Ngala. Der von uns eingeschlagene Weg verlief etwas südlicher als der, auf welchem Major Denham 1824 längs des Südufers des Tsad reiste; letzterer ist wegen der Unsicherheit der von ihm berührten Landschaften gänzlich aufgegeben und diese selbst sind seit jener Zeit zum Theil von ihren Bewohnern verlassen worden.

Die Gegend bot wenig Unterhaltung dar; wenn auch ziemlich reich an Ortschaften, zeigte sie doch nur geringen Anbau und bestand zumeist in waldiger Wildniß mit mittelmäßigem, einförmigem Baumwuchs; doch war mir eine Gruppe baumartiger Euphorbiaceen eine neue Erscheinung unter den schon bekannten Pflanzenformen. Kleinere Euphorbien hatte ich in Damerghu und auch in Haussa gesehen, seitdem aber war mir diese Pflanze im Sudan nicht wieder zu Gesicht gekommen; hier nun bildete sie Bäume von 30—35 Fuß Höhe, deren saftvolle, üppige, kaktusartige Blätter recht auffallend gegen das einförmige dürre Laub der sie umgebenden Mimosen abstachen. Nirgends wieder sah ich die Euphorbie eine solche Höhe erreichen.

In Uebereinstimmung mit dem Charakter des Landes lebten die Bewohner — bald Schua, bald Kanori, bald beide gemischt — nicht eben im Wohlstand, zum Theil geradezu in Dürftigkeit. Verschiedene Arten des eßbaren, Kreb oder Kascha genannten Grases, mehr oder weniger identisch mit der Poa Abyssinica, oder die zahlreichen, das sumpfige Seeufer bewohnenden Wasservögel, unter denen viele wilde Gänse und Enten waren, wurden zur täglichen Nahrung verwendet, wo es an Getreide mangelte. Wo Schua leben, fehlt allerdings die Viehzucht nicht; doch waren bereits viele Abtheilungen dieses Stammes ihrer Gewohnheit gemäß mit ihren Heerden zeitweilig nach anderen Wohnsitzen gewandert.

Als wir endlich den unfreundlichen Waldbezirk hinter uns hatten, mehrten sich zwar auf dem nun folgenden Firki-Boden die Zeichen des Anbaues (Massakua oder Winterkorn und Baumwolle), doch war die Einförmigkeit um so größer und die erste anmuthige landschaftliche Erscheinung bot ein Rinnsal dar, welches wir am 7. März erreichten.

Es war der mit schönen Bäumen umsäumte Komadugu Imbulu oder Mbulu, der nach der Behauptung meines Gefährten Kago von dem Yaloe oder dem Komadugu, den wir zuerst auf der Reise nach Adamaua bei Alao und dann auf dem Mussgu-Zuge bei der Stadt Dikoa trafen, ganz verschieden ist, und nach dem, was ich auf meiner Rückreise in Erfahrung brachte, scheint Kago Recht zu haben. Das Rinnsal hatte gegen 12 Fuß hohe Ufer und eine Breite von 60 bis 70 Fuß; die Tiefe des Wassers betrug jedoch zur Zeit nur 1½ Fuß und eine Strömung war nicht bemerkbar. — Der Baumwuchs blieb, auch nachdem wir dieses Gewässer verlassen, von größerer Mannichfaltigkeit, wenn auch durchweg von ziemlich geringer Höhe. Wir kamen bei vielen gänzlich verlassenen und verfallenen Ortschaften vorüber und erreichten am Nachmittage desselben Tages die Thonmauern von Ngala, nachdem wir eine Strecke weit ein so durchwachsenes Walddickicht durchschritten hatten, wie man es kaum in der Nähe einer großen Stadt erwarten sollte.

Das Innere der Stadt, obgleich in verfallenem Zustand, bietet doch ein sehr eigenthümliches Ansehen, wie nichts der Art im Sudan sich wiederfindet. Der gesammte ältere Stadttheil besteht nämlich aus größeren Lehmwohnungen, welche auf hohen Terrassen erbaut sind; der Palast des Statthalters fiel mir besonders auf, denn er sah mit seinem gewaltigen Unterbau und den hoch emporragenden Ringmauern ganz wie eine Citadelle aus und war wirklich für dieses Land ein Staunen erregendes Bauwerk. Es that mir daher einigermaaßen leid, daß der vortheilhafte Eindruck, welchen das imposante Aeußere auf mich gemacht hatte, durch den verfallenen und verödeten Zustand des Inneren wieder zerstört wurde, als ich am anderen Tage dem Statthalter einen Besuch machte. — Das mir selbst angewiesene Haus war in einem leidlich baulichen Zustande und dasselbe, in welchem der junge Begleiter Major Denham's, Lieutenant Toole, kaum 22 Jahre alt, im Jahr 1824 gestorben war.

Die Mundart der Einwohner von Ngala ist einerseits von dem Kanori vom Grunde aus verschieden, andererseits aber bietet sie auch von den verwandten Dialekten der anderen bedeutenderen Orte in dem Gau von Kotoko große Abweichungen dar; dagegen hat sie die engste Verwandtschaft mit der Sprache der Tsad-Insulaner und derjenigen der Mussgu. — Ngala ist auch in historischer Hinsicht ein bemerkenswerther Ort, denn hier, nordöstlich von der Stadt, wurden im Kriege Mohammed el Kanemi's gegen die Baghirmier zwei Schlachten ge-

liefert, die eine 1817, die unglücklich für den Scheich ausfiel und in welcher der Schattensultan Dunama seinen Tod fand, und die andere 1824, welche den Kampf zu Gunsten Bornu's beendete. Ferner liegt hier in geringer Entfernung die Stadt Ndiffu, welche eine der letzten festen Plätze der Sso oder Sseu gewesen sein soll, eines früher weit verbreiteten Volksstammes, der in dem historischen Abriß der Geschichte von Bornu mehrfach genannt wurde.

Wir hielten einen Rasttag in Ngala und setzten am 9. März unsere Reise weiter fort. So wie im Westen der Stadt war auch im Osten derselben die Gegend einförmig, eine fast ununterbrochene Ebene mit schwarzem Thonboden, die sich jedoch zur Regenzeit in ein unermeßliches Getreidefeld verwandelt. Am Nachmittag erreichten wir die Stadt Ren, ehemals Mittelpunkt eines kleinen Königreichs, gegenwärtig aber ganz verödet, und am andern Tage ein bedeutendes Rinnsal, dessen Nähe schon durch Reihen schöner Tamarindenbäume bezeichnet wurde. Selbst jetzt war es nicht ohne Bedeutung, denn das noch mit Wasser gefüllte Bett hatte eine Breite von mehr als hundert Fuß und eine Tiefe von beinahe vier Fuß. Dieses Rinnsal führt den Namen Komadugu Lebe und muß zur Regenzeit dem Tsad eine bedeutende Wassermenge zuführen. Ein kleiner Kahn, welcher am Ufer lag, bewies mir schon damals, daß es zeitweilig nicht zu durchwaten sei, was ich später bei meiner Rückreise selbst erfuhr, als ich es etwas unterhalb unserer heutigen Uebergangsstelle bei Legari passirte, wo es eine weite Krümmung nach Westen bildet. — Jenseits des Komadugu bezeichneten die Ruinen mehrerer bedeutenden alten Städte — traurige Zeugen für den Verfall des Landes — unseren Weg, auf welchem wir uns der größten Stadt der Provinz Kotoko, Afade, näherten. Auch hier schauten wir uns vergebens nach den gewöhnlichen Zeichen für die Nähe einer großen Stadt, vermehrtem Anbau und regerem Leben auf der Straße, um; außer einer jungen Baumwollenpflanzung waren kaum Spuren von Landbau bemerkbar und dichter Wald reichte hart bis an die Mauern des ausgedehnten, aber in unaufhaltsamen Verfall begriffenen Ortes.

Das ganze Innere der Stadt bildete einen großen Schutthaufen, aus welchem nur hier und da ein Haus in leidlich baulichem Zustande hervorragte. Dennoch hatte Afade eine große Zierde aufzuweisen, den üppigsten und prachtvollsten wilden Feigenbaum, den ich jemals vorher und nachher erblickt habe; er breitete sein gewaltiges, den Strahlen der Sonne undurchdringliches Dach vom frischesten Grün über einen

großen Theil des höchst umfangreichen Platzes vor den hohen Ruinen der Behausung des Statthalters aus und bildete den Versammlungsort für die Müßiggänger dieser einst so betriebsamen und wohlhabenden Stadt. — Von den Wohnungen, so viel ihrer noch standen, waren mehrere zweistöckig, so auch die mir angewiesene. Der Thonbau war von vortrefflichster Arbeit und allem Anscheine nach schloß er in früherer Zeit im Lande Kotoko die leichteren Baustoffe, wie Rohr und Stroh, gänzlich aus. — Ueberhaupt scheint in dem ehemaligen kleinen Königreiche Kotoko ein beträchtlicher Grad von Bildung geherrscht zu haben. Dasselbe bildete übrigens nicht ein einiges Reich, sondern zerfiel in eine Gruppe von Fürstenthümern oder Herrschaften, welche, wie aus der großen Menge noch bestehender Mundarten in den früheren Hauptorten derselben ersichtlich ist, von einander ziemlich unabhängig gewesen sein müssen. Daraus, daß die Landschaft Kotoko erst von Makrisi erwähnt wird, darf man mit einiger Wahrscheinlichkeit schließen, daß sie nicht früher als im Laufe des vierzehnten Jahrhunderts zu politischer Bedeutung gelangte. — Das Stadtgebiet von Afade wird zum großen Theil von Schua-Arabern bewohnt, die hier ein ziemlich ungeregeltes, wildes Leben zu führen und die Gegend unsicher zu machen scheinen, so daß unsere Reisegesellschaft, die durch einige Leute aus Logone vergrößert worden, auf dem weiteren Wege zu engerem Zusammenhalten genöthigt war. Der Statthalter von Afade war auch zur Zeit auf einem kleinen Zuge abwesend, jene widerspenstigen und unsteten Araber zu züchtigen. Ungeachtet seiner Abwesenheit aber behandelte man uns sehr gastfreundlich, und der Ort wäre wohl interessant genug gewesen, hier einige Tage zu verweilen, hätte mir das entfernte Ziel meiner Reise einen Aufschub erlaubt.

Auch jenseits Afade blieb der Charakter der Gegend im Allgemeinen derselbe wie früher. Ich erblickte zwei schöne Exemplare der hier „tigdim" genannten Antilope, welche graufarbig, niedrig gebaut und, wie ich glaube, mit der Antilope annulipes entweder identisch oder doch ihr nahe verwandt ist. Sonst war in der mit Zwergmimosen spärlich bekleideten Landschaft nicht viel Wild zu sehen, mit Ausnahme von Perlhühnern, von welchen ich so große Schwärme traf, wie noch nie zuvor. — Einzelne Oertlichkeiten erinnerten uns auch auf diesem Theile unseres Weges, daß wir auf historischem Boden wanderten; die Ruinen der ehemals großen Stadt Sfu — ein Name, der wahrscheinlich mit dem der Sfeu oder Sfo zusammenhängt, der ehemaligen Herren des Landes bis nach Kala hin — und das Dorf

Debabe Ngaia, welches die Hauptstadt eben dieses Volksstammes gewesen sein soll, blieben zu unserer Rechten liegen; zu unserer Linken passirten wir das Schlachtfeld von Miltam, auf welchem Scheich Mohammed el Kanemi im Jahre 1819 seinen ältesten und geliebtesten Sohn im Kampfe gegen Baghirmi verlor.

Nicht ohne Beschwerde überschritten wir ein waldiges und sumpfiges Terrain, das vom Tsad aus, wenn derselbe im November seinen höchsten Stand erreicht hat, unter Wasser gesetzt wird und für zahlreiche wilde Schweine einen willkommenen Aufenthalt bildet. Als die Waldung lichter wurde, gewahrten wir die hohen Thonmauern der Stadt Kala, welche ein lieblicher Hain ungeheuerer Feigenbäume umzog und eine einzelne riesige, obwohl etwas gebeugte, Palme mit ihrer kleinen Fächerkrone überragte. — Wir hatten von Yedi bis hierher eine Wegestrecke von etwa 17—18 deutschen Meilen zurückgelegt. Kala ist die erste Stadt im Gebiete von Logon oder Logone, dessen Grenzen wir kurz vorher überschritten hatten. Durch ein äußerst enges Thor, welches kaum mein schlankes Kameel, nachdem die ganze Ladung abgenommen worden war, durchließ — ein Uebelstand, der sich in allen ummauerten Orten dieser Gegenden fand — zogen wir in die Stadt ein. Wir wurden sofort von einem Haufen 7 bis 12 Jahre alter Knaben umringt, welche, schlank und wohlgebaut, völlig nackt waren. Dies sieht man im eigentlichen Bornu selbst bei Sklaven niemals. Die Form ihrer Gesichtszüge war sehr verschieden von dem in Bornu vorherrschenden Typus und deutete namentlich mehr Verstand und Verschlagenheit an. Die Sorglosigkeit in Hinsicht der Bekleidung, die entschieden das Bild heidnischer Zustände vergegenwärtigte, stach sehr gegen die vollkommnere Bauart der Wohnungen ab, noch mehr, als ich dies bereits im Mussgu-Lande bemerkt hatte; denn diese bestanden meistens nicht in den gewöhnlichen runden, konischen Hütten, sondern waren geräumige, hohe Thonhäuser von länglicher Form. Uebrigens schien die Stadt im äußersten Verfall begriffen und nur der mittlere Theil derselben noch bewohnt zu sein; doch mochte sie immer noch gegen 7000 Einwohner zählen.

Die beiden nächsten Märsche (12. und 13. März) führten durch eine im Ganzen mittelmäßig bebaute Landschaft; an einzelnen Stellen wechselten Wälder, in denen das Wildschwein sehr häufig war, und Sümpfe mit kultivirtem Lande ab. In der Gemarkung von Kala und von Ulluf oder Hulluf, einer nicht unbedeutenden, etwa 1½ Meilen von ersterer entfernten Stadt, die wir zur Rechten liegen ließen, fand noch

beträchtlicher Baumwollenbau statt, der hier einer unermeßlichen Ausdehnung fähig wäre; dann aber schien Viehzucht die Hauptbeschäftigung der Bewohner zu sein. Jedoch waren die zahlreichen Schua-Dörfer zu beiden Seiten unseres Pfades meistens schon von ihren Bewohnern verlassen, die während der trockenen Jahreszeit von hier nach Südwesten an ein seichtes Rinnsal wandern, das aller Wahrscheinlichkeit nach mit dem obern Lauf des Imbulu in Verbindung steht und wo sie für ihr Vieh frischere Weiden finden. — Als wir uns der Hauptstadt von Logon näherten, nahm das Land an Reichthum und Fruchtbarkeit zu, ohne aber in gleichem Maaße besser angebaut zu sein; doch bemerkte ich immer noch neben dem Getreide viel Baumwolle. In den Wäldern machte sich namentlich die größere Mannichfaltigkeit der Baumformen und deren schöne Belaubung bemerkbar, so daß die gewöhnliche Einförmigkeit der Waldungen Mittel-Afrika's gänzlich aufgehoben war. Von den Saamenschoten des Karage-Baumes (Acacia Giraffi) nährten sich zahlreiche Schaaren von Schweinen und Affen, die hier im besten Einvernehmen mit einander zu leben schienen; auch das von mir schon mehrmals erwähnte Erdschwein (Orycteropus Aethiopiensis) kam hier vor.

Zur Stadt ziehende Marktleute, die uns alle freundlich grüßten, und Reisende anderer Art verkündeten die Nähe eines größeren Ortes. Ehe ich diesen erreichte, wurde ich angenehm überrascht, meine alte Bekannte aus dem Musfgu-Lande, die Delebpalme, wiederzusehen. Anfangs trat sie nur einzeln auf, als aber der Thonboden mit Sand wechselte, zeigte sich eine große Gruppe in gedrängter Ordnung und schwer beladen mit Früchten; der Baum blieb jedoch auf diese Stelle beschränkt und ich traf bis zur Stadt hin weiter kein Exemplar desselben an.

Wir betraten nun die Hauptstadt von Logon — „Logon-birni" oder „Karnak-Loggon", wie die Schua, oder „Karnak-Logone", wie die Kanori dieselbe nennen —. Auf dieser Seite giebt nur eines jener landesüblichen engen Thore Zugang in das Innere, nach Osten dagegen, da wo der nach der Stadt benannte westliche oder kleinere Arm des Schari dicht an ihren Mauern vorüberfließt, befinden sich sieben Thore, ein deutlicher Beweis, daß die Rührigkeit und Betriebsamkeit der Stadt der natürlichen Richtung nach der Flußseite folgt, während die Hauptgefahr sie von der Landseite bedroht. Der von uns zuerst betretene Stadttheil bot denn auch keineswegs das Bild regen Lebens, vielmehr schien nur die ärmere Bevölkerung hier zu wohnen; je weiter

wir aber gelangten, desto mehr verbesserte sich das Ansehen des Ortes, die Straßen wurden breit und es überraschte mich namentlich der in seiner Art großartige Charakter der Hauptstraße, des Dendals, welche durch den Palast des Sultans an der Südseite und das Haus des Keghamma (oder Seraskiers), „ibalaghuan", an der Nordseite gebildet wurde.

Lange mußte ich im grellen Sonnenschein vor dem Palaste halten, ehe man mir mein Quartier anwies. Ich machte unterdessen die Bekanntschaft eines alten Freundes von Major Denham, des Kaschella (Kriegshauptmanns) Belal, welcher den genannten Reisenden auf seinen Zügen nach dem Schari und nach Kanem begleitet hatte. Er war ein sehr liebenswürdiger Mann von fast europäischem Wesen und blieb von da an während meines ferneren Aufenthalts in Bornu mein Freund; gegenwärtig befand er sich hier, um den Tribut zu erheben, welchen der Fürst des Landes Logon dem Scheich von Bornu alljährlich zu entrichten hat.

Die mir angewiesene Wohnung befand sich im oberen Stockwerke des Palastes des Ibalaghuan, welcher mich durch seine vorzügliche und selbst großartige Bauart in Erstaunen setzte. Derselbe bestand aus einer Anzahl aneinanderstoßender Flügel, welche kleine vierseitige Höfe einschlossen und alle mit einem oberen Stockwerke versehen waren; diese enthielten wieder viele große Gemächer, zu welchen man auf einer Treppe emporstieg, die allein der Großartigkeit des Ganzen nicht entsprach, denn sie war dunkel und unbequem. Mein Zimmer dagegen war nicht weniger als 35 Fuß lang, 15 Fuß breit, eben so hoch, und erhielt sein Licht durch zwei halbkreisförmige Oeffnungen, die durch einen Laden von Flechtwerk geschlossen werden konnten. Die Decke war giebelförmig, eine hier zu Lande seltene Bauweise. In dieser vortrefflichen Wohnung ward ich nicht minder vortrefflich und gastfrei bewirthet; man hatte sogar die Aufmerksamkeit, mich in offizieller Weise bald nach meiner Ankunft vor den diebischen Gelüsten der Hausssklaven zu warnen.

Sobald ich mich ein wenig ausgeruht hatte, machte ich dem Ibalaghuan, dem ersten Minister des Sultans, einen Besuch. Im Anfang unserer Unterhaltung beobachtete der hohe Würdenträger streng die landesübliche Sitte, indem er, hinter einem Mattenvorhange sitzend, unsichtbar für mich blieb. Indessen gestattete mir der ältliche freundliche Mann bald, mich ihm zu nahen, und schien durch das unbedeutende Geschenk, welches ich ihm machte, ganz befriedigt zu sein; eben so

fanden die für seinen Herrn bestimmten Geschenke seinen Beifall. Außer Kleinigkeiten bildeten ein Paar türkische Beinkleider von schönem braunen Tuche, die eigentlich zu meiner eigenen Garderobe gehörten, den werthvollsten Gegenstand unter den letzteren; allein meine damaligen Umstände gestatteten keinen größeren Aufwand. Ich begab mich also sofort in Begleitung des Kaschella Belal nach dem Palaste des Sultans, einem sehr ausgedehnten Gebäude, umgeben von einer 14 Fuß hohen Mauer; im Uebrigen glich es in seiner Banart dem Palaste des Ibalaghuan. Zu meinem Erstaunen fand ich im ersten Hof ein Paar eiserne Kanonen, freilich nicht von der besten Arbeit und sehr alt, aber doch mit Laffetten versehen und scheinbar nicht ganz unbrauchbar. Durch eine Reihe langer sauberer Höfe gelangte ich in den öffentlichen Audienzhof, wo auf einem erhöhten Gerüste der königliche Thron stand — ein roh gearbeiteter, roth angestrichener Sitz, mit einem aus Dielen gezimmerten Baldachin überdeckt, aber ganz eigenthümlich und von Allem verschieden, was ich sonst Derartiges im Sudan gesehen hatte. Der Sultan befand sich jedoch nicht hier, sondern in seinem Privatzimmer, wo er hinter einem Mattenvorhange saß. Ohne ihn sehen zu können, forderte man mich auf, ihn vom Hofe aus anzureden; dies geschah denn auch, und zwar auf Kanori, indem mein Begleiter den Dolmetscher machte. Ich sagte ihm, der Sultan Inglis, welcher während der Regierung des früheren Herrschers den Chalilu (Major Denham) hergesandt habe, habe jetzt mich beauftragt, ihm seine Ehrerbietung zu erzeigen. Seine Hoheit nahm diese Worte mit Wohlgefallen auf und erkundigte sich wiederholt nach der Gesundheit des Sultans der Nassara Inglis. Nachdem er mich von hinter seinem Vorhang aus genugsam betrachtet haben mochte, ließ er mich in sein Zimmer eintreten, schüttelte mir freundlich die Hand und ließ sich die englischen Fabrikate unter meinen Geschenken erklären.

Sultan Yussuf — dies war sein Name — war ein großer, wohlbeleibter Mann von ungefähr vierzig Jahren, mit vollen Zügen und einem etwas schwermüthigen Gesichtsausdruck. Bei Denham's Besuch an dem Hofe seines Vaters und Bruders, die sich damals in die Herrschaft theilten, noch ein junger Mensch, war er jetzt bereits 19 Jahre Sultan. Kurz vor oder nach seinem Regierungsantritte kam Logone in Folge eines Einfalles, welchen einer der Kriegshauptleute des Scheichs Mohammed el Kanemi in das Land machte, in die Lage einer zinspflichtigen Provinz von Bornu, an welches seitdem ein jährlicher Schoß von 100 Sklaven und eben so viel Toben entrichtet

werden muß. — Die vorzüglichste Gunst, welche ich von dem Sultan zu erbitten hatte, bestand in der Erlaubniß, den Fluß bis auf eine gewisse Entfernung hinauf befahren zu dürfen; er ertheilte mir dieselbe und entließ mich dann sehr gnädig.

Begierig, etwas mehr von der Stadt und dem Flusse zu sehen, machte ich noch an demselben Nachmittag in Begleitung eines Reiters aus dem Gefolge meines Freundes Belal einen Spazierritt außen um die Stadt herum, bis zu dem Fluß an der südöstlichen Ecke derselben. Der Schari ist hier 550—600 Schritte breit und entfernt sich an dieser Stelle in einem weiten Bogen auf etwa eine halbe Stunde von der Stadtmauer; das westliche Ufer war niedrig, während das östliche 12—15 Fuß hoch sein mochte. Wohl vierzig bis funfzig Boote belebten den Strom; sie waren von ansehnlicher Breite, 4 Fuß am Boden und 6 Fuß von einem Bord zum anderen, und alle durch einen gewaltig großen Schnabel ausgezeichnet. Sie waren ganz nach Art der Boote der Yedina gezimmert, jedoch aus stärkeren Planken, meist aus dem festen Holze des Birgimbaumes, während die Boote der Letzteren aus dem zerbrechlichen Fugoholze bestehen. Vorzüglich erregten die Fischerboote meine Aufmerksamkeit; sie waren mit großen Netzen versehen, welche am Hinterschiffe von zwei sehr langen Stangen, von den Kanori ganz bezeichnend „musko ndi" — die beiden Hände — genannt, herabhingen.

Wir hielten uns immer längs des Flusses, welcher gegenwärtig ziemlich seicht war, so daß an mehreren Stellen Sandbänke offen zu Tage lagen, und allmählich sehr nahe an die Stadtmauer herantrat. Als wir das östlichste von den Thoren an der Südseite der Stadt erreicht hatten, trat plötzlich ein alter Mann an uns heran, der mir mit gebieterischer Miene untersagte, den Fluß zu besichtigen, und mir befahl, mich augenblicklich zurückzuziehen. Es setzte mich nicht wenig in Verwunderung, daß hier Jemandem die Befugniß zustehen sollte, mir das zu verbieten, was mir der Sultan erlaubt hatte; mein Begleiter indessen belehrte mich, daß dies der „mara-legha" sei, „der König der Gewässer", welcher unbedingte Gerichtsbarkeit über den Fluß, „laghami", besäße. Daß eine solche Autorität in den Ländern am Kuara existire, wußte ich wohl, daß aber ein ähnlicher Gebrauch hier bestehe, war mir neu. Es blieb mir nun nichts Anderes übrig, als diesem Wasserkönige Folge zu leisten und in die Stadt zurückzukehren. Natürlich suchte ich sofort die Vermittelung des Ibalaghuan nach, und nachdem ich die Besorgniß, ich möchte in dem Flusse Gold

suchen, beschwichtigt hatte, stand einem zweiten Besuch des Flusses am anderen Morgen, und zwar zu Kahn, nichts mehr im Wege.

Wir setzten zuerst nach dem jenseitigen Ufer über und kamen auch an dieser Stelle bei zahlreichen aus dem Wasser emporragenden Sandbänken vorüber, während die Stadt vom Flusse aus einen ganz interessanten Anblick gewährte; denn Dumpalmen, einige Delebpalmen und sogar eine vereinzelte Dattelpalme ragten über die Mauern empor und boten das seltene Schauspiel, diese drei Palmenarten gemeinsam an Einer Stelle wachsen zu sehen. — Stromaufwärts steuernd konnte ich den Fluß nicht weiter als etwa eine gute Stunde verfolgen; schon in dieser kurzen Entfernung von der Stadt begannen die Diener des Sultans im Boote Unruhe zu zeigen und verlangten dringend, ich sollte umkehren. Wir hatten den Punkt erreicht, wo in geringer Entfernung am westlichen Ufer die Ortschaft Honkel liegt, deren Einwohner in Menge herbeigekommen waren, um zu sehen, was der Christ auf ihrem Strome treibe. Ich konnte denselben hier noch eine gute Strecke weit aufwärts mit den Augen verfolgen. Er kam aus Südsüdosten (genau nach dem Kompaß S. 20 O.), machte Honkel gegenüber eine Biegung, fast einen rechten Winkel beschreibend, so daß er in ostnordöstlicher Richtung weiter floß, bis zur Südseite der Hauptstadt; um diese sich herumziehend, bildete er abermals eine starke Krümmung und änderte seine Richtung erst in eine nördliche, dann in eine nordnordwestliche.

Unter den Rohrarten, welche an den Ufern wuchsen, ist der Papyrus besonders zu bemerken, zumal die Eingebornen eine Art Zeug aus demselben verfertigen. Diese Pflanze, die wir schon an den Ufern des Tsad gesehen haben, werden wir auch noch an anderen Gewässern, namentlich den kleinen See'n im Lande Munio, wiederfinden; dagegen vermißte ich im Flusse von Logone, wenigstens an dieser Stelle, verschiedene Binsenarten, welche ich am Tsad fand. Auch diejenige Art, aus welcher das zierliche, besonders zu Thürvorhängen benutzte Mattenwerk, „parpar" oder „farfar", verfertigt wird, wächst nicht am Ufer des Stromes, sondern in anderen Theilen des Landes.

Was den Namen des Flusses anbelangt, so hatte ihn Major Denham auch hier bei Logon-birni Schari (Schary) genannt, da sein Aufenthalt zu kurz war, um sich davon zu überzeugen, daß es allerdings derselbe Fluß sei, den er bei Kussuri gesehen, aber keineswegs der Strom, den er bei seiner Einmündung in den Tsad beschifft hatte, sondern nur ein kleinerer Nebenfluß des Hauptstromes,

des wirklichen Schari. Von diesem hatte die frühere Expedition gar keine Anschauung, sondern nur eine leise Andeutung aus Angaben der Eingebornen. Letztere nennen diesen westlichen Arm in landesüblicher Weise „Fluß von Logone" — „laghame na Logone". — Dieselbe allgemeine Bezeichnung trägt er im Grunde auch weiter stromaufwärts, nur daß das Wort für „Fluß" nach den verschiedenen Sprachen verschieden wird; so bedeutet z. B. im Mussgu-Lande sein Name „Ere" oder „Arre" wiederum nichts Anderes als „Fluß". Eine Ausnahme macht der Name an jener auf dem Zuge gegen die Mussgu von uns berührten Stelle, wo der Fluß „Sserbewuel" genannt wird; wenigstens ist mir die Bedeutung dieses Wortes unbekannt. — Ganz in derselben Weise bezeichnen alle Völkerschaften im Sudan die Hauptströme oder See'n ihrer Länder mit dem allgemeinen Namen „Wasser", „Fluß", und der „Ba" der Mandingo und der Baghirmi, der „Eghirren" der Imo-scharh oder Tuareg (woraus das Wort Nigir oder Niger gebildet ist), der „Mayo" der Fulbe, der „Gulbi" der Haussa, der „Kuara" der Yoruba, der „Benue" der Batta, der „Komadugu" der Kanori, der „Fittri" der Kuka, der „Bat-ha" der Araber von Wadai, endlich der „Schari" von Kotoko — alle diese Namen bedeuten nichts Anderes als „Fluß".

Gegenüber dem Dorfe Honkel also wendeten wir unser Boot und ließen es auf dem glatten Strome abwärts schwimmen; das Wasser war so einladend, daß ich mich nicht enthalten konnte, ein Bad zu nehmen. Als ich endlich landete, war das Gedränge so groß, daß mir meine Begleiter mit ihren Peitschen einen Weg durch die Menge öffnen mußten. Dieses große Aufsehen, das ich überall in Logon-birni erregte, wo ich mich nur sehen ließ, so wie die fortgesetzte äußerst aufmerksame und gastfreie Behandlung, die mir von Seiten des Hofes zu Theil wurde, kam mir später theuer zu stehen. Eine Anzahl Leute aus Baghirmi, welche, von Kukaua nach ihrer Heimath zurückkehrend, sich uns angeschlossen hatten, fanden sich dadurch zur Besorgniß veranlaßt, ich möchte mein Ansehen dazu benutzen, etwas gegen ihr eigenes Land zu unternehmen. Dieser Argwohn meiner Reisegefährten trug viel zu der Behandlung bei, die mir später in Baghirmi zu Theil wurde.

Auch der Sultan von Logon schien eine viel zu große Meinung von dem zu haben, was ich für ihn leisten könnte, und nur mit vieler Mühe konnte ich mir am Tage nach meiner Fahrt auf dem Flusse die Erlaubniß erwirken, weiter reisen zu dürfen. Denn es war mein

fester Entschluß, meine Forschungen über die meiner Vorgänger, welche hier in Logon ihre Grenze gefunden hatten, auszudehnen. Ehe ich jedoch dieses kleine Fürstenthum verlasse, will ich noch ein paar allgemeine Bemerkungen hinzufügen.

Logone ist, wie es scheint, nicht ein nationaler, sondern ein politischer Name, dessen eigentliche Bedeutung ich jedoch nicht habe ausfindig machen können. Die Einwohner gehören zum großen Volksstamme der Ma-ssa, deren ich bereits früher erwähnt habe, und sind die nächsten Stammverwandten der Mussgu, der Einwohner von Mandara oder Wandala und der Kotoko. Ihr politisches Bestehen als Volk von Logone (oder, wie sie sich selbst nennen, „Logode Logon") ist erst neueren Ursprungs [1]), und der Islam wurde noch später bei ihnen eingeführt. Ihr Land bestand früher, gleich dem der Mussgu, aus einer Anzahl kleiner Fürstenthümer, unter denen Honkel das mächtigste war, bis der Miara (Sultan) Brua vor etwa 150 Jahren die Stadt Logon gründete und den Sitz seiner Herrschaft dahin verlegte. Dieser Fürst und seine unmittelbaren Nachfolger waren noch Heiden, und es gab damals wohl nur einzelne Mohammedaner in der Stadt. Der Miara Ssale, der alte Fürst, welchen Denham besuchte, der Vater des gegenwärtigen Herrschers Yussuf, soll der Erste unter den kleinen Fürsten des Landes gewesen sein, der sich zum Islam bekehrte. Nach Anderen war ein älterer König der erste Moslem, was auch gar nicht unwahrscheinlich ist, da sich aus den Namen einiger unter den Königen, welche dem Ssale vorangingen, unverkennbar ergiebt, daß wenigstens eine äußerliche Einwirkung des Islam sich bereits viel früher geltend machte. Immerhin ist die mohammedanische Religion in diesem Lande im Allgemeinen nicht über 60 Jahre alt; es ist selbst Vielen von den jüngeren Einwohnern der Stadt recht wohl erinnerlich, daß ihre Väter von Geburt Heiden waren und erst später Mohammedaner wurden. Aber auch noch jetzt ist der Islam hierselbst von der rohesten Art, und die ganze Kenntniß von religiösen Dingen, welche die Einwohner, mit Ausnahme weniger hochgestellter Personen, besitzen, besteht in einigen auswendig gelernten, aber unverstandenen Phrasen und in der Anwendung der Beschneidung. Auf dem Lande dagegen hängen auch noch gegenwärtig die meisten Leute dem Heidenthum an.

---

[1]) Der Name kommt in den Annalen des Edriss Alaoma nicht vor.

Das Gebiet von Logone hat eine höchst vortheilhafte Lage an zwei beträchtlichen, sich an der nördlichen Grenze vereinigenden Strömen, dem Flusse von Logone im Westen und dem Schari oder Ba im Osten. Obgleich der Flußverkehr in diesen Ländern sich immer nur auf die nächste Nachbarschaft beschränkt und nicht wie in civilisirteren Gegenden die Quelle eines ersprießlichen, weit verzweigten Handels wird, könnte sich dennoch das kleine Königreich der gedeihlichsten Verhältnisse erfreuen, würde es nicht von mächtigen, von allen Seiten eindringenden Nachbarn überwältigt und unterdrückt. Von Südwesten drängen die Fulbe schwer auf Logone ein, und während die früheren Sultane von Bornu die Bewohner des kleinen Landes in ziemlich ungetrübter Ruhe belassen zu haben und sich mit einem leichten Schoß behufs Anerkennung der Abhängigkeit begnügt zu haben scheinen, ist gegenwärtig der Tribut ein verhältnißmäßig beträchtlicher. Ueberdies hat der unglückliche kleine Fürst auch noch dem Sultan von Baghirmi einen Tribut zu entrichten, und dennoch werden seine der Grenze zunächst wohnenden Unterthanen von den Baghirmiern mit der größten Ungerechtigkeit und Willkühr allerlei Plackereien und Leistungen unterworfen.

Der Volksstamm der Logoner, besonders der weibliche Theil, ist im Durchschnitt von zierlicherer Körpergestalt als der von Bornu. Es ist auffallend, daß sie dieselbe Art der Tättowirung anwenden, wie die Kanori, nämlich meistens sechs vom äußeren Augenwinkel über die Wange zum Mund herabgezogene krumme Linien, für welche sie auch dasselbe Wort haben wie jene, obgleich die Sprachen sonst ganz verschieden sind und beide Stämme wenig oder nichts mit einander gemein haben. Ganz irrthümlich giebt Denham an, die Sprache der Logoner sei einerlei mit der der Baghirmier; allerdings wird Baghrimma hier viel geredet und die Sprache, die Denham hörte, mochte also in der That eben diese sein, dennoch aber ist die einheimische Sprache, deren sich die Logoner unter einander ausschließlich bedienen, ganz verschieden von der Sprache ihrer östlichen Nachbarn und der der Musfgu nahe verwandt. So weit ich mit derselben bekannt geworden bin, ist die Aussprache sehr schwierig wegen der häufigen aspirirten Laute, namentlich des ch und des th, durch welchen letzteren Hauchlaut die Sprache einige äußere Aehnlichkeit mit der englischen bekommt.

Was den Gewerbfleiß, die Kultur des Landes und die Nahrungsmittel der Bewohner betrifft, so genießen sie von animalischer Nahrung

vorzugsweise Fische, welche ihnen ihre Ströme in großer Menge liefern. An Rindvieh und Schaafen dagegen ist großer Mangel, wahrscheinlich weil die Nachbarn sie dieser Wohlstandsquelle beraubt haben; nur die eingebornen Araber besitzen von beiden ziemlich bedeutende Heerden. Geflügel ist ebenfalls nicht sehr zahlreich, das Schwein aber ist überaus häufig und scheint vielfach als Speise benutzt zu werden. Es ist übrigens hier nur von dem wilden Schweine die Rede; die Züchtung der Schweine in der Art wie bei uns kennt man hier nicht. Die in Logon gezogenen Brodfrüchte sind Sorghum, „makala", und Hirse, „wiyo"; Reis ist mir nicht vorgekommen. Dagegen liefert der Landbau beträchtlich viel Baumwolle, die in dem ebenen, reich bewässerten Lande in fast unbeschränkter Menge gewonnen werden könnte, und Indigo; der letztere aber ist nicht besonders gut. Weberei bildet daher die hauptsächlichste Industrie der Bevölkerung und ihre Hemden sind wirklich von vortrefflicher Arbeit, nur ist man in der Kunst des Färbens nicht sehr geschickt [1]). Im Allgemeinen aber fehlt es den Logonern nicht an Geschicklichkeit und besonders gilt das schöne Mattenwerk als eines der gerühmtesten Erzeugnisse des Landes; ferner sind ihre hölzernen Näpfe von sehr vorzüglicher Arbeit, viel besser als die in Kukaua; dagegen erreichen die hier gefertigten runden Strohdeckel nicht die Vortrefflichkeit der in Dar-For gelieferten gleichen Waare. — Als Tauschmittels im Handel und Wandel bedient man sich der 2—3 Zoll breiten Streifen Baumwollenzeug, welche ein festes Werthmaaß bilden; die von Denham als Umsatzmittel erwähnten Eisenstücke sind längst abgekommen. — Aehnlich wie in Bornu scheint die Regierungsform von Logon eine beschränkte Monarchie zu sein, indem der Fürst von einer Anzahl Großwürdenträger umgeben und von ihnen in gewissem Grade abhängig ist.

Dienstag den 16. März brach ich auf und befand mich, sobald ich den Fluß hinter mir hatte, wiederum auf einem Boden, der noch nie von dem Fuße eines Europäers betreten war. Der Fluß hatte an einigen Stellen gegen $8\frac{1}{2}$ Fuß Tiefe und das flache, bei höherem Wasserstand überschwemmte Land bot nichts als eine trübselige sumpfige Niederung dar; ich eilte, aus deren Bereich zu kommen, um

[1]) Man sieht, daß mein Urtheil hierin sehr von dem Denham's (Travels and Discoveries, vol. I, p. 237) abweicht; aber Denham besuchte nie Kano und hatte daher keinen Maaßstab zur Vergleichung für die Güte der hiesigen Fabrikate.

den schädlichen Ausdünstungen zu entgehen, welche die glühende Mittagssonne hier erzeugt. Weiterhin ward die Gegend besser und zeigte etwas mehr Leben, besonders in der Nähe eines jener flachen Wiesenwässer, wie ich sie auf meiner Mussgu-Reise beschrieben habe. Nackte Buben plätscherten und spielten im Wasser umher in Gesellschaft und im besten Einvernehmen mit einer Anzahl wilder Schweine, die auch im Felde friedlich neben Kälbern und Ziegen weideten. Die Schua hielten an diesem Leben spendenden Rinnsal viele schöne Heerden von Pferden. Bald darauf begann die Landschaft sich mit Gestrüpp und Wald, der Heimath zahlreicher wilder Thiere, zu bedecken, und nachdem wir noch einige Meilen weiter gezogen waren, erreichten wir die halbverfallene Ortschaft Bata. Die Bewohner zeigten durch ihr ungastliches Benehmen nur zu deutlich, daß hier bereits die Macht des Sultans von Logone zu Ende gehe, weshalb ich es auch für unnöthig hielt, den Boten, welchen uns derselbe beigegeben, weiter mitzunehmen, und wir setzten am andern Morgen die Reise ohne ihn fort. Der Wald wurde dichter und üppiger; Schlingpflanzen kletterten an den Bäumen in die Höhe und hingen wieder in Gewinden von den Zweigen herab. Die Beschaffenheit des Bodens war aber auch der Art, daß sie den Pflanzenwuchs besonders begünstigen mußte, denn Wasser fand sich überall dicht unter der Oberfläche. Dennoch war der Anbau des Landes in der Nähe der Dorfschaften, die auch hier theils von Schua, theils von Kanori bewohnt werden, ein geringer und beschränkte sich auf wenige mit Korn und Baumwolle bestellte Felder. — In dieser Wildniß fand ich zum ersten Male die Spuren des Rhinoceros, dieses allergefährlichsten Thieres der gesammten afrikanischen Fauna, welches in allen westlichen Theilen des Sudans mit Ausnahme weniger Landschaften, wie der kleinen Provinz von Libtako, gar nicht vorzukommen scheint.

Ich war ein wenig vorausgeritten, als ich plötzlich durch die Zweige hindurch den prächtigen Spiegel eines großen Stromes gewahrte und bald an dessen dichtbewaldetem Ufer stand. Tiefe Stille herrschte ringsum und die durchsichtige Oberfläche des Wassers wurde auch nicht durch den leisesten Windhauch bewegt. Ein paar Flußpferde ausgenommen, welche bei unserer Annäherung im Strome sich verbargen, war keine Spur von Mensch oder Thier zu erblicken; nicht einmal ein Wasservogel ließ sich sehen. Das jenseitige Ufer, sandig und flach, war eben so leblos wie das, auf welchem wir standen, obgleich die Hütten der kleinen Stadt A-ssu dort sichtbar waren.

Der Strom zu meinen Füßen war nun der wirkliche Schari [1]), d. h. „der (große) Fluß (von Kotoko)", der, mit dem kleinern Arm von Logone, den wir erst am Tage vorher überschritten hatten, vereinigt, den Hauptzufluß des Tsad bildet. Der Fluß kam an dieser Stelle von S. 30 W. und floß nach N. 30 O.; er beschreibt aber bedeutende Krümmungen und kommt weiter stromaufwärts aus Süden. Das Ufer mochte 15 Fuß hoch sein und der Punkt, wo ich stand, war von dem Fluß von Logone gegenüber der Hauptstadt etwa 3½ deutsche Meilen entfernt.

Endlich ließ sich am jenseitigen Ufer der Fährmann sehen und es näherten sich einige Leute mit einem Boote. Sobald sie nahe genug waren, zu erkennen, wer wir wären, erklärten sie, uns ohne Erlaubniß des Vorstehers von A-ssu nicht übersetzen zu können, und kehrten zurück, diese einzuholen. Ich hielt dies für eine der hier zu Lande gewöhnlichen Förmlichkeiten und ließ mich ruhig im Schatten nieder, die Antwort des Vorstehers abzuwarten. Die Luft war sehr schwül und der Himmel trübe; Gewölk hing über dem Fluß, das Herannahen der Regenzeit verkündend. Um unsere Pferde vor den tödtlichen Stichen der großen, gelben sogenannten Blutfliege zu schützen, die unter allen Gegenden, die ich in diesem Kontinent besucht habe, ganz vorzugsweise an den Ufern des Schari vorkommt und fast eben so gefährlich wie die berüchtigte Tsetse-Fliege des südlichern Afrika's ist, mußten wir große Rauchfeuer anzünden. — Endlich kehrten die Bootsleute zurück, aber mit der unerwarteten Nachricht, daß der Vorsteher von A-ssu mir verbiete, über den Fluß zu setzen. Unser Staunen war groß, da wir den Grund dieses Verbotes nicht aufzufinden vermochten, bis uns die Bootsleute mittheilten, daß Einer jener Reisenden aus Baghirmi, die mit uns von Kukaua gekommen waren, Namens Hadj Ahmed, mich für einen höchst gefährlichen Menschen erklärt habe, dessen Aufenthalt in Baghirmi während der Abwesenheit des Sultans leicht dem Thron des Letzteren Gefahr bringen könnte. Alles Unterhandeln von meiner Seite half nichts; ich sah ein, daß man mich wenigstens an dieser Stelle nicht über den Fluß lassen würde.

Nach einigem Bedenken entschloß ich mich, den Uebergang an

[1]) Allerdings ist dies mehr gültig für die Anschauung des Europäers, als für den Eingebornen; denn für diesen umfaßt der Begriff des Schari eigentlich nur den vereinigten Fluß unterhalb Kussuri, wo er eben die Landschaft Kotoko berührt; der Baghirmier nennt diesen östlichen Arm niemals Schari, sondern er nennt ihn an dieser Stelle nach dem gleichnamigen Städtchen „Fluß von A-ssu".

einem andern Punkte zu versuchen. Wir kehrten daher etwas über eine Stunde auf demselben Wege zurück, auf welchem wir gekommen waren, um die Leute glauben zu machen, daß wir nach Logon-birni zurückgingen, und bogen dann nach Norden ab. Durch dichte, fast undurchdringliche Waldung gelangten wir in nordöstlicher Richtung zu dem größeren Dorfe Bugari, wie die meisten Weiler der Umgegend von Kanori bewohnt, und wurden hier freundlich aufgenommen. Für eine Dora (ein kurzes Hemd) schaffte mir der Billama einen Führer, einen schlanken, wohlgebauten, halbnackten Burschen, mit Bogen und Streitaxt bewaffnet, unter dessen Leitung wir am andern Morgen vor Tagesanbruch unsern Marsch nach der Fährstelle von Mele antraten. Es mußte dies um so mehr mit möglichster Heimlichkeit geschehen, als ich in dem Dorfe einen Mann bemerkt hatte, der Zeuge unserer Zurückweisung bei A-ssu gewesen war. — Der Pfad führte anfangs noch durch Wald, der von den Getreidefeldern und Baumwollpflanzungen der Einwohner von Bugari unterbrochen wurde; dann traten wir auf die Heerstraße hinaus, die von Logon-birni nach Mele führt. Hier änderte sich das Aussehen der Landschaft bald, indem sich zu unserer Linken schöne niedrige Wiesengründe ausbreiteten, während wir zur Rechten die dicht mit Wald bewachsenen Ruinen der früheren Stadt Yessineki liegen ließen. Kurz darauf standen wir zum zweiten Male am Ufer des Schari, der Westgrenze des Königreichs Baghirmi.

Das Flußufer bildete hier zwei Abstufungen; die obere war mit frischem Rasen bedeckt, die untere durch lockern Sand gebildet und noch etwa 15 Fuß über den Spiegel des Flusses erhaben; hier störten wir einige Krokodile auf, die sich behaglich sonnten. Zu unserer großen Freude sahen wir auf ein gegebenes Zeichen bald ein Boot vom andern Ufer abstoßen und um die Spitze einer in der Mitte des Stroms gelegenen Sandbank zu uns herüberrudern. Kaum war es angelangt, so bezahlten wir den geforderten Fährlohn und sprangen in das große und bequeme Fahrzeug, froh über das Gelingen unseres Planes. — Der Fluß war hier gewiß nicht unter 900 Schritte breit; westlich von der erwähnten Sandbank floß er langsam dahin und die Stangen der Fährleute zeigten eine Tiefe von 15 Fuß; in dem schmäleren Arm östlich von der Sandbank war er viel reißender und tiefer. Das jenseitige Ufer war steil und von 25 bis 40 Fuß hoch; dicht an seinem Rande lag das Dorf Mele. Wir landeten in einer Art kleinem Hafen und wurden zunächst von einem frei herumlaufenden, mit

dem Schwanz wedelnden Ichneumon bewillkommt; aber auch die in einem kleinen Schiffswerft arbeitenden Leute empfingen uns freundlich, namentlich nachdem ich einige kleine Geschenke ausgetheilt hatte. Einen besonders angenehmen Eindruck machten schon hier das anmuthige Wesen und die wohlgefälligen Formen des weiblichen Geschlechts.

Ohne Aufenthalt setzten wir unsern Marsch fort. Kaum aber waren wir eine Meile weit gegangen, als wir einen Mann auf uns zukommen sahen, den mein Geleitsreiter aus Kukana sogleich für einen Diener des Billama von A-ssu erkannte. Offenbar war er der Träger irgend einer für uns ungünstigen Botschaft an den Billama von Mele, und wir hielten es daher, als er an uns vorüber war, für das Beste, von dem geraden Pfade ab in die Stoppelfelder einzubiegen. Nach etwa einer halben Stunde erreichten wir einen andern wohlbetretenen Pfad und auf diesem bald ein seichtes, grasreiches Wiesenwasser, in Baghirmi „kamane" oder „guguli" genannt. Seine Ufer wurden durch Niederlassungen von Schua-Viehzüchtern belebt und es erstreckte sich in großer Länge von SSW. nach NNO., so daß es eine wesentliche Eigenthümlichkeit dieses Landestheils bildet; es wird Ambussada oder Mbussada genannt. An der Stelle, wo wir es überschritten, war das Wasser nur Einen Fuß tief und das ganze seichte Bett mit dem reichsten Pflanzengrün bedeckt.

Wir hielten uns hierauf hart an der Ostseite dieses Wiesengewässers und hatten zur Linken ansteigenden Boden, der mit einem prächtigen Gürtel besonders schöner wilder Feigenbäume besetzt war. Die Landschaft erinnerte mich an das Mussgu-Land, nur war das Rinnsal nicht so breit, wie ich sie dort gesehen, und es brach keine Delebpalme durch das Laub der anderen Bäume, „wie ein Wald über dem Walde" hervorragend. Eine fast ununterbrochene Reihe von Dorfschaften besäumte diesen schmalen Streifen fruchtbaren Grüns; hier und da sah man eine Gruppe von Leuten aus der dichten Belaubung hervorkommen, während zahlreiche Viehheerden über den marschigen Wiesengrund zerstreut waren und, mitunter nur mit dem Oberkörper aus dem Wasser ragend, die frischen jungen Grassprossen abweideten. Schöngefiederte Vögel von allerlei Gattung und Größe schweiften umher: hier rauschte der riesige Pelikan vom benachbarten Baume hernieder, dort stand der Marabu (Ciconia Marabu), einem alten Manne gleichsehend, den Kopf zwischen die Schultern gedrückt; hier stolzirte der gewaltige blaugefiederte „dedegami" einher, seiner Beute nachspürend, weiterhin der Plotus mit seinem langen, schlangenartigen Halse; dort forschte der

weiße Ibis begierig nach Futter, und dazwischen watschelten allerlei Enten, flogen und flatterten zahlreiche kleine Vögel in größeren und kleineren Schwärmen umher. Dann und wann brach ein Wildschwein aus dem Dickicht hervor, von einem zahlreichen Gefolge von Ferkeln begleitet, und rann eilends in's kühle Wasser. Hier wäre ein reichhaltiges, ja unerschöpfliches Feld für den Jäger und Sammler gewesen; allein ich wußte, daß etwas im Gange sei, meinem Vordringen im Lande ein Ende zu machen, ein Gedanke, der mir die Lust zur Jagd benahm.

Es wäre vielleicht gescheidter gewesen, ohne Aufenthalt weiter zu eilen; allein ich empfand die Hitze der Sonne zu sehr, und da ich doch nicht mit Gewalt durch das Land reisen konnte, ließ ich an der Seite eines Schua-Dorfs Halt machen. Nicht lange, nachdem ich mich in dem Schatten eines schönen wilden Feigenbaums zur Ruhe hingestreckt hatte, sahen wir den Häuptling von Mele mit sieben oder acht bewaffneten Schua's herankommen. Sie sprachen erst mit meinem Geleitsreiter Grema Abdu und erklärten dann mir selbst, daß ich meine Reise nicht fortsetzen könne, bevor Verhaltungsbefehle aus der Hauptstadt angekommen wären. Ich willigte ein, einige Tage zu warten, unter der Bedingung, daß sie mir eine Wohnung überweisen und mich mit Lebensmitteln versehen würden. Beides ward mir zugesichert, und während Grema die Reise allein fortsetzte, meine Briefe nach der Hauptstadt zu bringen, traten wir den Rückweg nach Mele an.

Mele hat eine ganz interessante Lage auf dem steilen Ufer des großen, schiffbaren Flusses, der hier eine nordwestliche Richtung anzunehmen beginnt, um sich acht bis neun Meilen weiter unten bei einem Orte Namens Sfina Fatscha, etwa eine Meile unterhalb der Stadt Kussuri, mit dem Fluß von Logone zu vereinigen; letzterer erreicht die Vereinigungsstelle nach einem Lauf von ungefähr sechs Meilen von Logon-birni aus. Der Name Schari gehört, wie ich schon bemerkt, der Sprache der Kotoko an, während die Baghirmier ihn „Ba" nennen mit Hinzufügung des Orts, an welchem er vorüberfließt, also Ba-Mele, Ba-A-ssu, Ba-Bu-sso u. s. w. Mein längerer Aufenthalt in Mele hatte den großen Nutzen, daß ich zuerst eine deutliche Vorstellung vom Laufe des Schari und von dessen Verhältniß zum Flusse von Logone erhielt; auch zog ich manche Nachrichten — freilich nicht die deutlichsten und bestimmtesten — über den oberen Lauf beider Flüsse und die anliegenden Orte und Herrschaften ein. —

So hätte ich denn die sechs oder sieben Tage, die ich in Mele warten mußte, ganz ersprießlich und in Betrachtung der anziehenden Scenerie auch angenehm zubringen können, wenn mich nicht stets die Sorge um die Weiterreise beunruhigt hätte; so aber vergingen mir diese Tage ziemlich trübselig. — Mein Lieblingsaufenthalt war im Schatten eines schönen Baumes am Ufer des Flusses mit einer weiten Aussicht über denselben nach Nord und West. Der Verkehr auf dem Wasser war sehr unbedeutend; die langgestreckte Sandbank dagegen wurde oft belebt durch ein Krokodil oder durch die fröhliche Dorfjugend, die hinüber schwamm, um nach dem Fischergeräth zu sehen und Netze zu trocknen. An Fischen wie an Krokodilen ist der Fluß sehr reich und das Fleisch der letzteren wird gern gegessen; ferner lebt ein sehr großes, wahrscheinlich mit dem gewaltigen und eigenthümlichen Ayu (Manatus Vogelii) identisches Thier in dem Schari.

Meine Ungeduld, Mele zu verlassen, steigerte sich durch die unverkennbaren Vorboten der herannahenden Regenzeit. Der Himmel war gewöhnlich trübe und in der Frühe hüllte schon zuweilen ein dichter Nebel die ganze Landschaft ein; dabei war die Luft des Morgens ziemlich kühl, 14°—17° C. ($11{,}_2$°—$13{,}_6$° R.), des Mittags aber wurde es schwül bei 34°—39° C. ($27{,}_2$°—$31{,}_2$° R.) und im Laufe des Nachmittags erhob sich gewöhnlich ein heftiger Wind. — Da kam zu meiner großen Freude gegen Mittag des achten Tages seit seiner Abwesenheit mein Gefährte Grema Abdu aus der Hauptstadt zurück, begleitet von zwei Dienern des Serua oder Kadamange, des vom Sultan während seiner Abwesenheit mit dem Oberbefehl über die Hauptstadt betrauten Statthalters. Diese überreichten mir eine Urkunde mit einem großen schwarzen Siegel, des Inhalts, daß ich die Antwort des Sultans in Bugoman, einer weiter stromaufwärts gelegenen Stadt, abwarten und inzwischen von den Einwohnern dieser und der benachbarten Stadt Misskin mit frischen Fischen und Milch versorgt werden sollte. — So sehnlich ich nun auch gewünscht hatte, dem Zuge des Sultans selbst mich anschließen zu können, so war ich doch immerhin froh, wenigstens von der Stelle zu kommen.

Wir verließen Mele noch an demselben Tage. Unser Pfad führte längs eines kleinen Arms des Hauptstroms hin, der sich etwas oberhalb Mele wieder mit diesem vereinigt. Die so gebildete Insel war dicht bewaldet und schien mit Ausnahme eines kleinen Fischerdorfs ganz den wilden Thieren überlassen zu sein; denn wir gewahrten deutlich

eine Heerde von ungefähr zwölf Antilopen von der „Mohor“ oder „Himraie“ (Antilope Soemmeringii) genannten Art und zu unserer Verwunderung auch eine Schaar von nicht weniger als 21 Krokodilen, die sich alle ruhig im Sande auf dem Rücken liegend sonnten; keines aber war besonders groß, das längste mochte 12 Fuß messen. Trotz der zahlreichen Krokodile, die augenscheinlich diesen Nebenarm bevölkerten, sah ich in unserem Nachtquartier die Weiber, welche Wasser holten, sich ohne Furcht in demselben baden; er war hier etwa 100 Schritte breit und schien sehr tief zu sein, wodurch allerdings die Gefahr vor jenen gefräßigen Bestien verringert wurde. — Am andern Tag wendeten wir uns weiter östlich nach dem flachen Rinnsal Mbussada hin, welches wir erst zur Linken behielten, dann überschritten und endlich die Kanori-Kolonie Mustafadji erreichten. Solcher von Kanori seit dem Verfalle Bornu's gegründeten Niederlassungen giebt es mehrere in diesem Theile Baghirmi's und das Land verdankt ihnen den geringen Grad von Kultur, welchen man überhaupt wahrnimmt; der Baumwollenbau und die damit zusammenhängende Färberei gehören namentlich hierher. Da Mustafadji die Heimath der Frau meines Geleitsreiters war und deren Vater hier lebte, so erfreuten wir uns einer gastlichen Aufnahme. Der Schari mochte etwa $3\frac{1}{2}$ Stunden vom Orte entfernt sein.

Von hier durchzogen wir in südwestlicher Richtung eine gut bevölkerte und bebaute Landschaft. Es zeigte sich namentlich viel Anbau von Baumwolle, die ich hier zum ersten Male in Furchen bestellt sah — eine Bestellungsart, die, wie ich glaube, in Amerika und Indien die übliche ist. Wir übernachteten abermals in einer Kanori-Kolonie, Namens Matnari, die nur etwa eine Meile vom Schari entfernt war, auf dessen westlichem Ufer hier die Stadt Bugoman liegt. — Als wir aber am andern Morgen den Strom erreichten, war ich erstaunt, wie unbedeutend er an dieser Stelle aussah im Vergleich zu dem großartigen Anblick, welchen er weiter thalabwärts bietet. Ich würde den Fluß vor uns nur für einen Nebenarm des Hauptstroms gehalten haben, hätte man mich nicht auf das Bestimmteste versichert, daß dies nicht der Fall sei, sondern daß ich die ganze Wassermasse vor mir hätte. Allerdings zweigt sich bei der Stadt Miltu (etwa unter 10° N. Br. und 17° O. L. v. Gr.), einige 30 deutsche Meilen weiter nach Südosten von Bugoman gelegen, ein Arm des Schari ab, der, eine nördlichere Richtung als der Hauptstrom verfolgend, an der Stadt Batschikam vorüberfließt und nach dieser gewöhnlich genannt wird;

derselbe vereinigt sich aber, nach allen von mir eingezogenen Nachrichten, schon eine Meile aufwärts von Bugoman bei der Stadt Missfin wieder mit dem Hauptstrom.

Die Stadt Bugoman am jenseitigen Ufer, mit etwa 8000 Einwohnern und Sitz eines unter Baghirmi stehenden Statthalters, hatte von Weitem das Aussehen eines verfallenen Ortes, wenigstens was die Ringmauer betrifft; sie war jedoch reichlich mit mannichfaltigen Bäumen verziert, unter denen Deleb- und Dumpalmen anmuthig hervorragten. Es war gerade Markttag in Bugoman und eine Schaar Marktleute, das Fährboot erwartend, bildete eine ganz belebte Scene um uns her. Mein Geleitsmann Grema Abdu und die beiden Diener des Serma von Massefia gingen mit in die Stadt, meine Ankunft zu melden, und so war ich mit meinem Troß bald allein auf dem flachen, sandigen Ufer, das zur Regenzeit ein weites Austreten des Flusses gestattet. Vergeblich warteten wir stundenlang auf die Rückkehr unserer Gefährten; der Mittag kam heran und sie waren immer noch nicht zurück. Inzwischen hatten wir an dem schattenlosen Ufer unendlich von der Hitze zu leiden, die in diesen Ländern nie größer ist, als gerade kurz vor der Regenzeit; das Thermometer zeigte in diesen letzten Tagen um 2 Uhr Mittags gewöhnlich 33°—34½° R. — Endlich um 3 Uhr kehrten die Boten zurück, aber was war ihr Bescheid? Der Statthalter von Bugoman verweigerte den ausdrücklichen Befehlen seines Landesherrn den Gehorsam und mir den Einlaß in die Stadt! So blieb uns denn nichts Anderes übrig, als für's Erste nach Matuari zurückzukehren, wo wir am Abend vorher sehr freundlich aufgenommen worden waren.

Ich meinerseits war Willens, mich wieder nach Logon-birni zu begeben und dort das Weitere abzuwarten; allein meine Baghirmi-Gefährten erklärten, daß es mir nicht mehr frei stehe, das Land nach Gutdünken zu verlassen, und es wurde beschlossen, in der Richtung nach der Hauptstadt weiter zu gehen und dann nach Maaßgabe der Umstände zu handeln. — Auf dem Wege dahin lag ein ausgedehnter, wohl über fünf Meilen breiter Strich Landes, der zwar mit Wald bedeckt, in dieser Jahreszeit aber ganz ohne Wasser ist; aus diesem Grunde wollten wir ihn des Nachts durchziehen. Nach einem herzlichen Abschied von den gastfreundlichen Bewohnern Matuari's brachen wir am Nachmittag des 29. März auf, tränkten am Rande jenes wüsten Waldes bei einem Weiler mit dem einladenden Namen „Hyänenhöhle" — „Buru-nyigo" — noch einmal unsere Thiere, lagerten

gegen Mitternacht, unbelästigt von Menschen und Thieren, einige Stunden und erreichten glücklich am andern Morgen das Dorf Mokori. Ungeduldig drängten sich hier Menschen und Thiere um dessen Brunnen — den ersten seit Buru-nyigo, einer Wegstrecke von beinahe 6 deutschen Meilen; er hat in dieser Jahreszeit die ganze durstige Nachbarschaft zu versorgen und stundenweit holen die Bewohner der umliegenden Weiler hier das nöthige Wasser. — Der Wald, den wir so eben durchzogen hatten, bestand meist aus dichtem Gestrüpp, in welchem größere Bäume (Balanites, Mimosen, Tamarinden, einzelne Delebpalmen) nur selten sind; zur Regenzeit bildet er eine fortlaufende Reihe von Morästen und Sümpfen, wovon ich mich auf der Heimreise von Massena genügend überzeugte, und trägt dann überall eine üppige Pflanzendecke. Das Rhinoceros, der Elephant, die Giraffe, Löwen, Hyänen, Leoparden und andere wilde Thiere sind gar nicht seltene Gäste in demselben.

Mokori hatte ein ganz wohnliches Ansehen und das unaufhörliche Stampfen des Indigo's in den Färbergruben zeigte, daß es auch nicht ohne gewerbliche Regsamkeit war. — Durch eine wohlangebaute Gegend gelangten wir noch an demselben Tage zu dem aus mehreren Gruppen oder Weilern bestehenden Dorfe Bakada, welches nur noch $2\frac{1}{2}$ deutsche Meilen von der Hauptstadt entfernt war. Ich beschloß daher, hier Halt zu machen und am anderen Tage (31. März) von hier aus Grema Abdu mit den beiden Dienern nach Massena zu senden, um dem Statthalter das Benehmen des Stadtherrn von Bugoman anzuzeigen und anzufragen, was weiter aus mir werden sollte. Ich blieb um so lieber hier, als mich mein gutes Glück in das Haus eines Mannes geführt hatte, dessen Bekanntschaft zu den angenehmsten Erinnerungen meiner ganzen Reise gehört, und der auch viel dazu beitrug, mir den peinlichen Aufenthalt in Bakada erträglich zu machen; denn sieben lange Tage mußte ich hier, von Unruhe verzehrt, auf die Rückkehr meines Geleitsmannes aus der nahen Hauptstadt warten.

Mein freundlicher Wirth, Hadj Bu-Bakr Sadik, ein alter hagerer Mann, war eben so liebenswürdig als wahrhaft fromm und wohlunterrichtet, und ich wurde ihm für viele Güte und manche wichtige Auskunft zu großem Danke verpflichtet; Niemand hat mir eine solche Einsicht in die Beschaffenheit und Geschichte dieser Länder zu geben vermocht, wie gerade er. Bu-Bakr hatte die Wallfahrt nach Mekka dreimal gemacht und die großen Schiffe der Christen auf

der See von Djedda (dem Rothen Meere) gesehen; er erinnerte sich genau sämmtlicher Orte, durch welche er auf diesen Wanderungen gekommen war. In lebhaften Farben schilderte er den großen Nationalkampf, den seine Landsleute gegen den Scheich von Bornu, Mohammed el Kanemi, geführt hatten, bei dessen Schlachten er meistens betheiligt gewesen war, und beschrieb mit großem Behagen die Kämpfe, in denen es den Baghirmiern gelungen war, die fanatischen Fulbe zurückzuschlagen. In der That war Bu-Bakr ein Patriot im vollen Sinne des Wortes. Seinem Sultan ein treu ergebener Unterthan, klagte er doch bitter über den Verfall seines Vaterlandes im Vergleich mit dem Wohlstand und dem Einfluß, dessen es sich vor jener Zeit erfreute, als der Sultan von Wadai, Abd el Kerim Sabun, das Land eroberte, seine Schätze raubte, den König zinspflichtig machte und ganze Schaaren der Einwohner in die Sklaverei schleppte. Allein nicht nur um den Verlust der Freiheit und des Wohlstandes seiner Heimath trauerte der alte Mann, es erschien ihm auch in dem Trübsinn seines Gemüthes, als ob Verfall und Verderben über die Natur selbst sich verbreitet habe; — ganze Gemarkungen, früher reich und mit Dörfern bedeckt, seien seit jener Zeit zur Wildniß geworden, und früher reichlich mit Wasser versehene Gegenden litten jetzt die äußerste Dürre. Würmer, sagte er, verzehrten ihr Getreide und Gemüse und verurtheilten sie zur Hungersnoth.

Dies Alles war wahr, so weit es den gegenwärtigen Zustand des Landes betraf; denn wenn ich gleich nicht dafür bürgen kann, daß dessen natürliche Beschaffenheit jemals viel günstiger war, so gab es doch bezüglich seiner politischen Bedeutung und seines Wohlstandes eine Zeit, zu der es sich eines besseren Gedeihens erfreute. Baghirmi war ehedem in der Entwickelung menschlicher Verhältnisse seinem östlichen Nachbar weit vorausgeeilt, und seine Bewohner hatten sich durch glückliche Raubzüge nach Dirki, im großen Tebu-Thale (Henderi Teda) an der Straße nach Fesan, ansehnliche Reichthümer erworben, nicht allein in Korallen und Gegenständen stattlicher Gewandung, sondern auch in Silber (d. h. in österreichischen und spanischen Thalern). Alles das hatte Sultan Abd el Kerim Sabun von Wadai im ersten Jahrzehent dieses Jahrhunderts geraubt, der — übertriebener Angaben Vieler nicht zu gedenken — nach dem Berichte glaubwürdiger Personen fünf Kameelladungen oder ungefähr 1500 Pfund Gewicht an Silber mit sich fortführte. Auch hatte es wirklich den Anschein, als wenn das Land von göttlicher Züchtigung heimgesucht würde, zur Strafe

für die Vergehen der Vorfahren und das gottlose Leben des früheren Herrschers. In keinem von mir bereisten Lande in ganz Sudan habe ich so ungeheuere Schaaren zerstörender Würmer und Insekten gesehen, wie in Baghirmi. Namentlich haust hier ein großer schwarzer Wurm, „hallu-uendi" genannt, so lang und viel dicker als die größte Raupe, in Millionen und verzehrt einen sehr beträchtlichen Theil der Landeserzeugnisse. Kleiner, aber ein nicht minder gefräßiges Insekt ist der „kundjungdjudu", ein ungefähr ½ Zoll langer Käfer von gelber Farbe, an welchem aber die armen Einwohner dadurch Rache üben, daß sie ihn, wie es anderwärts mit den Heuschrecken geschieht, wenn er auf ihre Kosten dick und fett geworden ist — selbst verzehren. Eine andere Landplage sind die schwarzen und die weißen Ameisen (Termes mordax und T. fatalis), mit welchen ich selbst hier einen eben so erbitterten als erfolglosen Kampf führte. Ich gewahrte nämlich bald, daß die letzteren mein Bett mit gänzlicher Zerstörung bedrohten, und legte es deshalb auf mehrere starke Stangen in bedeutender Entfernung vom Boden. Allein schon nach zwei Tagen hatte der Feind auch diese Position genommen, zwei grobe Matten, die aus den dicksten Binsen geflochten waren und zur Unterlage dienten, durchgefressen, ein großes Stück meines türkischen Teppichs verzehrt und verschiedene andere Gegenstände zerstört. Während meines ferneren Aufenthalts in Baghirmi konnte ich nur mit der größten Mühe diese Insekten von der Zerstörung aller meiner Sachen abhalten; denn ihre Gefräßigkeit und Zerstörungskraft scheinen bei dem Anbruch der Regenzeit zuzunehmen, und diese nahte jetzt mit schnellen Schritten heran. Das Wetter war außerordentlich schwül; wir hatten am 3. April zum ersten Mal und von diesem Tage an fast täglich ein Gewitter, jedoch fiel im Ganzen nur wenig Regen.

Außer der Unterhaltung mit meinem verständigen und gütigen Wirthe bot das Dorf Bakada wenig Anziehendes dar. Ursprünglich nur ein Sklavendorf für die „Feldhände", wie ein Amerikaner sagen würde, war von Viehzucht kaum eine Spur zu sehen und Milch und Butter waren Luxusgegenstände; nicht einmal ein Huhn war zu haben. Dagegen war der Ort einer der wichtigsten Getreide erzeugenden Plätze im Lande, das mit Sorgfalt in Furchen bestellt wurde; Sorghum war das Hauptprodukt des Landbau's, aber auch viel Sesam, Baumwolle und Indigo sah ich auf den Feldern. — Sonntags wurde bei dem westlichen Weiler der Dorfschaft ein sehr armseliger Markt gehalten; das gesammte Ausgebot von Luxusartikeln bestand in einem

einzigen elenden Schaaf und als Vertreter des gebildeten Auslandes fand sich — ein halber Bogen Schreibpapier.

Doch brachte die vielbegangene Straße, an welcher der Ort gelegen war, manche interessante Erscheinung hierher. Bald zogen Pilger aus allen Theilen des Sudans durch, entweder auf ihrer Heimreise oder erst ostwärts wandernd; bald ließen sich kleine Trupps von Haussa-Händlern sehen, hochgewachsene, thätige Burschen, mit kleinem Gewinn zufrieden, die ihre Päckchen mit Indigo gefärbter Hemden und andere Waaren den ganzen weiten Weg von Kano her auf dem Kopfe getragen hatten, um sie in Masseña gegen die schönen Esel aus Dar-For zu vertauschen. Nicht minder interessant waren einige Leute, welche zu einer in Masseña angekommenen zahlreichen Karawane Djellaba gehörten, einem eigenthümlichen Volksstamme, der vor etwa 100 Jahren aus dem Nilthal nach Wadai eingewandert ist. In ihren Händen ruht der ganze Großhandel in Wadai, den sie in Gesellschaften, von welchen jede ihre eigene Reiselinie hat, nach allen Richtungen hin betreiben. Nach Westen führen sie besonders das schöne Kupfer aus der berühmten Mine „el Hofra" im Süden von Dar-For, das sie bis nach Kano bringen, ferner die vorhin erwähnten gesuchten Esel und vorzügliches Steinsalz aus dem Bahr el Ghasal, welches von ihnen bis nach Logon und Kussuri vertrieben wird. Aus diesem letzteren Artikel bestand auch die Fracht der Leute, welche nach Bakada kamen; ich kaufte etwas von diesem Salz für einen Bogen Papier und fand es, einen entschieden fischigen Geschmack abgerechnet, vortrefflich.

Es würde in meinem Interesse gelegen haben, mich diesen Leuten möglichst gefällig zu erweisen, ganz besonders den Pilgern, die recht eigentlich die Träger der öffentlichen Meinung in diesen Ländern sind; aber meine Mittel waren gar zu beschränkt. Mein ganzes Vermögen bestand damals aus 3000 Muscheln zum Werthe von ein wenig mehr als einem spanischen Thaler, aus einem kleinen Vorrath Glasperlen, einigen Spiegeln und hauptsächlich aus Nähnadeln; mit diesen mußte ich mir meine täglichen Bedürfnisse verschaffen (da mir die hier geltenden Baumwollstreifen gänzlich fehlten), das Wasser für mein Pferd bezahlen, und mit Nadeln allein konnte ich die frommen Pilger unterstützen. Die Freigebigkeit, mit welcher ich dieselben austheilte, erwarb mir denn auch bald den witzigen Titel „Nadelprinz" — „malaribra" —.

Ich wußte mich inzwischen kaum länger zu gedulden. Endlich am Abend des 6. April kehrte mein Geleitsmann Grema mit einem

Boten des Vicestatthalters zurück, — aber nicht, um mir eine bestimmte Antwort zu bringen, sondern um mich zu fernerem geduldigem Warten zu bereden, bis der Bescheid des Sultans selbst einlaufe. Damit ich inzwischen nicht Hunger leide, brachten sie mir ein Schaaf zum Schlachten und ein Hemd, um mir dafür Lebensmittel zu kaufen, und kehrten zur Stadt zurück. So beschloß ich denn, nochmals einige Tage ruhig auszuharren. Am 13. ging mein freundlicher Wirth selbst zur Stadt und ich wandte mich durch ihn noch einmal an den Vicestatthalter; er versprach mir auch auf das Bestimmteste bis zum 15. Abends eine entscheidende Antwort, allein weder irgend ein Bescheid traf ein, noch auch ließ der gute Alte etwas von sich hören, und so war denn meine Geduld vollständig erschöpft. — Mit Tagesanbruch am 16. April rüstete ich mich zur Abreise; der Himmel war zwar trübe und es regnete etwas, doch ließ ich mich weder hierdurch, noch durch die Verwandten und Freunde Bu-Bakr's abhalten. Als der Regen nachgelassen, stieg ich zu Pferde und ritt mit meinen Dienern, die nicht minder unzufrieden waren als ich, davon.

Wir kehrten auf demselben Wege zurück, auf welchem wir gekommen waren, machten aber schon in Mokori Halt, der Wasserstation einige Stunden östlich von jener großen trocknen Waldregion, um zu sehen, ob nicht im Laufe des Tages Nachrichten aus der Hauptstadt einlaufen würden. Ich maß nach Sonnenuntergang, als die den 15 Klafter tiefen Brunnen stets umlagernde Menge sich verlaufen hatte, die Temperatur des Wassers in demselben und fand $30,_2°$ C. ($24,_2°$ R.); die Temperatur der Luft betrug zur Zeit 30° C. (24° R.) und war um 1 Uhr Nachmittags $37,_4°$ C. ($29,_9°$ R.) gewesen. — Der Tag war vergangen und ich durch nichts veranlaßt worden, meinen Entschluß zu ändern; wir setzten daher am andern Morgen unsern Marsch fort. Man hatte mir in Mokori gerathen, den Schari bei Klessem zu überschreiten, einem Dorfe, etwa 4 Meilen stromabwärts von Mele gelegen; ich kreuzte daher bald unseren früheren Pfad, um nördlich von demselben mit möglichster Eile durch die wasserlose Waldung zu ziehen. Das Ansehen der letzteren hatte sich noch wenig geändert, da der Regen noch nicht häufig genug gewesen war. Obgleich der Wald von wildem Gethier wimmelt,. kam uns doch eben nichts Besonderes zu Gesicht; nur eine Gruppe von fünf Antilopen von der schönen, Oryx genannten Art mit aufrecht stehenden Hörnern stand furchtlos in geringer Entfernung vom Wege und starrte uns neugierig an; es war das erste Mal, daß ich dieses schöne Thier in

seiner Freiheit sah, fand es jedoch später häufiger. Mein aufgeweckter Schua-Diener machte mich auf den Honigkukuk (Cuculus indicator) aufmerksam, einen kleinen Vogel, der überall in Afrika zu den seltsamsten Mährchen Veranlassung gegeben hat. Die Schua z. B. nennen ihn „schneter" und halten ihn für ein verwandeltes altes Weib, das ihr verlorenes Söhnchen sucht und mit „schneter, schneter" beim Namen ruft.

So gelangten wir zu einem verlassenen Ort, Marga, wo der Pfad sich theilte. Um stromabwärts von Mele den Schari zu erreichen, hätten wir jedenfalls den nördlicheren einschlagen müssen; aber unglücklicherweise war auf diesem keine frische Fußspur zu bemerken, während der südliche viel betreten war. Als ich dennoch den ersteren einschlug, brachen meine armen Diener in lautes Wehklagen aus, daß ich unser Aller Leben in dieser öden Wildniß auf das Spiel setzen wollte, und ich war thöricht genug, ihren kläglichen Bitten nachzugeben. Ich wählte also den betreteneren südlichen Pfad, nicht ohne ein banges Vorgefühl, denn wir mußten offenbar auf demselben den früher durchwanderten Gegenden uns nähern, wo ich überall bekannt war.

Mitten in dem Walde auf einer etwas freiern Stelle sahen wir uns genöthigt, unser Nachtlager aufzuschlagen, da es bereits ganz dunkel geworden war. Kaum hatten wir angefangen, uns nach trockenem Reisholz umzuschauen, als die wilden Thiere rings umher in der dichten Waldung ein tobendes Getöse zu erheben begannen; ich mußte mehrere Schüsse abfeuern, ehe wir ein kleines Feuer anzünden konnten, und indem wir fortwährend beim Suchen Brände vor uns hinwarfen, gelang es endlich, hinreichendes Brennholz zu sammeln. Wir wachten wechselsweise, die Feuer zu unterhalten; dennoch brachen zwei Hyänen in das kleine Lager ein, von denen eine ihre Verwegenheit mit dem Leben büßen mußte. Nur mit großer Mühe waren wir während des übrigen Theils der schlaflosen Nacht im Stande, die Raubthiere fern zu halten. — Als wir mit Tagesanbruch weiter zogen, ward die Waldung bald lichter; wir passirten ein paar große Teiche und kamen dann auf Ackerland, das, wie ich zu meinem großen Verdruß vernahm, wirklich zu dem Dorfe Kokorotsche gehörte, einem Orte, welchen ich auf dem Wege von Mele nach Bugoman berührt hatte. Indessen lagerte ich anscheinend in aller Gemüthsruhe und ließ meine Diener das von Grema aus der Hauptstadt mir gebrachte Schaaf, welches wir noch immer mit uns führten, schlachten und zubereiten. Inzwischen stellte sich Grema's Schwiegervater, mein früherer Wirth

aus dem benachbarten Mustafadji, ein, und obgleich er wohl besorglich äußerte, man würde mir nicht gestatten, das Land so ohne Weiteres zu verlassen, erwähnte doch weder er noch später der Vorsteher von Kokorotsche, daß der Vicestatthalter bereits Boten nach mir ausgesandt habe, mich aufzuhalten; jedenfalls wäre es besser für mich gewesen, mein Geschick hätte sich schon hier als erst in Mele entschieden.

Die Landschaft um Kokorotsche hatte ein gefälliges Ansehen und wurde durch ein ausgedehntes, augenscheinlich tiefes Gewässer geziert, an dessen Ufer herrliche, reichbelaubte Bäume prangten. Beträchtliche, vor etwa einer Woche gefallene Regenschauer hatten überall in dieser Gegend die Pflanzenkeime neu belebt, so daß der ganze Gau bereits das heitere Kleid des Frühlings trug. Frische Wiesengründe breiteten sich aus und wir kamen an mehreren großen Teichen vorüber, umsäumt von welligen Ufern im glänzendsten Grün. So betraten wir endlich die Flur von Mele, auf der bereits ebenfalls ein reges Leben herrschte, den Boden für die Arbeiten der Regenzeit vorzubereiten; die Aecker wurden ausgestockt und Büsche und Baumstümpfe zur Aschendüngung verbrannt. Ich war den Ufern des großen Stroms früher nicht so nahe entlang gekommen und hatte daher die ungeheueren Termitenhügel nicht bemerkt, die mich jetzt durch ihre außerordentliche Größe in Erstaunen setzten. Sie hatten nicht die gewöhnliche spitz auslaufende Kegelform, waren vielmehr denen ähnlich, die ich am Benue gesehen hatte, und sanft abgerundet; dabei erreichten sie eine Höhe von 30—40 Fuß und ihre Basis hatte bei einzelnen einen Umfang von 200 Fuß. — In Mele angekommen, wurde ich von den Einwohnern als ein alter Bekannter begrüßt und schlug ruhig mein Zelt an der Stelle auf, wo es bei meinem ersten Besuche gestanden.

Früh am andern Morgen (19. April) war ich beim Vorsteher des Dorfes gewesen, um mit ihm wegen des Uebergangs über den Fluß zu verhandeln, und hatte ihn durch ein kleines Geschenk günstig für mich zu stimmen gesucht. Bald darauf trat er plötzlich in mein Zelt und theilte mir mit, es wären Boten vom Vicestatthalter angekommen, um meine Weiterreise zu verhindern. Er fragte mich dann, was ich nun zu thun gedächte, und während ich ihn zu bestimmen suchte, mir zu erlauben, wenigstens einen Theil meiner Zeit in dem benachbarten Dorfe Kleffem zuzubringen, drängten sich allmählich mehr und mehr Leute in das Zelt, und plötzlich ergriff man mich und legte meine Füße in Fesseln. — Es war vielleicht ein Glück, daß die

Sache so unerwartet vor sich ging; denn hätte ich ihr Vorhaben vermuthet, so hätte ich wohl von meinen Waffen Gebrauch gemacht; so aber, überrascht und überwältigt, unterwarf ich mich geduldig, ohne auch nur ein Wort zu sprechen, dieser gewaltthätigen Behandlung. — Die Leute schleppten nun nicht nur meine Waffen, sondern auch mein Gepäck fort, ja sie legten sogar, was mich am meisten bekümmerte, Hand an das Chronometer, den Kompaß und mein Tagebuch. Sie schlugen alsdann mein Zelt ab und führten mich unter einen offenen Schuppen, wo ich von zwei Dienern des Vicestatthalters bewacht wurde. Meine Diener hatte man anfangs ebenfalls in Fesseln gelegt, ließ sie aber bald wieder frei, weil ich sonst ohne alle Bedienung gewesen sein würde; sie hielten denn auch getreulich zu mir, um mein Mißgeschick zu erleichtern. — Später am Tage sah ich den Sklaven des Alifa-Ba (derjenigen Würde in Baghirmi, welche der des „Wasserkönigs" von Logon gleichkommt) mein Pferd besteigen, eine meiner Pistolen mitnehmen und fort nach Massena reiten.

Zum Glücke erhielt ich Abends auf meine Forderung mein Zelt zurück, mußte aber, immer gefesselt wie ein Sklave, noch vier Tage geduldig in demselben ausharren. Ich hatte die Beschreibung von Mungo Park's erster Reise bei mir und las die darin enthaltene Schilderung seiner Leiden unter den Ludamar (Uëlad Ammer) in meiner jetzigen Lage mit doppelter Theilnahme; sein heldenmüthiges Beispiel verfehlte nicht, meine Geduld zu stärken. Da kam am Ende des vierten Tags meiner Gefangenschaft mein alter Freund Hadj Bu-Bakr Ssadik aus Bakada auf meinem eigenen Pferde an. Er war entrüstet, als er mich in Fesseln sah, befahl, dieselben unverzüglich abzunehmen, und lobte es ungemein, daß ich nicht länger in Bakada habe warten wollen; dabei versprach er mir, ich solle nun ohne irgend weitern Aufschub die Hauptstadt besuchen. Jedoch verzögerte sich unsere Abreise noch um einen Tag, weil der Hauptdiener des Vicestatthalters noch nicht angekommen war. Meine sämmtliche Habe ward mir zurückgestellt, mit Ausnahme der nach der Hauptstadt gesandten Pistole.

Früh am Morgen des 25. April begaben wir uns denn abermals auf die Reise nach Osten; meine armen Diener, der uns hier zu Theil gewordenen schlechten Behandlung überdrüssig, gingen mit großem Widerstreben und warfen wehmüthige Blicke auf das westliche Ufer des Schari. Der Strom hatte jetzt seinen niedrigsten Stand erreicht, indem er seit meiner Ankunft in Mele am 18. April noch etwa um 2 Fuß gefallen war. — Unser Marsch war ziemlich direkt

nach jenem Punkte gerichtet, wo ich auf dem Herwege von Bakada den Bitten meiner Diener nachgegeben und den südlichern Pfad nach Kokorotsche eingeschlagen hatte. Ein paar Stunden vor diesem Punkte und dem dort gelegenen verlassenen Ort Marga lagerten wir bei dem Dorfe Kada-Marga, welches die Einwohner des erstern neu erbaut hatten; ich sah hier eine Anzahl zahmer Strauße. Das Nachtlager des zweiten Tages bezogen wir schon mehr als eine Meile jenseits Bakada's und brachen am Morgen des 27. April früh auf, um Masseña noch vor der Mittagshitze zu erreichen. — Die Landschaft war gut angebaut und mit Bäumen, namentlich Talhas und Hadjilidjs, geschmückt; der Boden bestand aus Sand, aber weiterhin war er thonig und bildete mehrere Becken, in denen sich zur Regenzeit bedeutende Teiche sammeln. Hier war die Landschaft von schönen Tamarindenbäumen und Dumpalmen belebt. Nachdem wir alsdann eine Zeit lang einen hübsch mit Gras bewachsenen Landstrich durchzogen hatten, in welchem viehzüchtende Schua und Fulbe in bester Eintracht zusammen wohnten, erhielten wir plötzlich einen Blick über eine offene, mit dem frischesten Grün bekleidete Senkung, in welcher die Ruinen von Lehmwohnungen weit verbreitet umherlagen. Dies war Masseña, die Hauptstadt des Landes, die jetzt ganz dieselbe trümmerhafte und verödete Erscheinung darbot, wie der Rest des Reiches.

Jedoch war es mir nicht vergönnt, die heilige Umfassungsmauer der halb verödeten Hauptstadt ohne weitere Belästigung zu betreten. Dem Vicestatthalter mußte meine Ankunft durch eine Botschaft angezeigt werden, und man ließ mich unter diesem Vorwand länger als $1\frac{1}{2}$ Stunden vor dem Thore warten, wo auch nicht der geringste Schatten zu finden war. Erst nach dieser neuen Demüthigung gestattete man mir, meinen bescheidenen Einzug zu halten. Nur wenige menschliche Wesen waren zu sehen; offene Wiesengründe breiteten sich auf ansehnliche Entfernung aus, vorzüglich auf meiner rechten Seite, in der südlichen Hälfte der Stadt. Dann betraten wir das bewohnte Viertel und ich ward in einer Thonwohnung einquartiert, welche ein luftiges Vordergemach und vier kleine Hintergemächer enthielt und in einem offenen, ebenfalls von einer niederen Thonmauer umgebenen Hofraum stand. — Kaum hatte ich von derselben Besitz genommen, so stellten sich eine Menge Leute ein, um mich im Namen des Vicestatthalters zu begrüßen. Bald ließ sich auch ein vertrauter Sklave des Letzteren sehen, welcher die für seinen Herrn bestimmten Geschenke in Empfang nehmen sollte; diese bestanden in einem Stück gedrucktem

Kattun, groß genug für eine Tobe, in einem ägyptischen Turban und verschiedenen Arten wohlriechender Sachen. Ich ließ dem Serma zugleich meinen ergebenen Gruß vermelden, erklärte aber, nicht eher meine persönliche Aufwartung machen zu können, bis ich meine Pistole wieder erhalten hätte, und wir kamen schließlich dahin überein, daß mir der Statthalter dieselbe bei meiner Audienz überreichen solle.

Demgemäß begab ich mich am Nachmittag in Begleitung Bu-Bakr's zu diesem Herrn und fand einen anscheinend ziemlich wohlwollenden Mann, schon etwas über die mittleren Jahre hinaus, dessen äußere Erscheinung sehr einfach war, indem seine Kleidung nur in einer dunkelblauen Tobe bestand, die bereits einen Theil ihres Glanzes verloren hatte. Nach der üblichen Begrüßung erklärte ich ihm, daß mich nur die erlittene Vernachlässigung und Mangel an Lebensmitteln bewogen habe, meinen Rückweg von Bakada anzutreten, daß es der ernstliche Wunsch der Regierung, die mich gesandt habe, sei, mit allen Fürsten der Erde im Frieden zu leben, und daß ich selbst in der zuversichtlichen Hoffnung in dies Land gekommen sei, mich mit seinen Bewohnern auf den freundschaftlichsten Fuß stellen, den Sultan auf dessen Heereszug begrüßen und mich ihm anschließen zu können, daß mich daher die mir gewordene Behandlung auf das Tiefste gekränkt habe. — Der Emir Edriss — denn das war der Titel, mit welchem ich den Statthalter nach Bu-Bakr's Instruktion angeredet hatte — entschuldigte hierauf das Verfahren seiner Landsleute gegen mich damit, daß sie, mit unserm Charakter unbekannt, mich behandelt hätten, wie sie mit Jedem von ihrem eigenen Stamm verfahren sein würden, wenn er sich gegen die Vorschriften des Landes vergangen hätte. Er ließ mir dann Angesichts der versammelten Menge meine Pistole zurückgeben und forderte mich auf, geduldig die Heimkehr des Sultans abzuwarten. — Ich konnte nichts Anderes thun, als seinem Rathe folgen und mir die Zeit so gut und so nützlich als möglich vertreiben.

Dies also war mein Empfang in der Hauptstadt des „Banga" oder Sultans von Baghirmi. Mein Aufenthalt in dieser Stadt sollte über ein Vierteljahr dauern; die Beschreibung desselben und ein Abriß dessen, was ich während jener Zeit über Land und Leute erforschen konnte, werde ich im nächsten Kapitel mittheilen.

## Drittes Kapitel.

Ueberblick über die Geschichte von Baghirmi. — Allgemeiner Zustand des Landes und seiner Bewohner. — Aufenthalt des Verfassers in Massena. — Rückreise nach Kukawa. — Dr. Overweg's Tod.

Werfen wir zuvörderst einen Blick auf die Geschichte des Landes, das ich unter so peinlichen Erfahrungen betreten hatte und dessen Erforschung in der gewünschten Ausdehnung mir leider versagt bleiben sollte.

Die Hülfsquellen für die Geschichte des östlichen Negerlandes sind bei weitem kärglicher als die immerhin geringfügigen Urkunden zu derjenigen des westlichen Theils Nigritiens, welche durch die von mir angestellten und in meinem größeren Reisewerke ausführlicher mitgetheilten Forschungen jetzt doch in einer ununterbrochenen Entwickelung beleuchtet worden ist, von der man vorher keine Ahnung hatte, so daß sie nun leicht durch neu hinzukommendes Material ihren weiteren Ausbau finden kann. Aber während wir für das Königreich Sfonrhai mit den berühmten Städten Gogo und Timbuktu den fast ununterbrochenen historischen Bericht des Ahmed Baba besitzen und für Bornu durch die Chroniken jenes Reichs und durch Imam Ahmed's Erzählung uns ein ziemlich reichhaltiger Stoff zu Händen gekommen ist, — sind für Ost-Nigritien (die Länder Baghirmi, Wadai oder Dar-Sfulai und Dar-For) bis jetzt noch keine solchen Urkunden aufgefunden worden. Wir besitzen außer der von den Einwohnern selbst einzuziehenden Auskunft nur sehr wenige und ganz vereinzelte dunkle Angaben, welche uns von den arabischen Schriftstellern des Mittelalters überliefert worden sind. — Der einzige Autor, welcher diese östliche Hälfte des Negerlandes näher berührt, ist der gewöhnlich unter dem Namen Leo Afrikanus bekannte spanische Maure, welcher jenseits jener Grenzen ein großes und mächtiges Königreich, von ihm Gaoga genannt, beschreibt. Dieser Name hat wegen einer gewissen

scheinbaren Aehnlichkeit mit dem Namen der Sfonrhai-Hauptstadt (Gao, Gaud, Gogo) zu vielfacher Verwirrung und zu zahlreichen grundlosen Hypothesen Veranlassung gegeben. Nach meiner sorgsamen Vergleichung der Angaben Leo's aber kann es keinem Zweifel unterliegen, daß sein „Gaoga" die über das Volk der Kuka gegründete Dynastie der Bulala, der Beherrscher des See'nlandes Fittri, war mit der von ihnen erbauten Hauptstadt Jauo (Dschauo); denn wie wir gesehen haben, hatte diese Dynastie im 16. Jahrhundert ein mächtiges Reich im Nordosten des Tsad gegründet. Die Berichte Leo's beziehen sich also auf die Geschichte der nördlich an Baghirmi angrenzenden Länder, nicht auf die des eigentlichen Baghirmi; auch konnte Leo überhaupt vom letzteren Lande nichts wissen, da dessen ganze Geschichte erst nach seiner Zeit ihren Anfang nimmt.

Das Geschlecht, welches letzterem seine ersten Herrscher gab, also Baghirmi als selbstständigen Staat begründete, scheint, wie die Herrscherfamilie Wadai's, vom Auslande und zwar von Osten her und aus nicht sehr großer Entfernung erst im 16. Jahrhundert nach Christo eingewandert zu sein. Der angenommene oder wirkliche Stammvater dieses Geschlechtes war der Häuptling Dokkenge, dessen früherer Sitz Kenga oder Kenga Mataia war, fünf Tagereisen östlich von Masseña. Noch heute betrachten daher die Baghirmier diesen Ort mit tiefer Verehrung und besitzen gewisse Embleme, welche von dieser ursprünglichen Heimath herstammen sollen und bei besonderen festlichen Gelegenheiten zur Schau gestellt werden. Sie bestehen in einem sehr langen Speer, welcher alsdann vor dem Sultan hergetragen wird, in einer kleinen Pauke und in einem Bügelhorn. — Die Sprache von Kenga ist ebenfalls derjenigen von Baghirmi nahe verwandt, und es bilden diese beiden Mundarten mit derjenigen des Volksstammes der Kuka zusammen Eine Sprache.

Die Einwanderer unter dem genannten Häuptling gründeten also vor etwa 300 Jahren ein neues Königreich. Damals soll an der Stelle, wo jetzt die Hauptstadt Masseña liegt, nur eine armselige Ansiedelung von Viehzüchtern aus dem Stamme der Fulbe (oder Fellata, wie sie in diesen östlichen Ländern Mittel-Afrika's allgemein genannt werden) sich befunden haben, an deren Statt ein neuer Ort gegründet und nach einer großen Tamarinde (— „mass" in der Baghrimma-[1]) —), unter welcher ein Fulbe-Mädchen Namens „Eña"

[1]). Baghrimma ist die Adjektivform von Baghirmi.

Milch verkaufte, benannt wurde. Diese Fulbe sollen durch die jährlichen Einfälle der Bulala große Bedrängniß gelitten haben, und Dokkenge übernahm es nun, sie gegen jene zu beschützen. — Mit Ausnahme dieser-Fulbe-Ansiedelung, einigen Araber- oder Schua-Stämmen, die sich schon sehr frühzeitig in diesen Gegenden ausgebreitet haben, und endlich der Einsiedelei eines Fulbe-Scheichs oder heiligen Mannes zu Bidderi — einer Ortschaft $2\frac{1}{2}$ Meilen östlich von Masseña —, der bedeutenden Einfluß auf die Einführung des Islam in diesen Ländern ausübte, — waren sämmtliche Einwohner des Landes nebst dem Häuptling Dokkenge Heiden.

Nachdem dieser in Masseña sich festgesetzt hatte, soll er vier kleine Königreiche, die sämmtlich in der Mitte des Landes an dem Batschikam genannten Arm des Schari lagen, sich durch List unterworfen, dann die Bulala zurückgetrieben und somit in kurzer Zeit ein beträchtliches Gebiet sich erworben haben. Nach einer langen Regierung ging das neue Reich an seinen Bruder über, und dessen Nachfolger insbesondere soll dasselbe beträchtlich ausgedehnt haben. Als aber dessen ältester Sohn Malo den Thron bestiegen hatte, fand er sich bald mit seinem jüngeren Bruder Abd-Allah in Krieg verwickelt, da dieser zum Islam übergetreten war und deshalb ein besseres Anrecht auf den Thron zu haben glaubte. Der Streit endete nach einem mehrtägigen blutigen Kampfe innerhalb der Stadt, in welchem Malo sein Leben verlor. Der so durch Blut eingesetzte erste Moslem-König Abd-Allah befestigte seine Herrschaft auch noch mit dem Blute seiner gesammten Verwandtschaft und führte wenigstens äußerlich den Islam in seinem Lande ein, dessen Wohlfahrt er jedoch bedeutend gehoben haben soll; jedenfalls erweiterte er die Hauptstadt zu ihrer gegenwärtigen Ausdehnung. Der Anfang seiner Regierung fällt ungefähr zehn Jahre nach der Gründung des östlichen Nachbarreichs Wadai (1020 n. d. H.) durch Abd el Kerim, den Sohn Jame's, also in das dritte Decennium des 17. Jahrhunderts nach Christo. —

Von den drei ersten Nachfolgern Abd-Allah's ist wenig oder nichts bekannt, doch scheint unter dem zweiten derselben Baghirmi in ein Abhängigkeitsverhältniß zu Bornu gekommen zu sein. Hierauf aber folgte eine glorreiche Regierung, welche in der Geschichte Bornu's Epoche machte — die des Königs Mohammed el Amin, in Folge einer Wallfahrt nach Mekka auch „el Hadj" (der Pilger) genannt. Dieser Fürst regierte sein Land nicht nur mit mehr Gerechtigkeit als seine Vorfahren, sondern er erweiterte auch beträchtlich dessen Gebiet und

Machtstellung, indem er nicht nur Eroberungen im Norden des Reichs machte, sondern diese auch bis nach Gogomi ausdehnte, einer durch Gebirge geschützten Niederlassung 7—8 Tagereisen südöstlich von der Hauptstadt. Es war dies dieselbe Feste, welche während meines dortigen Aufenthaltes von dem gegenwärtigen Sultan zum zweiten Male erobert wurde. Auch wird es den Bemühungen Mohammed el Amin's zugeschrieben, daß nun wirklich die Mehrheit seiner Unterthanen sich zum Islam bekannte.

Diesem ruhmwürdigen Fürsten folgte sein Sohn Abd e' Rahman, dessen Regierungszeit bereits in den Anfang dieses Jahrhunderts fällt. Da er den Versuch machte, sich der Oberherrlichkeit Bornu's zu entziehen, rief Scheich Mohammed el Kanemi von Bornu den gewaltthätigen, aber kraftvollen Herrscher von Wadai, Abd el Kerim Sfabun (gest. 1815), gegen ihn auf; dieser besiegte und tödtete ihn sammt seiner vornehmsten Gattin, plünderte das unglückliche Land aber dergestalt aus, wie wir es bereits oben gesehen haben. Der damalige leichte Sieg über das im Allgemeinen tapfere Baghirmi-Volk wird den Folgen einer verheerenden Pest zugeschrieben, welche den größeren Theil der erwachsenen Bevölkerung des Landes hinweggerafft hatte, und dem Verrathe des dem Sultan Abd e' Rahman feindlich gesinnten Veziers („Fatscha" in Baghirmi). — Ehe der Sultan von Wadai das Land verließ, setzte er einen jüngeren Sohn des getödteten Abd e' Rahman auf den Thron; sobald er aber wirklich abgezogen war, kehrte der älteste Sohn, Othman, der sich während des Kriegs nach Bugoman geflüchtet hatte und daher auch den Namen dieser Stadt als Spitznamen führte, zurück, besiegte seinen Bruder, blendete ihn und bestieg selbst den Thron. Der Sultan von Wadai rückte nun abermals in das Land, schlug Othman bei Moito (nördlich von Masseña) und setzte einen zweiten Bruder ein. Kaum aber hatte Abd el Kerim Sfabun den Rücken gewandt, so erschien auch Othman wieder, ertränkte seinen Bruder im Schari und bemächtigte sich abermals des Thrones. Bald erstand ihm jedoch in seinem Fatscha ein mächtiger Feind; er ward der Herrschaft entsetzt und des Landes verwiesen. Beistand suchend wendete er sich an den Scheich el Kanemi, brachte auch mit Hülfe der Schua von Bornu ein Heer zusammen, wurde aber besiegt und konnte nur durch List über den Fluß entkommen und sein Leben retten. Es blieb ihm zuletzt kein anderer Ausweg, als sich in die Arme seines alten Feindes, des Sultans von Wadai, zu werfen, der ihm denn auch seinen Beistand

zusagte, jedoch nur unter der Bedingung, die er auf den Kuran eidlich zu beschwören hatte, daß er und seine Nachkommen einen beträchtlichen Tribut an Wadai zu zahlen hätten. Dieser alle drei Jahre zu entrichtende Tribut besteht in 100 Arbeitssklaven, 30 ausgesucht schönen Sklavinnen, 100 Pferden und 1000 Hemden, außerdem in 10 Sklavinnen, 4 Pferden und 40 Hemden für den Serma (Djerma), den Delegaten des Sultans für diese Provinz.

Mit den Hülfsvölkern von Wadai gelang es nun endlich Othman — jedoch erst nach wiederholten siegreichen Schlachten —, sich seines hartnäckigen Widersachers zu entledigen; doch fand er selbst so nicht einmal dauernde Ruhe. Denn der Friede währte nur so lange, als Sfabun lebte, da dessen Nachfolger Yussuf, unzufrieden mit dem Herrscher von Baghirmi, ihm einen Prätendenten entgegenstellte. Othman beseitigte auch diesen nach leichtem Kampf, aber nur um nun einem um so mächtigern Feind entgegentreten zu müssen. Dies war der Scheich von Bornu, Mohammed el Kanemi, der jetzt den Kampf um die Oberherrschaft über Baghirmi wieder aufnahm, nachdem in dem früher zu gleichem Zweck gegen den Sultan Abd e' Rahman geführten Kriege sein selbstsüchtiger Bundesgenosse, der Sultan von Wadai, den Sieg über Baghirmi nur zu eigenem Nutzen ausgebeutet und auch die später an Othman geleistete Hülfe gegen den aufständigen Fatscha das Abhängigkeitsverhältniß zu Bornu keineswegs wieder hergestellt hatte. Es begann nun jener lange Nationalkampf, den mir Bu-Bakr Sfadik mit dem Enthusiasmus eines Augenzeugen geschildert hatte, und welchen der Scheich von Bornu (seit 1818) mit Hülfe zweier aufeinander folgender Sultane von Fesan erst durch die zweite Schlacht bei Nghala zu seinen Gunsten beenden konnte; dennoch vermochte er die seinem zahlreicheren Heere an persönlicher Tapferkeit weit überlegenen Baghirmier nicht vollständig zu unterwerfen. Die Schlacht bei Nghala, welche in die Zeit der ersten central-afrikanischen Expedition fiel (1824), hat Major Denham in seinem Reisewerk beschrieben.

Noch von anderer Seite her wurde Baghirmi unter der unruhigen Regierung Othman's bedroht, nämlich von den Fulbe. Diese machten vor nun etwa 30 Jahren einen Einfall in Baghirmi, wurden aber zurückgeschlagen und durch einen erfolgreichen Rachezug der Baghirmier in ihr eigenes Gebiet bestraft. Die Letzteren gelangten auf diesem Feldzuge bis nach Bogo, einem der bedeutendsten Plätze der Fulbe, an der östlichen Grenze von Mandara oder Wandala gelegen und

von mir bei der Reise nach Adamaua und auf dem Musfgu-Zug erwähnt.

Othman Bugoman scheint im Ganzen auch als Regent ein gewaltthätiger Despot gewesen zu sein, der keinen Anstand nahm, Fremde sowohl als seine eigenen Unterthanen zu plündern; ja, er achtete so wenig irgend ein Gesetz, mochte es menschlichen oder göttlichen Ursprungs sein, daß er nach glaubwürdigen Behauptungen seine eigene Tochter, nach Andern auch noch seine Schwester heirathete. Dagegen scheint ihm Thatkraft, mitunter auch Edelmuth und Freigebigkeit, eigen gewesen zu sein. Er starb im letzten Monat des Jahrs 1260 d. H. oder gegen Ende des Jahrs 1844 n. Chr. — Ihm folgte der jetzige Herrscher, sein ältester Sohn Abd el Kader.

Dieser scheint sich der Abhängigkeit von Wadai haben entziehen zu wollen; denn gleich in den ersten Monaten seiner Regierung zog der Sultan von Wadai, Mohammed Sfaleh, gegen ihn zu Felde. Abd el Kader flüchtete sich hinter das Bollwerk des Landes, den Schari, und nahm eine feste Stellung, indem eine Flottille bewaffneter Boote die beiden Flügel seines Heeres deckte. Unter solchen Umständen hielt es der Herr von Wadai für das Gerathenste, zu unterhandeln, und Abd el Kader versprach, die durch den Eid seines Vaters gelobte Unterwürfigkeit zu beobachten, womit jener sich begnügt zu haben scheint, nur daß die Krieger der Baghirmier noch ihre Kleidung, dunkelfarbige Hemden, ausliefern mußten. Die Einwohner von Wadai, denen die Kunst zu färben unbekannt ist, beneiden nämlich ihre Nachbarn in hohem Grade wegen der bei ihnen üblichen blauschwarzen Hemden. — Nach dieser Erfahrung scheint Abd el Kader auch das freundschaftliche Verhältniß zu Bornu, mit dessen Herrscher, Scheich Omar, er ohnedies durch seine Mutter verschwägert war, befestigt und in die jährliche Abgabe von 100 Sklaven gewilligt zu haben. — Somit in Frieden mit seinen Nachbarn nach Osten und Westen, ließ er es sich angelegen sein, sein Gebiet nach der Seite hin auszudehnen, welche allein ihm noch offen blieb, nämlich nach Süden hin oder gegen die Länder der Heiden. Jedes Jahr hatte er denn auch mit Erfolg mehrere Monate im Felde zugebracht und eine große Anzahl heidnischer Häuptlinge unterjocht, von denen er einen bestimmten jährlichen Tribut an Sklaven erhebt, welche diese wiederum durch Kriege mit ihren Nachbarn sich verschaffen. — Uebrigens wurde mir Abd el Kader von Allen, welche ihn näher kannten, als ein Mann von gesundem Verstande und großer Gerechtigkeitsliebe geschildert, wenn

auch Freigebigkeit nicht zu seinen hervorragendsten Tugenden gehören mag.

Nur die Lage Baghirmi's mitten zwischen den beiden größeren Nachbarstaaten ist die Ursache der Abhängigkeit, in welche das Land zu den beiden letzteren gerathen ist. Keineswegs fehlt es den Baghirmiern an persönlicher Tapferkeit; nur mit heftigem, aber unterdrücktem Unwillen ertragen sie ihr Joch und werden die erste Gelegenheit ergreifen, dasselbe abzuwerfen. Mag es ihnen auch schwer werden, bei dem bedeutenden Tribut, der namentlich an Wadai zu entrichten ist, ihre Kräfte zu einem solchen Unternehmen zu sammeln, so gewährt ihnen doch der mächtige Schari eine natürliche Schutzwehr, sowohl um den Feind von Westen her abzuhalten, als auch um sich hinter dieselbe zurückzuziehen, wenn der mächtige Nachbar von Osten drängt. Es ist dies aber auch fast der einzige Nutzen, welchen die Baghirmier von dieser herrlichen Gabe, einem zu allen Jahreszeiten schiffbaren Strome, ziehen [1]), welcher durch die eine Hälfte des Landes strömt oder dieselbe begrenzt und mitten durch dasselbe einen Arm sendet, den Batschikam, der während des größten Theils des Jahres ebenfalls für flache Kähne schiffbar ist.

Werfen wir nun einen übersichtlichen Blick auf das Land, so finden wir, daß es in seinem gegenwärtigen politischen Bestand von gar engen Grenzen umschlossen wird, indem es sich in seiner größten Länge nordsüdlich nur etwa 60 und in seiner größten Breite gegen 38 Meilen erstreckt. Ein so kleines Königreich würde durchaus nicht im Stande sein, sich gegen seine beiden mächtigen Nachbarn zu behaupten, wenn ihm nicht in den heidnischen Ländern im Süden so unversiegbare Hülfsquellen zu Gebote ständen.

Das ganze Land, so weit es das eigentliche Baghirmi bildet, besteht aus einer flachen Ebene mit einer unmerklichen Abdachung nach Norden und einer Erhebung über das Meeresniveau von ungefähr 950 Fuß; nur im nördlichsten Theile des Landes, nördlich von einer durch Moito gezogenen Linie, giebt es einzelne Hügel oder Berge, welche die Wasserscheide zwischen dem Becken des Fittri und demjenigen des Tsad bilden (diese beiden Becken stehen mit einander in keinerlei Verbindung). Während aber Baghirmi eine Ebene ist, scheinen die

[1]) Die Boote der Kaleama, der südlichen Insulaner des Tsad, bringen jedoch mitunter Getreide bis Bugoman, 24—25 deutsche Meilen von der Mündung des Schari.

außen liegenden südöstlichen Gemarkungen gar bergig zu sein und einige dieser Gebirge, besonders die Gruppe Gere, eine solche Höhe zu erreichen, daß die Kälte daselbst sehr empfindlich fühlbar wird und während der kälteren Monate mitunter Hagel oder Schnee fällt. Aus den Mittheilungen der Eingebornen dürfte man schließen, daß es in jener Richtung auch einige Vulkane giebt. Im Süden muß es ebenfalls beträchtliche Gebirge geben, wo die drei Flüsse Benue, Schari und der Fluß von Logone und wahrscheinlich noch mehrere andere entspringen; aber sie müssen in großer Entfernung, weit jenseits des Bereiches der mir zugekommenen Nachrichten, liegen. Ich bin jedoch davon überzeugt, daß in diesem Theile des Kontinentes an keinen ewigen Schnee oder auch nur an einen solchen zu denken ist, der geraume Zeit liegen bliebe; auch ist durchaus keine Nothwendigkeit für eine solche Annahme vorhanden, da der Regenfall am Aequator vollkommen hinreicht, um zahlreiche unversiegbare Quellen zu speisen und die jährlichen ungeheueren Flußanschwellungen zu verursachen, welche die Uferlandschaften auf so erstaunliche Weise überschwemmen. Damit fällt es mir jedoch keineswegs ein, das Dasein von Schnee in den Aequatoriallandschaften Afrika's überhaupt zu leugnen; denn in Damot, Sfamen, Kaffa [1]) und anderen umliegenden Ländern giebt es entschieden manche Berghöhen, auf welchen sich eine geringe Menge Schnee's einen Theil des Jahres über hält, und ich sehe keinen Grund, warum das nicht auch mit anderen, südlicher, unfern der Ostküste gelegenen Berghöhen der Fall sein sollte, wenn sie nur jene um etwa 2000 Fuß an Höhe übertreffen; darüber jedoch kann kein Zweifel sein, daß das Anschwellen der Flüsse im mittleren Afrika nichts mit dem Schmelzen großer, auf Berghöhen angesammelter Schneemassen zu thun hat. Die Schwellzeit scheint bei den erwähnten drei Flüssen genau zusammenzufallen, aber die reißendste Strömung scheint der Fluß von Logone zu haben; jedoch ist auch der Faro, der kleinere Arm des Benue, sehr reißend.

Der Boden Baghirmi's besteht theils aus Thon, theils aus Sand und bringt demgemäß entweder Negerhirse (Pennisetum) oder Sorghum hervor; diese zwei Getreidearten bilden mit ihren verschiedenen Abarten das Hauptnahrungsmittel der Einwohner von Baghirmi, so wie von fast ganz Sudan. Außerdem wird beträchtlich viel Sesam gebaut,

[1]) Sfamen (Semien) ist eine Gebirgslandschaft im nördlichen, Damot im südlichen Abyssinien, Kaffa liegt einige Grade weiter nach Süden von letzterem.

welcher Betrieb diesem Lande, wie auch mehreren heidnischen Ländern, wo diese Sämerei bei vielen Stämmen den hauptsächlichsten Theil der Nahrung zu bilden scheint, ein ganz eigenthümliches Ansehen giebt. In anderen Gemarkungen Baghirmi's sind Bohnen die vorherrschende Speise; Erdmandeln scheinen nur in beschränkterem Maaße gebaut zu werden. — Weizen wird, mit Ausnahme einer kleinen Stelle innerhalb der Stadt für den Privatgebrauch des Sultans, gar nicht gebaut. Auch Reis wird nicht gezogen, aber nach dem Regen in der Waldung, wo er in Sümpfen und zeitweiligen Lachen wild wächst, in großer Menge gelesen (in der That bildet eine gute Schüssel Reis mit einem tüchtigen Stück Butter und Fleisch eins der wenigen guten Gerichte, die mir in Baghirmi vorgekommen sind). Ein anderes von mir mehrfach erwähntes Nahrungsmittel gewähren verschiedene Arten eines Grases, einer Poa, die, wie ich glaube, mit der Poa Abyssinica identisch ist und in Baghirmi nicht nur von den Armen, sondern auch von den Reichen als Speise benutzt wird. Hierüber vermag ich selbst aus Erfahrung zu sprechen, indem ich während meines langen Aufenthaltes in diesem Lande, abgesehen von etwas Reis, fast ausschließlich von dieser Poa lebte. Ich fand dieselbe, wenn sie mit einer gehörigen Menge Butter zubereitet oder in Milch gekocht war, recht schmackhaft; freilich ist sie nur eine leichte Speise, und wenn sie somit keine Verdauungsbeschwerden verursacht, stillt sie auch den Appetit nur auf kurze Zeit und flößt eben keine überflüssige Stärke ein.

Von Gemüsen benutzt man außer den Blättern des Affenbrodbaumes und mitunter denen des Hadjilidj, aus welchen die armen Leute ihre gewöhnliche Zukost bereiten, besonders Corchorus olitorius und die aus Aegypten wohlbekannte „deraba" oder „bamia". Auch Wassermelonen, so wie die Melopepo genannte Cucurbita-Art, deren ich schon früher Erwähnung gethan habe, werden in einiger Ausdehnung gezogen. Innerhalb der Stadt werden viele Zwiebeln gebaut, aber weniger für den Gebrauch der Einwohner, als der den Ort besuchenden Fremden.

Von Rohstoffen für die Industrie gewinnt man Baumwolle und Indigo in für den Bedarf der Einwohner hinlänglicher Menge; beide Artikel werden aber meistens von den in dieses Land eingewanderten Bornauern gezogen.

Der Boden scheint keineswegs von ungünstiger Beschaffenheit zu sein, wenn auch bei weitem nicht so ergiebig, wie in anderen Theilen des Sudans; nur leidet das Land, wie ich oben bemerkt habe, sehr

an Dürre, und Termiten und Würmer vereiteln in großem Maaße die Arbeiten des Landmannes.

Von den Bäumen, welche im Lande am häufigsten und dem Menschen am nützlichsten sind, habe ich besonders die Tamarinde zu erwähnen — einen durch seine Frucht eben so nützlichen, wie durch sein Laub schönen Baum. Die Frucht der Tamarinde bildet, meiner Ansicht nach, wegen ihrer erfrischenden und kühlenden Eigenschaft bei einer großen Anzahl leichter, diesem Klima eigenthümlichen Krankheiten das beste und sicherste Mittel. Ihr zunächst folgt die Delebpalme, welche an mehreren Stellen des Landes häufig vorkommt und in den äußeren Gemarkungen im Süden am häufigsten ist; sodann die Dumpalme, die zwar nicht ganz so häufig, jedoch in mehreren Theilen des Landes in beträchtlicher Anzahl gefunden wird; ferner der Hadjilidj (Balanites Aegyptiacus), dessen Frucht nicht allein eßbar ist, sondern dessen Blätter auch, wie vorhin erwähnt wurde, gleich denen des seltneren Affenbrodbaumes, als Zukost benutzt werden; endlich der Korna oder Kirna (Cornus) und die Sykamore. Viele der in Haussa gewöhnlichen Bäume, wie die Kadena (Bassia Parkii) und die Doroa (Parkia), kommen hier, wenigstens in den von mir besuchten Gegenden, gar nicht vor; jedoch ist Croton tiglium häufig, und ich selbst versah mich bei meiner Rückkehr aus diesem Lande zum Ersatz meiner verbrauchten europäischen Arzneien mit einem Vorrath dieses kräftigen Abführungsmittels.

Bergbau giebt es gar nicht. Eisen wird von den äußeren Gemarkungen eingeführt, namentlich von Gurgara aus, einem einige 20 Meilen südlich von Massena gelegenen Orte, wo der Sandstein beträchtlich viel Eisenerz zu enthalten scheint. Natron kommt vom Bahr el Ghasal.

In Betreff der Topographie und der Eigenthümlichkeiten einzelner Orte muß ich auf den betreffenden Abschnitt des Anhangs zum dritten Bande meines Hauptwerkes verweisen; hier bemerke ich nur noch, daß die Gesammtbevölkerung des Landes kaum die Zahl von 1½ Millionen zu übersteigen scheint und daß die ganze Heeresmacht bei dem gegenwärtigen herabgekommenen Zustande des Königreiches kaum über 10,000 Mann Fußvolk und 3000 Mann Reiterei beträgt — und zwar mit Einschluß der Schua, welche die schwarze Bevölkerung in der Pferdezucht übertreffen —, während die Reiterei von Wadai auf 5- bis 6000 Mann und die von Dar-For auf mehr als 10,000 Mann anzuschlagen ist.

Die üblichste Waffe in Baghirmi ist der Speer, während Bogen und Pfeil sowohl in Baghirmi selbst, als auch in den nach Süden zu gelegenen heidnischen Ländern selten sind. Der Schild ist ebenfalls sehr wenig in Gebrauch und nur unter dem Kanori-Namen „ngaua" bekannt; noch seltener ist die werthvollere Panzerrüstung, und ich sah fast keine einzige Feuerwaffe im Lande. Dagegen sind fast sämmtliche heidnische Bewohner dieser Gegenden mit dem von mir noch in so vielen anderen Ländern angetroffenen Handbeil bewaffnet. Nur wenige Baghirmier sind reich genug, um sich ein Schwert anzuschaffen, welche Waffe sie auch nicht zu schmieden vermögen, und sogar der eigenthümliche, am linken Arme getragene Dolch, welcher nach dem Vorgang der Tuareg in dem größten Theil des mohammedanischen Negerlandes eingeführt worden, ist höchst selten.

Die Baghirmier sind ein schöner Menschenschlag und im Allgemeinen viel ansehnlicher von Gestalt als die Bornauer; die Männer übertreffen letztere an Größe und Muskelkraft, wie sie es auch an Muth und Thatkraft thun; besonders aber ist der Wuchs der Weiber unvergleichlich vorzüglicher. Die Baghirmierinnen sind nämlich im Allgemeinen wohlgebaut, schlank und nicht so vierschrötig oder vielmehr viereckig, wie die häßlichen Bornauerinnen, haben ebenmäßige Glieder, regelmäßige Züge und einen angenehmen Gesichtsausdruck; einige mit großen, dunklen, schönen Augen könnte man selbst hübsch nennen. Sie haben nichts von den weiten Nasenlöchern ihrer westlichen Nachbarinnen, welche durch die garstige Koralle im linken Nasenflügel noch mehr entstellt werden. Während der Haarputz der Bornauerinnen hauptsächlich in einer Masse von Fett oder Butter besteht, die sie auflegen, wenden die Baghirmierinnen beträchtliche Sorgfalt auf die Frisur, und die Art, wie sie das Haar ganz in der Form eines Helmbusches tragen, steht ihnen vortrefflich, da sie der hohen, wohlgebauten Gestalt ausnehmend gut entspricht. Es ist deshalb nicht ohne Grund, daß die Frauen von Baghirmi im Sudan weit und breit berühmt sind. Ihre Kleidung ist sehr einfach, der in Bornu üblichen ähnlich, und besteht in der um die Brust befestigten schwarzen Turkedi; von den Reicheren wird gewöhnlich noch eine zweite Turkedi über die Schultern geworfen.

Die Weiber sehen im Allgemeinen sehr gesund aus, aber die Männer leiden viel an einem eigenthümlichen Uebel, welches in der Landessprache „mukardam" genannt, von den Arabern aber mit dem Guineawurme unter einer Benennung, nämlich „ferentit" oder „aruk",

begriffen wird, obgleich es davon sehr verschieden zu sein scheint. Es besteht nämlich in einem Wurme, welcher die kleine Zehe bewohnt und dieses Glied, beim Gelenk anfangend, allmählich zerstört, so daß es aussieht, als wenn es mit einem Faden abgebunden wäre. Ich halte dieses Insekt für identisch mit der Malis Americana oder Sauvagesii oder, wie es gewöhnlicher heißt, Pulex penetrans, einem in Amerika wohlbekannten, sehr kleinen schwarzen Insekte. Diese Krankheit ist in hiesiger Gegend so verbreitet, daß man unter zehn Leuten wenigstens Einen findet, der nur vier Zehen hat.

Wenn es die Körperbeschaffenheit zeigt, daß die Baghirmier keine Stammesgemeinschaft mit ihren westlichen Nachbarn, den Kanori, haben, so weist auch die Sprache auf eine nahe Verwandtschaft mit den Kuka und verschiedenen anderen Stämmen im Osten hin. Sie selbst nennen ihre Sprache „tar Baghrimma". Den Islam haben sie erst in jüngerer Zeit angenommen, und die Mehrzahl verdient auch noch heutigen Tages mehr den Namen von Heiden, als von Mohammedanern. Das Maaß der Kenntnisse, welche sie besitzen, ist geringfügig; nur die wenigen Eingebornen, welche die Wallfahrt gemacht, wie Bu-Bakr Sfadik, sind einigermaaßen mit dem Arabischen vertraut; Leute von einiger Gelehrsamkeit giebt es unter den Eingebornen nicht. Jedoch will ich erwähnen, daß am 25. Mai der Kadamange (ein Hofbeamter, ursprünglich der Lehrmeister der Söhne des Königs) Almosen spendete, weil sein Sohn die einmalige Lektüre des Kuran vollendet hatte und zur zweiten überging — wodurch für die Familie der Tag zu dem Feste des „chatem el kuran" wurde. Nur unter den Fulbe oder den Fremden aus Wadai giebt es Gelehrte. Die einzigen Industriezweige, in denen sie einige Fertigkeit besitzen, sind die Künste der Färberei und der Weberei, welche sie beide auch in Wadai eingeführt haben, obgleich in Baghirmi selbst die Weber und Färber meistens Kanori sind. Schwarze Toben sind bei den Männern viel üblicher als in Bornu, und auch die Bolne oder Turkedi, welche gewöhnlich die einzige Kleidung der Weiber bilden, so wie das Oberkleid sind schwarz gefärbt. Eng anschließende Hemden, in Wadai die gewöhnliche weibliche Kleidung, werden wenig getragen.

Der große Mißstand, unter dem Baghirmi leidet, ist, daß es ihm an einer geraden Karawanenstraße nach der Nordküste fehlt und daß es folglich bezüglich seines Bedarfes an europäischen und arabischen Erzeugnissen von der beschränkten Zufuhr auf dem weiten Umwege durch Wadai oder Bornu abhängt, wodurch der Preis der Waa-

ren bedeutend erhöht und der Verkehr bei Feindseligkeiten mit diesen Ländern gänzlich unterbrochen wird. In früheren Zeiten scheinen sich die Baghirmier in dieser Beziehung ohne viele Umstände geholfen zu haben, indem sie fortwährend Raubzüge nach der Karawanenstraße zwischen Fesan und Bornu ausführten, auf welchen sie jene Reichthümer gesammelt haben sollen, welche, wie oben erzählt, der Sultan von Wadai ihnen abnahm.

Die Regierung von Baghirmi ist eine unumschränkte Monarchie, welche weder durch ein aristokratisches Element, wie in Bornu, noch durch einen solchen Ministerrath, wie wir ihn in den Haussa-Staaten gefunden haben, gemäßigt wird. Der Titel des Herrschers ist „Banga"; der Erste nach ihm ist der „Fatscha", dessen Würde ganz der des Keghamma oder Veziers in Bornu entspricht. Dann kommt noch eine ganze Reihe von Hofbeamten, wie z. B. der Minister des königlichen Hauses, der Verwalter der offenen Weiden und Wälder, der Lehrmeister der Prinzen u. s. w. Außer diesen Beamten haben die Hauptleute und Statthalter der bedeutendsten Ortschaften beträchtliche Macht, namentlich auch der Elifa-Ba, der Flußkönig, besonders in seiner Stellung als Wächter der westlichen Grenze. Mit letzterem Beamten schließt die Reihe derjenigen Würdenträger, welche auf einem Teppich sitzen dürfen; sobald ich mich von der Beschaffenheit dieses Vorrechts belehrt hatte, entfernte ich auch meinen von den Ameisen von Bakada so übel zugerichteten Teppich, um selbst den kleinsten Anstoß zu vermeiden, und bediente mich in der Folge blos einer Matte. Von den Hofbeamten waren nur etwa vier freie Leute, die übrigen waren Sklaven; doch kann ich nicht sagen, ob dies aus Grundsatz so war oder nur zufällig. — Von den nächsten Angehörigen des Herrschers genießt die Sultanin-Mutter große Machtbefugnisse; der Einfluß des Thronfolgers (hier wie in Bornu Tschiroma genannt, wie auch die Prinzessinnen in diesen beiden Ländern und selbst in Wadai denselben Titel „Meram" tragen) hängt hauptsächlich von dessen Persönlichkeit ab. — Bezüglich der vom Sultan erhobenen Auflagen erlaubten mir die Umstände nicht, genaue Auskunft zu erlangen. Sie bestehen in Getreide und Baumwollenstreifen für die eigentlichen Baghirmier, dagegen für die Schua (hier Schiwa genannt) in Vieh und Butter; vielleicht müssen sie auch, wie in Bornu, dem Könige alle Hengste einliefern und dürfen blos die Stuten behalten. Die Hauptauflage aber und daher der Hauptreichthum der Sultane besteht in Sklaven, welche die zinspflichtigen heidnischen Völkerschaften zu entrichten haben. — Die

Einwohner von Baghirmi haben ihrem Landesherrn eine höchst knechtische Unterwürfigkeit zu bezeigen; wenn sie sich ihm nahen, müssen sie nicht nur mit unbedecktem Haupt erscheinen, sondern auch das Hemd von der linker Schulter herabziehen und den Kopf mit Staub bestreuen. Sie erleiden jedoch im Allgemeinen keine schwere Bedrückung und besitzen eine viel größere Redefreiheit als die Einwohner mancher europäischen Staaten. Natürlich aber hängt in diesen Ländern Alles von den persönlichen Eigenschaften des jedesmaligen Fürsten ab, — Glück und Unglück der Bewohner ist an seine Launen geknüpft.

Nach dieser Uebersicht über die Geschichte und allgemeine Beschaffenheit des Landes, über die nationalen Eigenthümlichkeiten der Bewohner und ihre staatlichen Einrichtungen kehre ich zu der Schilderung meines Aufenthalts in der Hauptstadt zurück.

Trotz des gerade nicht unfreundlichen Empfanges von Seiten des Statthalters nahmen meine Beziehungen zu demselben doch sehr bald einen ziemlich kalten Charakter an. Nachdem er mir eine erste leidliche Bewirthung hatte zu Theil werden lassen, ließ er mich mehrere Tage ohne ein Zeichen von Gastfreundschaft, so daß ich mich zur Bestreitung meines Lebensunterhaltes auf meine eigenen geringen Mittel angewiesen sah. Er war jedenfalls ein Mann ohne große Einsicht und hatte natürlich nicht die geringste Vorstellung von den wissenschaftlichen Untersuchungen eines europäischen Reisenden. Da ich an eine weitere Ausdehnung meiner Reise nach Süden oder Osten vor der Hand nicht denken konnte, so mußte sich mein Streben wenigstens darauf richten, die der Hauptstadt zunächst benachbarten Landschaften zu durchforschen. Besonders wünschte ich den Batschikam genannten Flußarm des Schari, welcher Massenja bis auf $2\frac{1}{4}$ Meilen nahe kommt, zu besuchen; allein auch dergleichen kleinere Ausflüge wurden mir nicht gestattet und der Kreis meiner Wanderungen mußte sich lediglich auf die Grenzen des Stadtgebietes beschränken. Selbst innerhalb dieses engen Bezirkes beobachtete man meine Bewegungen mit dem größten Argwohn, und als ich das erste Mal mein Pferd bestieg und einen Ritt in's Freie machte, glaubte Jedermann, ich wollte entfliehen, und die ganze Stadt gerieth in Alarm. — An körperliche Anstrengung gewöhnt, konnte der Mangel derselben auf mein Befinden nur schädlich einwirken, und gegen Ende des Monats April wurde ich sehr unwohl, so daß ich mich fünf Tage beinahe aller Nahrung enthalten und einer strengen diätetischen Kur unterwerfen mußte. Dieses Unwohlsein überzeugte mich, daß der ruhige Aufenthalt in

dieser Stadt meiner Gesundheit zu nachtheilig sein würde, und ich ersuchte deshalb den Statthalter auf das Dringendste um die Erlaubniß, nach Westen zurückkehren zu dürfen. Er wollte jedoch unter keiner Bedingung zugeben, daß ich die Stadt vor der Ankunft des Sultans verließe.

So wurde mein Verhältniß zu dem Statthalter immer gespannter, so wie denn auch sein Argwohn gegen mein ihm unverständliches Treiben immer mehr zunahm und zuletzt eine für mich Gefahr drohende Höhe erreichte, wie das folgende Beispiel zeigt. — Die Regenfälle, welche im Anfang mit bedeutender Heftigkeit eingetreten waren, hatten später fast ganz aufgehört, so daß nicht nur das Gras wieder verwelkte, sondern auch die dem Boden schon anvertraute Aussaat nicht zum Keimen kommen konnte. Es stiegen zwar häufig Gewitter auf, sie verzogen sich aber meistens wieder ohne Regen. Behufs meiner meteorologischen Aufzeichnungen war es nun meine Gewohnheit, so oft ein Gewitter sich sammelte, vor meine Wohnung hinauszutreten, um zu sehen, von welcher Seite es aufsteige. Da erschien eines Tages (21. Juni) ein Diener des Statthalters plötzlich in meiner Wohnung und eröffnete mir im Namen des Letzteren, dieser wünsche zu wissen, ob es wahr sei, wie das Gerücht in der Stadt umginge, daß, sobald ein Gewitter am Himmel aufstiege, ich meine Wohnung verließe und den Wolken geböte, sich zurückzuziehen; denn man hätte zu wiederholten Malen bemerkt, wie die Wolken, sobald ich sie mit einer gewissen gebieterischen Miene betrachtete, vorüberzögen, ohne einen einzigen Tropfen Regen zu bringen. Als ich über dies mit der größten Wichtigkeit vorgetragene Pröbchen heidnischen Aberglaubens von Leuten, die sich so gern als aufgeklärte Mohammedaner breit machten, laut lachte, bat mich jener Diener dringend, die Sache ja ernst zu nehmen und wohl zu bedenken, welche Antwort ich dem Statthalter geben wollte. Auf eine in diesem Sinne abgefaßte Rechtfertigung ließ er mir wieder sagen, es wäre allerdings auch seine Meinung, daß kein menschliches Wesen im Stande sei, Regen zu verhüten; aber wie sie ihre Gebete um Regen an den Allmächtigen richteten, so solle auch ich das meinige zu den ihrigen gesellen; dann solle es mir auch gestattet sein, die Stadt zu rechter Zeit und in Sicherheit zu verlassen; im Gegentheil aber, wenn ich gegen sie übel gesinnt wäre, würde man auch mir übel begegnen. Dabei ließ er mich wissen, daß sie einst aus einem ähnlichen Anlaß zwei bedeutende Religionshäupter aus der Stadt Bidderi getödtet hätten, um mir anzudeuten,

daß mir ein gleiches Schicksal widerfahren könnte. — Diese Erfahrungen machten mich vorsichtiger; ich wagte kaum mehr, jene Beobachtungen fortzusetzen, und unterließ Alles, was den Argwohn der abergläubischen Leute erregen oder gegen eines ihrer Vorurtheile verstoßen konnte. Uebrigens schickte mir der Statthalter an jenem Abend eine Schüssel voll vortrefflichen Pudding, reich mit Butter übergossen, und einen kleinen Topf Hirsengrütze, mit der Frucht der Dumpalme gewürzt, ja er versprach mir sogar Korn für mein Pferd — Alles wohl nur in der Absicht, um zu sehen, ob eine gute Bewirthung keinen Einfluß auf die Menge des Regenfalls haben würde; allein da dieser leider ausblieb, hatte auch die Gastfreundschaft wieder ein Ende.

Mein Aufenthalt in Massena würde unter diesen Verhältnissen noch weit trübseliger gewesen sein, als er wirklich schon war, hätte ich nicht eine Anzahl von Männern hier gefunden, denen ich Belehrung und Unterhaltung verdankte. Ich nenne von diesen hier die beiden hervorragendsten, Faki Ibrahim und Faki Ssambo. Der Erstere war ein junger Mann aus Wadai, der mir namentlich über sein Geburtsland viele schätzbare Nachrichten mittheilte, nach denen ich vorzugsweise in den Stand gesetzt wurde, die im Anhange des dritten Bandes meines größeren Reisewerks enthaltene historische Uebersicht Wadai's, so wie die ethnographische und staatliche Beschreibung dieses Landes zu entwerfen. Täglich brachte ich mehrere Stunden sehr angenehm und nützlich mit diesem aufgeweckten jungen Menschen zu, der sich so eng an meine Person anschloß, daß ich ihn gern mit nach Ssokoto genommen hätte, wohin er sich zur Erweiterung seiner Kenntnisse zu begeben wünschte. — Eine für diese Länder ganz außerordentliche Erscheinung aber war Faki Ssambo, ein bereits in höherem Alter stehender und erblindeter Pullo von hohem, hagerem Wuchs, mit spärlichem Bart und ausdrucksvollen Gesichtszügen. Gewiß hätte ich es kaum erwarten können, in dem von aller Verbindung mit der civilisirten Welt, ja selbst mit den am meisten fortgeschrittenen Theilen Afrika's abgeschnittenen Massena einen Mann zu finden, der nicht allein in allen Zweigen der arabischen Literatur wohlbewandert war, sondern sogar diejenigen Theile von Aristoteles und Plato, die in das Arabische übertragen oder vielmehr ganz in den Islam aufgenommen worden sind, nicht nur gelesen hatte, sondern sie auch handschriftlich besaß, und dem außerdem die gründlichste Kenntniß aller der Länder innewohnte, die er zu besuchen Gelegenheit gefunden hatte. Ich werde

nie den Tag vergessen, wo ich einst Faki Ssambo, der bald mein Freund wurde, zu besuchen kam und den unglücklichen alten, blinden Mann in seinem Hofraum vor der Thüre der kleinen Rohrhütte, in welcher er gewöhnlich den Tag zuzubringen pflegte, inmitten eines Haufens von Handschriften sitzend fand, an denen er sich jetzt nur noch, wie Polyphem an seinen Schaafen, durch Betasten derselben erfreuen konnte. Faki Ssambo war im südlichen Wadai geboren, wohin seine Voreltern ausgewandert waren. In der Jugend hatte ihn sein Vater, selbst ein gelehrter Mann und Verfasser eines Werkes über Haussa, nach Aegypten geschickt, wo er viele Jahre in der Moschee „el As-har" den Studien obgelegen hatte. Er hatte dann die Stadt Sebid im südlichen Arabien (Yemen) besuchen wollen, die wegen der hier blühenden Wissenschaft der Logarithmen — „el hessab" — bei den Arabern sehr berühmt ist; aber als er schon die arabische Küstenstadt Gunfuda erreicht hatte, vereitelte der damals zwischen den Türken und Wahabiten wüthende Kampf seine Pläne, und er kehrte nach Dar-For zurück. Von hier hatte er einen höchst merkwürdigen und ausgedehnten Feldzug in südwestlicher Richtung bis an den Rand eines westlich fließenden großen Stromes [1]) mitgemacht und war endlich nach Wadai zurückgekehrt. Dort hatte er eine Zeit lang an dem Hofe des Sultans Abd el Asis eine bedeutende Rolle gespielt, wurde aber von dem Usurpator Mohammed Ssâleh (demselben Sultan von Wadai, welcher 1846 so glücklich gegen den Scheich Omar von Bornu kämpfte und der wahrscheinlich Dr. Vogel hingerichtet hat), nachdem dieser des Ersteren Sohn und Nachfolger vom Throne gestoßen hatte, des Landes verwiesen. Da ereilte ihn in der Verbannung noch das schwere Mißgeschick der gänzlichen Erblindung. Faki Ssambo war in Massena Ausleger des mohammedanischen Gesetzes — „der scheria" —, ein Amt, welches ihn so viel beschäftigte, daß dadurch unsere Unterhaltung leider oft gestört wurde.

So verstrich meine Zeit, indem ich bald studirte, bald einen

---

[1]) Dieser große, weit jenseits der westlichsten Nebenflüsse des Nil gelegene Fluß, dessen westliche Richtung durch diesen aufgeklärten Augenzeugen vollkommen außer Zweifel steht — Ssambo besaß damals auch noch die volle Sehkraft seiner Augen — kann unmöglich zum Bassin des Nil gehören und bildet, da er auch aller Wahrscheinlichkeit nach weder einen obern Lauf des Gabun noch des Benue bildet, wohl ein selbstständiges Wasserbecken, von dessen Richtung und Entwickelung uns erst künftige Reisende eine Anschauung verschaffen können.

Spazierritt machte, bald dem Statthalter einen offiziellen Besuch abstattete oder mit den oben genannten und andern Freunden mich unterhielt. Viel Zeit ward auch damit in Anspruch genommen, daß ich Arznei verabreichen mußte. Besonders im Anfange nahm mich der Statthalter in dieser Beziehung sehr häufig für andere Leute in Anspruch und schickte mich sogar zu mehreren alten Weibern, die vor Jahr und Tag ihre Glieder gebrochen hatten und in jeder Hinsicht reif für die Gruft waren, bis ich einen amtlichen Protest dagegen einlegte, in Zukunft nicht mehr zu Patientinnen von so hohem Alter geschickt zu werden. — Aber bisweilen waren auch die Kranken nicht uninteressant; so erschien eines Morgens eine schöne, wohlgewachsene junge Dame in Begleitung eines Dieners des Statthalters und bat mich dringend, ihre Mutter zu besuchen, die unpäßlich sei. In der Meinung, daß ihr Haus nicht weit entfernt sei, folgte ich ihr zu Fuß, hatte aber die ganze Stadt zu durchwandern, da ihre Wohnung von meinem Hause aus ganz an dem entgegengesetzten Ende des bewohnten Stadttheils lag. Ich mußte daher den weiten Weg an der Seite meiner schönen Führerin zurücklegen und es verursachte meinen Freunden einige Unterhaltung, mich mit dieser jungen Dame durch die Straßen schreiten zu sehen. In Zukunft aber pflegte ich, wenn ich meine Patientin besuchen wollte, mein Pferd zu besteigen, und die Tochter des Hauses war stets höchlich vergnügt, so oft ich kam, und legte mir oft sehr eindringende Fragen vor, so unter anderen, wie es mit meinem Haushalte ginge, da ich so ganz allein wirthschafte, und ob ich kürzlich Honig und Butter eingekauft habe. Sie war eine recht hübsche Person und würde als solche selbst in Europa angesehen worden sein, mit der einzigen Ausnahme ihrer Haut, deren glänzendes Schwarz ich damals ganz wohlgefällig fand, ja zu weiblicher Schönheit fast wesentlich.

Auch die Prinzessinnen, die Töchter des abwesenden Fürsten, besuchten mich gelegentlich unter dem Vorwand, Arzneien zu bedürfen, und unter Anderen kam einst ein munteres junges Mädchen von schlankem Wuchse und anmuthigen, aber etwas koketten Manieren, in Begleitung einer älteren Schwester von ernsterem Wesen und vollerem Wuchse. Sie klagte mir, daß sie an einem Augenübel leide, und bat mich nachzusehen, was es sei; als ich mich ihr in ernster Weise näherte, ihre Augen mit großer Aufmerksamkeit untersuchte, ohne im Stande zu sein, auch nur den kleinsten Fehler zu entdecken, und ihr erklärte, daß Alles in Ordnung sei und daß ihre Augen gesund und

schön seien, brach sie in ein gewaltiges Gelächter aus und wiederholte in koketter und übermüthiger Weise: „schöne Augen, schöne Augen!"

Es herrscht, wie ich schon bemerkt habe, eine große Verschiedenheit zwischen dem weiblichen Geschlechte der Kanori und der Baghirmier; die letzteren haben durchaus den Vorrang und verdienen sicherlich, unter die schönsten Frauen im Sudan gezählt zu werden. Allerdings werden sie von den Fulbe oder Fellata an schlanker Form und heller Hautfarbe übertroffen, aber sie übertreffen jene wiederum bei weitem an stattlichem Wuchs und symmetrisch und wohlgefällig gebildeten Gliedern, und der Glanz und die Schwärze ihrer Augen sind in ganz Sudan berühmt. Von ihren häuslichen Tugenden kann ich jedoch nicht sprechen, da meine Beobachtungen zu wenig zahlreich sind, um mich zu berechtigen, eine Meinung über eine so schwierige Frage zu äußern. Ich will nur sagen, daß ich in dieser Hinsicht Manches zu ihrem Nachtheil gehört habe, und ich muß bekennen, daß ich nicht Alles für Verleumdung halten kann.

Ehescheidung ist sehr häufig unter den Baghirmi-Leuten, je nach der Veränderung der Neigung, und ich glaube, daß sie Liebeshändeln mehr zugethan sind, als ihre westlichen Nachbarn. Unter den jungen Leuten sind blutige Fehden aus solchen Anlässen keineswegs selten, wie denn der Sohn des Statthalters selbst zur Zeit in Gewahrsam war, weil er einem seiner Nebenbuhler eine ernstliche Wunde beigebracht hatte. In dieser Hinsicht sind die Baghirmier sehr verschieden von den phlegmatischen Kanori und nähern sich dem Charakter der Einwohner Wadai's, welche berüchtigt sind wegen der wüthenden Streitigkeiten, in die sie oft durch Liebesangelegenheiten verwickelt werden.

Der Leser wird sich der Noth erinnern, welche mir zu Bakada die Ameisen bereiteten; hier in Massena wiederholten sich diese Kämpfe. Außer einigen kleinern Scharmützeln mit der schwarzen Art dieses Insektes (Termes mordax) hatte ich besonders einmal einen harten Strauß mit einer zahlreichen Schaar dieser gefräßigen kleinen Geschöpfe zu bestehen; sie griffen meine Wohnung mit einer so dummen Beharrlichkeit an, daß dieselbe höchst unterhaltend gewesen wäre, wenn sie nicht meine ganze Existenz zu nahe berührt hätte. In einem ununterbrochenen dichten Zug von der Breite eines Zolles kamen sie eines Morgens plötzlich über die Mauer meines Hofraums, drangen in die Halle, welche mein Staats- und Schlafzimmer bildete, und marschirten geradewegs auf meine Vorrathskammer zu. Mich selbst

griffen sie auf meinem Lager, das unglücklicherweise in ihrer Marschlinie lag, so unbarmherzig an, daß sie mich bald zur Flucht zwangen. Wir fielen dann eben so erbittert über sie her, hatten aber wenigstens zwei Stunden einen hartnäckigen Kampf mit Feuer und Schwert gegen sie zu führen, ehe es uns gelang, sie gänzlich in die Flucht zu schlagen; denn wenn wir auch den Haupttheil des Heeres, wie er auf dem Pfad entlang marschirt kam, verbrannten, immer rückten frische Legionen nach; am meisten Noth verursachten aber die auseinandergesprengten Schaaren. — Die Ameisen waren in diesem Falle offenbar durch einen Vorrath von Hirse angezogen worden, den ich erst seit wenigen Tagen in meiner Wohnung liegen hatte. Bei ihren Besuchen in den Häusern vernichten sie übrigens alles Ungeziefer mit Einschluß der Mäuse, schleppen aber auch solche Mengen von Getreide hinweg, daß die armen Leute unter den Eingebornen hier sowohl als an den Ufern des Niger ihre Höhlen ausgraben, um sich in den Besitz der ansehnlichen Vorräthe zu setzen.

Neben diesen großen schwarzen Ameisen findet sich auch eine kleinere rothe Art in Baghirmi in großer Anzahl, die gerade durch ihre außerordentliche Kleinheit besonders lästig wird, da sie leicht unbemerkt in alle Arten Kleidungsstücke eindringt. Ich fand oft viel Vergnügen daran, eine Schlacht zwischen dieser kleinen rothen Ameise und der großen weißen (Termes fatalis) zu beobachten. Es dauerte nicht lange, so wurden die letzteren von den Kriegern des rothen Heeres besiegt; ja, diese kleinen Thierchen schleppten die viel schwereren Feinde als guten Proviant mit Leichtigkeit und Behendigkeit in ihre Löcher. Die weiße, larvenhafte Ameise ist machtlos, sobald sie ihre unterirdischen, Schutz gewährenden Gänge verläßt, weshalb sie die Araber so bezeichnend „Kinder der Erde“ oder „Erdwürmer“ — „el ardha“ — nennen. — So mußten auch die Erscheinungen der Natur, wenn sie auch von untergeordneter Wichtigkeit waren, mir Beschäftigung gewähren.

Indem ich mich bald zu Fuß, bald zu Pferde umhertrieb, gewann ich allmählich eine allgemeine Uebersicht über die Stadt, welcher ich in beifolgendem Grundplan Gestalt gegeben habe. Obgleich er nur sehr unvollkommen ist und keineswegs auf vollständige Genauigkeit Anspruch machen kann, wird er dennoch im Stande sein, dem Leser eine ziemlich deutliche Vorstellung von der Stadt zu geben, weshalb ich mich nur auf wenige Worte zur Beschreibung derselben beschränke.

Die Stadt Massena breitet sich über eine ansehnliche Fläche aus,

von welcher aber kaum die Hälfte bewohnt ist. Das hauptsächlichste Viertel befindet sich in der Mitte des von den zerfallenen Stadtmauern umschlossenen Raumes auf der Nord- und Westseite des Palastes des Sultans, während wenige abgesonderte Viertel und Gehöfte zerstreut umherliegen. Das Ganze hat einen Umfang von etwa $3\frac{1}{2}$ Stunden. — Die charakteristische Eigenthümlichkeit der Stadt besteht in einer tiefen, muldenartigen Einsenkung, welche dieselbe von Westen nach Osten durchschneidet, ganz auf dieselbe Weise, wie die Stadt Kano von dem Sumpfe Djakara durchschnitten wird. Auch diese Vertiefung der Hauptstadt Baghirmi's füllt sich zur Regenzeit mit Wasser, welches zu Zeiten auch den schmalen, die beiden Hälften der Vertiefung scheidenden Pfad bedeckt, so daß alsdann die Verbindung zwischen dem nördlichen und südlichen Stadttheil unterbrochen ist; während eines Theils der trockenen Jahreszeit ist der Boden mit der reichsten Weide bekleidet. Zahlreiche andere kleinere Vertiefungen, in welchen die Brunnen sich befinden, füllen sich zur Regenzeit ebenfalls mit Wasser und entwickeln dann, zur Anhäufung alles Unraths der Stadt dienend, eine der Gesundheit höchst schädliche Ausdünstung. — Auch der bewohnte centrale Theil hatte während meiner Anwesenheit ein sehr todtes Ansehen, so lange der Sultan mit dem größten Theil der männlichen Bewohner nicht zurückgekehrt war; gewöhnlich aber bildet der Palast des Herrschers den Mittelpunkt des städtischen Lebens. Die Gesammteinrichtung dieses Gebäudes ist im Allgemeinen der Einrichtung der Residenzen in andern Städten analog, indem es aus unregelmäßigen Gruppen von Thongebäuden und Hütten besteht; allein der Palast von Masseña hat eine Eigenthümlichkeit, welche ihn von allen andern Gebäuden dieser Art im Negerland auszeichnet, und zwar besteht dieselbe darin, daß die Umschlußmauer des ganzen Gebäudes nicht aus an der Sonne getrockneten Lehmstücken, sondern aus wirklich gebrannten Backsteinen erbaut ist, ganz so, wie wir es bei den Ruinen der Stadt Ghambaru gesehen haben und es im weitern Verlauf meiner Reise bei denen von Ghasr-Eggomo wieder sehen werden. Außerhalb der Stadt, auf der Straße nach Abu-Gher, sieht man ebenfalls eine Ruine aus demselben Material. Der Palast ist wenigstens 50, wahrscheinlich aber weit über 100 Jahre alt und befand sich gegenwärtig in einem sehr verfallenen Zustand, so daß bald nach der Rückkehr des Sultans bei einem heftigen Gewitter drei Gemächer im Innern des Palastes zusammenbrachen. Der Umfang des Gebäudes mißt 2300—2400 Schritte, und da die Mauern an ihrer Basis

## Plan der Stadt Maseña.

1 Das Haus, in dem ich wohnte, hier auch in größerem Maaßstabe dargestellt.
2 Der Palast des Sultans, umgeben von einer starken, 18 Fuß hohen und 10 Fuß dicken Mauer, aus Backsteinen gebaut, aber jetzt in Verfall.
   a. Öffentliche Audienzhalle.
   b. Hütte des Kadamange.
   c. Eintrittshalle oder als Sprechzimmer benutzte Hütte.
   d. Hof, in welchem ich eine Audienz bei dem König hatte, während er selbst im Zimmer e sich befand.
3 Haus des Fatscha.
4 Moschee.
5 Offener Platz vor dem Palast, mit Bäumen bepflanzt.
6 Haus des Statthalters.
7 Haus des Faki Sjambo.
8 Haus des Tschiroma oder Thronfolgers.
9 Haus des Maina Belademi, des Bornauischen Consuls.
10 Marktplatz.
11 Grabmal von Ali Fendjar, dem großen Häuptling der Miltu, welcher zwei Jahre vor meinem Besuch der Stadt hier bei vorgerücktem Alter in hoher Achtung starb. Das Grabmal wird von einem Kurna-Baum beschattet.
12 Eine große tiefe Einsenkung mit Brunnen, aber in der Regenzeit mit Wasser angefüllt.
13 Ein Sitz oder Divan von Lehm — „dagali" auf Kanori, „telang" auf Tar Bagrimma.
14 Hütten für gewöhnliche Fremde und Pilger.
15 Hütte des Faki Ibrahim und seines Begleiters.
16 Haus meines weiblichen Patienten.
17 Küchen-Gärten.

ungefähr zehn Fuß Dicke haben und ursprünglich nahezu zwanzig hoch waren, muß dasselbe eine bedeutende Stärke besessen haben. Der ganze südöstliche Theil, der mit einer besondern Mauer umgeben ist, dient ausschließlich für das weibliche Personal des königlichen Haushaltes und enthält zahlreiche Hütten von verschiedener Größe und Bauart, je nach der Beliebtheit und Wichtigkeit der Bewohnerinnen. Natürlich war mir der Zutritt zu diesem heiligen Theil der Residenz versagt; ich weiß also nicht, wie groß die Zahl dieser Hütten ist, doch soll der Sultan zwischen 300—400 Frauen hier beherbergen.

Die Bauart der Privatwohnungen ist im Allgemeinen gut und die Bedachung derselben mit großer Sorgfalt und Nettigkeit ausgeführt. Der zum Bau benutzte Thon ist jedoch von schlechter Beschaffenheit, so daß gerade zur Regenzeit Rohrhütten der größern Sicherheit wegen meistens vorgezogen werden. Wohnungen mit zwei Stockwerken sind selten. In der ganzen Stadt sieht man keine Spur von Gewerbfleiß und das Ganze trägt das Gepräge blos einer Wohnstätte der unmittelbar mit dem Hof in Verbindung stehenden Personen. Der Marktplatz wird von der oben erwähnten Tamarinde geschmückt, welche die Veranlassung zu dem Namen der Stadt gegeben hat; neben derselben steht die einzige Dattelpalme in ganz Masseña, außerdem aber ist der Platz ganz ohne Schatten.

Es wurde auf demselben täglich Markt gehalten, Morgens von acht bis elf und Nachmittags von drei Uhr bis Sonnenuntergang. Da Masseña, wie gesagt, nur eine Residenz und keine Handelsstadt ist, so beschränkten sich die ausgebotenen Gegenstände nur auf die nothwendigen Lebensbedürfnisse; unter diesen war das Negerkorn (Pennisetum typhoideum) am reichlichsten vertreten, dann Bohnen und Erdmandeln. Salz war gerade zur Zeit in Menge vorhanden wegen der Anwesenheit der Djellaba aus Wadai, die auch Natron verkauften, welches die Tebu von der Grenze der Wüste herbeibringen. Milch und Butter dagegen waren theuer, saure Milch aber in Menge zu haben; diese Artikel werden von den um die Stadt herum wohnenden Schua und Fulbe auf den Markt geliefert. Honig, woran es sonst im Negerlande keineswegs fehlt, war fast gar nicht zu bekommen, dagegen fanden sich stets ein paar Schaafe und Rinder, zuweilen ein paar Hühner, gelegentlich auch ein unansehnliches Pferd auf dem Platze. Baumwolle war nicht reichlich, Indigo gar nicht vertreten; spanischer Pfeffer wurde in geringen Partien von Bornu-Leuten feilgeboten. — Kano-Waaren bildeten einen wichtigen Artikel in der Statistik des Marktes,

namentlich Turkedi; mit den Tobeu aus Nyffi und Kano aber wetteifert die einheimische Manufaktur mit Erfolg, seitdem die Färberei in das Land eingeführt ist, obgleich ich in Masseña selbst keine Marina oder Färbestätte sah. Sklaven sah ich erst nach der Rückkehr des Sultans ausgeboten; die aus den Heidenländern im Süden kommenden werden jedoch als Ausfuhrartikel nicht geschätzt, da sie in andern Ländern Krankheiten unterworfen sind und schnell sterben. Sklavinnen aus Baghirmi werden dagegen sehr gesucht; da jetzt aber sämmtliche Bewohner wenigstens äußerlich dem Islam angehören, werden sie nur noch selten in die Sklaverei verkauft. — Der fast ausschließliche Artikel europäischen Erzeugnisses, den ich hier vorfand, bestand in Glasperlen, vorzugsweise den kleinen rothen, welche hier in großer Menge verkauft und nach den Heidenländern ausgeführt werden.

Die gangbare Münze in Baghirmi besteht in Baumwollenstreifen, „farda", ähnlich denen, welche ich auf meiner Reise nach Adamaua beschrieben habe; größere Gegenstände werden mit Hemden bezahlt, deren Werth je nach Größe und Güte von 70—150 Farda wechselt. Da mir diese Tauschmittel fehlten und ich nur noch Kleinigkeiten (wie Nadeln, Spiegel u. dergl.) besaß, mußte ich ein Krämer im kleinsten Maaßstab werden. Muscheln haben hier keinen Umlauf, sondern bilden eine Waare für sich als Ausfuhrartikel nach dem Gebiete der Heiden, welche dieselben als Schmuck tragen; vorzugsweise sollen die Frauen, wie das auch in andern Ländern geschieht, sie als Gehänge um die Hüften tragen und Mützen aus denselben verfertigen, womit die Köpfe der verstorbenen Verwandten geziert werden.

Natürlich nahm der Besuch des Marktes ebenfalls einen großen Theil meiner Zeit und meiner Gedanken in Anspruch, indem ich bald den Händler, bald den Beobachter spielte. Da dies eine Beschäftigung war, welche sich täglich wiederholte, trug dieselbe nicht wenig dazu bei, mir die Zeit verkürzen zu helfen, und so gingen Tag um Tag, Woche um Woche hin, bis endlich die Rückkehr des Sultans eine Aenderung meiner Lage herbeizuführen versprach. Dieselbe erfolgte nach manchem falschen Gerücht über seine Annäherung am Sonnabend den 3. Juli unter großer Aufregung der ganzen Bevölkerung; denn er war mit fast allen kampffähigen Männern länger als sechs Monate abwesend gewesen.

Es war gegen neun Uhr Morgens, als sich das Heer der Südseite der Stadt näherte. Schimmernder Pomp und barbarische Pracht ward in Fülle entfaltet; aber die Truppe war keineswegs zahlreich,

denn sie bestand nur aus den der Stadt selbst angehörigen Leuten, da die Uebrigen sich schon zerstreut hatten. An der Spitze des Zuges ritt ein hoher Hofbeamter mit einer Schaar Reiter und den Trägern der alten Embleme aus Kenga Mataia. Dann folgte der Fatscha, gerade vor dem Sultan reitend; der Herrscher selbst trug einen gelben Bernus und ritt einen Grauschimmel, dessen Vortrefflichkeit jedoch kaum zu erkennen war, indem er ganz mit Wehrdecken aus buntgestreiftem Zeug behangen war. Auch der Kopf des Sultans selbst war kaum sichtbar, da ein paar Sklaven zu beiden Seiten zwei Schirme, einen von grüner, den andern von rother Farbe, über ihn hielten; sechs weitere Sklaven, deren rechter Arm mit Eisenblech bekleidet war, fächelten ihm mit Straußenfedern, an langen Stangen befestigt, Kühlung zu. Um den Sultan her ritten fünf Häuptlinge und eine Anzahl vornehmer Leute, so daß diese Gruppe nicht ohne großartigen Effekt war. Hinter derselben folgte das Kriegskameel mit dem Pauker, der von drei andern Musikanten unterstützt wurde; dann aber kam ein für afrikanische Verhältnisse noch charakteristischerer Zug, nämlich eine lange Reihe von 45 bevorzugten Schönen des Harems, welche dem Sultan in das Feld gefolgt waren, ihm die Sorgen der Kriegführung zu erleichtern. Alle saßen zu Pferd, waren von Kopf bis zu Fuß in Tücher von schwarzem Baumwollenzeug gehüllt und eine Jede hatte rechts und links einen Sklaven. Den Rest des Zugs bildeten das Kriegsvolk und die mit dem Gepäck beladenen Kameele. Aber auch sieben heidnische Häuptlinge führte der siegreiche Sultan mit sich, unter denen der von Gogomi die hervorragendste Erscheinung und die größte Zierde des Triumphzuges bildete. Er zog nicht nur wegen seiner hohen, stattlichen Gestalt Aller Augen auf sich, sondern auch weil er der Herrscher eines ansehnlichen und von der Natur wohlbeschützten heidnischen Staates gewesen war. Er schien sich mit viel Laune in sein Schicksal zu fügen, obwohl dasselbe kein beneidenswerthes war, da der Sitte gemäß die fürstlichen Gefangenen entweder getödtet oder entmannt werden; zuvor aber führt man sie durch alle Höfe des Palastes und erlaubt den Sklavinnen des Sultans, alle Arten übermüthiger und roher Scherze gegen sie auszuüben. Die abscheuliche Sitte des Entmannens wird vielleicht in keinem Lande Inner-Afrika's in solcher Ausdehnung geübt wie gerade in Baghirmi.

Indessen betrat der Sultan an diesem Tage noch nicht seinen Palast, sondern blieb nach einer alt-geheiligten Sitte die folgende Nacht zwischen den Ruinen des ältesten westlichen Stadtviertels; erst

am andern Tag zog er unter dem Jauchzen des Volks und dem Händeklatschen der Frauen in die königliche Residenz, wobei statt der zarten Fräulein eine Anzahl feueriger Streitrosse den Zug schmückten. — Grema Abdu, mein früherer Geleitsreiter, der sich dem Heere des Sultans angeschlossen hatte, befand sich ebenfalls unter den heimkehrenden Kriegern.

Gleich nach seiner Ankunft sendete der Sultan zwei Boten, mich willkommen zu heißen. Sie waren der Bruder und der Sohn eines der ersten Männer des Landes, welcher den Titel Maina Belademi führte und eine Art bornauischer Konsul war. Dieser war mir von Allen als ein sehr verständiger Mann gepriesen worden, war aber leider bedeutend erkrankt aus dem Feldzuge zurückgekehrt und starb nach wenigen Tagen. Zum Glück hatte ich, seinen Tod befürchtend, ihm bei einem Besuche trotz seines dringenden Verlangens keine Arznei gegeben, denn sicherlich wäre derselbe von den wild-fanatischen Menschen mir beigemessen worden. — Die gegen jene Boten ausgesprochene Beschwerde über meine rücksichtslose Behandlung hatte zur Folge, daß ich noch an demselben Tage ein Schaaf, Butter und einen größeren Vorrath von Kreb (dem Saamen der Poa) als Gastgeschenk erhielt. Konnte ich nach dieser aufmerksamen Behandlung von Seiten des Sultans auf eine Besserung meiner Lage in Massena hoffen, so stand mir ein noch freudigeres Ereigniß bevor. Schon am Abend des 5. Juli erhielt ich die Nachricht, es sei ein mit der Karawane von Fesan nach Kukana gelangter Bote von dort für mich angekommen. Schon oft getäuscht durch ähnliche Gerüchte, wagte ich nicht, an die Wahrheit dieser erfreulichen Nachricht zu glauben; dennoch sollte der 6. Juli einer der glücklichsten Tage meines Lebens werden. Jener Bote war wirklich angekommen und brachte mir zwei große Briefpackete, das eine mit Depeschen der englischen Regierung, das andere mit einer Menge Privatbriefe aus England und Deutschland gefüllt. Während letztere sämmtlich die vollste Anerkennung alles dessen aussprachen, was ich gethan hatte — die schönste Belohnung, welche ein Reisender in diesen Ländern nur jemals begehren kann — beauftragte mich die englische Regierung an des verstorbenen Herrn Richardson Stelle mit der Führung unseres Unternehmens und gab es ganz meinem Ermessen anheim, entweder dem alten Plane zu folgen und weiter nach Osten vorzudringen, oder statt dessen nun gegen Westen, nach Timbuktu hin, mein Glück zu versuchen; dabei stellte sie mir zur Fortsetzung desselben hinreichende Mittel zu Gebote — wenigstens auf dem Papier. Denn leider blieb

diese letzte Zusicherung vor der Hand ein todter Buchstabe, da man es in Tripoli trotz der ungeheueren Entfernung und des so überaus schwierigen und gefährlichen Verkehres für unnöthig befunden hatte, auch nur ein einziges Pfund der bewilligten Summe an mich abzusenden. Um so willkommener war es mir, daß Dr. Overweg von Kukawa aus mit demselben Boten mir zehn Stück Turkedi geschickt hatte, die mich in den Stand setzten, unter die mir zunächst Stehenden einige Geschenke austheilen zu können und mich so doch nicht ganz als Bettler zu benehmen.

Mitten im Genusse meiner brieflichen Schätze, und während diese alle auf meinem Lager ausgebreitet lagen, ward ich plötzlich durch meinen Diener unterbrochen, welcher mir meldete, daß eine zahlreiche Schaar von Hofleuten so eben mein Gehöft betrete. Ich hatte kaum Zeit gehabt, die Briefe unter der Matte zu verbergen, als die Abgesandten bereits eintraten, so daß bald mein ganzes Gemach mit schwarzen Toben angefüllt war. Außer dem Statthalter selbst mochten es noch 20 Personen sein. Jedenfalls wußten sie um die erhaltenen Briefschaften, denn die den Boten begleitenden Reiter hatten auch ein Schreiben des Scheichs von Bornu an den Beherrscher von Baghirmi gebracht, worin dieser aufgefordert worden war, mir ohne Verzögerung die Rückreise nach Bornu in Gesellschaft der Boten zu erlauben. Der Sultan von Baghirmi hatte sich, wie ich später erfuhr, durch diesen Brief einigermaaßen beleidigt gefühlt und außerdem dem Argwohn einiger seiner Unterthanen, daß ich ein türkischer Spion sei, Gehör gegeben. Wirklich war das Benehmen meiner Gäste so geheimnißvoll, daß ich fürchtete, man würde mich abermals verhaften. Endlich, nachdem sie verschiedene Gegenstände sich hatten zeigen lassen, und nach einem leisen, unheimlichen Geflüster unter einander verlangten sie das Buch zu sehen, in das ich Alles, was ich sähe und hörte, niederschriebe. Ohne Zaudern erfüllte ich ihren Wunsch, mußte aber noch die Echtheit des vorgezeigten Tagebuchs betheuern. Ich las ihnen nun etwas über die Geographie und Ethnographie des Landes, in Kanori übertragen, daraus vor und verfehlte nicht, dabei die schönen Augen ihrer Landsmänninnen nach Verdienst zu würdigen. Da schien plötzlich ihr Argwohn verschwunden zu sein, so daß sie selbst einige Namen hinzufügten, wo meine Verzeichnisse mangelhaft waren; schließlich baten sie jedoch, das Buch ihrem Herrn vorlegen zu dürfen, und so entfernten sie sich. Dieser berief alle gelehrten Männer der Stadt, unter ihnen meinen Freund Sfambo, zusammen, um ihre Meinung

über meine Schreiberei und deren Schädlichkeit oder Unschädlichkeit zu vernehmen; daß sich die Versammlung für die letztere aussprach und mir mein Tagebuch unbeschädigt zurückgegeben wurde, verdanke ich vielleicht nur dem Richterspruch meines vorurtheilsfreien Freundes in jenem gelehrten Rathe.

Endlich am 8. Juli erschien Grema Abdu nebst einem Diener des Banga, mich zu der noch immer aufgeschobenen Audienz bei Letzterem zu führen. Man brachte mich im Palaste in einen innern Hofraum, der im Grundplan der Stadt mit d bezeichnet ist. Hier saßen Hofleute im Halbkreise zu beiden Seiten einer Thüre, welche in ein inneres Gemach führte, dessen Thüröffnung mit einem Vorhang von Mattenwerk verhängt war; diesem gegenüber ließ ich mich nieder. Sfambo und Bu-Bakr, der eigens aus Bakada zu dem Zweck herübergekommen war, begleiteten mich als Freunde und Dolmetscher. Eine Zeit lang war ich ungewiß, wen ich anreden sollte, denn Keiner der Anwesenden zeichnete sich in irgend einer Weise aus; Alle waren höchst einfach in schwarze oder vielmehr dunkelblaue Toben gekleidet und Niemand trug eine Kopfbedeckung. Ich fragte daher mit lauter Stimme, ob der Sultan Abd el Kader anwesend sei, und eine hörbare Stimme hinter dem Vorhange ließ sich vernehmen, er sei anwesend. Ich begrüßte ihn nun und trug ihm den Zweck meiner Sendung in ähnlicher Weise vor, wie ich es bereits den andern afrikanischen Potentaten gegenüber gethan hatte, und kam dann auf die mir in seinem Lande zu Theil gewordene harte Behandlung zu sprechen. Ich hielt meine Anrede auf Arabisch, während sie mein blinder Freund Wort für Wort in die Baghirmi-Sprache übersetzte und dabei zuweilen den einen oder anderen Ausdruck etwas milderte. Dann ward das Packet mit meinen Geschenken vor mir niedergelegt, damit ich es selbst öffne und den Gebrauch eines jeden Gegenstandes erkläre. Die Geschenke bestanden in einem guten rothen Tuchkaftan, einer Nürnberger Repetiruhr, die ich nicht verfehlte mehrere Male schlagen zu lassen, einem Turban mit seidener Borde, einem englischen Messer, einigen Scheeren und dergleichen. Nach Ueberreichung dieser Geschenke fügte ich noch hinzu, daß es nun mein sehnlichster Wunsch sei, nach Bornu zurückzukehren, versprach aber, daß, wenn man mir volle Sicherheit gewähren wolle, entweder ich selbst oder mein Gefährte später vielleicht einmal wieder in das Land kommen würde. Es wurde mir auch eine derartige Zusicherung gegeben und meine Rede im Allgemeinen gutgeheißen, worauf ich mich entfernte.

Noch an demselben, so wie an dem folgenden Tage stellten sich abermals Boten bei mir ein; das erste Mal fragten sie mit geheimnißvoller Miene, ob ich nicht eine Kanone habe oder eine solche anfertigen könne; das zweite Mal boten sie mir im Namen ihres Herrn eine schöne Sklavin nebst einem Kameel als Geschenk an. Ich dankte für beides verbindlichst, da ich nichts sehnlicher wünsche als die endliche Erlaubniß zur Abreise; doch würde ich einige Proben ihrer Erzeugnisse gern annehmen. Dieselbe Bitte wiederholte ich am andern Tage in einer zweiten Audienz, in welcher ich übrigens die Person des Herrschers eben so wenig zu sehen bekam, wahrscheinlich weil der Fürst fürchtete, wie ich später erfuhr, ich möchte ihn mittelst eines Zaubers tödten, eine Befürchtung, über welche lange Berathungen gepflogen worden waren. In Betreff der Abreise ward mir die Antwort, daß mir die Straße zwar offen stehe, daß aber der Sultan als Beherrscher eines so mächtigen Landes mir nicht erlauben könne, mit leeren Händen abzureisen.

Schon am zweiten Tage nach meiner ersten Audienz hatte mir der Sultan die Genugthuung widerfahren lassen, den Aufseher des Flusses, den Chalifa-Ba, und dessen Diener, der mich in Mele hatte in Ketten legen lassen, zu mir zu schicken, um mich öffentlich um Verzeihung zu bitten. Dies war jedenfalls anerkennenswerth, aber in der Erwartung, bald aufbrechen zu können, sah ich mich arg getäuscht, denn Tag um Tag verging, ohne daß Anstalten zu meiner Abreise gemacht wurden. So verfloß der Juli und die ersten Tage des August; da endlich am Nachmittag des 6. erschienen in einem langen Zuge der Serma und andere Hofbeamte und überbrachten mir ein Geschenk von 50 einheimischen Hemden jeder Art, zusammen im Werth von etwa 30 Thalern. Unter denselben befanden sich sieben feinere, welche ich als Proben landesüblicher Gewerbthätigkeit nach England schickte, ein halbseidenes aber behielt ich seiner Leichtigkeit wegen zu meinem eigenen Gebrauch zurück. Zugleich gab mir der Serma die amtliche Erklärung, daß es mir jetzt frei stehe, abzureisen, wann es mir beliebe, daß bisher weder das Volk von Baghirmi mich, noch ich die Baghirmier gekannt hätte, daß ich aber, wenn ich später zurückkehren wolle, nun Baghirmi als meine Heimath betrachten könne. Ich bat ihn, dem Sultan meinen Dank abzustatten, ließ ihn aber für den möglichen Fall einer Wiederkehr um einen ausdrücklichen Geleitsbrief mit seinem königlichen Siegel ersuchen. — Das Geschenk des Sultans setzte mich wenigstens in den Stand, meinen Freunden und

Dienern einige Belohnung zu gewähren, und ich vertheilte nun 30 dieser Toben unter die Leute des Serma, den Faki Sfambo, Bu-Bakr und meine übrigen Freunde.

Der Hauptgrund der verzögerten Abreise schien am Ende mein edler Geleitsmann Grema Abdu gewesen zu sein, der mich, noch ehe ich die Hauptstadt erreichte, verlassen und sich seitdem nicht um mich bekümmert hatte. Am 8. August stellte er sich endlich wieder ein und theilte mir mit, es sei jetzt Alles zur Abreise bereit, da er die fünf Sklaven erhalten habe, die er theils auf Rechnung seines Herrn, des Mestrema in Kukaua, theils auf seine eigene dorthin geleiten solle. Am Morgen des 10. August erhielt ich denn auch wirklich die Erlaubniß zum Aufbruch und den verlangten Brief des Sultans, dessen Inhalt durchaus zufriedenstellend war und Dr. Vogel später den freundlichsten Empfang in diesem Lande bereitet hat. Ohne Zögern machte ich mich sogleich reisefertig und mein Herz schlug hoch vor Freuden, als ich, zum Westthore hinausziehend, mich wieder im Besitz meiner Freiheit fühlte.

Das ganze Land war mit dem schönsten Grün bekleidet, denn seit etwa vier Wochen hatte sich der ersehnte Regen mit großer Heftigkeit eingestellt, und die reichsten Weidegründe wechselten nun mit den üppigsten Getreidefeldern ab. In der Fülle der Saaten und des Laubes waren die Ortschaften, mit deren Erscheinung während der trockenen Jahreszeit wir bei unserm Hin- und Herziehen so vertraut geworden waren, kaum wieder zu erkennen; aber auch der oben erwähnte große schwarze Wurm Halueffi hatte bereits in ungeheuern Schaaren sein Zerstörungswerk begonnen. — Am dritten Marschtage hatten wir die sonst trockene, jetzt sumpfige und üppige Waldregion hinter uns und trafen in Kokorotsche ein, wo sich die Frau Grema's uns wieder anschloß, die sich diese ganze Zeit über bei ihrem Vater in Mustafadji aufgehalten hatte. Ich erwähne diesen Umstand, weil ein solcher Besuch einer verheiratheten Frau im elterlichen Hause gewiß geeignet ist, Europäern eine bessere Vorstellung vom afrikanischen Familienleben beizubringen; man weiß in der That in Europa wenig davon, wie freundlich in diesen Ländern Mann und Weib mit einander leben, und ich hatte gerade an meinem Geleitsmanne, für den ich gewiß sonst in keiner Weise schwärmte, und an seiner Frau ein sehr rühmliches Beispiel davon.

Am 14. August gelangten wir nach A-ssu. Hier erblickte ich den herrlichen Schari wieder, auf den ich in Mele so manche Stunde sinnend und träumend geschaut hatte; er hatte beträchtlich zugenommen

und bildete jetzt eine Wasserfläche von wenigstens 3000 Fuß Breite, von zahlreichen Werdern durchsetzt. Es erleichterte den Uebergang sehr, daß trotz der gegenwärtigen Wasserhöhe die Strömung nicht allzu heftig war; dennoch ertrank eins der Pferde aus unserem Trupp. Bei der schlechten Beschaffenheit der Boote, die nur Esel aufzunehmen im Stande sind, ist der Fluß seiner großen Breite wegen für Pferde und Kameele während des ganzen Monats September gar nicht mehr zu durchschwimmen und also überhaupt nicht mehr zu passiren. Als ich glücklich mit meinen Thieren am jenseitigen Ufer angelangt war, konnte ich es mir nicht versagen, zum Ausdruck meiner Freude, den Händen der fanatischen Baghirmier entgangen zu sein, einen Schuß auf das jenseitige Ufer hinüber zu thun; auf dem Grund und Boden des wohlgesinnten Sultans Yussuf von Logone fühlte ich mich wieder in voller Sicherheit. — Interessant war mir mein Aufenthalt für die nächste Nacht in der geräumigen Wohnung eines wohlhabenden Schua, dessen Frau sogar eine Prinzessin von Logone war. In der Mitte der 50—60 Fuß im Durchmesser haltenden Hütte befand sich auf einer Erhöhung von einigen Fuß ein besonderes, durch feines Mattenwerk gebildetes und mit mehreren Abtheilungen versehenes Gemach, in welchem die Glieder der Familie wie hinter Muskitonetzen ungestört von den zahlreichen Mückenschwärmen dieser Marschländer ruhen konnten. Ein solches Schlafgemach nennt man hier zu Lande „gurara". Ueberhaupt hatte es für mich ein großes Interesse, die eigenthümliche Lebensweise dieser Leute zu beobachten und sie ihr arabisches Idiom reden zu hören, das zwar sehr an ursprünglicher Reinheit verloren, doch den eigenthümlichen Vokalreichthum der feinen Schriftsprache zum großen Theil bewahrt hat. Die Schua üben noch mehrere auffallende Gebräuche ihres Stammlandes, wie die Blutrache und die barbarische Gewohnheit der Infibulation junger Mädchen, um deren Unschuld thatsächlich zu sichern.

Am 15. August gingen wir über den Fluß von Logone, der jetzt ebenfalls eine sehr weite, weder von Sandbänken noch von Werdern unterbrochene Wasserfläche bildete und den Schari, wenn auch nicht an Breite, so doch an Schnelligkeit der Strömung übertraf. Ich hielt mich in Logon-birni nur eine Nacht auf, obwohl der Ibalaghuan sich große Mühe gab, mich zu längerem Verweilen zu bewegen. — Ich beschleunigte die Weiterreise so viel als möglich, sie ward aber durch den Zustand der aufgeweichten und völlig überschwemmten Straßen in den Marschländern von Logone und Kotoko oft eine äußerst

beschwerliche. Die zahlreichen tiefen Sümpfe und die zu reißenden Strömen angeschwollenen Bäche machten, daß wir an einzelnen Tagen ein wahrhaft amphibienartiges Leben führten, indem wir uns, abgesehen von dem täglich strömenden Regen, eben so viel im Wasser wie auf festem Lande befanden. Endlich erreichten wir etwa vier Meilen östlich von der Stadt Yedi den dort beginnenden Sandboden, so daß wir unsere Reise schneller fortsetzen konnten und am 20. August bereits den letzten Tagemarsch vor Kukaua antraten.

Ich hatte einen Boten vorausgeschickt, um dem Vezier und Dr. Overweg meine Ankunft anzuzeigen, in Folge dessen Letzterer mir entgegengeritten kam. Unser Wiedersehen war beiderseitig ein höchst freudiges, da wir länger von einander getrennt gewesen waren als je vorher; auch hatte man in Kukaua sehr beunruhigende Nachrichten über mich erhalten. Mein Freund hatte unterdessen eine sehr interessante Reise nach dem südwestlichen Gebirgslande von Bornu ausgeführt, war aber bereits vor zwei Monaten von dort zurückgekehrt; um so mehr mußte mir sein erschöpftes Aussehen auffallen, während ich ihn in rüstiger Kraft verlassen hatte. Er theilte mir mit, daß er seit seiner Rückkehr viel gekränkelt habe und sich auch jetzt noch nicht ganz hergestellt fühle; doch schien er guten Muthes zu sein und erging sich in lebhaftem Gespräch über unsere Pläne für die Zukunft, da durch die Ankunft einer Werthsendung von etwa 4000 Thalern in theils deutschem, theils englischem Geld, die durch die Nachlässigkeit unseres Agenten in Fesan seit Jahresfrist zurückgehalten worden war, neue Mittel zur Fortsetzung unseres Unternehmens in unseren Händen waren. So erreichten wir denn voll kühner Entwürfe die Stadt und unser altes Quartier, in welchem ich mich von lange entbehrten Genüssen umgeben fand — Kaffee und Thee mit der willkommenen Zugabe von Milch und Zucker.

Der Vezier nahm mich mit altgewohnter Freundlichkeit auf und in den nächsten Tagen hatten wir beiden Europäer eine wichtige Privataudienz beim Scheich über die gegenwärtigen Verhältnisse der Expedition. Er wünschte mich zum bleibenden Konsul der englischen Regierung in Kukaua ernannt zu sehen und war, als ich ihm die Unthunlichkeit dieses Wunsches dargethan hatte, wenigstens sehr erfreut, mich zu einer Reise nach Westen ermächtigt zu wissen. — Der Scheich sowohl wie der Vezier fürchteten nichts so sehr, als daß wir nach Wadai gehen und mit dem Sultan dieses Landes in freundlichen Verkehr treten möchten, und sicherlich hatten beide nichts gethan zur

Sicherung eines guten Empfanges in Baghirmi; im Gegentheil ist es durchaus nicht unmöglich, daß sie in entgegengesetzter Richtung thätig gewesen waren. Uebrigens unterzeichnete Scheich Omar am letzten August den oft berührten Handelsvertrag mit England.

Durch die oben erwähnte Geldsumme waren wir in den Stand gesetzt, alle unsere Schulden in Kukawa zu bezahlen, und hatten nun, wenn auch nur mit mäßigen, so doch hinlänglichen Mitteln ausgerüstet, Aussicht auf größeren Erfolg. Allein es war beschlossen, daß Einer von uns beiden seinem Geschick erliegen sollte. Es betrübte mich tief, daß der erste Eindruck, welchen das Aussehen meines Gefährten auf mich gemacht hatte, durch fernere Beobachtungen bestätigt wurde. Da Dr. Overweg sich nach einer Luftveränderung sehnte, größere Ausflüge aber jetzt zur Regenzeit nicht thunlich waren, so kamen wir überein, daß er eine Exkursion nach Adjiri am Komadugu von Bornu, etwa 14 Meilen westlich von Kukawa, unternehmen solle, um den Zustand jenes großen Rinnsals in dieser Jahreszeit zu untersuchen. Er ging am 29. August dahin ab in Begleitung eines dort begüterten vornehmen Mannes aus der Hauptstadt. Er sammelte dort auch manche werthvolle Notiz, wie daß der Komadugu, sonst eine Reihe stehender Wassertümpfel, vom 21. oder 22. Juli an bis zum Februar, also etwa sieben Monate, einen ununterbrochenen Strom bilde; doch scheinen ihm bereits die Kräfte zu ausführlicheren Beobachtungen gefehlt zu haben. Er kehrte, keineswegs gestärkt, am 13. September zurück. Gerade dieser Monat aber gehört zu den ungesundesten in Kukawa, und um wenigstens die zur Erhaltung der Gesundheit unumgängliche Bewegung zu haben, kamen wir überein, täglich mindestens einen kurzen Ritt zu machen. So unternahmen wir am 19. Septbr. eine kleine Jagdpartie in den Gau Dau-erghu, auf welcher Dr. Overweg sich unglücklicherweise bei Verfolgung eines Wasservogels in tiefes Wasser begab, ohne die durchnäßten Kleider eher als am Abend zu trocknen.

Obgleich er den ganzen Tag über in Bewegung gewesen war, vermochte er bei unserer Heimkehr nicht, unser einfaches Abendessen zu genießen; er klagte jedoch nicht. Am folgenden Morgen aber fühlte er sich so schwach, daß er nicht vom Lager aufstehen konnte. Anstatt nun ein schweißtreibendes Mittel zu nehmen, wie ich ihm ernstlich rieth, war er so eigensinnig, gar keine Arznei brauchen zu wollen, so daß seine Krankheit mit beunruhigender Schnelligkeit zunahm und am folgenden Tage seine Zunge wie gelähmt und seine Aussprache ganz

undeutlich, ja rein unverständlich war. Er wurde sich nun selbst der Gefahr bewußt, in der er sich befand, und erklärte, er werde in der Stadt nicht genesen können, er müsse durchaus eine Luftveränderung haben, und hege die Hoffnung, daß er, wenn ich ihn nach Maduari schaffen könnte, bei unserem Freunde, dem Kaschella Fugo Ali, bald wieder hergestellt werden würde.

Es war eine schwierige Aufgabe, meinen kranken Genossen nach dem gewünschten Orte zu bringen, welcher über zwei Meilen von Kukana entfernt ist. Obgleich er die Reise am Donnerstag Morgen antrat, vermochte er doch nicht, seinen Bestimmungsort vor Freitag früh zu erreichen. Ich machte Fugo Ali ein Geschenk, damit er ihn sorgfältig pflege, ordnete das sonst noch Erforderliche an und kehrte alsdann nach der Stadt zurück, um meine Depeschen zu schließen; aber noch am selbigen Abend kam einer von den Dienern, die ich bei Herrn Dr. Overweg zurückgelassen hatte, mit der Nachricht zu mir, daß es viel schlimmer mit dem Kranken gehe und daß sie nicht ein einziges Wort von ihm verstehen könnten.

Ich stieg alsbald zu Pferde und fand, in Maduari angekommen, meinen Genossen im beklagenswertheften Zustande im Hofraume liegen, da er sich hartnäckig geweigert hatte, in der Hütte zu schlafen. Er war in kaltem Schweiße gebadet und hatte alle Decken von sich geworfen. Er erkannte mich nicht und wollte weder mir noch sonst Jemand gestatten, ihn zuzudecken. Sobald Delirium eintrat, murmelte er fortwährend ganz unverständliche Worte, in welchen ein Gewirre von allen Begebenheiten seines Lebens enthalten zu sein schien, sprang wiederholt rasend von seinem Lager auf und rannte mit solcher Wuth gegen die Bäume und das Feuer, daß vier Männer ihn kaum zurückzuhalten vermochten.

Gegen Morgen wurde er endlich ruhiger und hielt sich still auf seinem Lager, ohne daß ich bemerkte, wie seine Kraft schon ganz gebrochen war. In der Hoffnung, er habe die Krisis überstanden, glaubte ich, nach der Stadt zurückkehren zu können. Ich fragte ihn, ob er etwas Besonderes wünsche, und er deutete an, er habe mir etwas zu sagen; es war mir aber unmöglich, ihn zu verstehen. Aus dem, was sich bald ereignete, kann ich nur den Schluß ziehen, er habe mir im Bewußtsein des nahen Todes irgend einen Auftrag an seine Familie geben wollen.

Am Sonntag Morgen sehr früh kam Herrn Dr. Overweg's erster Diener mit der Nachricht zu mir, daß der Zustand meines Freundes

höchst bedenklich sei und daß er nicht ein Wort mehr gesprochen, seitdem ich ihn verlassen habe, sondern regungslos daliege. Ich ritt unverzüglich nach Maduari, aber ehe ich noch das Dorf erreichte, kam mir ein Bruder Fugo Ali's entgegen und erklärte mir mit Thränen in den Augen, unser Freund sei verschieden. Mit Tagesanbruch hatte sich sein Geist nach kurzem Kampfe vom Körper gelöst.

Am Nachmittag legte ich ihn in sein Grab; es lag im Schatten eines schönen Hadjilidj und war gegen Raubthiere wohlgeschützt. So starb mein einziger Freund und Gefährte im 30. Jahre seines Lebens, in der Blüthe der Jugend. Es war ihm nicht beschieden, seine Reisen zu vollenden und glücklich heimzukehren; aber er fand einen höchst ehrenvollen Tod im Dienste der Wissenschaft. Es ist in der That ein bemerkenswerther Umstand, daß er seine Grabstelle selbst bestimmte, genau am Rande jenes See's, durch dessen Beschiffung er seinem Namen ewige Berühmtheit verschafft hat. Sicher war es ein Vorgefühl des herannahenden Todes, daß ihn die unwiderstehliche Sehnsucht nach dieser Stelle erfaßte, wo er dicht an der Seite des Bootes starb, in dem er seine Reise gemacht hatte. Viele Einwohner des Dorfes, denen er während seines wiederholten hiesigen Aufenthaltes wohlbekannt geworden war, beklagten bitter seinen Tod, und sie werden gewiß des „Tabib", wie er genannt wurde, noch lange gedenken.

Tief erschüttert und voll trüber Betrachtungen über meine so verlassene Lage kehrte ich am Abend nach der Stadt zurück; aber unsere Wohnung, welche mein Gefährte während meines Aufenthaltes in Baghirmi bedeutend verbessert und durch Uebertünchen mit Gyps, von dem er im Hofraume eine Schicht vorgefunden, verschönert hatte, erschien mir jetzt gänzlich verödet und überaus trübselig. War es nun gleich ursprünglich mein Vorhaben gewesen, noch einen Versuch zu machen, nach dem Ostufer des Tsad vorzudringen, so kam mir doch jetzt jeder längere Aufenthalt an diesem Orte so unerträglich vor, daß ich mich zur ungesäumten Abreise nach dem großen westlichen Strome entschloß, um neue Länder zu sehen und mit neuen Menschen in Berührung zu kommen.

## Viertes Kapitel.

Aufbruch von Kukawa nach Timbuktu. — Die Reise durch die Provinz Munio. — Der Aufenthalt in Sinder und Kalfena.

---

Es sollte nun also nach Westen gehen. Warum nicht nach Osten oder Südosten? Allerdings war der ursprüngliche Plan unserer Unternehmung gewesen, von Bornu aus den Versuch zu machen, nach der Ostküste bei Zanzibar vorzudringen. Es war dabei angenommen, daß wir drei Mitglieder alle wohlbehalten und mit Mitteln gut versehen in Bornu ankommen würden. Nun aber war das Haupt des Unternehmens schon vorher den Strapazen erlegen, anstatt reichlicher Mittel war eine große Schuld der Expedition aufgebürdet und wir beide überlebenden Deutsche waren ohne die geringste Autorisation unserem eigenen Schicksale überlassen. Herr Richardson, dessen Reiseziel nie über Bornu hinausgegangen war, sollte uns vor seiner Umkehr mit den genügenden Mitteln und Instrumenten ausrüsten. Da bemühten wir uns zu thun, was unter solchen Umständen kaum möglich schien, und sobald ich die Verhältnisse durchschaut, schrieb ich an die englische Regierung in den bestimmtesten Ausdrücken, daß, wenn es wirklich ihr Wunsch sei, daß wir nach der Ostküste vordringen sollten, sie über einen solchen Wunsch dem Herrscher von Bornu sich ausdrücklich erklären müsse. Darauf ging man nicht ein.

Man vergegenwärtige sich die politische Lage dieser Weltgegend. Im Laufe der letzten acht oder neun Jahrhunderte haben sich mehr oder minder umfassende mohammedanische Reiche gebildet, die, wenn auch in den letzten Jahrhunderten mit weniger Rüstigkeit als in der Zeit ihrer Jugendkraft, als der Islam lebenskräftig und kriegesmuthig auch dem Christenthum noch gegenüberstand, doch unaufhaltsam gegen die im Heidenthum verbliebenen Negervölker südlich vorgedrungen sind. Alljährlich werden da zur günstigen Jahreszeit Kriegs- und Raubzüge unternommen, die mit Feuer und Schwert wüthen, und anstatt

friedlichen Verkehres hat sich eine blutig abgeschlossene Grenzlinie zwischen diese Länder gelagert, unendlich schwieriger zu überschreiten, als das vermeintliche Mondgebirge es sein würde, das man in früheren Jahren als Hemmniß des Verkehrs der afrikanischen Aequatorial-landschaften auf den Karten niederlegte. Nun waren wir dem Herrscher von Bornu ausdrücklich empfohlen und ihm eigentlich galt die diplomatische Mission unserer Reise. Wie konnte man da erwarten, daß er uns zu seinen Feinden, den verachteten Heiden, hätte ziehen lassen! Denn entweder mußte er annehmen, daß uns jene Völkerschaften als Feinde vernichten, oder, wenn sie uns freundlich aufnähmen, durch unsere Freundschaft ihm gegenüber gekräftigt würden. Und wie sollten wir uns ihnen nähern? Nur wenn wir auf's Reichlichste mit Waffen ausgerüstet waren, durften wir dies wagen. Eben darum schrieb ich nach Tripoli und verlangte wenigstens ein Dutzend neuer Feuergewehre, aber auch diesem Verlangen wurde so wenig wie dem ersteren gewillfahrt. Jeder Reisende aber, der sich einen Weg durch diese Völkerschaften bahnen will, hat nicht allein die erste feindliche Barrière zwischen Islam und Heidenthum zu durchbrechen, sondern auch die ohne den geringsten Verkehr gänzlich von einander abgesperrten und in blutiger Fehde einander gegenüberstehenden heidnischen Völkerschaften selbst mit der äußersten Gefahr zu durchziehen. Und wie will er seine Leute zusammenhalten, außer durch große Geschenke und treffliche Pflege? Er müßte sich also für die im glücklichsten Falle mindestens drei Jahre in Anspruch nehmende Reise mit einer großen Menge von Habseligkeiten versehen; denn sein ganzes Unternehmen würde scheitern, wenn er zu den durch die größere Nähe der Küste an gewissen Luxus gewöhnten Völkerschaften von Uniamesi ohne stattliche Geschenke käme. Gewiß ist ein Durchdringen von Südosten, von den heidnischen Völkerschaften ausgehend, leichter, aber selbst das wird nicht das glückliche Loos eines einzelnen Reisenden sein, sondern viele Kräfte müssen noch erst stückweise in einer langen Reihe von Jahren diesen Weg vorbahnen. Der junge Herr Roscher hatte diesen Plan, aber was sind daheim billig geschmiedete Pläne gegen die eiserne Wirklichkeit dieser von Menschengeist und Natur so abgeschlossenen Binnenlandschaften Afrika's! Der Weg, den Livingstone durch die schmale südliche Hacke des Erdtheils nahm, und zwar nicht als einzelner Reisender, sondern als Anführer eines Trupps von mehr als 100 Eingebornen, war schon von beiden Küsten aus

auf weite Strecken in's Binnenland hinein von den Portugiesen angebahnt, und dort giebt es wohl Fieber, aber keinen blutigen, vertilgenden Kampf zwischen Islam und Heidenthum.

Nächst der südöstlichen Richtung lag dem Plane der Reise die östliche gegen den oberen Nil zu Grunde. Diesen Durchbruch habe ich angebahnt durch meinen Besuch und meine erste Erforschung Baghirmi's, und auf dieser ersten Stufe fußend hat mein rüstiger und lebensmuthiger, aber weniger glücklicher Nachfolger, Dr. Vogel, die Erforschung bis in's Herz Wadai's ausgedehnt, und obgleich er gefallen ist — denn gefallen ist er — hat uns doch sein Grab in der Hauptstadt Wadai's durch die sichere Botschaft, daß bis hierher deutscher Forschungsgeist vorgedrungen, eine zweite moralische Stütze gewonnen, mit deren Hülfe es in Zukunft einem glücklicheren Reisenden gelingen wird, auch hier die erforschten Gegenden im Westen und Osten durch ein lebendiges Band mit einander zu verbinden. Aber dazu ist die Gegenwart durch den neu angefachten und schon vielfach blutig besiegelten Fanatismus zwischen Christnethum und Islam völlig untauglich. Fiel doch auch Dr. Cuny, der im vorigen Jahre von Aegypten aus nach Dar-Fur vordrang, auf öffentlichem Markte der Hauptstadt enthauptet. Ich bin damals Wadai nahe genug gewesen, und vielleicht war es mein Glück, daß die Kargheit meiner Mittel mich von seinem Besuche zurückhielt. Denn dem schon im vorhergehenden Jahre geführten blutigen inneren Kampfe zwischen dem Könige Mohammed Sfaleh und dem mächtigen Bergstamme der Kodoii folgte unmittelbar nach meiner Rückkehr aus Baghirmi ein vernichtender Bürgerkrieg zwischen Vater und Sohn, der mich, wenn ich dort gewesen, unwiderruflich in's Verderben gerissen hätte. Auch war einem Unternehmen nach dieser Seite hin die aus dem früher beschriebenen Einfall Wadai's entsprungene bittere Feindschaft zwischen diesem Lande und Bornu, dessen Herrscher unser besonderer Beschützer war, überaus ungünstig. — Nach dem Aufgeben des Plans, nach Osten durchzudringen, wäre mir in dieser Richtung nichts übrig geblieben, als noch einmal den Versuch zu machen, wenigstens das östliche Ufer des Tsad zu erreichen. Dies hätte aber nur durch abermaligen Anschluß an die ruchlose Bande der Uëlad Sfliman geschehen können, deren Brüderschaft mir nun, wo mich die englische Regierung an Richardson's Stelle zum offiziellen Vertreter der Mission gemacht hatte, um so unwillkommener sein mußte; auch standen im Vergleich mit den vernünftigerweise zu erwartenden Resultaten eines solchen Unternehmens

die damit verbundene Gefahr und der Aufwand an Zeit und Geld in keinem Verhältniß.

Gegen alle diese Aussichten stellte sich nun in meiner neuen Lage als ein ungleich großartigeres und ergiebigeres Feld ein Vordringen nach Westen an den mittleren Lauf des Niger dar. Da lag eine von einem großen schiffbaren Strome durchflossene, vollkommen unbekannt gebliebene, weit ausgedehnte Landschaft, deren Erforschung zugleich neue große wissenschaftliche Resultate und der Regierung, die mir ihr Vertrauen geschenkt hatte, praktischen Nutzen versprach. Auch lud Lord Palmerston's Depesche mich ausdrücklich zu dem Versuche, nach Timbuktu vorzudringen, ein, und meine in Agades gemachten Forschungen hatten mich das mit dieser Reise verknüpfte große ethnologische Interesse ahnen lassen. Bei einer solchen Richtung meiner Bemühungen konnte ich zu gleicher Zeit Freundschaft mit dem mächtigen Beherrscher des Reichs von Sfokoto anknüpfen und dessen Erlaubniß für mich sowohl als für andere Europäer erwirken, die südöstlichen, für wissenschaftliche wie für Handelszwecke gleich wichtigen Provinzen seines Reichs zu erforschen, vorzugsweise Adamaua, von dessen weiterer Bereisung mich die vorgegebene oder wirkliche Furcht des Statthalters jener Provinz vor dem Mißfallen seines Lehnsherrn zurückgehalten hatte.

Allerdings beruhte alle Hoffnung des Erfolgs jetzt auf mir allein; ich hatte ja meinen letzten Gefährten begraben und mein längst gestelltes Gesuch, mir neue Kräfte nachzuschicken, war unerhört geblieben. Aber meine Gesundheit hatte sich wieder gekräftigt und nach so vielen, glücklich überwundenen, Fieberanfällen konnte ich wohl hoffen, vom Klima auch noch fernerhin verschont zu bleiben, und die zahllosen überstandenen persönlichen Gefahren hatten mir ein unbegrenztes Zutrauen zu mir selbst eingeflößt und mir zugleich in den Augen meiner Leute und aller Eingebornen ein großes moralisches Uebergewicht verschafft. Ich schloß also die schon erprobten Diener durch neue Versprechungen an mich an, gewann neue, brachte alle gewonnenen Forschungen in Sicherheit, indem ich eine Abschrift aller meiner Tagebücher, sprachlichen Sammlungen und Karten nach Tripoli sandte, und war vollkommen gerüstet zu dem neuen zweijährigen Unternehmen.

Gern wäre ich ohne weiteren Aufenthalt von Kukaua aufgebrochen, aber der Einfall eines Stammes der Tuareg in das Gebiet von Munio verzögerte meine Abreise um ein Beträchtliches. Endlich wurde der Weg nach Westen wieder frei und ich nahm am 19. Nov.

(1852) in einer Privataudienz vom Scheich Omar Abschied. Da gelang es mir, die Gründe, die mich zu einer Reise zu den ihm nicht ganz freundlich gesinnten Häuptern der Fulbe veranlaßt hatten, in der Art auseinanderzusetzen, daß aus derselben kein Anlaß zum Argwohn gegen mich zurückbleiben konnte. Nur machte man mir zur Bedingung, auf meiner Reise die Stadt Kano nicht zu berühren. Der Vezier, der außer dem Scheich allein zugegen war, nahm insbesondere großen Antheil an meinem Unternehmen. Vor Allem bewunderte er das Vertrauen, von dem ich erfüllt war, daß der Scheich El Bakay in Timbuktu, über den ich mir doch nur nach den Berichten eingeborner Reisenden eine Meinung hatte bilden können, mich freundlich aufnehmen und mir vollen Schutz gewähren würde. — Der Scheich beschenkte mich noch mit zwei Kameelen und endlich war Alles zu meiner Abreise bereit. So verließ ich denn Kukana, mein Standquartier seit 20 Monaten, am 25. November um 10½ Uhr Morgens.

Um meinem Versprechen gemäß die Stadt Kano zu umgehen, hatte ich beschlossen, meinen Weg durch die nördlicher gelegenen Herrschaften Munio und Sinder nach Katsena zu nehmen, und hatte den englischen Konsul in Tripoli benachrichtigt, die für mich bestimmte Geldsendung nach Sinder zu schicken. Von Katsena wollte ich dann direkt nach dem mittleren Niger vordringen, um denselben wo möglich bei der Stadt Sfai zu erreichen. Von hier aus den Fluß entlang nach Timbuktu zu gelangen, darauf konnte ich selbst im günstigsten Falle nicht rechnen, weil dieser Weg ganz in den Händen gesetzloser Tuareg-Horden war, denen ich mich nicht anvertrauen konnte, ehe ich mir den Schutz eines in jenen Gegenden mächtigen Häuptlings erworben hatte. Ich mußte also erwarten, gezwungen zu werden, bei Sfai den Strom zu überschreiten, um auf dem Wege über Libtako, von dem ich mir schon durch einheimische Wallfahrer vorläufige Kenntniß verschafft hatte, im Süden der großen nördlichen Biegung des Niger, mein Ziel zu erreichen. Gelang es mir, in Timbuktu mich des nöthigen Schutzes zu versichern, dann konnte ich vielleicht die Flußstrecke zwischen Timbuktu und Sfai stromabwärts bereisen und von letzterem Orte nach Kukana zurückkehren, wobei ich jedoch die Möglichkeit (die ernstliche Absicht habe ich nie gehegt) vor Augen haben mußte, von Timbuktu aus den Versuch zur Erreichung der Westküste machen zu müssen.

Meine kleine Schaar bestand aus folgenden Individuen: Die Hauptperson war Mohammed als Patron, der mich als getreuer Diener von Mursuk bis zu meiner ersten Ankunft in Kukana begleitet

hatte und, nachdem ich ihn von dort nach seiner Heimath hatte beurlauben müssen, seinem Versprechen getreu, zu mir zurückgekehrt war. Mein zweiter Diener war Abd Allahi, jener Schua, welchen ich in Kotoko auf der Reise nach Baghirmi in Dienst genommen hatte, ein frommer Moslem von gefälligen Manieren und aufrichtigem Charakter. Der Letztere sowohl als Mohammed der Gatroner waren beritten und bildeten so zu sagen meine Leibwächter. Außer ihnen hatte ich noch drei Freigeborne (darunter einen Bruder Mohammed des Gatroners und einen durch seine Leibesstärke ausgezeichneten Ferdjauer-Araber von der Grenze Aegyptens) und zwei entlassene Sklaven in meinem Dienst. Die beiden Letzteren waren zwei junge Leute, welche durch

Abbega. Dyrregu.

Herrn Dr. Overweg ihre Freiheit erlangt hatten, Dyrregu, ein Haussa, und Abbega, ein Marghi-Bursche; sie begleiteten mich später nach Europa, wo sie zum Christenthum bekehrt und mit gutem Erfolg

unterrichtet wurden. Abbega ist dann im November 1857 wieder nach der Westküste seines heimischen Kontinents abgegangen, wo er sich als Sendbote der Niger-Expedition an die einheimischen Fürsten sehr nützlich gemacht hat, während der intelligentere Dyrregu noch längere Zeit den Unterricht des Missionärs Schön empfangen sollte. Beide sind mir auf meiner Reise recht nützlich gewesen, obgleich Abbega oft mehr Augen für seine schönen Landsmänninnen zu haben schien als für meine Kameele, die seiner Sorge und Hut anvertraut waren, so daß mir mancher Schaden daraus erwuchs und ein vortreffliches Thier durch seine Unachtsamkeit ganz verloren ging. Auch ist es besonders die Liebe zu einer Eingebornen gewesen, die ihn so schnell in seine Heimath zurückgeführt hat. — Noch hatte ich einen im Sudan wohlbewanderten Araber aus dem kleinen, bei Udjila gelegenen Djalo, Namens Ali el Ageren, in meine Dienste genommen, einstweilen jedoch nur bis Ssokoto. Er sollte mir gewissermaaßen als Mäkler dienen und eine Mittelsperson sein für den Verkehr mit den Eingebornen. Endlich hatte sich noch ein Araber, ein sogenannter Scherif von Fass, unserer Gesellschaft bis nach Sinder angeschlossen.

Von der zuletzt empfangenen Geldsendung und den diese begleitenden Waaren war bereits vor meiner Abreise ein großer Theil verbraucht worden, da wir eine Menge Freunde belohnen mußten, die uns so lange Zeit hindurch ihre Gastfreundschaft bewiesen und uns wesentliche Dienste geleistet hatten, fast ohne die geringste Erkenntlichkeit dafür zu finden. Doch konnte ich darauf rechnen, daß eine Summe von 1000 Thalern bereits nach Sinder auf dem Wege sei, und so trat ich denn, wie gesagt, am Vormittag des 25. November mit den oben erwähnten Begleitern, einer leidlichen Menge großer und kleiner Geschenke, 200 Thalern an baarem Geld, vier Pferden und eben so viel Kameelen, reichlichen Waffen, reichlichem Pulver und reichlich frischem, ungebrochenem Muth meine weite Reise an.

Wie es immer meine Gewohnheit gewesen, so war auch diesmal der Marsch am ersten Reisetage nur ein kurzer, eine Art Probemarsch, um zu sehen, ob Alles in gehöriger Ordnung und keine Vorsicht versäumt sei. — In unserer wohlverwahrten Wohnung in Kukana hatten wir bisher wenig von der winterlichen Kälte verspürt; desto empfindlicher machte sich dieselbe gleich in unserm ersten offenen Feldlager bemerkbar. Es war aber auch die kälteste Nacht, seitdem ich Mittel-Afrika betreten hatte, denn das hunderttheilige Thermometer zeigte am Morgen des 26. November kurz vor Sonnenaufgang nur $4\frac{1}{2}°$ über

dem Gefrierpunkt (+ 3,6° R.), während die Mittagswärme in diesen Tagen gewöhnlich 27°—28° (21,6°—22,4° R.) betrug. Der Grund des tiefen Sinkens der Temperatur während der Nachtzeit im Herzen dieses Kontinents, die einen so befremdenden Unterschied mit der nächtlichen Temperatur Westindiens, der Küsten und Inseln des Stillen und des Indischen Oceans bildet, mag darin zu suchen sein, daß das Meer zu weit entfernt ist, um durch seine sich gleichbleibende Wärme die Kühle der Nacht zu mildern. Ein anderer nicht minder einflußreicher Umstand ist der, daß über die einförmigen wüsten Flächen im Norden des Negerlandes die kalten Winde aus nördlicheren Zonen ungebrochen herüberziehen können; ihre Erhebung, obgleich nicht hoch genug, diese aufzuhalten, ist doch immer hinlänglich bedeutend, um das Klima in ihrem Bereich an und für sich schon merklich kälter zu machen und diese kühlere Temperatur den südlich angrenzenden Gebieten bei geeignetem Luftzuge mitzutheilen. Auch in den nächstfolgenden Nächten waren wir genöthigt, Feuer zu unterhalten, um uns eines mäßigen Grades von Wärme zu erfreuen.

Die Landschaft, die wir während der ersten Tage durchzogen, war mir schon von früher her bekannt, nur trug sie jetzt ein der Jahreszeit gemäß verändertes Aussehen, indem jene öden, unheimlichen Einsenkungen schwarzen Thonbodens, welche bei meiner ersten Annäherung an Kukaua einen so düstern Eindruck auf mich gemacht hatten, jetzt in die reichsten Kornfelder verwandelt waren, deren üppige Saat von Winterkorn (Holcus cernuus) sich anmuthig schwankend im Winde bewegte. — Wir betraten bald die Provinz Kenam, die auf meinem früheren Pfad südlich geblieben war, mit ihren weit zerstreuten Ortschaften, ihren wohlbebauten Feldern und ausgedehnten Waldungen von mittelhohen Mimosen, die zahlreichen Kameelheerden Nahrung geben. Letztere bilden den Reichthum des Stammes der Kenam, welche in früheren Zeiten, ehe die alte Bornu-Dynastie von der feindlichen Familie der Bulala aus ihrer angestammten Hauptstadt Ndjimie vertrieben wurde, ein Nomadenleben auf den Weidegründen von Kanem führten.

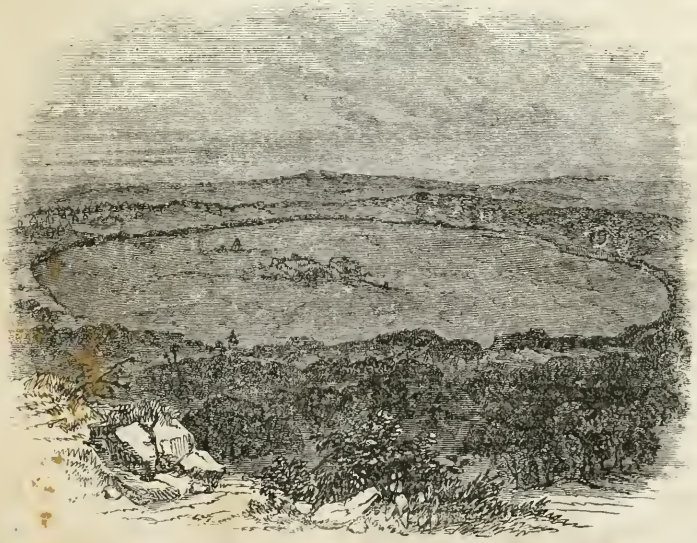
Sieben bis acht Meilen von Kukaua betraten wir den Gau Garanda mit tiefem sandigen Boden, reich an Korn und Vieh; unter der Bevölkerung finden sich viele von Osten her eingewanderte Schua. Wie wir dann auf unserm Marsch vorrückten, nahm der Baumwuchs allmählich einen reichern Charakter an und gab deutlichen Beweis, daß wir uns einem bevorzugteren Gau näherten. Durch die unbestimmt von Dorf zu Dorf sich hinwindenden Pfade irre geführt und um den

Komadugu von Bornu nicht an einer jetzt unpassirbaren Stelle zu erreichen, hatten wir nämlich statt der bisher innegehaltenen westlichen eine südwestliche Richtung eingeschlagen, und diese weiter verfolgend führte uns unser Weg durch einen Gau Namens Redani, der sowohl in Bezug auf den Landbau, als durch seinen schönen Baumschmuck und die ununterbrochene Reihe sich behaglich ausbreitender Dorfschaften den Eindruck einladender Wohlhabenheit machte. Indem wir durch diesen fruchtbaren Landstrich zogen, waren wir erstaunt über den wiederholten Abstieg, den wir zu machen hatten; es war offenbar, daß diese breiten sandigen Hügelrücken eine vollkommene Scheidewand zwischen dem Komadugu und dem Tsad auf dieser Seite bilden und bewirken, daß ersterer eine nördlichere Richtung annimmt. — Um nicht zu weit nach Süden zu kommen, wendeten wir uns allmählich wieder nach Nordwesten; doch verlor die Landschaft bald sehr an Anmuth, bis wir in einen von nomadisirenden Tebu, die gerade nicht zur Sicherheit des Landes beitrugen, bewohnten Gau gelangten mit reichen Weidegründen und vielem Vieh.

Wir näherten uns nun (1. Dezember) dem Komadugu von Bornu mit seinem Netze von Wasserläufen und seinen dichten, nach der Regenzeit überaus schwierig zu passirenden Waldungen. Schöne Baumgruppen fingen an sich zu zeigen und Schwärme von Perlhühnern belebten die Landschaft, bis wir nahe an einem todten Arme des Flusses, „kulugu Gussum“ genannt, lagerten, südöstlich von dem berühmten See von Muggobi, der in der Glanzperiode des Bornu-Reichs mit seinen fleißig angebauten Ufern eine der größten Zierden des Landes bildete, während er gegenwärtig von unwegsamen Sümpfen umgeben ist. — Ich machte einen langen Spaziergang den Flußarm entlang, der in der malerischsten Weise ausgezackt und rund umher von der reichsten Vegetation umgeben war. Diese Fülle des Pflanzenwuchses war mir um so interessanter, als ich denselben Bezirk, nur wenige Meilen nördlicher, in der trockenen Jahreszeit besucht hatte. Nicht minder reich ist hier die Thierwelt vertreten, denn Elephanten, mehrere Arten Antilopen und wilde Schweine sind hier häufig; außerdem stößt man auf unzählige Schwärme von Wasservögeln, Perl- und Rebhühnern und gelegentlich auf einige Affen. — In Bezug auf den Stand des Wassers muß ich bemerken, daß dasselbe, obgleich weit um sich greifend, bereits im Abnehmen begriffen war, während Dr. Oberweg Anfangs September den Arm noch ganz trocken gefunden hatte. Der Komadugu von Bornu scheint daher, was auch aus den Aussagen

der Eingebornen hervorgeht, im November seine höchste Höhe zu erreichen und über seine Ufer zu treten; es stimmt dies mit den höchsten Fluthzeiten des Schari und Benue auf keine Weise überein, so wie auch die Höhe keineswegs unmittelbare Folge von Regenfall ist; denn schon im Oktober fällt nur noch sehr wenig Regen in dieser ganzen Landschaft. Dagegen bin ich überzeugt, daß dieser höchste Wasserstand des Komadugu im November durch das Aufstauen an der Einmündung im Tsad veranlaßt wird, indem um diese Zeit das Wasser in aller Fülle in dem Becken des letzteren angesammelt ist. — Außer dem mit dem Flußarm gleichnamigen, von Kenam bewohnten Dorfe Senghiri befand sich in der Nähe auch ein kleiner Weiler viehzüchtender Fulbe, die, wie es scheint, von Adamaua her sich hier eingedrängt haben; wenigstens gehörten sie einem Stamme an, den ich bereits dort getroffen hatte.

Am Ufer des sumpfigen Gewässers entlang ziehend erreichten wir nach einem Marsch von $1\frac{1}{2}$ Stunden die Stätte von Ghasr-Eggomo, der alten Hauptstadt des Bornu-Reichs, die, wie an einer andern Stelle ausführlicher erzählt worden ist, vom Könige Ali Ghadjideni gegen Ende des 15. Jahrhunderts gegründet und 1809 von den Fulbe eingenommen und zerstört wurde. Die Ruinenstätte ist



bereits von der früheren Expedition besucht und beschrieben worden, weshalb ich über dieselbe hier kurz sein kann. — Die Stadt hatte nur

wenig mehr als drei Stunden im Umfang, und wenn frühere arabische Schriftsteller behaupteten, sie habe Kairo an Größe übertroffen, so haben sie sich einer argen Uebertreibung schuldig gemacht. Sie hatte eine fast regelmäßige ovale Gestalt und war von einem starken Wall mit sechs oder sieben Thoren umgeben, der jedenfalls früher regelmäßig und terrassenförmig gebaut war, jetzt aber einer natürlichen ringförmigen Hügelkette gleicht und an einzelnen Stellen — den Angriffspunkten des Feindes — unterminirt ist. Das Innere der früheren Stadt zeigt wenig Bemerkenswerthes mit Ausnahme des Umstandes, daß die Ruinen der hauptsächlichsten Gebäude aus gut gebrannten Backsteinen bestehen, einem Baumaterial, das man in den neuern Städten des Negerlandes nirgends mehr angewendet findet. Die Dimensionen des Palastes scheinen sehr groß, die der benachbarten Moschee sehr klein und diese nur für den Gebrauch des Hofes bestimmt gewesen zu sein; dasselbe Verhältniß findet überall noch heut zu Tage statt, so daß der gemeine Mann selten oder nie die Moschee besuchen kann, sondern nur auf häusliche Andacht angewiesen ist. — Wenn man die hohe materielle und namentlich auch merkantile Entwickelung zur Zeit der höchsten Blüthe des Bornu-Reichs in Betracht zieht, die sich an dieser Stätte koncentrirte, wo Goldstaub in bedeutender Menge zu Markte gebracht wurde, so kann man keinen Augenblick bezweifeln, daß viel barbarische Pracht sich in dieser alten Hauptstadt entfaltete und daß in mancher Beziehung ein höherer Grad von Bildung sich geltend machte, als man heut zu Tage in diesem Lande antrifft. Es gewährte mir ein eigenthümliches Interesse, mich in jene Zeit zurückzuversetzen und mir an dieser öden Stätte — weit entfernt von den Mittelpunkten orientalischer und occidentalischer Bildung — einen glänzenden Hof vorzustellen, mit den königlichen Verwaltern der weit auseinander gelegenen Provinzen, seiner Menge von Hofchargen, seiner zahlreichen Reiterei und seinen politischen Verbindungen mit Tripoli und Aegypten. Ich dachte mir ferner jenen ansehnlichen Kreis gelehrter Männer, die sich um ihren Oberherrn und jenen treu ergebenen Priester schaarten, der die ruhmwürdigen Thaten seines Herrn niederschrieb, um sie der Geschichte zu überliefern. — Auffallend war es, daß die Stätte nicht, wie es sonst der Fall zu sein pflegt, mit dichtem Gestrüpp, sondern nur mit einem hohen Grasteppich überwachsen war, während die Stadtmauer von Außen von dichter Waldung umgeben wurde.

Um das Dorf Senghiri, die Uebergangsstelle über den Komadugu,

zu erreichen, mußten wir einen weiten Umweg machen, da die Arme desselben mittelst künstlicher Nachhülfe sich über das ganze Land verbreiten und ein Marsch durch letzteres bei der dichten Waldung in jetziger Jahreszeit sehr schwierig war. Erst nachdem wir verschiedene todte Arme passirt hatten, erreichten wir den wahren Kanal, der, von etwa 25 Fuß hohen Ufern eingeschlossen, durch eine reiche Landschaft sich hinwand. Wald und Fluß bieten denn auch den Bewohnern dieses Bezirks den größten Theil ihrer Nahrung, obgleich die Kanori nicht so gute Jäger sind als die Haussa, unter denen eine große Zahl nur von der Jagd lebt, indem sie zahlreiche Klubs oder Jagdgesellschaften bilden, welche gemeinsam jagen und das erlegte Wild theilen.

Der Fluß mochte hier 180—200 Schritte breit sein und floß mit mäßig starker Strömung, von O. 12 S. kommend, in der Richtung nach N. 35 O. dem Tsad zu; das diesseitige Ufer bildete einen steilen sandigen Abhang, das jenseitige war flach und mit Schilf bewachsen. Alles war tiefe Ruhe und Frieden und kein Verkehr auf dem Flusse zu bemerken, außer daß zwei einheimische Reisende, ein Mann und eine Frau, in der gemüthlichen landesüblichen Weise auf einem Kürbisjoch bis zur Mitte des Leibes im Wasser sitzend, über den Strom ruderten. Wir selbst setzten am andern Tag über, und zwar mit Benutzung eben solcher Kürbisjoche, die aber zu einer Art Fähre verbunden waren. Eigenthümlich war namentlich das Hinüberschaffen der Kameele, die von einem auf einem Kürbisjoch reitenden Mann gezogen wurden, während ein Anderer ihren Rücken nahe am Schwanze bestieg, um sie im Gleichgewicht zu erhalten. Die Tiefe des Wassers im Strome betrug 15 Fuß, doch kam Alles glücklich hinüber. Wir hatten dann aber eine Strecke weit einen sehr beschwerlichen Marsch, der nicht ohne Schaden am Gepäck ablief, durch dichten sumpfigen Wald, bis wir an der Grenze des eigentlichen Fluthbettes, das der Strom zur Zeit der höchsten Ueberschwemmung füllt, auf offenes, baumloses Wiesenland hinaustraten. Hier kreuzten wir meinen Pfad von 1851, ließen Nghuruntua, wo Herr Richardson starb, in kurzer Entfernung zu unserer Rechten liegen und lagerten bei der mir ebenfalls schon bekannten Stadt Alaune.

Bei Alaune hatten wir nun die Provinz des eigentlichen Manga betreten; die Verschiedenheit des Charakters derselben von dem der Provinz Kenam, die wir so eben verlassen hatten, war auffallend; denn es begann nun jene Region hoher Dünen von rothem Sand, die sich etwa einen ganzen Längengrad weit von hier nach Westen erstreckt

und erst hinter Surrikulo endet. Erdmandeln, Bohnen und die kleine Hirse (Pennisetum typhoideum) sind die landesüblichen Fruchtsorten, welche auf diesem leichten, welligen Boden am besten gedeihen. Aendert sich dadurch die Art des Landbaues, so wird man auch in der Bauweise der Wohnungen einen Unterschied gewahr, und es sind namentlich die von mir früher oft erwähnten, erst in Haussa allgemein üblichen Kornspeicherchen, welche hier wieder sichtbar werden und den Dörfern einen eigenthümlichen, Ruhe und Sicherheit verrathenden Charakter verleihen. — Aber auch die Menschen in ihrer äußeren Erscheinung werden andere; an die Stelle des Kanori-Reiters oder des Keuam-Kameelzüchters tritt der Manga-Fußkämpfer mit seinem Lederschurze, Bogen und Pfeilen und seiner Streitaxt, während das schlankere Manga-Mädchen, das unter einem schwarzen Schleier schamhaft ihr Gesicht verbirgt, die häßlichere Gestalt der Bornauerin mit ihren breiten, unbedeckten Zügen und ihrem offenen, fast unbekleideten Busen verdrängt hat. Es ist wunderbar, wie sich der Menschenschlag wenigstens in Bezug auf das weibliche Geschlecht in der flachen, einförmigen Ebene Bornu's verschlechtert hat. — Obgleich die Manga augenscheinlich ein bedeutendes Element in der Bildung der Bornu-Nation ausmachen, kommt doch ihr Name als solcher in den früheren Annalen des Reichs nicht vor, weshalb man wohl annehmen darf, daß sie aus einer Mischung anders benannter Stämme hervorgegangen sind. In der unglücklichen Regierungsperiode des Scheich Omar, als der Sultan von Wadai bis in das Herz des Reichs vorgedrungen war und die neue Dynastie der Kanemi dem Untergange nahe schien (1846), versuchten auch die Manga das Joch Bornu's abzuschütteln und befestigten unter andern den noch heute bedeutenden Ort Maikonomari-kura, wurden aber von einem Feldherrn Omar's geschlagen und zur Unterwürfigkeit zurückgeführt. Der genannte Ort liegt am westlichen Ufer eines kleinen, von Norden kommenden, 40—50 Schritte breiten Zuflusses des Komadugu, und unser Weg, der in nur geringer Entfernung nördlich von dem auf der Hinreise nach Kukawa von mir verfolgten Pfade hinlief, führte uns hart an demselben vorüber.

Einige Meilen weiter westlich bogen wir etwas mehr nach Süden ab und gelangten durch eine keineswegs durch Schönheit der Scenerie ausgezeichnete Gegend mit dürrem Boden und kärglicher Vegetation nach Bonsari, einer mit Mauern und Graben umgebenen Stadt von 7- bis 8000 Einwohnern und Sitz eines Statthalters. Von hier würde unser Weg direkt nach dem den Lesern schon bekannten Surrikulo ge-

führt haben; allein der königliche Beamte, der mich nach Sinder begleiten sollte, wählte eine südlichere Route, die uns durch die nur theilweis unterworfene Provinz Bedde führte. — Anfangs dauerte der trockene Landstrich fort, dann aber kündigten Tamarindenbäume die Nähe von Wasser und größerer Fruchtbarkeit an, und bald erreichten wir den Saum eines der großen sumpfigen Gewässer, die mit dem südwestlichen Arm des Komadugu in Verbindung stehen und die Provinz Bedde durchschneiden. In dichtem Walde versteckt, bildet es das, was wir auf dem Mussgu-Zuge mit dem Kanori-Wort „ngaldjam" bezeichneten, ein flaches sumpfiges Gewässer mit wenig oder gar keinem Fall; seine Verbindung mit dem Komadugu von Bornu kann übrigens nicht zweifelhaft sein.

Die Bedde, die Bewohner der gleichnamigen Provinz außer einer geringen Anzahl Kanori, sind Heiden und tragen nichts als einen schmalen Lederschurz um ihre Lenden; ihrer Sprache nach sind sie mit den Manga eng verwandt, stehen diesen aber, so viel ich von ihnen sah, in körperlicher Entwickelung weit nach; denn ihre Gestalt hat durchaus nichts Ausgezeichnetes. Es ist jedoch wahrscheinlich, daß sie hier an der Grenze ihres Landes durch die tägliche Berührung mit den Kanori viel von ihrer Stammeseigenthümlichkeit eingebüßt, diese aber weiter im Innern reiner erhalten haben, beschützt von den zahlreichen Armen des Komadugu und den damit in Verbindung stehenden Sümpfen und Wäldern. Sie besitzen auch eine gute Anzahl Pferde von kleiner Zucht, die sie ohne Sattel und Zaum und ganz auf dieselbe barbarische Weise wie die Mussgu reiten.

Am 8. Dezember erreichten wir den südlichsten Punkt unserer Route bei der Stadt Geschia. Im Süden und im Westen war dieselbe durch einen sumpfigen Wasserlauf geschützt, den wir schon einige Stunden vorher einmal berührt hatten, an einer Stelle, wo er eine schöne offene Wasserfläche bildete. Die Bedde nennen ihn den Fluß von Thaba (Thaba-kenama) nach einer jetzt nur noch in Ruinen vorhandenen Stadt nordöstlich von Geschi., und es ist wahrscheinlich derselbe Arm, welcher die Provinz Katagum durchzieht. — Hier bei Geschia dient er der Stadt als ein vortreffliches Bollwerk, und da die meisten Städte der Bedde einer ähnlichen gesicherten Lage sich erfreuen, scheint in den Bewohnern sich eine entschiedene Neigung zu Diebereien und Räubereien ausgebildet zu haben. Einige Bürger von Geschia gaben uns hiervon ein sehr merkwürdiges Beispiel, denn sie stahlen einen meiner Begleiter, den oben erwähnten Mäkler, mit sammt seinem

wollenen Ueberwurf, in welchem eingehüllt er an der Seite seines Pferdes schlief. Sie ergriffen nämlich plötzlich den ganzen Kerl, untersetzt und knochenfest, wie er war, und schleppten ihn eine beträchtliche Strecke fort; dabei setzten sie ihm eine Lanze auf die Brust und drohten ihn zu durchbohren, im Falle er schreien würde, bis der tapfere Haudegen trotz seiner Schußwaffen, die er bei sich hatte, seine warme Hülle fahren und im unbestrittenen Besitz der Räuber ließ. Das Ganze war mit so viel Geschick und Schnelligkeit ausgeführt, daß die kühnen Räuber längst in der Dunkelheit verschwunden waren, ehe wir Andern etwas davon merkten. Um ähnlichen Besuchen vorzubeugen, feuerten wir mehrere scharfe Schüsse über die Stadt und ich fing an, auf einem großen Akkordion zu spielen, so daß die Städter vom höchsten Schrecken ergriffen wurden und fürchteten, wir würden jeden Augenblick zur Plünderung heranrücken.

Von Geschia aus ging es wieder nordostwärts weiter durch eine schöne, mit Tamarinden- und Affenbrodbäumen geschmückte Landschaft am Städtchen Gessma vorüber. Die Einwohner dieses Ortes, ebenfalls Bedde und nur mit einem Lederschurz angethan, waren beschäftigt, große Klumpen nassen Thons aus einer benachbarten Lache auf den

Köpfen in die Stadt zu tragen, um die schadhafte Stadtmauer auszubessern, welche mit einem eigenthümlichen Kranz unregelmäßiger Zinnen

geschmückt war. — Hart an der Stadt beobachtete ich den ersten Rimi- oder Bentangbaum (Eriodendron Guineense), den man im eigentlichen Bornu umsonst sucht, so daß Gessma als ein Markstein in der Ostgrenze seiner Verbreitung angesehen werden kann. — Während wir nun durch das schöne offene Land weiter zogen, traten nach und nach noch andere Arten von Bäumen auf, welche der Landschaft Haussa eigenthümlich sind, und ich begrüßte sie alle froh als alte Bekannte. Kleine Kanäle durchschnitten das Land in jeder Richtung, und da dieselben durch die Ueberschwemmungen mit Fischen bevölkert werden, waren in einigen derselben große Fischkörbe ausgelegt. Fische dienen in diesen Gegenden nicht nur zur täglichen Nahrung, sondern werden auch in getrocknetem Zustande ausgeführt, zum Theil in einer zerstampften und in Kugeln geformten Masse. Bei der durch die Kanäle herbeigeführten Feuchtigkeit des Bodens gab es aber auch Erdameisen in Menge und überall füllten ihre gewaltigen Bauten die Zwischenräume zwischen dem Dumgestrüpp und den größeren Baumformen. Unter den letzteren wurde bald in tiefem sandigen Boden die Kuka (Adansonia digitata) vorherrschend; später aber, als wir uns Surrikulo näherten, ward dieser Baumkoloß durch die Dumpalme (Cucifera Thebaica) verdrängt, deren Gebiet recht eigentlich hier zu suchen ist, wie sich der Leser aus der Schilderung meiner ersten Reise durch diese Gegenden erinnern wird.

In Surrikulo erreichte ich abermals meine frühere Straße vom Jahr 1851, überschritt den nördlichen Arm des Komadugu (gegenwärtig mit $2\frac{1}{2}$ Fuß Wasser) und verließ erstere dann wieder nach mehreren Meilen, um in nordnordöstlicher Richtung zu der Provinz Munio zu gelangen, die vor meinem Besuch nur aus sehr undeutlichen Angaben Richardson's bekannt gewesen war. — Der Charakter der Gegend war fortwährend der einer sandigen Ebene, abwechselnd mit Wald, Riedgras oder auch mit Ackerfeld bedeckt. Erst 6 bis 7 Meilen von Surrikulo, bei der Stadt Miua, sah ich die erste kleine Granithöhe, welche den Anfang des nordwestlichen hügeligen Theils der Landschaft Mauga bildet, wenigstens auf dieser Seite, während nach Südsüdwest zu der gebirgige, felsige Charakter sich wohl unzweifelhaft bis Maschena fortsetzt. Die Richtung dieser ganzen Höhenzone scheint von Nordnordost nach Südsüdwest zu gehen. — Wir ließen Miua zur Rechten liegen und erreichten nach einem starken Marsch von etwa 11 Stunden den reichen Brunnen von Berberua. Umgeben von schattenreichen Tamarinden und mit vortrefflichem Wasser versehen, bildet

derselbe einen bedeutenden Stationsplatz für Reisende, trotz der Aermlichkeit des nahen Weilers; auch manche historische Erinnerungen knüpfen sich an ihn.

Die Straße war ziemlich belebt durch einheimische Händler, die Baumwolle nach dem später zu berührenden Sfulleri oder Lasten irdener Töpfe nach südlicheren Gauen führten. Ueber leicht gewellten Boden erreichte ich Yamia, hatte aber das Unglück, meine Leute zu verfehlen, die irrthümlich einen anderen Weg eingeschlagen hatten. Es ist nämlich Gebrauch im Sudan, daß Reisende oder Wanderer die etwa nachfolgenden Gefährten durch einen über den Pfad gelegten Zweig benachrichtigen, daß sie hier denselben verlassen und einen andern an derselben Stelle sich etwa abzweigenden Weg eingeschlagen haben. Einen solchen Zweig nun, der aber nicht von mir herrührte, fanden meine Leute und wurden dadurch verleitet, einem östlicheren Pfade zu folgen, so daß es geraume Zeit dauerte, bis sie sich an dem genannten Orte wieder zu mir fanden. Inzwischen konnte ich mich des Anblicks der Scenerie am Brunnen von Yamia erfreuen, an welchem eine Heerde schönen Viehs getränkt wurde. Der Brunnen liegt, wie das in diesem Bezirke meist der Fall ist, am Fuße einer Granithöhe, war zwei Klaftern tief und hatte um 1 Uhr 20 Minuten Nachmittags eine Temperatur von 26,$_6$° C., während die Temperatur der Luft 28,$_9$° betrug.

Nach einem Marsch von etwa einer Meile überschritten wir am folgenden Tage die Grenze der Provinz Munio. Die Gegend war anmuthig, mit Tamarinden geschmückt und gelegentlich von felsigen Anhöhen unterbrochen. So erreichten wir das aus mehreren Dörfern bestehende Sfulleri mit ungefähr 5000 Einwohnern und dem bedeutendsten Markt in Munio, auf welchen vorzüglich Baumwolle zum Verkauf gebracht wird, die hier in dem sandigen Boden nicht gedeiht. — Granithöhen sprangen nun überall hervor und waren über die ganze Landschaft wie ausgesäet. — Indem wir immer in nordwestlicher Richtung weiter zogen und eine ansehnlichere Höhe zu unserer Rechten mit dem Dorfe Neu-Bune am Fuße derselben liegen ließen, gelangten wir in eine Einsenkung mit Thonboden von eigenthümlichem Charakter. Zwischen einer vereinzelten Dattelpalme und einer schlanken Gonda (Carica Papaya) — einer ganz ungewohnten Erscheinung in dieser Gegend — war der Boden mit einer reichen Baumwollenpflanzung bedeckt. Noch überraschender aber durch den Gegensatz zum ringsum sich lagernden Kranze von üppigem Pflanzengrün war der Anblick

eines zu dieser Jahreszeit trockenen Natron-See's, dessen Becken von diesem Mineral wie von einer Schneefläche überzogen war. Merkwürdigerweise fand sich in geringer Entfernung von dem trockenen See, dessen Boden bis zu der Tiefe von 6 Fuß unter dem Boden mit Salztheilen stark geschwängert war, süßes Wasser in reichlicher Menge dicht unter der Oberfläche. Es waren nämlich Leute beschäftigt, das Mineral zu graben, und hatten zu diesem Zweck Gruben von der angegebenen Tiefe gemacht. — In einiger Entfernung nordöstlich lag das Dorf Alt-Bune (1450 Fuß über dem Meere) malerisch am westlichen Abhange einer Berghöhe, in einer Einbiegung der Felsen. Auf einer die Gegend beherrschenden Anhöhe im Angesichte des schönen Panorama's schlug ich im Schatten einer Tamarinde mein Lager für die kommende Nacht auf. — Am folgenden Morgen (15. Dez.) veränderten wir unsere bisher innegehaltene Marschrichtung gänzlich, indem wir uns nach Nordnordosten wendeten. Die Landschaft wurde nun immer gebirgiger und der Pfad wand sich durch eine Reihe unregelmäßiger Thalbildungen und enger Schluchten, umgeben von mehr oder weniger vereinzelten felsigen Höhen, die insgesammt reich mit Buschwerk bekleidet waren; der Boden der Thäler bestand dabei aus Sand, zuweilen aus Thon. Zahlreiche Kameelheerden belebten die Gegend, gehörten aber, wie ich zu meinem Erstaunen vernahm, nicht den Eingebornen, sondern eben jenem räuberischen Tuareg-Stamm, dessen Einfall unsere Abreise von Kukana verzögert hatte.

Wir beeilten unsern Marsch so sehr wir konnten, um wo möglich die Hauptstadt des kleinen Berglandes Munio am 16. Dezember zu erreichen, wobei unsere Route immer eine nordnordöstliche blieb. Denn dieses Ländchen stellt ein vollkommenes Dreieck von bedeutender Länge dar, das von dem Herzen des fruchtbaren Tropenlandes aus nach dem Rande der Wüste vorspringt. Wie es in natürlicher Beziehung ein Mittelglied bildet zwischen dem flachen Fruchtland und dem höher gelegenen, von Granit und Sandstein durchzogenen Wüstengürtel, so bildet es auch in politischer Hinsicht den Gegensatz zwischen den festen Ansiedelungen des Sudans mit leidlich geordnetem Regierungswesen und dem ruhelosen und wirren Gebiet nomadischer Lagerplätze im Norden des Negerlandes. Freilich kenne ich das Land nur da, wo meine Straße sich fadenartig durch dasselbe hindurchzog, so daß es auf der von mir niedergelegten Routenkarte vereinzelter und sonderbarer erscheinen mag, als es wirklich ist. Es behielt übrigens beim Weitermarsch den angegebenen Charakter bei; die engen, von Granit-

höhen umschlossenen Thäler und Schluchten waren wohlbebaut und besäet mit kleinen Weilern, deren Hütten in ihrer Bauart Aehnlichkeit mit denjenigen im Lande Kanem hatten. Eingeborne kehrten mit ihren Packochsen von der Hauptstadt zurück, wohin sie den Zehnten ihrer Erzeugnisse abgeliefert hatten, eine hier in allen zum Islam bekehrten Ländern übliche Besteuerungsweise; zu jeder Seite der Lastthiere hingen in einem Doppelnetze große Körbe. Nach 3 bis 4 Stunden Wegs kamen wir in das von West nach Ost ziehende Thal Tungure, welches mit einer schönen Baumwollenpflanzung und einem Hain von etwa 200 Dattelpalmen geschmückt war. Die Höhen begannen sich dann abzurunden und das Land wurde allmählich offener, so daß wir eine Fernsicht auf die beistehend abgebildete Hauptstadt Gure gewannen,

die mit einer Bevölkerung von 9- bis 10,000 Köpfen am südlichen Fuße und auf dem niederen Gehäng einer Felshöhe dalag, jenseits einer breiten, mit Baumwollpflanzungen und Gärten gezierten Muldenbildung, in welche wir auf allmählich abfallendem Boden über Sandhügel hinabstiegen.

Ich lagerte trotz der Einladungen des Statthalters vor den Mauern der Stadt, am Abhange der Sandhöhen, machte dem Herrn aber mit den für ihn bestimmten Geschenken am andern Tage meine Aufwartung. Ich bewunderte den soliden und schmuckreichen Baustyl

seines Palastes, der die hinfälligen Bauwerke Kukana's weit hinter sich ließ. Besonders stattlich war die Audienzhalle, leider aber so dunkel, daß ich von dem auf einem Thonbett in blauem Bernus sitzenden Fürsten nur wenig sehen konnte; doch hatte ich am nächsten Tage volle Gelegenheit, die fürstliche Haltung und die fast europäischen Gesichtszüge des Fürsten von Munio zu bewundern. Er ertheilte mir nämlich eine zweite Audienz, um in seiner Gegenwart mein sechsläufiges Pistol abzufeuern; es war scharf geladen und die eine der Kugeln, die von der harten Lehmmauer zurückprallte, verwundete mich leicht an der Stirn. Bei dieser Gelegenheit hatte sich der Fürst mir zu Ehren bereits in den von mir ihm geschenkten weißen Bernus gekleidet. Sein eigentlicher Name war Ko-sso, sein Fürstentitel Munioma — Herr von Munio —; als solcher war er der Mächtigste und Angesehenste unter den Statthaltern Bornu's, er machte aber auch auf mich durch seine persönliche Würde in höherem Grade den Eindruck eines Fürsten, als irgend ein anderer Häuptling im Negerlande. Außer daß er durch Einsicht und Gerechtigkeit sich allgemeines Ansehen verschafft hat, ist es ihm auch gelungen, über sein Privatleben einen geheimnißvollen Schleier zu ziehen, so daß ihn z. B. noch niemals Jemand essen sah. Zu wiederholten Malen während seiner Regierung hat er einen bedeutenden Grad von Energie entwickelt und er war es auch, der den Sitz der Regierung von Bune nach Gure verlegte, nachdem er dies Gebiet von dem Tuareg-Stamme der Diggera erobert oder vielmehr durch Eroberung wiedergewonnen hatte. Trotz dieses energischen Charakters blieb er seinem Oberherrn Scheich Omar doch treu in der Stunde der Noth, als auch der Fürst des benachbarten Sinder abfiel und ihn mit Krieg überzog, weil er sich ihm anzuschließen weigerte. Ko-sso war zur Zeit meines Besuches ein Mann von etwa 60 Jahren, starb aber leider schon im Jahre 1854. — Was die Macht seines Ländchens anbetrifft, so soll es 1500 Reiter und 8- bis 10,000 Bogenschützen in das Feld stellen können und die jährlichen Einkünfte sollen sich auf 30 Mill. Muscheln (etwa 15,000 preuß. Thaler) belaufen. Außerdem aber erhebt der Fürst eine bedeutende Abgabe an Korn, die dem zehnten Theil der Ernte gleichkommt. Jeder erwachsene männliche Bewohner von Munio hat ferner 1000 Muscheln für sich selbst, 2000 für jeden Sklaven und 1000 für jeden Packochsen zu entrichten. Trotz dieser bedeutenden Einnahmen soll jedoch der Fürst von Munio sehr verschuldet sein, gelegentlich aber auch fürstliche Preise bezahlen, wie er denn kürzlich ein Pferd von Tarki-

Blut für 700,000 Muscheln (in preußischem Gelde 330 Thaler) gekauft hatte, allerdings ein sehr hoher Preis in diesem Lande.

Am Tage vor meiner Abreise von Gure brach der Fürst mit Heeresmacht gegen eine der Städte der Diggera auf, deren Einwohner sich neuerlich den räuberischen Tuareg hülfreich erwiesen hatten. Wenigstens wurde dieser Vorwand vom Fürsten benutzt, eine großartige Jagd auf Sklaven zu unternehmen, um diese schändliche, aber hier gangbare Münze zur Bezahlung seiner Schulden sich zu verschaffen. Er hatte mich während meines Aufenthaltes sehr gastfreundlich behandelt und schickte mir noch vor seinem Abmarsch ein Kameel zum Geschenk, das aber schon den Strapazen der Reise erlag, ehe ich noch Katsena erreichte. Es mochte dies jedoch nur die Schuld der Höflinge sein, die seinen Auftrag auszuführen hatten und die das mir bestimmte bessere Thier wahrscheinlich vertauschten.

Am 19. Dezember verließ ich die Hauptstadt von Munio, und zwar in der Richtung auf Wuschek, etwa drei Meilen westlich von Gure, mit geringer Abweichung nach Norden, da dieser Weg interessantere Ausbeute versprach, als die gerade Straße nach Sinder. Wir erreichten den genannten Ort, indem wir erst eine Gebirgsgegend mit kleinen Paßbildungen durchzogen und dann auf offeneres Land hinaustraten; die nächste Umgebung von Wuschek selbst hatte einen ganz eigenthümlichen Charakter, indem Fruchtbarkeit und Dürre, Anbau und Oede mit einander abwechselten. Die Stadt lag auf einem trocknen, unfruchtbaren Strich Landes; tiefere Einsenkungen des Bodens aber besaßen Feuchtigkeit genug, um fruchtbar zu sein, was namentlich von zwei nicht eben tief eingeschnittenen Thalgründen im Osten der Stadt gilt, die mit schönen Palmenhainen geschmückt waren und sich im Norden zu einer weiten, reich mit Kraut und Baum bestandenen Thalsohle vereinigten. — Ich sah hier künstlich bewässerte Weizenfelder, Baumwollenpflanzungen und Gärten mit Zwiebeln in den verschiedenen Stadien des Anbaues. Wuschek ist denn auch der Hauptort für Weizenbau im ganzen westlichen Theile Bornu's, und gern hätte ich mich mit diesem Artikel hier versorgt, da meine Diener, lauter freie Leute, sich entschieden weigerten, sich dem mühevollen Stampfen des Negerkorns zu unterziehen; allein leider war kein Markttag. — Der Ort selbst wird von vier verschiedenen Dorfgruppen gebildet und enthält ungefähr 8- bis 9000 Einwohner mit zwei Vorstehern, die mich beide sehr gastlich behandelten; auch war ich so glücklich, einen Schneider Sr. Königl. Hoheit des Munioma mit einigen großen Stopfnadeln

erfreuen zu können, die ihm zur Anfertigung des wattirten Zeugs (Panzerhemde) für die schwere Kavallerie sehr geeignet schienen.

Von Wuschek zogen wir in südsüdwestlicher Richtung weiter, hart an einem Sporn der Bergkette entlang, dessen äußerster Punkt der etwa 3000 Fuß hohe Berg Gediyo war. Dann betraten wir eine gewellte Ebene mit sehr ärmlicher Vegetation und wenig Anbau, die, nach Westen zu offen, nach Osten in einiger Entfernung durch eine niedere Hügelreihe amphitheatralisch geschlossen wurde. Jenseits derselben hatten wir den Höhenzug wiederum hart an unserer Linken und erblickten in einer Bucht desselben die Ruinen von Gabata, der ehemaligen Residenz der Herren von Munio, umschlossen von einem Wall aus Feldsteinen. Im innersten Winkel dieser Einbuchtung sah man ein Steinhaus, in welches nach alter Landessitte jeder Munioma bei seinem Regierungsantritt sich sieben Tage lang zurückziehen mußte. Es war meine Absicht gewesen, diesen Ort zu besuchen, aber Ko-sso hatte mich dringend gebeten, von diesem heillosen Vorhaben abzustehen, da derselbe von Geistern bewohnt sei. Es war gewiß ein eigenthümliches Zusammentreffen, daß mich ein plötzliches Unwohlsein gerade in dem Augenblick befiel, als ich mich diesem Orte näherte (— in Folge der brennenden Sonnenhitze, während wir jene Ebene durchzogen —), und mich von der Ausführung meines Vorhabens abhielt. Gerade an dem Tage aber, an welchem ich bei Abfassung meines größeren Reisewerks die betreffende Stelle des Manuskriptes niederschrieb, erhielt ich die Nachricht, daß der unglückliche Dr. Vogel von dem Sultan von Wadai eben aus dem Grunde hingerichtet worden sei, weil er jene heilige Stelle besucht habe, welche auf dem Gipfel der Felshöhe über der Hauptstadt Wara liegt, und in welcher auch der Herrscher jenes Landes bei seinem Regierungsantritt sich sieben Tage aufhalten muß. — Die Eingebornen behaupten, daß von dem Steinhaus bei Gabata Höhlen in das Innere des Felsens führen.

Unser Weg ward hier überaus interessant und belebt, denn der zu unserer Linken sich hinziehende Abhang des Höhenzugs entwickelte die anmuthigste Mannichfaltigkeit der Formen, und zu unserer Rechten hatten wir einen schönen Hain prächtiger Bäume und wohlbebaute Felder. Als wir Nachmittags das Lager für diesen Tag bezogen (20. Dezbr.), fühlte ich mich so schwach, daß ich mich weder um die nahen Ruinen des fürstlichen Gabata, noch um seine Geisterhöhlen kümmerte und nur nach der tiefsten Ruhe Verlangen trug.

Die Nacht war sehr kalt und im höchsten Grad unerfreulich durch

einen heftigen Nordnordostwind, der uns beim Aufbruch am andern Morgen außer der scharfen Kälte auch noch Wolken der lästigen gefiederten Klette (Pennisetum distichum) zuführte und uns damit dergestalt bedeckte, daß ich lebhaft an den kläglichen Aufbruch am Weihnachtsmorgen 1850 in Damerghu erinnert wurde. Als wir endlich wieder auf dem Marsche waren, trat der Höhenzug zu unserer Linken bald zurück, und wir wanderten während des ganzen Tages im Allgemeinen über ebenes Land, auf welchem Holz und niederer Pflanzenwuchs in reicher Fülle mit einander wechselten. Ein kleines Thal zeigte die schönsten Tamarindenbäume, die ich mich erinnere je gesehen zu haben, beladen mit ihrer goldgelben schotenartigen Frucht. — Ich hatte gehofft, an diesem Tage den Natronsee von Keleno zu erreichen, mußte aber mehrere Meilen diesseits desselben lagern. Auch diese Nacht war sehr kalt, gehörte sogar zu den kältesten auf meiner ganzen Reise, indem das Thermometer nur $4_{,5}$° C. ($3_{,6}$° R.) zeigte; dennoch war die Kälte nicht so empfindlich als in der vergangenen Nacht bei $11_{,1}$° C. ($8_{,9}$° R.), weil es vollkommen windstill war.

Da der erwähnte Natronsee nicht auf unserer direkten Straße lag, sandte ich den größeren Theil meiner Leute geraden Wegs nach Badamuni voraus und nahm nur meine beiden berittenen Diener mit. Das Land gewährte denselben Anblick wie am vorhergehenden Tage, flach, mit mehreren Einsenkungen, die zum größten Theil mit hohem Gras bewachsen waren. Vor uns sprangen von Nordwest nach Südost drei einzelne Höhen auf, und wir ritten auf die mittlere derselben zu, an deren westlichem Fuß ein Dorf Namens Magadschiri liegt, der Ort des Magadschi oder Aufsehers. Dieses erwies sich als der gewöhnliche Markt und Stapelplatz für das Erzeugniß des See's, das hier in großer Menge theils in Haufen, theils in Mattensäcken aufgeschichtet lag. Der See selbst lag in einer Einsenkung am Südfuße der Anhöhe, war ohne Wasser und bot mit der schneeweißen Kruste des Salzes, während er ringsum von einem grünen Rande üppiger Vegetation umgeben war, einen recht interessanten Anblick dar. Die Natrondecke war etwa einen Zoll dick und ruhte auf schwarzem Schlamm, aus welchem das Mineral stets von Neuem sich abzusondern scheint, und zwar krystallisirte es gegenwärtig in Krumen aus, während dies zu anderer Zeit des Jahres, wie zu Ende der Regenzeit, in größeren Stücken geschieht. Am Rande des Beckens, welches wohl ¾ Stunden im Umkreis haben mag, lagen 20 bis 25 Haufen Natron aufgespeichert, etwa 30 Fuß im Durchmesser und 12 Fuß

in der Höhe messend; der See wird von den Eingebornen „Abge“ genannt.

Um mit meinen Leuten wieder zusammenzutreffen, mußte ich nun eine mehr nordwestliche Richtung verfolgen. Ueber gut angebautes, leicht gewelltes Land mit unregelmäßigen Thalbildungen, die mit Dumpalmen und Feigenbäumen geschmückt waren, dahinreitend, erblickte ich nach mehreren Meilen einen kleinen blauen See und bald hatten wir das anmuthige Thal von Badamuni, in welchem er sich ausbreitete, erreicht. Obgleich die Gegend rings um dieses kleine Thal nicht eine Wüste genannt werden kann, so zeichnete es sich doch im Vergleich mit derselben durch eine so reiche Fülle des Pflanzenwuchses aus und bildete eine so eigenthümlich in sich abgeschlossene, anziehende Oertlichkeit, daß man es wohl die „Oase von Badamuni“ nennen kann. Es ist eine Art flacher Thalbildung, die sich in westöstlicher Richtung erstreckt und auf der West-, Nord- und Südseite mit Hügeln von 1- bis 200 Fuß Höhe umgeben, nach Osten aber von dem Berg Schedika begrenzt ist, welcher wohl 5- bis 600 Fuß über das durchschnittliche Niveau des Landes sich erhebt. In dieser offenen Thalmulde entspringen mehrere sehr starke Quellen, welche zwei kleine Seebecken füllen, nachdem sie einen weiten Strich angebauten Landes bewässert haben; neben Sorghum und Hirse werden hier Baumwolle, Indigo, Pfeffer und Zwiebeln gezogen. Die beiden Seebecken, welche sich wie auch alle Hügelketten und Berge dieser Landschaft von Nordost nach Südwest ausdehnen, sind durch eine kanalartige Verengung mit einander verbunden, durch welche jedoch, da sie dicht mit Schilf und Rohr bewachsen ist, kein lebhafter Austausch des Wassers stattfindet; denn ungeachtet dieser, zur Zeit etwa 100 Schritte breiten und $4\frac{1}{2}$ Fuß tiefen, Verbindung sind beide von ganz verschiedener Beschaffenheit, indem das westliche süßes Wasser enthält, das östliche dagegen sehr stark mit Natron geschwängert ist. Beide See'n zusammen maßen in ihrer größten Länge etwas mehr als $\frac{3}{4}$ Stunden, und die größte Breite des Natronsee's, welche die des Süßwassersee's etwas übertraf, mochte ein wenig mehr als $\frac{1}{4}$ Stunde betragen. Das Wasser des letzteren zeigte eine dunkelblaue Farbe und eine ungebrochene Oberfläche, der Natronsee dagegen hatte die dunkelgrüne Färbung des Meeres und brach sich, dem Wind mehr ausgesetzt als jener, rauschend und schäumend in beträchtlichen Wellen am Ufer. Seine Tiefe scheint bedeutend und sein Wasserstand das ganze Jahr über ein ziemlich gleichmäßiger zu sein; der dunkelgrünen Färbung wegen betrachten ihn die aber-

gläubischen Anwohner mit heiliger Scheu und als den Sitz heimtückischer Dämonen. Die brackige Beschaffenheit seines Wassers wird ganz und gar durch die des Bodens bedingt und beschränkt sich hauptsächlich auf den mittleren Theil des See's; sogar an dem bedeutend eingezackten Ufer fand ich das Wasser in den verschiedenen Einbuchtungen sehr verschieden, in der einen süß, in der benachbarten ganz und gar ungenießbar. Dessen ungeachtet waren auch hier mitunter Brunnen des süßesten Wassers ganz nahe am Ufer. Schwärme von Wasservögeln verschiedener Art, unter ihnen auch ein kleiner Strandläufer, belebten den Saum des Wassers. — Das Dorf Badamuni (oder Gadabuni) liegt in zwei Gruppen am westlichen Ende der Thalmulde, die kleinere Gruppe an der Südseite unten im Grunde, die größere an den Abhängen der nördlichen Hügel; letztere hatte einen Marktplatz. Auch bemerkte ich viel Weberei in dem Orte.

Wir hatten am 23. Dez. einen Rasttag in dieser anmuthigen Oase gehalten, den ich zu der Aufnahme einer topographischen Skizze derselben benutzte; am Morgen des 24. zogen wir weiter. Die ersten Meilen führten noch durch hügeliges Terrain mit einer schönen, von einer starken Quelle durchströmten Thalschlucht; dann ging es etwa $3\frac{1}{2}$ Meilen weit über eine Art Plateau, zum Theil von einem dichten Wald dorniger Talha's bedeckt. Von ihm stiegen wir in ein flaches Thal hinab, ähnlich dem von Badamuni und ebenfalls sehr wasserreich, in welchem wir nach ein paar Stunden Mirria erreichten. Mirria war bis zur Gründung Sinder's vor ungefähr 25 Jahren durch den Vater des jetzigen Statthalters eine bedeutende Stadt und der Hauptort der sämmtlichen westlichen Gebietstheile von Bornu, ist jetzt aber sehr heruntergekommen. — Am folgenden Tag, dem dritten Weihnachtstag, den ich in Afrika feierte oder, besser gesagt, erlebte, gelangte ich nach dem nur $4\frac{1}{2}$ Meilen entfernten Sinder durch eine offene, meist mit grobem Sand und Kies bedeckte Landschaft und größeren oder kleineren Erhebungen, die sich erst in der Nähe von Sinder zu niedrigen Hügelreihen aneinanderschlossen. — Um die Südseite der mit einem niedrigen Wall und einem flachen Graben umgebenen Stadt herumgehend, betraten wir sie von Westen her und es wurde mir ziemlich in der Mitte derselben ein Quartier, aus zwei Thongemächern bestehend, angewiesen, in welchem ich alle meine Habseligkeiten während meines längeren Aufenthalts sicher vor Feuersgefahr unterbringen konnte; denn kein Ort im ganzen Sudan ist so berüchtigt wegen der häufigen Feuersbrünste, als gerade Sinder.

Da Sinder, wenigstens was das alltägliche Leben der Stadt betrifft, von Herrn Richardson ziemlich ausführlich beschrieben worden ist, so will ich das, was ich noch zu sagen habe, in wenige Worte zusammenfassen. — Die Lage von Sinder ist eigenthümlich und interessant. Eine große Felsmasse erhebt sich innerhalb des Ringwalles auf der Westseite des Stadtplans, während andere in Längenzügen sich rund um die Stadt her ausbreiten, so daß sich eine reichliche Wassermenge in geringer Tiefe unter der Oberfläche ansammelt und hier eine mannichfaltigere Pflanzenfülle erzeugt, als man sonst in diesen Gegenden zu sehen gewohnt ist. Aus demselben Grund ist auch der Anbau ein reichlicher, besonders von Tabak, und zwar ist es vorzüglich die Ostseite der Stadt, an welcher sich die Ländereien und Pflanzungen finden; Gruppen von Palmbäumen erhöhen hier den

1 Wohnung des Statthalters, von Mattenwerk umschlossen.
2 Haus des Scherif el Fa-ssi, Agenten für Bornu.
3 Marktplatz.
4 Mein eigenes Quartier.
5 Quartier für Fremde.
6 »Sfania«, die dem Scherif el Fa-ssi gehörige Anpflanzung.
7 Weiler Annur's.
8 Weiler Lu-ssu's.
9 Weiler anderer Tuareg-Häuptlinge.

eigenthümlichen Charakter der Vegetation. Nordwestlich von der Stadt sind eine Anzahl von Weilern bemerkenswerth, als Besitzungen jener Tuareg-Häuptlinge, in deren Händen der Salzhandel von Bilma liegt. Besonders zeichnen sich unter diesen Weilern diejenigen aus, welche den Häuptlingen Annur und Lu-ssu gehören, die wir beide aus der Beschreibung meiner Reise durch die Wüste kennen. Auch im Süden der Stadt hatte der Scherif Mohammed el Fa-ssi, der hier residirende Agent des Veziers von Bornu, eine größere Pflanzung angelegt; sie ist aber wahrscheinlich seit dem Tode desselben in der Revolution von 1854 der Einöde wieder anheimgefallen, aus welcher sie hervorging.

Eigene Industrie, außer etwas Indigofärberei, besitzt Sinder nicht; dennoch herrscht hier ein ganz reges Treiben, da die kommerzielle Wichtigkeit der Stadt in neuerer Zeit dermaaßen zugenommen hat, daß sie mit Recht „das Thor des Sudans" genannt werden kann. Natürlich aber ist diese Bedeutung nur auf die Macht des Königreichs Bornu gegründet, dessen direkte Verbindung mit dem Norden auf der westlichen Straße über Ghat (Rhat) und Ghadames durch Sinder vermittelt wird. Diese westliche Straße hat vor der östlichen oder Fesan-Straße den großen Vortheil voraus, daß selbst kleinere Karawanen auf ihr mit einem gewissen Grad von Sicherheit einherziehen können, und die Wichtigkeit derselben hat ungemein zugenommen seit dem Verfall und der größeren Unsicherheit jener großen direkten Straße von Bornu nach Fesan, welche ich auf meinem Rückwege nach Tripoli wählte. — Es war interessant, daß gerade in die Zeit meines Aufenthalts die thätigste Geschäftsperiode für Sinder fiel durch die kurz vorher angekommene große Salzkarawane der Kel-owi. Alle Weiler um die Stadt waren voll von diesen Wüstenhändlern, welche ihre Mußestunden mit Musik und Tanz hinbrachten; unter ihnen befand sich auch mein alter Freund Annur, der Häuptling von Tin-telluft, welchen ich bei dieser Gelegenheit wieder sah. Er benahm sich jedoch in Folge der von Herrn Richardson erfahrenen Behandlungsweise etwas kalt gegen mich, wiewohl ich nicht verfehlte, ihm ein kleines Geschenk zu machen.

Da es mir daran lag, meine Arbeiten zu einem gewissen Abschluß zu bringen, um so viel als möglich von meinem Tagebuch nach Europa senden zu können, mußte ich die meiste Zeit in meiner Wohnung zubringen und fand nur Muße zu kleinern Spazierritten. Unter diesen Arbeiten brach mir hier in Sinder das Jahr 1853 an und am 20. Januar empfing ich mit einer ankommenden Karawane die

erwartete Sendung von 1000 harten Thalern, die so geschickt verpackt waren, daß Niemand den Empfang dieser Baarsumme gewahr wurde. Leider war dieselbe weder von Briefen, noch von Instrumenten begleitet, welche meine zum Theil bereits schadhaften hätten ersetzen können, so daß die Beobachtungen über Bodenerhebung und selbst über Temperatur bei meinen weiteren Reisen etwas mangelhaft sein mußten. — Ich beendete nun meine Ankäufe im Gesammtwerth von 775,000 Kurdi oder nach dem Kurs in Sinder von 387 preußischen Thalern, bestehend in allerhand nöthigen Artikeln, wie in rothen Tuchbernusen, weißen Turbanen, Rosenkränzen u. s. w., zu deren Ankauf gerade jetzt nach Ankunft der Karawane mit arabischen und europäischen Erzeugnissen die beste Gelegenheit war. Nachdem dann Alles zur Weiterreise in Bereitschaft gesetzt war, hätte ich gern noch ein paar Tage länger mit dem Aufbruch gezögert, um noch eine andere Sendung von 400 Thalern und einer Kiste englischer Stahlwaaren abzuwarten, welche bereits vor geraumer Zeit von Tripoli abgesendet, durch die Nachlässigkeit des Tebu-Boten aber lange in Bilma liegen geblieben war. Allein die Bewohner von Gober rüsteten sich zu einem Einfall in die Provinz von Katsena, und es war zu wichtig für mich, vor dem Ausbruch der Feindseligkeiten in letzterer Stadt anzulangen. Wirklich kam die Kiste nur wenige Tage nach meiner Abreise nach Westen von Kukawa in Sinder an und blieb daselbst unter der Obhut des Scherif el Fa-ssi, bis sie bei dessen Ermordung in die Hände der Sklaven des Usurpators Abd e' Rahman fiel.

Die andauernde Ruhe während meines längeren Aufenthalts in Sinder hatte mich auch körperlich wieder fähiger gemacht, Strapazen zu ertragen, indem ein sehr lästiges Uebel, an welchem ich seit meiner Reise nach Baghirmi litt, hier zur Heilung gekommen war. Es bestand in sogenannten Fuß- oder Beingeschwüren, offenen, oft heftig schmerzenden Wunden vom Knie abwärts, ein Uebel, welchem fast alle Europäer in diesem Klima ausgesetzt sind. Mein Vorgänger Clapperton hatte viel daran zu leiden, so wie Dr. Overweg, Herr Richardson und neuerlich Dr. Vogel; nachdem es sich bei mir einmal eingestellt hatte, in Folge der häufigen Durchnässung auf meiner Heimreise aus Baghirmi, erschien es jedes Jahr von Neuem. Als das beste Heilmittel erprobte sich bei mir die Schia-Butter, die leider im östlichen Bornu nicht zu haben ist; doch lassen die Wunden immer häßliche rothe Narben zurück.

Der vor mir liegende Weg, selbst die nächste Strecke, war keines-

wegs sicher, da ich wiederum, und zwar diesmal mit einer werthvollen Habe, jene Grenzlandschaften zwischen dem Gebiet der unabhängigen Haussa-Völker und demjenigen der ihnen feindlich gegenüberstehenden Fulbe zu passiren hatte; unglücklicherweise aber zog zur Zeit keine Karawane dieselbe Straße. Ich hatte die Wahl zwischen zwei Wegen; der eine führte über Gasaua im Gebiete von Gober, welchen ich bereits im Januar 1851 passirt hatte, der andere, südlicher verlaufend, ging durch die Fulbe-Provinz Daura. So sehr ich nun auch wünschte, letzteren Ort besuchen zu können, der die älteste Niederlassung des Haussa-Stammes zu sein scheint, so wählte ich doch auf den Rath kundiger Leute die zum Theil mir schon bekannte Straße, weil der Statthalter von Daura unter dem Deckmantel seiner Amtsmacht ein gefährlicherer Räuber zu sein schien, als die freibeuterischen Tuareg und Waldschützen.

Sonntag den 30. Januar verließ ich die Hauptstadt der westlichsten Provinz des Bornu-Reichs. Der Boden, auf welchem wir von Sinder aus nach Westen vorrückten, war im Allgemeinen von derselben Beschaffenheit wie im Osten dieser Stadt, steinig oder sandig mit kleinen Felszügen, hie und da aufspringenden einzelnen Massen großer Granitblöcke und flachen Thalbildungen. Die Gegend bildete jedoch nicht etwa eine ununterbrochene sterile Oede, sondern zeigte an den geeigneten Stellen ausgedehnte Getreidefelder, Baumwollen- und Tabaksbau, an feuchtern Oertlichkeiten hohen Baumwuchs, an andern, minder begünstigten, kurzes Unterholz. — Die Straße war sehr belebt; wir begegneten einheimischen Reisenden oder Gesellschaften Asbenauer Salzhändler, von denen das Land umher jetzt voll war, gerade nicht zur Erhöhung der Sicherheit. Eine Begegnung besonderer Art war eine große Abtheilung Ikaskesan, begleitet von einem Trupp von etwa zwölf wohlberittenen Reitern, welche ein Handwerk trieben, das auch in dem wohlgeordneten Europa existirt und mit einem gewissen romantischen Reiz ausgestattet ist; es waren nämlich Schleichhändler, die sich zwischen den Grenzen von Daura und Katsena hindurchschmuggelten, um die von den Herren dieser Provinzen erhobenen Abgaben zu umgehen. — Neben dieser unsteten Bevölkerung erfreute sich der Bezirk auch einer nicht unbedeutenden Einwohnerzahl, die in festen Wohnsitzen angesiedelt war; größere und kleinere Dörfer, die zum Theil von Tuareg bewohnt wurden, waren zahlreich auf unserm Wege und natürlich stets um einen oder mehrere Bäume gruppirt. In einem der von Tuareg bewohnten Weiler sah ich zum ersten Mal während meiner Reisen im Neger-

lande, daß das Wasser aus dem etwa 13 Faden tiefen Brunnen nicht, wie es überall gewöhnlich ist, nur durch Menschenhände heraufbefördert, sondern ein junger Stier dazu benutzt wurde, der in einem großen ledernen Schöpfeimer so viel Wasser auf einmal heraufzog, daß zwei Pferde damit getränkt werden konnten. Der Stier wurde von einem hübschen Amo-scharh [1])-Mädchen geführt, dem ich für seine Mühe einen Spiegel schenkte, wofür es nicht verfehlte, mit einem leichten Knix und einem sehr anmuthigen „agaischeka" — „ich danke dir" — sich zu bedanken. Im ganzen Bornu-Reich besteht übrigens die aus dessen Blüthezeit sich herschreibende Sitte, daß die Pferde der Reisenden am Brunnen das Vorrecht vor allen Eingebornen sammt ihrem Vieh genießen.

Am 1. Februar überschritten wir die Grenze von Bornu nach Tessaua, etwa 8—9 Meilen von Sinder. Gleich darauf betraten wir ein Thal, das von einer großen Anzahl blühender Dumpalmen bestanden war; denn dies ist ein im Gebiet von Tessaua sehr häufig vorkommender Baum, welchen wir gewöhnlich in jedem Thal von einiger Tiefe fanden. — Wir mochten von Sinder bis hierher etwa um 100 Fuß herabgestiegen sein, wiewohl das Abfallen des Bodens kein regelmäßig andauerndes war, sondern zuweilen durch ein Ansteigen unterbrochen wurde. — Am nächsten Tage passirten wir jene Lagerstelle der Salzkarawane der Kel-owi, von wo aus ich vor zwei Jahren Dr. Overweg in Tessaua besuchte, indem wir sie in geringer Entfernung zur Rechten liegen ließen, und lagerten in einem fruchtbaren Thal, in welchem ich mit großem Interesse die ersten künstlichen Reisfelder bemerkte. Wir dürfen also hier, etwa unter dem 8° O. L. v. Gr., die Ostgrenze der Reiskultur annehmen, die von hier aus westlich in so großer Ausdehnung betrieben wird.

Als wir am 3. Februar vor Gasaua lagerten, stellte sich sogleich auch wieder der Sserki-n-Tuaua, der Konsul der Weißen, ein, dessen sich meine Leser aus der früher von ihm entworfenen Schilderung als des Musters eines afrikanischen Stutzers erinnern werden. Der kleine Häuptling von Gasaua und seine Leute schienen, nachdem sie von meiner Annäherung gehört hatten, sehr besorgt gewesen zu sein, ich möchte die Stadt vermeiden, um nicht gezwungen zu sein, ihnen ein Geschenk zu machen, was hier zu Lande die Stelle des Zolls vertritt. Er erinnerte mich daran, daß ich ihnen auf meinem

[1]) Singularform von Imo-scharh.

früheren Durchzug (— Dank dem Schutze des wackern alten Eleidji —) nichts gegeben hätte, und ich mußte mich daher wohl dazu entschließen, in die Stadt zu gehen und einigen der Hauptpersonen außer meinem stutzerhaften Freunde ein Geschenk zu bringen. — Wir hatten nun noch das unsichere, mit dichtem Wald bedeckte, wasserlose Grenzgebiet zwischen Gasaua und Katsena vor uns, und es war mir deshalb sehr lieb, daß zwei Abtheilungen der Salzkarawane der Kel-owi sich uns hier anschlossen. Nachdem wir einen hinreichenden Vorrath von Wasser eingenommen und unsere Feuerwaffen frisch geladen hatten, traten wir Morgens um 2½ Uhr unsern Marsch durch die gefährliche Wildniß an. Fast zwölf Stunden wanderten wir ohne Unterbrechung fort, lagerten einige Meilen jenseits der melancholischen Stätte von Dankama und setzten dann unsern Marsch wieder fort; so erreichten wir schon am Morgen des 5. Februar die wohlbekannten Brunnen von Katsena.

Mit einem eigenthümlichen Gefühl und nicht ohne Sorgen schlug ich mein Zelt einige hundert Schritte von dem Thore derselben Stadt auf, deren Herr mich bei meinem ersten Eintritt in dies Land so sehr gequält hatte. — Das Gerücht von meiner Ankunft verbreitete sich sehr schnell, und bald erschienen einige Leute von der Sippschaft des Häuptlings Annur, die mich als alten Bekannten begrüßten; dann folgten die Diener des Statthalters, und es währte nicht lange, so stand auch mein alter Quälgeist, der Tauater Mischling und Sserki-n-Turaua in Katsena, Bel-Rhet, vor mir. Damals war es, als er mir auf meine Worte, daß ich gekommen sei, um mein vor zwei Jahren gegebenes Versprechen zu erfüllen und dem Sultan von Sfokoto, seinem Oberherrn, einen Besuch zu machen, — um den Hals fiel und mir kaum sein Entzücken darüber, daß ich Wort gehalten habe, aussprechen konnte. So durfte ich denn hoffen, meine Befürchtungen nicht in Erfüllung gehen zu sehen, und wirklich benahm er sich von diesem Augenblick an freundlich und anständig, wiewohl er zu Zeiten Kleinigkeiten von mir erbettelte und mir allerdings keine sehr noble Behandlung von Seiten des Statthalters verschaffte.

Ich blieb noch bis zum andern Morgen in dem Lager vor der Stadt und bezog dann das für mich inzwischen eingerichtete Haus. Es war geräumig, aber alt und verfallen und so voll Erdameisen, daß ich die größte Sorgfalt anwenden mußte, um nicht allein mein Gepäck, sondern auch die Kleidung, die ich am Leibe trug, vor diesen gefräßigen Thieren zu schützen. Sie zerstörten sogar Alles, was an hölzernen Pflöcken an der Mauer aufgehängt war, wohin sie wunderbar

schnell ihre unterirdischen Gänge führten; ja, es ging selbst so weit, daß ich, als ich eines Tags eine oder ein paar Stunden auf einer Thonbank in meinem Zimmer saß, beim Aufstehen ein großes Loch in meiner Tobe fand. Die geschickten und thätigen Grubenarbeiter hatten während der kurzen Zeit ihren Weg durch das Innere der Thonwände bis zu dem Platz gefunden, wo ich saß, demgemäß ihre bedeckten Gänge gebaut und mit ungeheuerer Gefräßigkeit mein Hemd angegriffen.

Der excentrische Statthalter von Katsena empfing mich als einen alten Bekannten und mit unverstellter Zufriedenheit, als ich ihm zur Ueberreichung meiner Geschenke — unter denen sich auch ein Taschenpistol befand — meine Aufwartung machte. Es gelang mir auch, ihn durch eine lange schmeichelhafte Anrede in eine gute Stimmung zu versetzen; als er aber Kenntniß davon erhielt, daß ich einen ziemlichen Vorrath schätzenswerther Dinge bei mir führe, versuchte er Alles, um mich zu überreden, ihm das Beste und Zweckmäßigste davon zu verkaufen. Ich schnitt jede weitere Verhandlung mit der Versicherung ab, daß ich kein Kaufmann sei und daher auch nicht handele; dennoch sah ich mich genöthigt, im Verlauf meines Aufenthalts ihm eine zweite kleine Pistole zu geben, worauf er sich für das Paar ein Futteral machen ließ und es beständig mit sich herumtrug. Er machte sich dann das fürstliche Vergnügen, alle Menschen damit in Schrecken zu setzen, indem er die blind geladenen Pistolen vor ihrem Gesicht abschoß.

Unter dem Schutze dieses unzuverlässigen und gewissenlosen Mannes und bei dem überaus unruhigen Zustand aller benachbarten Provinzen würde ich kaum im Stande gewesen sein, die Residenz des Emir el Mumenin zu erreichen; es war daher ein günstiger Umstand für mich, daß der Ghaladima von Ssokoto gerade nach Katsena gekommen war. Dieser einfache, geradsinnige Mann hatte als Inspektor der Provinzen von Katsena und Sanfara den Tribut derselben von deren Statthaltern erhoben und wollte nun bald seine Rückreise antreten. Um zur rechten Zeit vollständig gerüstet zu sein und ihn zu begleiten, kaufte ich mir die zur Vervollständigung meines wanderuden Waarenmagazins noch fehlenden Gegenstände hier in Katsena, anstatt, wie ich anfangs beabsichtigt hatte, zu diesem Zwecke einige meiner Leute nach Kano zu senden, wo die einheimischen Erzeugnisse ungleich billiger zu haben sind. Später eintretende Umstände aber verzögerten unsere Abreise so sehr, daß ich diesen Plan recht gut hätte ausführen und so

eine große Summe ersparen können. Auch in Gando hätte ich, wie ich später erfuhr, einheimische baumwollene und seidene Waaren zwanzig Prozent billiger kaufen können, obgleich während meines Aufenthalts in Katsena eine große Karawane mit 4- bis 500 Kameelen von Kaufleuten aus Ghadames und andern Städten im Norden angekommen war. — Meine Einkäufe bestanden in Turkedi's, jenen großen Tüchern, welche die gewöhnliche Bekleidung der Frauen bilden, indem sie dieselben in verschiedener Art um den Körper schlagen (— in Timbuktu, Arauan und Umgegend bilden sie einen allgemein gültigen Artikel und werden zur Anfertigung der engen Hemden für die Männer benutzt —), baumwollenen und seidenen Toben aus Kano und Nupe, schwarzen Gesichtsshawls, einigen feinen Tuchbernusen und seidenen Schwertgehängen. Ferner versah ich mich mit Wasserschläuchen für die ganze Reise und großen gegerbten Rindshäuten zum Schutz des Gepäcks gegen Regen, denn keine Stadt im Sudan ist so berühmt wegen ihrer Gerbereien als Katsena. Endlich kaufte ich noch einen guten Vorrath von Katsena-Tabak, der von großer Güte sein soll — denn ich selbst bin kein Raucher — und sogar in Timbuktu geschätzt wird, wo derselbe doch die Konkurrenz mit dem im Wadi Nun (nahe der Westküste und südlich von Marokko, zwischen 28° und 29° N. Br.) gezogenen vortrefflichen Tabak auszuhalten hat. — Alle diese Einkäufe hatten einen Gesammtwerth von 1,308000 Muscheln oder beinahe 1000 preußischen Thalern. — Auch mit dem früher erwähnten Araber, welcher mir als Mäkler oder Zwischenhändler mit den Eingebornen dienen sollte, Namens Ali el Ageren, schloß ich einen festen Kontrakt und war so bald vollständig zur Abreise gerüstet.

Ich wünschte um so dringender, daß wir ohne längere Verzögerung aufbrechen möchten, weil am 26. Februar die deutlichsten Zeichen der herannahenden Regenzeit sich einstellten. Die ganze südliche Hälfte des Himmels war dicht mit Wolken bedeckt, die Luft enthielt sehr viel Feuchtigkeit und offenbar regnete es schon stark weiter im Süden, selbst in unserer unmittelbaren Nachbarschaft fielen einige Tropfen. Allein da das Heer der Goberaua, wie ich oben erwähnt habe, im Begriff stand, einen großen Kriegszug in das Gebiet der Fulbe zu unternehmen, konnten wir unser sicheres Quartier nicht eher verlassen, als bis wir genau wußten, welche Richtung das feindliche Heer einschlagen würde. So verzögerte sich die Abreise von Woche zu Woche und ich fand Muße genug, in meiner gewohnten Weise Nachrichten über die zu besuchenden Länder und Völker einzuziehen. Außer einem

Bruder des Ghaladima war mir in dieser Hinsicht besonders ein Mann aus Tauat behülflich, Namens Abd e' Rahman, ein sehr liebenswürdiger, geselliger älterer Mann, der als Faki einen gewissen Grad von Gelehrsamkeit besaß. Bisweilen unterbrachen wir wohl auch unsere Unterhaltung über geographische, ethnographische und politische Gegenstände mit einem leichten, freundschaftlichen Angriff auf unsern gegenseitigen Glauben. Bei einer solchen Gelegenheit geschah es, daß mein gelehrter Freund sich ernstlich bemühte, mich davon zu überzeugen, daß die Polygamie eine durchaus naturgemäße und gerechte Einrichtung sei; er führte unter seinen Beweisen sehr naiv an, daß wir uns in Hinsicht auf unsere tägliche Kost ja auch nicht auf eine einzige Schüssel beschränkten, sondern etwas vom Huhn, ein Stückchen Fisch und etwas Braten nähmen; wie abgeschmackt sei es daher im Verkehr mit dem andern Geschlecht, sich auf eine einzige Frau zu beschränken!

Außer dem Umgang mit meinen Freunden, den Verhandlungen mit dem Statthalter und meinen Spazierritten durch das weite Gebiet der inneren Stadt oder ihrer nächsten Umgebungen hatte ich viel zu thun, um die von den Einwohnern an meine geringen medicinischen Kenntnisse gestellten Forderungen zu befriedigen. Jeden Morgen versammelten sich zwischen 1- und 200 Patienten in meinem Hofe; auch kranke Thiere brachte man zu mir, unter andern einen völlig erblindeten Gaul. — Uebrigens sammelte ich während dieses meines zweiten Aufenthalts in Katsena den größten Theil der Nachrichten, die ich schon früher in Bezug auf die Geschichte dieser Stadt und des Landes Haussa mitgetheilt habe.

Wenige Tage vor unserer Abreise drohte ein höchst unangenehmer Zwischenfall alle meine Pläne zu zerstören. Der Leser wird sich erinnern, daß die Expedition noch unter des Herrn Richardson Leitung eine bedeutende Schuld bei dem Kaufmann Mohammed e' Ssfaksi kontrahirt hatte. Ich hatte den Mann in Kukaua durch 200 harte Thaler (300 Thaler preuß.) baares Geld und einen Wechsel von 1500 Thalern (2250 Thaler preuß.) auf Fesan befriedigt; groß war daher mein Erstaunen und meine Entrüstung, als er sich plötzlich hier in Katsena einfand mit einem Brief des Herrn Gagliuffi, des englischen Agenten in Mursuk und Compagnon Mohammed's, mit der Forderung, daß ich Letzteren hier im Sudan bezahlen sollte. Wäre ich auf solchen Unsinn eingegangen, so hätte ich meine gesammte Habe hingeben und auf jede weitere Reise verzichten müssen; nur mit der größten Mühe

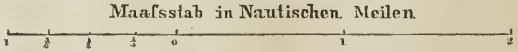
konnte ich den Kaufmann abfertigen, und der Vorfall zerstörte fast meinen ganzen Kredit in der Stadt. — So sind es gerade die unverständigen und oft böswilligen Anordnungen derjenigen Männer, deren Hauptbestreben die Unterstützung eines Reisenden sein sollte, welche ihn den ernstlichsten Widerwärtigkeiten aussetzen, und während er durch die Schuld jener im tiefsten Ungemach sich befindet, meinen seine Freunde zu Hause, daß er, mit Allem wohlversehen, auf seiner schwierigen Laufbahn ohne Hinderniß vorwärts gehen könne.

Endlich am 19. März erhielten wir sichere Nachrichten über die Bewegungen des feindlichen Heeres, nach denen wir es wagen konnten, die Reise anzutreten; der Aufbruch wurde also für den nächstfolgenden Tag festgesetzt.

---

Plan von Katsena.

Maafsstab in Nautischen Meilen.




1 Haus, wo ich während meines ersten Aufenthaltes im Jahre 1851 wohnte.
2 Haus im Quartiere Doka, wo ich 1853 wohnte.
3 Der Sinssere (Audienz-Hütte).
4 Palast des Statthalters.
5 Marktplatz.
6 Alte Moschee.
7 Kofa-n-Guga.
8 Kofa-n-Yendukki.
9 Kofa-n-Keua.
10 Kofa-n-Gafubi.
11 Kofa-n-Kaura.
12 Kofa-n-Maru-ssa.
13 Kofa-n-Durdu.
14 Kofa-n-Sfamri.
15 Ein Quellbach.
16 Ehemaliger Lagerplatz des Aïri.

## Fünftes Kapitel.

Reise von Katsena nach Wurno. — Politische Bedeutung der Fulbe. — Aufenthalt in Wurno und Sokoto.

---

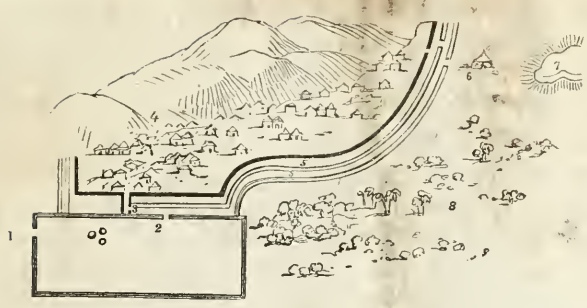
Die ganze Stadt war in Bewegung, als wir uns Montag den 21. März auf den Weg begaben. Der Statthalter selbst wollte uns einige Tagemärsche weit begleiten und uns dann weiterhin eine zahlreiche Eskorte mitgeben. Es war ein schöner Morgen, und obgleich die Regenzeit für diese Gegenden noch nicht begonnen hatte, waren doch schon viele Bäume mit jungem Laube bedeckt, gleichsam als hätten sie die befruchtende Macht des nahenden Tropenfrühlings vorausempfunden. Es ist dies die Folge der schon vor Beginn der Niederschläge mit Wasserdünsten gesättigten Luft.

Um das feindliche Heer der Goberaua zu vermeiden, sahen wir uns gezwungen, für die ersten drei Tagemärsche uns südwärts zu halten. Die Landschaften, die wir auf diesem großen Umwege von unserer eigentlichen Route, der westlichen, durchzogen, waren im Allgemeinen sehr anmuthig und wohlgeeignet, einen hohen Begriff von der Fruchtbarkeit, Schönheit und dem Volksreichthum des Landes zu geben. Die ausgedehnten Felder zeigten zum Theil neue Kulturen; Tabak, von dem ich zu meiner großen Verwunderung im Mussgu-Lande allerdings ganze Felder gesehen hatte, während man ihn in Bornu kaum jemals, außer in Sinder, findet, ward hier in ausgedehnten Pflanzungen gebaut; ferner bemerkte ich Brodwurzeln oder Yams — „goasa" —, die ebenfalls im Mittel-Sudan gar nicht gezogen werden; süße Kartoffeln oder Bataten — „dankali" — füllten weite Felder, neben bedeutenden Baumwollen- und Indigopflanzungen. Zahlreiche schöne Heerden weideten überall und die Flora der größern Bäume war sehr mannichfaltig und reich. Der häufigste Baum in der Provinz Katsena ist die Doroa (Parkia) mit spärlichem akazienartigem Laube und zur Zeit geschmückt mit herrlichen, purpurfarbenen Blüthen, die in langen Büscheln von den Zweigen herabhingen.

So erreichten wir am dritten Reisetage, nachdem wir einen drei Stunden breiten, dichten Wald hinter uns hatten, die umwallte Stadt Kuraje. Sie war von ansehnlicher Größe und zählte etwa 6- bis 7000 Einwohner, enthielt aber keine Thonwohnungen; die Mauer war im besten Zustand und mit Schießscharten wohlversehen. — Unser Seitenmarsch nach Süden hatte hier sein Ende erreicht, denn die beiden folgenden Tage verfolgten wir eine im Allgemeinen westliche Richtung. Die Landschaft jenseits der Stadt übertraf beinahe an Schönheit noch diejenige, welche wir so eben verlassen hatten; besonders erhob sich hier der Bentangbaum (Eriodendron Guineense) in der ganzen Fülle seines majestätischen Wuchses neben der Parkia, dem Butterbaum, der Sykomore und anderen bedeutenden Vertretern des Pflanzenreichs. Der stattliche Baumwuchs erinnerte uns daran, daß wir jetzt das dichte und ausgedehnte Netz von Wasseradern betraten, welche den obern Lauf des Gulbi-n-Sfokoto bilden. Bald passirten wir mehrere zu jenem Netz gehörige kleine Rinnsale, welche den leicht gewellten, hie und da mit Granitblöcken bedeckten Boden durchschnitten, gegenwärtig aber ohne Wasser waren. Eines der größeren enthielt mehrere Brunnen, die schon in geringer Tiefe einen ansehnlichen Wasservorrath zeigten, und es war längs seiner Ränder anmuthig mit Delebpalmen geschmückt. Ueber dieses Terrain zog die bunt zusammengesetzte Schaar dahin, welche namentlich durch die zahlreichen Reitertrupps, die uns begleiteten, belebt wurde; denn unsere Eskorte mochte aus ungefähr 300 Pferden bestehen. Unter diesen Reitern zeichnete sich namentlich der phantastisch aufgeputzte Trupp des Ghaladima aus, deren Anzug dem des stutzerhaften Sferki-n-turaua von Gasaua ähnlich war. Unter den Pferden gab es schöne, starke Thiere, doch standen sie den Bornu-Pferden an Höhe des Wuchses nach.

So erreichten wir die erst vor mehreren Jahren gegründete und aus den Resten der Einwohnerschaft anderer vom Feinde zerstörter Ortschaften bevölkerte Stadt Kurrefi oder Kulfi von 8- bis 9000 Einwohnern. Wir waren nicht wenig erstaunt über die ausgedehnten Befestigungswerke dieser Stadt, die in einem großen Vorwerk und einer dreifachen, durch Gräben getrennten Mauer bestanden, wie die nachstehende Skizze zeigt.

Eine so sorgfältige Befestigung wurde vollständig durch den Zustand gerade derjenigen Bezirke gerechtfertigt, die wir jetzt durchzogen; denn diese bilden ganz vorzugsweise den Tummelplatz der immer sich wiederholenden Kämpfe zwischen den heidnischen Goberaua und den



1 Aeußerer Eingang, in ein großes längliches Viereck führend, das von einem doppelten Graben umgeben ist und drei Hütten für Wächter enthält.
2 Zweiter Eingang, aus diesem Außenwerk über den äußeren, die Stadt umgebenden Graben führend.
3 Thor, das von hier in den vorspringenden Winkel der Mauer führt, von wo ein zweites Thor sich nach der Stadt öffnet.
4 Granithöhen im Inneren der Stadt.
5 Aeußere Gräben der Stadt.
6 Mein Lagerplatz.
7 Granithöhe außerhalb der Stadt.
8 Offene Weidegründe mit einzelnen Bäumen.

mohammedanischen Fulbe. Trotz der Nähe der Feinde zog ich es dennoch im Vertrauen auf meine Feuerwaffen und meine Wachsamkeit vor, außerhalb der Stadt zu lagern, ein Verfahren, welches ich aus Furcht vor Feuersbrünsten auch in dem weitern Verlauf der Reise fast immer beobachtete. Ich konnte in der That nicht mehr so sorglos wie in den Tagen meiner Armuth das Land durchstreifen, und mancher Reisende in diesen Ländern hat durch Feuer seine ganze Habe und somit auch die Mittel zum weitern Vordringen eingebüßt.

Als ich am andern Morgen mein Pferd bestieg, trat plötzlich ein Pullo an mich heran und übergab mir einen Brief mit der Bitte, denselben einem seiner Verwandten in Timbuktu einzuhändigen. Dieser an sich geringfügige Umstand machte mir als ein Beweis großen Vertrauens viel Freude und erfüllte mich mit einem gewissen Gefühl der Sicherheit und des Erfolges. Ueberhaupt geschah der Aufbruch in einer ganz gemüthlichen und heitern Weise; denn die Einwohner von Kurrefi hatten ihre Musikbande herausgeschickt, uns einen Abschiedsmarsch zu spielen, und unsere Reiterschaaren drängten in ihrem malerischen Aufzug munter vorwärts. — Der Pfad wand sich zwischen Granithügeln hin, welche auf allen Seiten die Fläche unterbrachen, während Gruppen von Deleb- und Dumpalmen mit ihrer fächerartigen Belaubung die ganze Scene überragten. — Wir passirten die

Stätten mehrerer erst in neuerer Zeit verlassener Ortschaften, und wenn kleine Viehheerden, die sich weiterhin sehen ließen, auch ein Zeichen waren, daß die Gegend nicht ganz verlassen sei, bewiesen doch eben jene Ruinen und der nur stellenweise betriebene Ackerbau den zerstörenden Einfluß des lange anhaltenden Kriegszustandes. Erst in der Nähe der ansehnlichen Stadt Sekka ward die Gegend ebener, offener, und ununterbrochener Anbau bedeckte das Land, dem zahlreiche Viehheerden Leben verliehen.

Nicht ohne Mühe fanden wir uns auch hier durch die vielen Gräben hindurch, welche wie ein Netz von den Stadtmauern ausliefen, und lagerten unter ein paar großen Doroabäumen. — Jenseits Sekka hatten wir zunächst einen jener wenig oder gar nicht besiedelten, mit dichter Waldung bedeckten Landstriche zu passiren, wie ich sie nun schon mehrmals zu durchwandern hatte und beschrieben habe. Dieser Wald mußte nicht nur in einem angestrengten Marsche durchzogen werden, sondern konnte auch ernste Gefahr von Seiten der feindseligen Goberana für uns bergen. Es verließen uns daher hier vor Sekka der größte Theil jener Händler, die sich uns nach und nach angeschlossen hatten, und auch der Herr von Katsena blieb zurück und hielt es für genügend, uns eine Eskorte von 50 Reitern mitzugeben; den übrigen Theil der bunten Reiterschaaren behielt er um seine Person. Auch mein eigenes Gefolge ward hier um eine Person vermindert, indem es dem arglistigen Herrn von Katsena gelang, den Ferdjaner Araber, den ich für die Hin- und Rückreise fest engagirt hatte, mir abspenstig zu machen. Ich hätte den Mann gern behalten, da er mir — vorausgesetzt, daß er sich treu erwiesen hätte — als ein erfahrener Krieger und rüstiger Streiter bei meinem gefährlichen Zuge von großem Nutzen sein konnte. Er war an Strapazen aller Art gewöhnt, hatte eine Zeit lang unter den Uëlad Ssliman gelebt und vorher Ibrahim Pascha's von Aegypten Feldzug in Syrien und eine Expedition nach Kordofan mitgemacht. Uebrigens bewies er in der Folge dieselbe Treulosigkeit, die er gegen mich gezeigt hatte, auch gegen seinen neuen Herrn; denn kaum hatte ihn dieser gut beritten gemacht und mit einem schönen Bernus bekleidet, als er sich auf dem Wege nach Sinder davon machte und in sein Vaterland zurückkehrte.

Wir blieben noch den ganzen Vormittag des 26. März vor Sekka liegen, ehe wir zu unserm beschwerlichen Marsch aufbrachen. Eine Stunde westlich von der Stadt durchzogen wir ein großes Rinnsal, das gegenwärtig nur einige Brunnen, aber kein fließendes Wasser

enthielt. Es ist entschieden dasselbe, welches, mit demjenigen vereinigt, das wir zwischen Kuraje und Kurrefi überschritten hatten, weiter unten bei Bunka und Syrmi von uns passirt wurde, und bildet somit einen südlichen Zufluß im oberen Flußsystem des Gulbi-n-Sfokoto. Der in vielen Stücken so verdienstvolle Clapperton und nach ihm andere Geographen nannten es „Quoramma", sein wirklicher Name aber ist „Medjidi"; denn „quoramma" oder vielmehr „koramma" bezeichnet einfach jedes kleinere Rinnsal. Ueberhaupt leidet Clapperton's Darstellung der hydrographischen Verhältnisse dieser Gegenden an Ungenauigkeit und er scheint namentlich außer Acht gelassen zu haben, daß südlich von Katsena sich eine, wenn auch flache, Wasserscheide hinzieht in der Art, daß alle die kleinen, die Straße von Katsena nach Kano durchschneidenden Rinnsale einen entschieden östlichen Verlauf nehmen, mithin dem Stromsystem des Tsad angehören.

Nachdem wir an den Brunnen der Koramma unsere Schläuche gefüllt, begann der Marsch durch den gefürchteten Wald. Ich bildete anfangs die Spitze des Zugs, indessen wußte der Ghaladima durch ein geschicktes Manövre die Seinigen in das Vordertreffen zu bringen, so daß ich mit meinem Gefolge als Nachhut den Rücken decken mußte. Nach einem Wege von sechs Stunden erreichten wir eine muldenartige, fruchtbare Thaleinsenkung, in welcher noch vor drei Jahren eine seitdem zerstörte Stadt lag. Schon war es bald Mitternacht und dieser Ort daher zu einer Rast von einigen Stunden ausersehen, als unsere Gefährten die frischen Spuren der Goberaua entdeckten, die erst vor wenigen Stunden hier gelagert haben mochten. Diese Entdeckung verscheuchte jeden Gedanken an Ruhe bei meinen Begleitern und der Marsch wurde eiligst fortgesetzt. Rastlos und vorsichtig ging es vorwärts, und nachdem wir die ganze Nacht hindurch bis zu gänzlicher Erschöpfung marschirt waren, traten wir beim Anbruch des Morgens in eine offene, angebaute Landschaft hinaus und erreichten jenseits eines ansehnlich breiten Wasserbettes die bedeutende Stadt Bunka.

Ich lagerte bei einer aus mehreren Hüttengruppen bestehenden Vorstadt, deren Einwohner nicht ohne Gewerbfleiß waren; sie boten uns unter Anderm auch gute Stricke zum Verkauf an, einen hier sehr seltenen und Reisenden sehr erwünschten Artikel. Die aus dem Dumgestrüpp gefertigten Stricke halten nur wenige Tage, dagegen verderben die aus Rindshaut gedrehten, die sonst überaus trefflich sind, in der nassen Jahreszeit auch sehr bald. — Die Stadt war zwar nicht

groß, aber dicht bevölkert, denn sie mochte etwa 5000 Einwohner zählen, unter denen sich viele Einwanderer aus Assben befanden.

Wir hatten jetzt die Provinz Katsena hinter uns und bereits die von Sanfara betreten. Nur etwa ¾ Stunden von Bunka liegt die bedeutende Stadt Sürmi mit ungefähr 12,000 Einwohnern, die noch zu Kapitän Clapperton's Zeiten die Hauptstadt von ganz Sanfara war; gegenwärtig aber ist die Macht des Statthalters bedeutend vermindert, indem es die Politik der Fulbe ist, den Herren ummauerter Städte kein zu ausgedehntes Gebiet zu überlassen, damit nicht etwa der Abfall eines einzigen Mannes den einer ganzen Provinz zur Folge habe. — Wir zogen an der Südseite der Stadt entlang, gingen über das von Bunka kommende Rinnsal und zogen dann in nordwestlicher Richtung, die wir im Allgemeinen seit Sekka eingehalten hatten, nach Dutschi. Im Anfange führte der Pfad über so wohl angebautes Land und an so behaglichen Wohnstätten vorüber, daß man vergessen konnte, in einem Lande ewiger Fehden und Kriege zu sein; dann ward der Boden rauher und Dutschi selbst (— der Name an und für sich bedeutet schon „Fels" —) lag romantisch in einzelnen Gruppen zwischen einem wahren Labyrinth von Felsmassen, durch welche ein wohlausgeprägtes Rinnsal sich hindurchschlängelte. — Diesen felsigen Charakter zeigte das Land ringsumher und erst in der Nähe der ein paar Stunden von hier entfernten Stadt Ssabo-n-birni ward die Gegend wieder offener, reicher an Bäumen und an Anbau. Auf der Westseite war diese Stadt von einer Koramma begrenzt, die ein stehendes Wasser von bedeutender Ausdehnung enthielt.

Von Ssabo-n-birni erreichten wir die ebenfalls nur einige Stunden entfernte Stadt Badaraua von 8- bis 10,000 Einwohnern. Der Pfad dahin wurde von Leuten belebt, die dorthin zu Markte zogen und meistens große Lasten Baumwolle von schneeiger Weiße und anscheinend sehr guter Beschaffenheit auf dem Kopfe trugen. Inmitten einer dichten Masse von Bäumen außerhalb der Mauer fanden wir denn auch einen sehr belebten Markt; er wimmelte von Leuten, so daß ich wohl glaube, die Zahl der Besucher auf 10,000 schätzen zu können. Den Hauptartikel bildete Baumwolle, die gegenwärtig in der Provinz Sanfara in großer Ausdehnung gebaut wird, wie dies nach Leo's Zeugniß bereits im Anfange des 16. Jahrhunderts der Fall war. Daneben gab es auch indische Hirse (Sorghum) im Ueberfluß, aber nur sehr wenig Negerhirse (Pennisetum typhoideum). Viel Vieh wurde ebenfalls auf dem Markte geschlachtet und das Fleisch in kleinen

Portionen verkauft; auch ein hübscher Vorrath von frischer Butter war da. Diese war nicht, wie man es sonst im Sudan sieht, in flüssigem Zustand und in schmutzigen ledernen Gefäßen bewahrt, sondern reinlich zubereitet und zu großen Kugeln geformt, welche in hölzernen, mit Wasser gefüllten Schüsseln schwammen. An Zwiebeln fehlte es ebenfalls nicht, da dieselben in der Provinz Sanfara in Menge gebaut werden. Hier bei Badarana lagen die Zwiebelgärten um einen wohl eine halbe Meile langen, selbst damals noch (kurz vor der Regenzeit) mit Wasser gefüllten Teich, dessen nächste Umgebung von großer Fruchtbarkeit zu sein schien. — Die leiblichen Genüsse, welche die Delikatessen des Marktes boten, konnten mir aber leider zur Zeit nichts nützen, da ich an heftigem Kopfweh litt und zu meiner gewöhnlichen Kur — Fasten, außer dem Genuß eines Tamarindenaufgusses — greifen mußte.

Abermals war die Zeit gekommen, in welcher die Vorbereitungen zum Bestellen der Felder nach den ersten erweichenden Regengüssen, denen man nun täglich entgegensehen konnte, begonnen werden mußten. Kleine Regenschauer hatten bereits daran gemahnt, und so sahen wir denn auf dem Weitermarsch von Badarana die Bewohner eines Weilers in voller Thätigkeit auf ihren Feldern. Bei einem andern Dorfe bemerkte ich zum ersten Male einen „rudu"; es ist dies eine Art leichter Hütte, die auf vier 8 bis 10 Fuß hohen Pfosten ruht und nur zum Schlafen benutzt wird. Die Bewohner müssen durch diese erhöhten Schlafkammern ihre nächtliche Ruhe vor den Mückenschwärmen schützen, welche die Landschaften an den Zuflüssen und Hinterwassern des Niger heimsuchen und nun auch für uns eine ständige nächtliche Plage wurden. Die beistehende Abbildung wird dem Leser eine deutliche Vorstellung von einem solchen Rudu geben; der Eingang wird durch eine dichte Matte geschlossen.

So erreichten wir Sfanssanne Aissa, etwa drei Meilen von Badarana. Ursprünglich war hier, wie der Name „Sfanssanne" besagt, nur ein befestigtes Lager; allein die exponirte Lage gegen Gober und Maradi machte es nöthig, daß der Platz erweitert und in den Stand gesetzt werde, im Falle der Noth mit eigenen Mitteln dem Feinde widerstehen zu können. So entstand hier eine bedeutende Stadt, die jetzt einer der wichtigsten Posten der Fulbe gegen die heidnischen

Haussa-Staaten ist. Vielleicht hing es mit dem Werth, welchen diese Position in den Augen der Fulbe hatte, zusammen, daß der Statthalter keine geringere Person war, als Ali Karami, der älteste Sohn und wahrscheinliche Nachfolger Aliu's, des gegenwärtigen Emir el Mumenin oder Herrschers der Fulbe. Er führte den etwas anmaßenden Titel „Sserki-n-Gober" — Herr von Gober —, obgleich dieses Land noch fast ganz in den Händen der angestammten Besitzer, seiner erbittertsten Feinde, ist. Ali Karami sandte einen Boten in mein kleines Lager, welches ich vor der Stadt aufgeschlagen hatte, mich zu begrüßen, und bald darauf brachte man mir auch in seinem Namen ein fettes Schaaf. Ich machte ihm ein Gegengeschenk mit einem feinen arabischen Bernus, einer rothen Mütze und einem Turban, worauf er mir noch Korn für mein Pferd und ein halbes Dutzend Hühner schickte.

Donnerstag den 31. März hatten wir abermals einen äußerst beschwerlichen Tagemarsch vor uns — die Passage der waldigen Wildniß von Gundumi. Diese gefährliche Waldung dehnt sich westlich von Sfanssanne Aissa etwa zwölf deutsche Meilen weit aus und kann nur in einem forcirten Marsche durchzogen werden. Ohne Rast verfolgten wir unsern Marsch durch den dichten Wald den ganzen Tag und die folgende Nacht; erst gegen 11 Uhr am Vormittag des 1. April trafen wir wieder auf die ersten Spuren von Anbau in der Nähe des Dorfes Gauassu. Von dort kamen uns Reiter entgegen, die man wohlversehen mit Wasserschläuchen ausgeschickt hatte, um die Nachzügler unserer Truppe einzubringen. In der That gab es Manche, die ihres Beistandes bedurften; denn obgleich der Bewohner Afrika's ein ungeheueres Maaß von Strapazen zu ertragen vermag, wenn er sein Gemüth durch belebenden Gesang erfrischen kann, so erliegt er gerade leicht auf solchen gefährlichen Märschen, wo des lauernden Feindes wegen die tiefste Stille geboten ist. — Noch hatten wir eine starke Stunde zu marschiren, bis wir endlich das genannte Dorf erreichten, welches seinen Namen von den es umgebenden Gauassu-Bäumen erhalten hat, die man hier von Osten her zuerst antrifft. Für mich hatte der Ort zur Zeit eine große Wichtigkeit; denn hier sollte ich mit dem Herrscher des mächtigen östlichen Fulbe-Reichs Aliu, dem Emir el Mumenin (d. i. Beherrscher der Gläubigen) zusammentreffen, der in der Nähe des Dorfes mit einem Heere lagerte, um gegen die Goberaua zu Felde zu ziehen.

Wir waren 26 Stunden ohne Halt marschirt; in einem Zustand völliger Erschöpfung warfen sich meine Leute, kaum angekommen, zu

Boden. Mich selbst ließ die Aufregung, welche ich bei dem Gedanken empfand, in wenigen Stunden dem Emir gegenüberzustehen, von dessen Aufnahme und gutem Willen das fernere Loos meines Unternehmens abhing, die Ermüdung weniger empfinden. Ich musterte ungesäumt mein ganzes Gepäck, um ein würdiges Geschenk für den Herrscher der Gläubigen auszusuchen; allein der Nachmittag verging, ohne daß ich zu ihm entboten wurde. Ich sollte vor meiner Audienz einen Beweis seiner Gastlichkeit empfangen, denn nach dem Abendgebet stellte sich ganz unerwartet Alhattu, der jüngere Bruder des Ghaladima von Sfokoto, ein, und brachte mir in des Emirs Namen einen fetten Ochsen, vier fette Schaafe und zwei große Strohsäcke mit 400 Pfund Reis — gewiß ein fürstliches Geschenk. Zugleich sagte er mir, daß Aliu mich zu sehen wünsche, doch sollte ich die Geschenke noch nicht mitbringen.

Des Emirs Quartier war im nördlichen Theile des Dorfes und wir fanden ihn daselbst auf einer unter einem Baume befindlichen Thonbank sitzend. Er empfing mich mit großer Freundlichkeit, indem er mir die Hand schüttelte und mich bat, ihm gegenüber Platz zu nehmen. Darauf stattete ich ihm im Namen der Königin von England meinen Gruß ab und sagte, daß es schon vor zwei Jahren meine Absicht gewesen wäre, ihm einen Besuch zu machen, aber die von uns auf dem ersten Theile unserer Reise erlittenen Verluste hätten mich bis jetzt verhindert, meinen Plan auszuführen.

Ich hatte kaum meine Rede beendet, als er selbst mich versicherte, daß er den Brief, den ich ihm durch Vermittelung des Sultans von Agades zugeschickt hätte, zu rechter Zeit erhalten und daraus den Grund erfahren habe, wodurch wir damals verhindert gewesen wären, ihm unseren Besuch zu machen. Von jener Zeit an bis zum gegenwärtigen Augenblicke habe er den Gang unserer Mission und besonders meine eigenen Schritte mit dem größten Interesse verfolgt, wie er denn auch von meiner Reise nach Adamaua gehört habe.

Ich kündigte ihm dann an, daß ich bei meinem Besuche bei ihm vorzüglich zwei Zwecke verfolge: der eine bestehe darin, ihn um einen Freibrief zu bitten, der allen englischen Kaufleuten bei einem Besuche seines Gebietes in Handelszwecken volle Sicherheit für ihre Person und ihr Eigenthum gewähre; dann sei es mein dringender Wunsch, daß er mir erlauben möge, meine Reise nach Timbuktu fortzusetzen, und mir dieselbe, welche zur Zeit durch den Aufstand der Provinz Kebbi sehr erschwert würde, vermittelst seines weit reichenden Einflusses

nach Kräften erleichtere. Ohne Rückhalt und in der wohlwollendsten Weise willfahrte er meinen beiden Gesuchen, indem er erklärte, daß sein größtes Vergnügen darin bestehen würde, mich mit allen Kräften in meinem Unternehmen zu unterstützen, da es blos menschenfreundliche Zwecke verfolge und nur dazu dienen könne, weit von einander lebende Nationen einander näher zu rücken.

Während er dieser höchst ermuthigenden Anschauung Worte gab, drückte er zugleich in sehr gemüthvoller Weise sein Bedauern darüber aus, daß Abd-Allah (Kapitän Clapperton), dessen Namen ich beiläufig erwähnt hatte, auf seiner zweiten Reise gerade zu einer Zeit zu ihnen gekommen sei, wo zwischen Bello und dem Scheich el Kanemi, dem Herrscher von Bornu, ein Kriegszustand bestanden und so ihr freundliches Verhältniß mit dem ausgezeichneten Offizier gestört habe; unter solchen Verhältnissen hätte man ihm unmöglich gestatten können, seine Botschaft an ihre Feinde auszurichten. Ich nahm mir die Freiheit, ihn bei dieser Gelegenheit darauf aufmerksam zu machen, daß eigentlich in Bezug auf fremde Besucher oder Boten solche politische Zustände nie zu Rathe gezogen werden sollten, und wies auf das Beispiel des Scheich Omar von Bornu hin, der mir ohne Schwierigkeit die Reise zu den ihm feindlich gegenüberstehenden Fulbe erlaubt habe. Der Emir beschloß dann unser Gespräch, indem er mich versicherte, daß ich ihm herzlich willkommen sei, und indem er mich über das Schicksal Clapperton's zu beruhigen suchte.

Mit sehr erleichtertem Herzen kehrte ich von dieser wichtigen Unterredung nach meinem Zelte zurück. Dichtes Gewölk verfinsterte den abendlichen Himmel und unaufhörlich rollte der Donner, die Annäherung der Regenzeit verkündend; dazu leuchteten die zahlreichen Feuer des ringsumher lagernden Fulbe-Heeres hell durch das Dunkel des Abends, so daß die ganze Scene einen eigenthümlich feierlichen Charakter erhielt und mir diesen bedeutungsvollen Abend tief in meine Seele prägte.

Am andern Morgen machte ich mich auf, dem Emir meine Geschenke zu überbringen. Sie bestanden in einem Paar reich mit Silber ausgelegter Pistolen in sammtenen Halftern; einem prächtigen Bernus mit Kapuze, von rothem Atlas und mit gelbem Atlas gefüttert; einem Bernus von gelbem und einem andern von braunem Tuch; einem weißen Helali-Bernus (aus Baumwolle und Seide gewebt) von feinster Qualität; einem rothen Tuchkaftan mit Goldstickerei, einem Paar rother Tuchhosen; einem türkischen Teppich, drei Turbanen und einer rothen

Mütze, einigen Rasirmessern und Spiegeln, drei Hüten Zucker, endlich einer Quantität Nelken und Weihrauch. Mit diesen Sachen und einem entsprechenden Geschenk für den Ghaladima begab ich mich erst zu diesem und in seiner Begleitung zum Emir. Wir fanden ihn in einem aus Rohr gebauten Gemach auf einem aus leichtem Holz verfertigten Ruhebett; erst jetzt erhielt ich ein genaues Bild des Häuptlings, da es am Abend vorher schon zu dunkel gewesen war, um seine Züge deutlich erkennen zu können. Ich fand einen untersetzten Mann von mittlerer Größe mit einem runden, vollen Gesicht, welches eher die Züge seiner Mutter, einer Haussa-Sklavin, als die seines Vaters, eines ächten Pullo, wiedergeben mochte. Auch seine Kleidung war überaus einfach und legte Zeugniß davon ab, daß er den ächten Pullo-Charakter einigermaaßen aufgegeben hatte; sie bestand fast nur in einem Hemd von grauer Farbe. Auch sein Gesicht war unverhüllt, während sein Vater wenigstens vor Fremden nie mit unbedecktem Gesicht zu erscheinen pflegte. Er empfing mich auch diesmal mit derselben ausgezeichneten Freundlichkeit, die er am verflossenen Abend gezeigt hatte, weigerte sich aber auf das Bestimmteste, mir die Fortsetzung meiner Reise zu erlauben, ehe er von seinem Heereszug zurückgekommen wäre; den Freibrief versprach er vor seinem Aufbruch auszufertigen. Dann besah er mit wiederholten Aeußerungen der Freude die Geschenke; als er aber die Pistolen erblickte, die ich wohlweislich bis zuletzt zurückbehalten hatte, drückte er wiederholt meine Hände und rief aus: „Nagode, nagode, barka, Abd-el-Kerim, barka!" — „meinen besten Dank, Abd-el-Kerim, Gott segne Dich!" — Offenbar hatte er nie zuvor etwas Aehnliches gesehen.

Wohlbekannt mit der Etiquette afrikanischer Höfe versuchte ich gegen die Forderung, bis zu seiner Rückkehr zu warten, keinen Einspruch, und kaum war ich in mein Zelt zurückgekehrt, so erschien der Ghaladima und überreichte mir im Namen seines Herrn 100,000 Kurdi (etwa 60 Thlr. pr. Cour.), um damit während seiner Abwesenheit meinen Haushalt zu bestreiten. Auch den Freibrief empfing ich zur rechten Zeit, obgleich das erste Exemplar wegen ungenügender Fassung zurückgegeben werden mußte. — Am 3. April nahm ich unter den herzlichsten Wünschen für einen glücklichen Erfolg seines Kriegszugs — von welchem zum großen Theil der Fortgang meines eigenen Unternehmens abhing — Abschied von dem Sultan, und nachdem dieser mit seinem Heere sich entfernt hatte, konnte auch ich an dem nun durch Räuber und wilde Thiere doppelt unsicheren Ort nicht länger bleiben.

Ich zog daher noch an demselben Tage nach dem nur zwei Meilen entfernten Wurno, der gewöhnlichen Residenz Aliu's; der kurze Marsch wurde jedoch durch die von Letzterem mir gegebenen reichen Vorräthe außerordentlich beschwert. Es war schon Nacht, als wir ankamen, und nicht ohne große Mühe nahmen wir von dem uns bestimmten Quartier im Hause des Ghaladima's Besitz.

Ehe ich nun auf die Einzelheiten meines Aufenthalts in Wurno eingehe, halte ich es für passend, dem Leser eine kurze Beschreibung von dem Wachsthum der Macht der Fulbe und dem gegenwärtigen Zustand des Reichs Sokoto zu geben.

Es kann keinem Zweifel unterworfen sein, daß, wenn irgend ein afrikanischer Stamm die volle Aufmerksamkeit eines gelehrten Europäers verdient, dieses der Stamm der Fulbe [1]) ist; denn sowohl in seiner ganzen Erscheinung, als auch in seiner Geschichte und dem besonderen Charakter seiner Sprache bietet dieser Stamm im Vergleich mit den Bewohnern der umliegenden Länder zahlreiche merkwürdige Anomalien dar. Was die geistigen Eigenthümlichkeiten der Fulbe betrifft, so glaube ich behaupten zu dürfen, daß dieser Stamm der intelligenteste aller mittel-afrikanischen Stämme ist; denn zu dieser Gruppe müssen wir sie jetzt den Sitzen nach, die sie eingenommen haben, zählen. In Hinsicht auf Körperbildung im Allgemeinen mögen andere Völkerschaften ihnen voranstehen, so namentlich im Westen des Sudans die Djoloffen in Senegambien; allein das Gesicht des Pullo wird sich immer durch die ausdrucksvolleren Züge auszeichnen, eine Folge seines größeren Verstandes, welcher es auch verhindert, daß seine Gesichtszüge jene Gleichmäßigkeit annehmen, die wir bei andern Stämmen finden. Im Allgemeinen kennzeichnen kleine Züge, kleine und schlanke Extremitäten und ein schmächtiger, mittelgroßer Körperbau, so wie eine gelbröthliche oder kupferige Hautfarbe den Pullo. Hiervon bieten allerdings die verschiedenen Abtheilungen der Fulbe-Nation in dem weiten Ländergebiet, welches dieselbe gegenwärtig einnimmt, bedeutende Abweichungen dar, die daraus zu erklären sind, daß die Fulbe als ein erobernder Stamm, der sich über einen so weiten Länderstrich ausgedehnt hat, mannichfaltige und gänzlich verschiedene nationale Elemente in sich aufgenommen haben. Je nach dem numerischen Mischungs-

[1]) „Fulbe" ist die Pluralform des Singulars „Pullo" oder „Pulo". Die Mandingo nennen die Fulbe „Fula", die Haussaua „Fellani" (Singular „Bafellantschi"), die Kanori „Fellata" und die Araber „Fullan".

verhältniß nun hat entweder das Fulbe- oder das fremde Element in der entstandenen Mischlingsrasse überwogen und Nüancen der äußern Erscheinung, namentlich in der Hautfarbe, hervorgebracht. Auf der andern Seite aber ist diese Mischung wieder eine so innige geworden, daß es Stämme giebt, die so vollkommen von dem Hauptstamm verschlungen sind, daß man in spätern Zeiten ihre Abkunft auf die angeblichen Vorfahren der ganzen Nation zurückgeführt hat; andere Stämme, deren Stammbaum mit dem der Fulbe noch nicht identificirt worden ist, haben doch wenigstens ihre nationale Sprache gänzlich vergessen.

Es ist ganz besonders der schon erwähnte Stamm der Djoloffen, welche in die Bildung des Stammes der Fulbe in sehr starkem Verhältniß eintraten, wenn auch die Sprache der gegenwärtig noch unvermischten Djoloffen und die der Fulbe große Abweichungen darbieten. Die aus solcher Mischung mit Djoloffen entstandene Abtheilung der Fulbe ist die der Torode [1]) oder in der Haussa-Form Tornkawa. Die zu den Torode gehörenden Fulbe zeichnen sich durch eine höhere Statur, stärkern Gliederbau, größere Züge und durch eine ganz schwarze Hautfarbe aus. Neben den Djoloffen sind die Fulbe vorzüglich mit den Wakore oder Wangara (dem großen Stamme der Mandingo [2])) verschmolzen, und die aus dieser Verschmelzung hervorgegangene Abtheilung sind die Sfissilbe (auf Haussa Sfüllebawa). Diese sowohl als die Torode bilden ihrer politischen und socialen Stellung nach bevorzugte Abtheilungen. Die Torode werden in den meisten von den Fulbe gegründeten Königreichen als der edelste Theil der Bevölkerung betrachtet und machen sowohl im Westen am Senegal (in Futa) wie in den östlichern Theilen des Fulbe-Gebietes, dem Reich von Sfokoto, die Aristokratie aus; durch ihren Einfluß vorzugsweise wurde Alin auf den Thron erhoben. Die Sfissilbe dagegen machen den wichtigsten und einflußreichsten Bestandtheil der Stadt Sfokoto selbst und der sie umgebenden Weiler aus; sie bildeten zur Zeit eine Art Oppositionspartei gegen das herrschende Hofpersonal.

Unter diesen durch Mischung mit andern Stämmen hervorgegangenen Abtheilungen der Fulbe scheint sich überhaupt ein den

---

[1]) Die richtigere Pluralform ist wohl „Torobe".

[2]) Ich will schon hier anführen, daß der Name „Mandingo" in fast ganz Mittel-Afrika unbekannt ist. Der heimische Name ist „Wangara", der den gelehrten Geographen Europa's so unendliche Verlegenheiten bereitet hat.

Malaiischen Kasten ganz ähnliches Verhältniß ausgebildet zu haben. Hatten die Torode und Ssissilbe die höheren und höchsten Stufen erstiegen, so nahmen andere Abtheilungen eine niedrigere und niedrigste Stellung ein. So bilden die Djauambe (wie sie von den Fulbe genannt werden, oder Soghoran, wie sie selbst sich nennen — in der Haussa-Form Soromaua —) die kleinen Kaufleute und Mäkler und haben in Ssokoto als solche eine Art Monopol; die Laube am Senegal sind im Allgemeinen Tischler, die Mabube oder Mabe Weber, die Gergassabe Schuster, die Wailube Schneider, die Wambaibe Sänger, die Waulube — Bettler. — Dieses Kastenartige in den Abtheilungen tritt dadurch noch mehr hervor, daß alle die genannten Stämme in dem angenommenen Stammbaum des Pullo-Geschlechts sämmtlich auf einen gemeinsamen Vorfahren Namens Sso zurückgeführt werden. Andere höchst merkwürdige Gliederungen im Inneren der Familie werde ich in meinen Vokabularien zu Tage legen.

Das Verschmelzen der westlichen Stämme des Negerlandes, vornehmlich der Wakore und Djoloffen, mit der Pullo- oder Fulfulde-Nation bietet einen unumstößlichen Beweis dafür, daß der Eroberungszug der Letzteren sich von Westen nach Osten bewegte, und nicht in entgegengesetzter Richtung, wie es sehr allgemein angenommen worden ist. Allerdings ist es uns bei unserer geringen Kenntniß von der Wanderung der verschiedenen Völkerstämme des Erdballes im Allgemeinen und derjenigen Afrika's im Besondern gegenwärtig noch völlig unmöglich, zu erklären, wie dieser Stamm zu seinen Wohnsitzen am untern Laufe des Senegal kam, da sein Charakter von demjenigen anderer in derselben Gegend angesessener Stämme außerordentlich abweicht, dagegen mit einigen Stämmen im fernen Osten und vorzüglich mit den Malaien oder vielmehr dem in Java und Sumatra angesessenen polynesischen Stamm einige Züge gemein hat. Doch findet sich unter allen Beweisen, welche für eine wirkliche sprachliche Verwandtschaft der Fulbe und dieser Völker des Ostens vorgebracht sind, kein einziger von Bedeutung, wenn auch der Anklang einiger Lokal- und Volksnamen in jenem Inselabyrinth an andere Namen der Fulbe und die Analogie einiger socialen Verhältnisse allerdings auffallend sind. Auch mit den süd-afrikanischen Stämmen scheint ein gewisser Grad von Verwandtschaft vorhanden zu sein, wenigstens wenn man die Identität einiger wenigen Zahlwörter in den Fulfulde- und Kaffir-Sprachen hierfür als maaßgebend ansehen will. Ich für meinen Theil glaube, es wird sich mit der Zeit klar herausstellen, daß die Fulbe die Pyrrhi

Aethiopes des Ptolemäus und die helle herrschende Bevölkerung im Reiche Ghanata [1]) waren, dessen erster Herrscher Namens Wakadja-mangha offenbar einen Fulfulde-Titel hat, denn „mangha" oder „mangho" bedeutet in dieser Sprache „groß". Daneben bin ich jedoch ebenfalls der Meinung, daß ihr Ursprung in der Richtung nach Osten zu suchen sei, freilich aber in einer Zeit, die für uns in undurchdringliches Dunkel gehüllt bleiben wird.

Dagegen sind wir im Stande, in Bezug auf den Fortgang der Eroberungen der Fulbe von Westen nach Osten uns auf historische Zeiten zu beziehen, und zwar ist der Anfang des 14. Jahrhunderts der Zeitpunkt, von welchem wir diese Periode datiren können. Wichtig in dieser Beziehung ist die Gesandtschaft zweier geistlichen Häupter der Fulbe von Melle, wo sie um diese Zeit ihren Sitz hatten, an Biri, den König von Bornu, welcher zu Ende des 13. und zu Anfang des 14. Jahrhunderts regierte; dieselbe dient zugleich zum Beweis, daß dieser Stamm schon in so früher Zeit durch seine Religionskenntniß ausgezeichnet war. Um das Jahr 1500 waren die Fulbe bereits sehr mächtig, sowohl im Süden als im Westen des großen Sfonrhai-Reichs, mit dessen Beherrschern sie häufige Kämpfe zu bestehen hatten. Es war die Politik der Letzteren, den Stamm der Fulbe niederzuhalten, nicht nur da, wo sie als Nation mit den Waffen in der Hand, sondern auch dort, wo sie als scheinbar friedliche Einwanderer auftraten. Denn als Rinderhirten — „berrorodji" — drängten sie sich, in den Waldungen zerstreut, unaufhaltsam zwischen die Bevölkerung der ostwärts gelegenen Staaten, ähnlich wie die Pionniere Nord-Amerika's als Jäger und Landbauer in stetigem Gange in den Westen ihres Kontinents vordrangen, immer neue Gebiete für die Anknüpfung an die ältern gewinnend und vorbereitend. So scheinen die Fulbe in den ersten Jahren des 16. Jahrhunderts schon in den Haussa-Ländern (Kebbi) angesessen gewesen zu sein; wenigstens darf man dies aus den Behauptungen ihrer Nachkommen, der Fellani-n-Haussa, schließen. Unzweifelhaft aber ist es, daß die Fulbe im Laufe des 16. Jahrhunderts auch in den Landschaften östlich vom mittleren Niger stark genug wurden, um in den dynastischen Kämpfen der betreffenden Staaten einen großen Einfluß zu üben. — So ist es denn völlig erklärlich, wie schon im Anfange des 17. Jahrh. Fulbe-Stämme sogar in verschiedenen Ortschaften Baghirmi's angesessen waren.

[1]) Die Hauptstadt des alten Ghanata lag ungefähr unter 18° N. Br. und 7° W. L. v. Gr.

Jedoch eben die Verbreitung dieser weit vorgeschobenen Abtheilungen über ein so ausgedehntes Gebiet verhinderte, daß dieselben selbst in jenen aus eigener Schwäche zusammenfallenden Reichen zu einer überwiegenden Macht gelangten; Baghena allein, der alte Sitz des Reichs von Ghanata, bildete eine Ausnahme. Es fehlte ein Band, die getrennten, ihr eigenes lokales Interesse verfolgenden Stämme zu vereinigen, und ein Impuls, sie zu gemeinsamem Handeln zu vermögen. Ein Mann, der seinem Volke beides zu geben vermochte, trat erst im Anfang dieses Jahrhunderts auf. Im Jahr 1802 lud Bana, der Herrscher von Gober, die Häuptlinge der Fulbe innerhalb der Grenzen seines Reichs vor sich und wies dieselben wegen der Ansprüche, welche sie in politischer und religiöser Beziehung zu machen begannen, mit Härte zurecht. Unter diesen befand sich Othman dan Fodie (d. i. „Sohn Fodie's"), damals im Dorfe Daghel (unweit des heutigen Wurno) angesiedelt, wo er bei seinen Landsleuten das Amt eines Imam (Priesters) verwaltete und schon seit einiger Zeit begonnen hatte, einen großen religiösen Einfluß auf dieselben auszuüben. Mit Unwillen erfüllt über die Art, wie er, der große Gläubige, sich von jenen Heiden, den Goberana, behandelt sah, beschloß er, sich und seine Stammesgenossen von der Gewalt der eingebornen Landesbeherrscher unabhängig zu machen. Er wußte seine Landsleute durch religiöse Gesänge [1]) für diese Idee zu begeistern, und nachdem er sie gesammelt und diese ihm die Würde und das Amt eines Scheichs übertragen hatten, erhob er die Fahne der religiösen und politischen Genossenschaft — „djemmaa" oder „djemmara" — der Fulbe.

Scheich Othman war aber im Anfang keineswegs sehr glücklich in dem begonnenen Kampfe, wenigstens nicht gegen Gober, indem er fast in jedem Zusammentreffen besiegt wurde. Er verstand es jedoch, seine Anhänger immer wieder zu frischer Energie und neuer Kampflust zu begeistern. Dem so erregten und unterhaltenen Fanatismus verdankte er es, daß er allmählich alle Hindernisse überwand und den Grund zu jenem ausgedehnten Reiche der Fulbe legte, das zur Zeit den größten Theil des mittleren Sudans umfaßte. Kräftigst unterstützt wurde er durch seinen Bruder Abd-Allahi und ganz besonders von seinem Sohne Mohammed Bello. — Othman nahm seine Residenz zuerst in Gando, später in Sfifana, bis er sein Leben in einer

[1]) Einen der berühmtesten dieser Gesänge habe ich in meinem größeren Werke im 3. Anhang zum 4. Bande aufgeführt.

gewissen fanatischen Ekstase oder einer Art Wahnsinn endete (im Jahre 1817) [1]).

Noch vor seinem Tode setzte er Abd-Allahi zum Herrscher über den westlichen, auf beiden Seiten des Niger gelegenen Theil seines großen Reichs mit Gando als Hauptstadt ein, während sein Sohn Mohammed Bello den östlichen Theil erhielt. Dieser wählte Sfokoto zu seiner Residenz und war bemüht, das neu gegründete Reich zu befestigen und Ordnung in dasselbe zu bringen. Gewiß war Bello ein ausgezeichneter Fürst und verdient einen hohen Rang unter den afrikanischen Herrschern. Mangelte ihm auf der einen Seite ein gewisses organisatorisches Talent, so war er andererseits nicht weniger durch Liebe zur Gelehrsamkeit als durch kriegerischen Sinn ausgezeichnet, obgleich seine Kriege nicht immer erfolgreich waren. Er hatte harte Kämpfe zu bestehen gegen die einheimischen Stämme und namentlich gegen seinen großen Nebenbuhler, den Scheich Mohammed el Kanemi von Bornu, der ihn gerade zur Zeit von Clapperton's zweiter Anwesenheit in Sfokoto hart bedrängte und sogar Kano bedrohte. Diese politische Lage, in welcher Bello sich damals befand, verbunden mit den Aufreizungen der Araber, die die Eröffnung einer Straße von Süden her wegen ihres Handels mit dem Sudan fürchteten, muß einigermaaßen Bello's Behandlung des englischen Reisenden entschuldigen; auch scheint es fast, als habe Clapperton unter solchen Verhältnissen seine Reise zum Scheich von Bornu mit zu viel Ungestüm betrieben.

Auf Bello folgte von 1832—1837 sein Bruder Atiku, von dem wir leider so viel als gar nichts wissen. Wir müssen dies um so mehr bedauern, als Atiku die ungünstigen Erwartungen, welche Clapperton nach einem wohl übereilten Urtheil von ihm hegte, als würde er ein „gemein gesinnter Fürst" werden, wie es scheint, vollständig Lügen gestraft hat. Es soll unter seiner Regierung vollkommene Sicherheit im Reiche geherrscht haben, aber er regierte zu kurze Zeit, um die weit ausgedehnte Herrschaft befestigen zu können.

Sein Nachfolger ist der gegenwärtige Herrscher Alin, ein Sohn Bello's und einer Haussa-Sklavin. Dieser Fürst besitzt allerdings einen hohen Grad wohlmeinender Gesinnung und Gutmüthigkeit und wäre für einen wohlorganisirten, ruhigen Staat ein trefflicher Regent,

---

[1]) Von dem Kampfe Othman's hat der vortreffliche Kapitän Clapperton in einer dem Tagebuche seiner zweiten Reise angehängten kurzen Skizze eine gute Beschreibung geliefert.

aber in diesen Ländern ist zum Herrschen mehr Energie erforderlich, als Aliu besitzt, der von den edlen Eigenschaften seines Vaters nicht eben viele ererbt zu haben scheint, am wenigsten dessen kriegerische Gesinnung. In Folge dessen hat sich denn der Geist nationaler Unabhängigkeit unter den unterworfenen Völkerschaften in einem weitgreifenden Befreiungskrieg Luft gemacht, der immer wieder von Neuem entbrennt. Dabei suchen sich die Statthalter der einzelnen Provinzen und Gebiete unabhängig zu machen, wie in Kebbi, Sanfara und Adamaua, so daß es in der That oft schwierig zu sagen ist, ob diese oder jene Stadt noch unter der Herrschaft der Fulbe steht oder nicht. Chadedja hat sich schon vollständig losgerissen, und es ist zu fürchten, daß das Reich seiner gänzlichen Auflösung entgegengeht, wenn nicht ein anderer kräftigerer Herrscher an Aliu's Stelle tritt. Zwar umfaßt es, mit Ausnahme Chadedja's, noch dieselben Provinzen wie in seiner blühendsten Periode, allein sowohl die militärische Stärke derselben, als die Zahlungsfähigkeit hinsichtlich des Betrags der Einkünfte sind bedeutend gesunken. Dennoch beträgt die Gesammtsumme der Einnahme von allen Provinzen ohne Zweifel zum wenigsten 100 Millionen Muscheln (etwa 65,000 preußische Thaler) außer einer Abgabe von etwa gleichem Werthe in Sklaven und selbstgezogener Baumwolle oder in eingehandelten Artikeln fremden, besonders arabischen und europäischen Ursprungs. — Die ganze militärische Stärke des Reichs Sokoto würde sicher noch immer eine imponirende Macht bilden, wenn es der zerrüttete Zustand der einzelnen Provinzen erlaubte, die Kontingente aus denselben hinwegzuziehen und zu vereinigen. Die Gesammtsumme der Reiterei allein, welche auf diese Art zusammengebracht werden könnte, würde zwischen 22- bis 23,000 Mann betragen. Allein selbst die Provinz Kano, welche das größte Kontingent an Reiterei — der allein entscheidenden Waffe in diesen Ländern — stellt, nämlich 5- bis 7000 Mann, wurde zur Zeit meiner Reise durch die ununterbrochenen Einfälle des Herrn von Chadedja so beunruhigt, daß ihr Statthalter kaum im Stande war, einige hundert Reiter dem Heere seines Oberherrn für den — wie wir bald sehen werden — sehr wenig rühmlichen Feldzug gegen die Goberaua zuzuführen.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen kehre ich nun zu der Beschreibung meines Aufenthaltes in Wurno zurück. Ich hatte mein Quartier im Dunkeln betreten und wurde erst am andern Tag mit dessen Beschaffenheit bekannt. Es bestand in einem geräumigen, aber in Schmutz und Unrath begrabenen und ganz schattenlosen Hof, der

weiter nichts enthielt als eine Thonwohnung und einen kleinen Kornbehälter, ebenfalls von Thon. Das beste der beiden Gemächer der Thonhalle wurde von zwei massiven Säulen getragen und machte für diese Gegenden einen ganz großartigen Eindruck. Dabei war diese Halle bei einer mittleren Temperatur von 34,4° C. (27,5° R.) eine vortreffliche kühle Wohnstätte für die heißesten Tagesstunden. Nachdem zu den vorhandenen Gebäuden noch eine Hütte für meine Diener und ein Schattendach für mich selbst hinzugefügt und der Hofraum gereinigt worden war, bildete das Gehöft eine leidlich behagliche Wohnung. Ich vermehrte meinen Hausstand noch durch ein paar milchgebende Ziegen, um zu meinem Thee den Genuß von etwas frischer Milch zu haben, mußte aber für dieselben 2700 Muscheln oder etwa 1 Thlr. 20 Sgr. bezahlen, einen für unsere Verhältnisse ganz nichtigen, aber dort sehr ansehnlichen Preis, wie denn überhaupt außer Zwiebeln alle Lebensmittel, namentlich Brod und Fleisch, in Wurno sehr theuer waren. Baumwolle sah ich in bedeutender Menge feilgeboten, sonst aber werden größere Bedürfnisse auf dem immer noch bedeutenden Markt des etwa 4½ Meilen entfernten Sfokoto und nicht in Wurno gekauft. Der Marktplatz von Wurno lag außerhalb der Stadt auf einer natürlichen Terrasse und war mit einem Graben umgeben und befestigt, da die Marktleute selbst vor den Thoren der Residenz fortwährend einem feindlichen Angriff ausgesetzt sind. Es ist dies ein augenfälliger Beweis für die gegenwärtige politische Schwäche der Fulbe.

Der nachstehende Grundriß wird dem Leser die eigenthümliche Lage der Stadt anschaulich machen. Sie ist auf einem halb abgelösten Sporn des ein- und ausbiegenden, etwa 120 Fuß über die Ebene emporragenden Sandsteinzuges erbaut — eine ganz antike Lage für eine dominirende Stadt, hier aber wegen der alljährlichen Ueberschwemmungen des Gulbi-n-Sfokoto (oder Gulbi-n-Rima), welcher die Stadt im Norden und Westen umfließt und hier einige kleine Zuflüsse empfängt, unumgänglich nöthig. Ich fand bei meiner Rückkehr im nächsten Jahre die ganze Niederung rings um die Stadt in einen Sumpf verwandelt. — Das so eingeschlossene Areal der Stadt bis hart an die Thonmauern ist ziemlich dicht bewohnt, die Wohnungen liegen aber nicht eben in großer Ordnung beisammen und werden von krummen, nur 6 bis 8 Fuß breiten Gassen durchzogen. Die Wohnstätten bestehen in etwas engen Gehöften mit runden, strohbedachten Lehmhütten, zu denen hie und da noch eine Thonhalle

1 Palaſt Aliu's.
2 Marktplatz.
3 Kofa=n=ſſabua.
4 Kofa=n=ſſerki=n=Agades.
5 Kofa=n=ka=ſſua.
6 Kofa=n=Maleki.
7 Kofa=n=kurremi.
8 Kofa=n=Raha.
9 Kofa=n=Rima.
10 Kofa=n=Ghaladamiſchi.
11 Pachthof des Sultans von Agades.
12 Vorſtadt.

hinzukommt. Schatten bietet die Stadt nur wenig, denn eine große Feuersbrunſt hatte im Jahre vorher einige Stadtviertel mit Einſchluß aller Bäume zerſtört; nur in den verſchont gebliebenen Vierteln ſtehen einige Dumpalmen, Kuruna=, Tamarinden= und Gondabäume. Die ganze Stadt hat ein vernachläſſigtes, ſchmutziges Anſehen, das dem Fürſten, der hier reſidirt, keine Ehre macht, und das Bett eines kleinen, die Stadt durchziehenden Regenſtroms bot in letzterer Hinſicht ein wahrhaft abſchreckendes Schauſpiel dar.

Vor jedem Thore befindet ſich auf dem Abhange der Felsterraſſe eine Gruppe von Brunnen und neben jeder derſelben ſteht ein kleines rundes Thonhäuschen, in welchem der Eigenthümer der Brunnen ſich gewöhnlich aufhält und von jedem großen Waſſerkrug einen Zoll von fünf Muſcheln erhebt. Eine größere Anzahl von Brunnen lag dem nord=

westlichen Thore gegenüber nahe am Markte. — Von der Stadt winden sich steile Pfade an den Felsklippen hinab zu dem breiten, einen großen Theil des Jahres trockenen Thalbette des Gulbi, der bei meiner ersten Anwesenheit nur in einzelnen Vertiefungen wenig und verdorbenes Wasser enthielt. Jenseits des Flußbettes dehnte sich eine weite Thalebene aus, die aber zur Zeit fast gänzlich von Pflanzenwuchs entblößt war, so daß ich meine Thiere mit Bohnenstroh füttern und später nach Sokoto auf die Weide schicken mußte. Der große Pflanzenmangel um Wurno ist daraus erklärlich, daß das unterliegende Gestein, Sandstein, überall bis dicht unter die Oberfläche tritt, wenn es sich nicht noch über dieselbe als nackte Felsen erhebt. Die Dürre des Bodens war wirklich außerordentlich und nur einige ungeschlachte Baobab (Adansonia) waren im Stande, zwischen den Felsen ihre Nahrung zu finden.

Was die Einwohner betrifft, deren Wurno etwa 15,000 haben mag, so charakterisiren sie sich durch den schmutzigen Zustand ihrer Stadt, durch großen Mangel an Gewerbthätigkeit und an kriegerischem Geiste, der doch nirgends nöthiger wäre als hier. Denn ringsum ist die Stadt von feindseligen Bevölkerungen umgeben, von den aufständischen Bewohnern von Kebbi, Sanfara und der heidnischen Gebiete von Adar und Gober, die bis in die nächste Nähe nördlich vom Gulbi reichen. Nachrichten über räuberische Einfälle dieser unruhigen Nachbarn, namentlich der Kabawa (Einwohner von Kebbi), griffen denn auch sehr störend und aufregend in das Leben der Stadt ein, während von den Thaten Aliu's gegen die Goberawa nichts verlautete. Dieser lagerte in träger Ruhe in den Gegenden östlich der Wildniß von Gundumi und wagte es nicht, dem gefürchteten Häuptling seiner Feinde in offener Schlacht sich gegenüberzustellen.

Ich beschäftigte mich indessen mit der Einsammlung von Nachrichten, betreffend die Topographie des Landes, dessen Geschichte ich ebenfalls zum Gegenstand meiner Studien machte. Tägliche Ritte und kleinere Ausflüge dienten zu meiner Unterhaltung und zur Bewahrung der Gesundheit. Eine sehr interessante und erheiternde Unterbrechung aber in diesem wider meinen Willen hinausgezogenen Aufenthalt in Wurno gewährte mir ein Ausflug nach dem zwischen drei bis vier Meilen entfernten Sokoto, welchen ich am 20. April antrat.

Zunächst ist das Flußthal, südwestlich von Wurno, ziemlich weit und wird zum Reisbau in ausgedehnterem Maaße benutzt, als es irgendwo in den von mir bisher bereisten Gegenden der Fall gewesen

war. Zahlreiche kleine Dörfer, unter ihnen das als früherer Wohnsitz des Reformators Othman berühmte, jetzt aber ebenfalls von den Goberaua zerstörte Daghel, bedecken das Land längs des gegen Südwesten ansteigenden Sandsteinrückens. Allmählich verengt sich das Thal, bis es etwas weiter als eine Meile von Wurno, bei dem Dorfe Gida-n-manomi sich sehr bedeutend zusammenzieht. Bald darauf verließ denn auch der Pfad die Thalsohle und stieg die Felsen hinan; dies war derselbe Weg, auf welchem Clapperton während seiner zweiten Reise so oft von Ssokoto nach Magaria ging und der doch so grenzenlos falsch in dem nach seinem Tode herausgegebenen Bericht dargestellt worden ist. — Der Boden war mit der „rogo" genannten Art von Erdwurzeln (Yams) vielfach bestellt, die viel zur Schönheit der Scenerie beiträgt, wenn sie eine gewisse Höhe erreicht hat. Während aber im nordöstlichen Theile des Thales Reisbau vorwaltete, sahen wir seit Gida-n-manomi mehr Baumwolle und Sorghum auf den Feldern. — Von Bäumen waren im ersten Theil unseres Rittes Kuka's oder Baobabs fast der einzige Schmuck der Landschaft, weiterhin ließ sich noch ein anderer, „kadassi" genannter Baum sehen, so wie einige kleine Tamarindenbäume. Auch die Ameisenhügel, welche sich in langen Reihen am Flusse hinzogen, waren meist mit dem frischlaubigen Sserkeki-Busch geschmückt. — Weidegründe und Vieh sah ich nicht, und die dem letzteren überall folgende Buphaga Africana („kali balbale") stolzirte umsonst auf den Feldern umher und schien sehnsüchtig auf die Rückkehr der Heerden von ihren fern gelegenen Sommertriften zu harren.

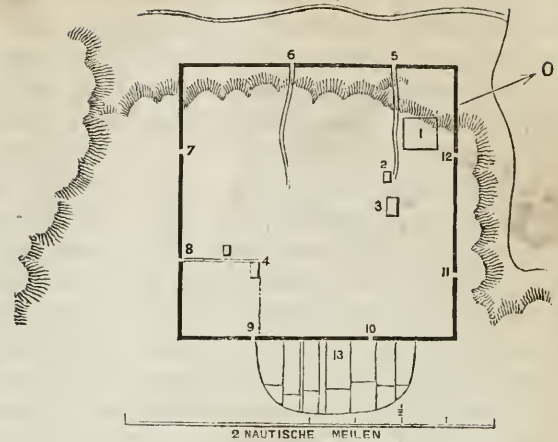
Nahe jenseits einer Quelle klaren Wassers erstiegen wir das höhere Terrain. Hier trat an die Stelle der felsigen Bodenoberfläche bald eine fruchtbare sandige Ebene, deren Ackerkrume den Felsen fußdick bedeckte. Die einzelnen Felder waren mit Steinblöcken gemarkt, ihr Anbau aber hatte noch nicht begonnen. Bäume waren auch hier selten und nur eine kleine Mimose bezeichnete die Halbscheid des Wegs — „mararraba" — zwischen beiden Städten. — So erreichten wir den höchsten Punkt des Pfades und gewannen von da die erste Ansicht von Ssokoto; dann stiegen wir in ein tiefes, enges, unregelmäßiges Thal hinab, das mit schönen grünen Yamsfeldern geschmückt und von lebendigen Hecken der Nux purgans umschlossen war. Es war dies das Thal Bamurna, durch eine reiche, aus den Klippen hervorstürzende Quelle — einem beliebten Ruhepunkt der Reisenden, an welchem auch ein kleiner Markt gehalten zu werden pflegt — und

durch seine große Fruchtbarkeit berühmt. Am Ende des Thales, unter zwei schönen Durremibäumen, hielten wir Mittagsruhe. Hier, an der Vereinigungsstelle eines Seitenthales mit dem von Bamurna, wo die Feuchtigkeit und Fruchtbarkeit am größten war, war auch der Pflanzenwuchs vorzüglich reich. Außer jungen Sprößlingen der Banane schmückte ein schöner, reich mit Früchten beladener Limonenbaum den Platz. Noch mehr aber erregte meine Theilnahme eine am Fuße des Hügels gelegene kleine Pflanzung von Zuckerrohr, weil dies eine durchaus ungewöhnliche Erscheinung war. Das Rohr war gegenwärtig nur 16—18 Zoll lang, doch erfuhr ich zu meinem großen Erstaunen, daß hier nicht nur das Rohr kultivirt, sondern auch wirklich Zucker daraus bereitet werde. Der Besitzer der Pflanzung war ein Pullo, der 25 Jahre als Sklave in Brasilien gelebt hatte; leider war derselbe abwesend, so daß ich seine Bekanntschaft diesmal nicht machen konnte.

Am Nachmittag begegneten wir einem Hochzeitszug; die Braut und ihre Mutter saßen zu Pferde und ein ansehnliches Gefolge von Dienerinnen trug den einfachen Hausrath auf den Köpfen. — Endlich erreichten wir das von Osten kommende und nahe an Sokoto vorüber dem Gulbi-n-Sokoto zuströmende Flüßchen Gulbi-n-Raba (auch „Bugga" genannt) oder, wie es in seinem obern Lauf heißt, Gulbi-n-Bakura; selbst damals, kurz vor der Regenzeit, also in der wasserärmsten Periode des Jahres, hatte es noch einen 15 Schritte breiten und 10 Zoll tiefen Wasserstreifen. Jenseits desselben erstiegen wir dann den Abhang des etwa 100 Fuß aus der Ebene sich erhebenden Plateau's, nahe an dessen nördlichem Rand die Stadt Sokoto erbaut ist. Der Stadttheil, welchen wir zunächst durch das „Kofa-n-Rimi" genannte Thor betraten, machte keinen erfreulichen Eindruck, denn überall zeigte sich Armuth und Verödung.

Ich ward in dem Hause des Ghaladima, einer leidlichen Thonwohnung, einquartiert. Mein erster Besuch am folgenden Morgen galt dem vornehmsten Einwohner der Stadt, dem ältesten noch lebenden Glied der Familie des Reformators Othman, dem 75 Jahre alten Modibo Ali, dem Sohne eines älteren Bruders Othman's. Ich fand in ihm einen gemüthlichen alten Mann von edlem Charakter, dessen Gesicht und Statur die charakteristischen Merkmale der unvermischten Fulbe-Rasse zeigten, und dessen Geist eben so große Frische bekundete, wie sie bei uns rüstige Greise in solchem Alter zu zeigen pflegen. Er hatte gleich nach meiner Ankunft in Wurno seine freundschaftliche Gesinnung

Grundriß von Sfokoto.




1 Marktplatz.
2 Haus des Gedado, in welchem Kapitän Clapperton starb.
3 Haus Bello's, gegenwärtig das Aliu's, sehr in Verfall.
4 Haus Atiku's, jetzt Hamedu gehörig, nahe dabei die vom Gedado erbaute Moschee, die jetzt in Ruinen liegt.
5 Kosa=n=Kore.
6 Kosa=n=Dundai.
7 Kosa=n=Kade.
8 Kosa=n=Alli=Djedu.
9 Kosa=n=Atiku.
10 Kosa=n=Taramnia.
11 Kosa=n=Rimi.
12 Kosa=n=Marke.
13 Vorstadt.

gegen mich dadurch an den Tag gelegt, daß er mir einen fetten Hammel schickte. Er bewillkommte mich auch jetzt mit unverstellter Freundlichkeit, und es freute mich, zu sehen, daß meine gerade nicht sehr bedeutenden Geschenke einen hohen Werth in seinen Augen zu haben schienen. Hierzu mochte der Umstand beitragen, daß jene zum Theil in arabischen Waaren bestanden, in Folge der unsichern politischen Zustände aber die arabischen Händler nicht mehr nach Sfokoto kommen. Zur Zeit war fast der ganze Handel mit fremden Waaren in den Händen der Kaufleute von Rhat und Agades.

Nach diesem Besuche machte ich einen längeren Spaziergang durch die Stadt; was ich sah, war wenig geeignet, den ersten üblen Eindruck zu verbessern, den ich beim Eintritt in Sfokoto empfangen hatte. Ich fand das vornehmste Viertel, in welchem die Residenz des Sultans Bello gewesen war, sehr zerstört und die königliche Wohnung selbst im Zustande äußersten Verfalles. Um einen übersichtlichen Blick von der Stadt zu gewinnen, begab ich mich nach dem Marktplatz, an der nordöstlichen Ecke auf dem Rande des Plateau's gelegen, das hier ziemlich rauh abfällt. Die Aussicht über die breite, flache Thalebene

nach Norden und Nordwesten zu, in der Richtung nach der Vereinigungsstelle des Gulbi-n-Sfokoto und des Gulbi-n-Raba, welcher das Dorf Dundai gegenüberliegt, war ununterbrochen und die Landschaft bot zur Zeit den Anblick einer verbrannten Sawanna dar. Eine Anzahl blinder Frauen, von Kindern geführt, trugen Wasser in Krügen die steilen Klippen herauf und waren ein trauriger Beweis für die ungesunde Lage der Stadt, in welcher Blindheit überaus häufig ist.

Vom Markte aus wendete ich mich nach Westen und erreichte so das Haus des verstorbenen Königs Atiku, in dem zur Zeit sein Sohn Hamedu residirte. Das Haus befand sich in gutem Zustand und das benachbarte Stadtviertel war besser bewohnt als irgend ein anderes. Hamedu nämlich war damals ein Mann von bedeutender politischer Stellung und das Haupt der oben erwähnten Sfissilbe, welche einen Hauptbestandtheil der Bevölkerung von Sfokoto und der benachbarten Weiler bilden. Den größeren Theil der Stadtbewohner aber machen die Soghoran oder Soromana aus, die ich ebenfalls schon bei der Erwähnung der kastenartigen Eintheilung der Fulbe genannt habe. Sie sind hier mit den Imo-scharh von Adar untermischt, und da diese friedlichen, gewerbtreibenden Leute am Kriegsdienst keinen Theil nehmen, so konnte der gegenwärtige Feldzug auf die Physiognomie der Stadt keinen sehr großen Einfluß üben, und man darf deshalb wohl annehmen, daß auch unter gewöhnlichen Umständen Sfokoto den Charakter eines halb verödeten Ortes tragen wird, trotzdem daß die Zahl der Einwohner 20- bis 22,000 betragen mag.

Von dem Residenzgehöfte Atiku's oder Hamedu's wendete ich mich auf den wohlbetretenen Pfaden, die aus der Stadt führten, nach der Kofa-n-Atiku, um einen ersten Blick über die Landschaft zu gewinnen, die ich auf dem bevorstehenden Marsch nach Gando zu passiren hatte. Hier lag eine rührige Vorstadt, die sich bis zum nächsten Thore nach Osten hin erstreckte und, versteckt in einem Dickicht schattiger Bäume und Büsche, ein regeres Leben zeigte als die innere Stadt. Ich hielt mich längs des zwischen der gut erhaltenen, etwa 12 Fuß hohen und mit Zinnen versehenen Stadtmauer und der Vorstadt hinführenden Pfades und besuchte, in die Stadt zurückkehrend, noch das Haus, in welchem Clapperton seine überaus verdienstvolle Laufbahn als afrikanischer Forscher beschloß. Es war noch leidlich gut erhalten und wurde von dem Sohne des früheren Besitzers, Gedado, bewohnt. Es ist bekannt, daß eine Zeit lang in England die Ansicht Glauben fand,

Clapperton sei an Gift gestorben. Meiner Meinung nach erklären die Mühseligkeiten, Entbehrungen und Krankheiten, denen dieser ausgezeichnete Reisende auf seiner langen Wanderung von der Küste über Nupe und Kano bis nach Sfokoto ausgesetzt war, und die alle seine europäischen Begleiter bis auf seinen treuen Diener Lander längst in's Grab gestürzt hatten, vollkommen seine Unfähigkeit, die Wirkung getäuschter Hoffnung zu ertragen, die er bei der Weigerung Bello's, ihn weiter ziehen zu lassen, auf das Tiefste empfinden mußte.

Ich benutzte auch die beiden andern Tage (den 22. u. 23. April) meines Aufenthalts in Sfokoto dazu, Stadt und Umgegend fleißig zu durchwandern. Ich hatte den südöstlichen Theil der Stadt noch nicht gesehen, aber auch dort war das ganze Viertel verödet, selbst die Mauer war verfallen und die schöne Moschee, welche gerade während Clapperton's Anwesenheit von Gedado erbaut ward, lag ganz in Ruinen da. Ferner besuchte ich die Vereinigungsstelle der beiden Gulbi. Die ganze Thalebene bildete ein ununterbrochenes Reisfeld; in den trockenen Rinnsalen lagen eine Anzahl kleiner Boote, die insgesammt in zwei Theile zerlegt waren, bis die Regen die Flußbetten wieder füllen würden und die Zeit ihres Gebrauchs wieder gekommen wäre. Wie anders war der Anblick dieser Landschaft bei meiner Rückreise zu Ende der Regenzeit im folgenden Jahre! Wirklich ist es für einen Reisenden unmöglich, sich einen richtigen Begriff von diesen Ländern zu verschaffen, wenn er sie nur zu einer Jahreszeit besucht; so ungeheuer sind die Gegensätze, welche die trockene Jahreszeit und die Regenzeit hier entwickeln.

Es war mir sehr interessant, gerade während eines Markttages hier zu sein. Der Markt war stark besucht und gut versehen; es waren etwa 30 Pferde, 300 Stück Schlachtvieh und 50 Lastochsen zum Verkauf ausgeboten; ferner eine große Menge Lederarbeiten, vorzüglich Zäume, Beutel, Kissen und ähnliche Artikel, die alle einen berühmten Manufakturzweig von Sfokoto — besonders der Soghoran — bilden, denn das hier verarbeitete Leder ist sehr fein und schön. Ein anderer gesuchter Artikel auf diesem Markt ist Eisen; es ist von ausgezeichneter Güte im Vergleich zu dem schlechten Eisen von Kano. Aber auch Sklaven wurden in großer Menge feilgeboten und theuer verkauft; denn für einen Burschen von unbedeutendem Aeußern wurden 33,000 Muscheln bezahlt. Ich kaufte ein kleines Pferd für 30,000 Muscheln, und da es gerade die Zeit der Anwesenheit der Salzkarawane von Bilma war, die als Nebenartikel Datteln mitzuführen

pflegt, so legte ich auch einen ledernen Proviantschlauch voll von jener Frucht als Reisevorrath ein.

Sehr befriedigt von meinem Ausflug nach Sokoto kehrte ich am 24. April nach Wurno zurück. Ich kam gerade zur rechten Zeit, denn am Abend desselben Tags traf die Nachricht ein, daß der Sultan auf seinem Rückmarsch der Stadt sich nähere. Er war etwa noch sechs Meilen entfernt und betrat Wurno nicht vor dem 28. April. Am Abend vorher ließ er mir den Wunsch zu erkennen geben, ich möchte ihm am folgenden Morgen außerhalb der Stadt entgegenkommen. Dies geschah, und als mich Alin kommen sah, machte er mit seinem ganzen Gefolge Halt und begrüßte mich auf die freundschaftlichste Weise. Ich machte bei dieser Gelegenheit die Bekanntschaft des gelehrten Abd el Kader dan Taffa (oder „Sohn Mustapha's"), den ich schon längst zu sprechen gewünscht hatte. Ich beeilte mich daher, sobald ein Jeder in sein Quartier zurückgekehrt war, ihm ein Geschenk zu senden, worauf er mir am Abend einen Besuch abstattete. Gleich bei diesem ersten Besuch mußte ich die Kenntnisse dieses Mannes bewundern, namentlich in Bezug auf die Geschichte der mittelafrikanischen Staaten, indem er mir einige sehr wichtige Daten aus der Geschichte der Dynastie der Assaki oder Asskia, der Herrscher von Sonrhai, und zwar aus dem Gedächtniß, mittheilte.

Ueberhaupt war mein Aufenthalt in Wurno nicht ohne Früchte für meine historischen Studien; außer der Belehrung, die ich meinem neuen Freunde Abd el Kader dan Taffa verdankte, beschäftigte ich mich mit dem Lesen mehrerer handschriftlicher Werke, die mir eine genauere Einsicht in die Geschichte der Fulbe-Gebiete verschafften. Das eine derselben war von Abd-Allahi, dem älteren Bruder des Reformators Othman, verfaßt, das andere von Mohammed Bello; ich fand, daß der größte Theil des Inhalts des letzteren, so weit er geographische und historische Wichtigkeit hatte, mit den von Kapitän Clapperton von seiner ersten Reise mitgebrachten Dokumenten übereinstimmt, deren Uebersetzung in dem Anhang seines denkwürdigen Reiseberichts mit einigen wunderlichen Entstellungen abgedruckt ist.

Der Kriegszug des Emir el Mumenin war, wenn auch nicht ruhmreich, doch nicht ganz ohne Erfolg gewesen. Er hatte es zwar nicht gewagt, eine allgemeine Schlacht anzunehmen (— obgleich ohne eine solche das Geschick dieser Länder sich nie entscheiden und der gegenwärtige Kriegszustand nie enden wird —), er hatte aber doch eine Anzahl abtrünniger Dörfer unter seine Botmäßigkeit zurückgebracht,

das heißt — zerstört. Trotz der ansehnlichen Geschenke, welche ich ihm bereits gegeben hatte, glaubte ich doch wohl daran zu thun, sein Interesse an mir durch einige weitere Gaben aufzufrischen. Unter diesen befand sich eine Spieldose, welche dem Emir unendliches Vergnügen machte; leider mochte sie durch den Transport gelitten haben, denn die geheimnißvolle Dose schwieg gerade, als er seine besten Freunde herbeigerufen hatte, um das Wunder zu sehen und zu hören. Zwar gelang es mir, die Dose einigermaaßen wieder herzustellen, um aber dem einmal geweckten musikalischen Geschmack meines hohen Gönners vollständig Genüge zu thun, verehrte ich ihm eine von den beiden Ziehharmonika's, welche mein Vater einer Werthsendung, die er aus eigenen Mitteln bestritt, beigefügt hatte. Dieses Instrument hatte nämlich in den Händen des Missionärs Knoblecher auf die Anwohner des Nil eine große Wirkung hervorgebracht und verfehlte auch nicht, hier am Hofe des Beherrschers der Fulbe ein Gleiches zu thun.

Aliu bewilligte mein Gesuch um schnelle Abreise und versprach sogar, mir eine kleine Eskorte mitzugeben; denn die Unsicherheit des vor mir liegenden Wegs mehrte sich täglich. — Am 6. Mai fiel ein heftiger Regenguß und mahnte ernstlich an den Anfang der nassen Jahreszeit; um so eifriger betrieb ich meine Abreise, die denn endlich auch auf den 8. Mai festgesetzt wurde. — Am Nachmittag desselben Tages verabschiedete ich mich von dem Emir Aliu; er hatte durchaus nichts gegen meine Reise nach Timbuktu zu dem auch hier wohlbekannten und angesehenen Scheich El Bakay einzuwenden, machte aber zur ausdrücklichen Bedingung seiner Genehmigung, daß ich seine Landsleute in Hamd-Allahi (am oberen Niger), der Hauptstadt des Fulbe-Reichs von Massina, nicht besuche. Der Grund des Mißverständnisses mit dem nahe verwandten Hofe von Massina lag darin, daß dieser von den verweichlichten Fulbe von Sfokoto verlangte, sie sollten statt der weiten Toben enge Hemden tragen, das heißt, überhaupt sich mehr als Männer benehmen, und die Zahl ihrer Weiber auf zwei beschränken — ein fanatisches Verlangen, das mit Entrüstung zurückgewiesen wurde.

## Sechstes Kapitel.

Reise von Wurno bis zum Niger. — Das Fulbe-Reich von Gando. — Uebergang über den Strom bei der Stadt Sai. — Reise durch die westlichsten Landschaften des Reiches von Gando.

---

Sonntag den 8. Mai war ich also endlich im Stande, Wurno zu verlassen. Ich ward in großartiger Weise vom Ghaladima und einem Gefolge von sechs Reitern aus der Stadt geleitet und verfolgte dann den mir schon bekannten Pfad nach Sokoto. Hier angelangt, wurde ich in meinem früheren Quartier von Modibo Ali und anderen Freunden sehr gastfreundlich verpflegt, mußte aber mehrere Tage in der alten Hauptstadt bleiben, da ich selbst sowohl als namentlich mein Mäkler Ali el Ageren mancherlei Geschäfte hier abzumachen hatte. So kam es denn, daß wir nicht vor dem 14. Mai von Sokoto aufbrachen.

Die Stadt Bello's war ein bedeutungsvoller Abschnitt in meiner Reise; denn gleichwie Adamaua und Baghirmi, so war das ganze Ländergebiet jenseits dieser Stadt bis nach Timbuktu hin, mit dem wichtigen Laufe des gewaltigen Niger, eine den Europäern bis dahin völlig unbekannte Welt. — Ein Enkel Modibo Ali's und der Gildenmeister der Soghoran gaben mir das Geleite, und so betraten wir denn die große offene Hochebene, an deren östlicher Kante, da wo sie in die Thalebene des Gulbi abfällt, die Stadt Sokoto erbaut ist. Nur nach Norden zu wurde die Fläche von einer niedrigen Hügelkette begrenzt, sonst aber unterbrach nichts, nicht einmal ein Baum, die Linie des Horizontes. Einförmig, wie die Landschaft war, fehlte es ihr dennoch nicht an Leben; denn ein sehr reichlicher Regenfall während der vergangenen Nacht hatte die Bewohner der Dörfer ringsumher mit hinreichender Zuversicht erfüllt, die Aussaat dem Boden anzuvertrauen.

Während Wurno in dem von den Fulbe den Goberaua abge-

nommenen Distrikte liegt und selbst noch zu Gober gerechnet wird, gehören Sfokoto und das Land westlich von der Stadt zu denjenigen Theilen der Landschaft Kebbi, welche bei der Theilung des Fulbe-Reichs nach Othman's Tod der östlichen Hälfte, der Herrschaft von Sfokoto, anheimgefallen waren. Es ist eine Eigenthümlichkeit von Kebbi, daß es von vielen, zum Theil sehr breiten Thälern durchzogen wird, die nicht genug Gefälle haben, um ein entwickeltes Stromsystem zu bilden, und daher in Folge der Regenzeit zu fast unpassirbaren Sümpfen werden, dabei jedoch reich mit schönem Baumwuchs geschmückt und vorzüglich zum Bau von Yamswurzeln und zu Reispflanzungen geeignet sind. Eine solche Einsenkung war der erste Terrainabschnitt einige Meilen südsüdwestlich von Sfokoto, dem viele ähnliche im Laufe der nächsten Tagemärsche folgten; dazwischen lagen schöne Weidegründe, die mit Sykomoren und Affenbrodbäumen geschmückt waren und zahlreichen Heerden reichliche Weide gewährten.— Wir nahmen unser erstes Nachtquartier in der ansehnlichen, aber verfallenen Stadt Bodinga, deren Statthalter, ein Sohn meines Freundes Modibo Ali, sich sehr gastfreundlich erwies und mich den andern Tag bis nach Sfifana oder Schifana begleitete. Dieses Städtchen ist bemerkenswerth als der Aufenthaltsort Abd-Allahi's, des Bruders Othman's dan Fodie, und als der Grenzort des jetzigen Reichs von Sfokoto; denn nahe jenseits desselben zieht sich die Grenze zwischen diesem und der westlichen Hälfte der ehemaligen Gesammtherrschaft von Sfokoto, der Herrschaft von Gando, hin, welche bei der Theilung des Reichs Othman's dan Fodie dem eben genannten Bruder, Abd-Allahi, zufiel.

Wohlhabende Orte, nicht ohne Zeichen von einigem Gewerbfleiße, schmückten die nächsten Landschaften, und wenn die Nachbarschaft von Bodinga fast ausschließlich mit Affenbrodbäumen geziert war, so brachten nun die Parkia, die Dum- und Delebpalme Abwechselung in den Baumwuchs. Auch die Beschaffenheit des Bodens veränderte sich etwas, er wurde felsiger, und als wir die Dorfschaft Schagali erreichten, konnten wir nur mit Schwierigkeit in den Ort gelangen, der, auf drei Seiten von tiefen und weitklaffenden Schluchten umgeben, auf dem Nordabhang einer felsigen Höhe lag. Auch jenseits Schagali blieb die Landschaft hügelig; sie wurde von mehreren Rinnsalen durchzogen, hatte schöne Holzung und betriebsame Ortschaften (Färberei). Nur eine kurze Strecke hatten wir einen verödeten, mit Gebüsch bewachsenen Landstrich zu durchziehen und stiegen dann eine steile, etwa

150 Fuß hohe Felsenterrasse in die schöne Ebene von Sfala hinab Im Norden des Städtchens entsprang ein Strom fließenden Wassers aus jenem felsigen Abhang und bildete, die Ebene nach Westen durchschneidend, ein ansehnliches Wasserbecken. Vor dem Thore der umwallten, in einer Fülle von Laub und Pflanzen begrabenen Stadt ragte nach Haussa-Sitte ein riesiger Nimi- oder Bentangbaum empor, eine Landmarke für den heranziehenden Reisenden. — Auf dem Weitermarsch passirten wir gleich hinter Sfala mehrere große, etwa zwei Klaftern tiefe Gruben, in denen Eisenerz gegraben wurde. Hügel und Thal wechselten auch fernerhin in der dichtbewohnten Landschaft ab, welche von der Natur reich versorgt war; alle drei dem Sudan eigenthümlichen Palmenarten, die Dum-, Deleb- und Dattelpalme, sah ich neben einander prangen und als eine seltene Erscheinung zeigte sich ein Bananenbaum, den ich — die frischen Schößlinge im Thal Bamurna abgerechnet — seit Adamaua nicht gesehen hatte. So erreichten wir nach einem sechsstündigen Marsch von Sfala aus am 17. Mai die Residenz Gando.

Die Hauptstadt des mittleren Fulbe-Reichs, wenn man Massina am oberen Niger als das westlichste dieser drei Reiche betrachtet, liegt eingeklemmt in ein enges Thal, ringsumher von Hügelketten umgeben, die sie völlig beherrschen, wie beistehende Skizze andeutet. So ungeeignet nun auch eine solche Lage für die Hauptstadt eines großen, lose verbundenen Reichs sein mag, so war das Innere von Gando doch nicht ohne Reiz. Mitten durch die Stadt zieht sich von Norden nach Süden ein breites, flaches Strombett, das, obgleich zur Zeit noch ohne Wasser, doch schon mit einem frischen Grasteppich überzogen war und einen schönen Weidegrund bildete. Auf beiden Seiten war der Rand dieses Strombettes von einer dichten Pflanzenfülle eingefaßt, wie es denn überhaupt die Mannichfaltigkeit des Baumwuchses ist, welche Gando vor den beiden anderen Hauptstädten, Sfokoto und Wurno, auszeichnet. So wird hier eine ansehnliche Menge sehr schöner Bananen gezogen, und da die Frucht dieses herrlichen Baumes gerade reif war, bildete sie in meiner täglichen Nahrung während des neunzehntägigen Aufenthalts eine sehr angenehme Abwechselung. Auch die Zwiebel von Gando ist durch ihre Größe und

Güte ausgezeichnet, und ich versäumte nicht, mir einen ansehnlichen Vorrath dieses für europäische Reisende so äußerst gesunden Nahrungsmittels einzulegen; denn ich glaube gewiß, daß mir bei drohendem ernstlichen Unwohlsein ein Getränk aus Zwiebeln und Tamarinden mehr als Einmal das Leben gerettet hat. — Der Grund des reichlichen Pflanzenwuchses in Gando ist die ungewöhnlich große Regenmenge, welche hier fällt; dieselbe beträgt wahrscheinlich im jährlichen Durchschnitt nicht weniger als 80 Zoll.

Ich wurde im Hause des obersten Eunuchen einquartiert, aber das Gehöft war außerordentlich eng und unfreundlich, wiewohl mir selbst eine sehr gute Thonwohnung zufiel. Es mußte meine erste Sorge sein, die Gunst des hier residirenden zweitmächtigen Pullo-Herrschers zu erwerben, dessen Gebiet sich mehr als hundert deutsche Meilen weit über die Länder erstreckte, die ich zu durchziehen hatte, und namentlich beide Ufer des Niger einschloß. Desto ungünstiger war der Umstand, daß der gegenwärtige Sultan ein Mann ohne Energie und von einem durchaus mönchischen und für den Christen und Europäer ganz und gar unzugänglichen Charakter war. Es war Chalilu, ein Sohn Abd-Allahi's [1]), des mehr erwähnten Bruders des großen Reformators Othman dan Fodie. Chalilu aber führte seit seinem Regierungsantritt vor 17 Jahren mehr das Leben eines Mönchs als das eines Herrschers; unbekümmert um die Noth seines Reichs, lebte er in der größten Zurückgezogenheit und ließ sich selbst vor seinen mohammedanischen Unterthanen nur selten, höchstens am Freitag sehen. Die Folge einer so kraftlosen Herrschaft in einem weitschichtigen, auf mehrere halb unterworfene Völkerschaften gegründeten Reiche war Aufstand und Abfall an allen Enden; ja selbst in der Entfernung von nur wenigen Stunden, in der Stadt Argungo, hatte sich ein Sprößling des alten Fürstenhauses festgesetzt und machte sich, unterstützt von allen Ortschaften jenseits des Sumpfthales, des Gulbi-n-Sfokoto, durch unaufhörliche Raubzüge, selbst bis vor die Thore von Gando, furchtbar. Bei der Unzugänglichkeit des Fürsten wurde denn auch mein Verlangen, mich ihm persönlich zu nahen, hartnäckig verweigert, und ich mußte meine Geschenke im Palaste den Boten des Fürstenmönchs überliefern, ohne sicher zu sein, ob sie nicht das Beste für sich behalten würden. Mein Geschenk bestand ungefähr aus denselben

[1]) Abd-Allahi starb im Jahre 1827, sein ältester Sohn, Mohammed Wani, der ihm zunächst nachfolgte, 1836; nach ihm bestieg Chalilu den Thron von Gando.

Gegenständen und hatte denselben Werth wie dasjenige, welches ich dem Herrn von Sfokoto gegeben hatte, nur fehlten die mit Silber reich verzierten Pistolen. Das Geschenk schien anfangs auch vollkommene Befriedigung zu gewähren; nach Verlauf von wenigen Tagen aber gab man mir zu verstehen, daß jene Pistolen, welche ich dem Sultan Alin gegeben, mehr werth wären, als das gesammte Geschenk für Chalilu, und daß ich weder vorwärts gehen noch zurückkehren dürfe, ehe ich den Werth meines Geschenkes erhöht hätte. So mußte ich mich denn entschließen, das zweite Paar jener kostbaren Pistolen, das ich noch besaß, aufzuopfern, um wenigstens die Aussicht zur Weiterreise zu erlangen. Große Mühe aber und viele Geschenke, namentlich an den arglistigen Unterhändler zwischen mir und dem Hofe, einen maurischen Abenteurer von gemischtem Araber- und Berberblut, kostete es mir noch, ehe ich eine Art Paß für mich selbst, d. h. ein Empfehlungsschreiben an die Statthalter der verschiedenen Provinzen, und einen Freibrief für alle Engländer überhaupt, die das Land besuchen würden, erhielt.

Doch hiermit endeten noch nicht alle Unannehmlichkeiten, die ich in Gando erfahren sollte. Mein Mäkler Ali el Ageren trat im Widerspruch mit unserem gegenseitigen Uebereinkommen mit erhöhten Ansprüchen auf, als er sah, daß der gefährliche Theil der Reise nun erst beginnen sollte, und um ihn nicht ganz zu verlieren, mußte ich mich endlich zu den von ihm vorgeschriebenen Bedingungen verstehen. — Ferner hatte ich das Unglück, an diesem wasserreichen und nicht sehr gesunden Ort mein bestes Kameel zu verlieren, welches ich vom Statthalter von Katsena für 60,000 Muscheln gekauft hatte. Da aber hier nur sehr wenig Kameele gehalten werden, so konnte ich diesen Verlust nur durch ein sehr mittelmäßiges Thier ersetzen, das ich noch dazu sehr theuer bezahlen mußte. — Zu alledem kam noch der Nachtheil, welchen die Verzögerung meiner Reise durch die täglich näher heranrückende Regenzeit für mich herbeiführte. Dabei bot die Stadt Gando gar nichts, was mich hätte fesseln oder zerstreuen können; sie ist, so viel ich davon gesehen habe, ein äußerst todter Platz. Keine politische Regsamkeit, kein kriegerischer Geist, kein fröhliches Volksleben — dem schon der mönchisch-mürrische Geist des Herrschers feindlich und hemmend in den Weg tritt — und so auch keine Handelsthätigkeit. Der Markt ist äußerst unbedeutend, wie es bei dem Zustand des Reichs nicht anders sein kann, und der Mangel an Zufuhr allein scheint die Bewohner von Gando dahin gebracht zu haben, wenigstens ihren

Bedarf an Baumwollenzeug selbst zu verfertigen. Das Gewebe ist allerdings von erster Güte, allein in der Kunst des Färbens ist man desto weiter zurück; immerhin ist das Baumwollenzeug von Gando, besonders jene oblongen Stücke Zeug, aus welchem die Frauenkleidung verfertigt wird („senne"), noch weit jenseits des Niger, bis nach Libtako hin, sehr gesucht.

Ganz ohne Nutzen sollte jedoch mein Aufenthalt in Gando nicht sein; denn ich war so glücklich, von einem hier angesessenen gelehrten Manne Namens Bochari, einem Sohne des vorigen Sultans Mohammed Wani, eine Handschrift des überaus schätzbaren historischen Werkes Ahmed Baba's zu erhalten. Auf dieses einheimische Geschichtswerk hatte zuerst mein Freund Abd el Kader in Sokoto meine Aufmerksamkeit gelenkt, aber ohne meine Neugierde befriedigen zu können. Nun brachte ich drei oder vier Tage höchst angenehm mit dem Ausziehen wichtiger geographischer und historischer Daten [1]) aus diesem Werke zu, das mir eine ganz neue Einsicht in die geschichtliche Entwickelung der Landschaften am mittleren Lauf des Niger, denen ich gerade jetzt meine Schritte zuwendete, eröffnete. Es behandelte nämlich in klarer und scharfer Darstellungsweise die frühere Macht des Sourhai-Reichs, von der ich kaum die leiseste Ahnung gehabt hatte, und ich bedauerte nichts mehr, als daß es mir an Zeit fehlte, das Ganze zu kopiren.

Endlich am 4. Juni ward es mir gestattet, meine Reise fortzusetzen. Ein nächtliches Gewitter, das bis zu einer späten Stunde am Morgen anhielt, verhinderte einen frühzeitigen Aufbruch, eine Störung, die auch in den nächsten Tagen meine Reise mehrfach verzögerte.

War die Richtung der von mir eingehaltenen Route von Sokoto aus anfangs eine südsüdwestliche, dann — etwa von der Halbscheid des Weges nach Gando — eine südwestliche gewesen, so wurde sie von letztgenannter Stadt aus für eine Reihe von Tagen im Allgemeinen eine rein westliche, nur daß sie einen kleinen Bogen nach Süden beschrieb. Wir folgten nämlich dem Laufe der „Faddama" oder des

---

[1]) Es sind dies die Auszüge, die Herr Ralfs mit großem Geschick im 9. Bd. der Zeitschr. der deutschen morgenländ. Gesellschaft (nebst einigen Anmerkungen von mir und ihm) übersetzt und veröffentlicht hat, und die ich dann besonders den dem vierten Bande meines größeren Reisewerkes angehängten geschichtlichen Tabellen zu Grunde gelegt habe.

Flußthals, dessen nördlicher Nebenarm Gando durchzieht und dessen Rinne sich bereits mit Wasser zu füllen begann, während sich zu beiden Seiten ein sumpfiger Strich hinzog, vortrefflich geeignet zum Reisbau. — Die ersten paar Meilen unseres Marsches zogen wir am nördlichen Rande der Faddama entlang, dann aber mußten wir auf die südliche Seite übergehen, um so das sumpfige Flußthal als Schutzwehr gegen die von Norden her drohende Gefahr eines plötzlichen Ueberfalls des gegen die Fulbe im Felde stehenden Feindes zu benutzen. An der Stelle, wo wir das fast stagnirende Gewässer passirten, war dasselbe ungefähr 300 Schritte breit und mit verschiedenen Arten hohen Rohres, darunter wieder viele Papyrusstauden, bewachsen. Wir erstiegen dann den südlichen Abhang der Faddama und setzten nahe am Rande desselben unsern Marsch fort.

Der Weg führte uns durch eine im Ganzen reiche Landschaft; in kurzen Entfernungen reihten sich die Dörfer an einander und selbst größere Ortschaften waren häufig. Das fruchtbare Thalgelände der sich jetzt bis auf etwa 1800 Schritte erweiternden Faddama lieferte den herrlichsten Ackerboden, der außer den gewöhnlichen Kulturzweigen mit Yams, Tabak, vorzüglich aber mit Reis bestellt war; dazwischen lagen reiche Weidegründe von zahlreichen Viehheerden belebt. Die vorherrschenden Vertreter der Baumflora waren die Doroa (Parkia) und die nützliche Kadena (Bassia Parkii); doch auch Delebpalmen fanden sich in größerer Anzahl beisammen. — Mehrere kleinere Faddama's, meist schon von fließendem Wasser durchzogen, mündeten in das Hauptthal; die bedeutendste derselben, etwa zwei Meilen von Gando, gestattete einen weiten Blick nach Süden und die Ansicht des vereinzelten Berges Bobie. — Doch auch an Spuren der Zerstörung fehlte es in dem gesegneten Gaue nicht, der unter den früheren angestammten Herrschern von Kebbi einen hohen Grad von Macht und Blüthe erreicht hatte. Wir kamen an den traurigen Ruinen des Städtchens Yara vorüber, noch vor wenigen Tagen ein Bild der Wohlhabenheit; denn erst am 29. des vergangenen Monats war es vom Feinde zerstört und die unglückliche Bevölkerung in die Sklaverei geschleppt worden. Und wiederum, kaum eine Stunde davon entfernt, bot sich unsern Blicken ein Bild natürlicher Fülle und bescheidenen Glückes in dem freundlich gelegenen Orte Gulumbe dar; reiche Felder mit Yams und Baumwolle umgaben ihn, schöne Bananen zierten den engen Raum zwischen dem Rande des Flußthals und der Stadtmauer, über welche Bäume mit breiten Kronen und schöne Gonda's (Carica

Papaya) mit ihren schlanken Stämmen und dem federartigen Laube herüberragten. Obgleich aber der Ort von ansehnlicher Größe und

mit einer Mauer umgeben war, hegten die Einwohner doch solche Furcht vor dem Feinde, daß sie die ganze Nacht hindurch ein ununterbrochenes Trommelschlagen unterhielten. Als sie sich von unserm friedlichen Charakter überzeugt hatten, waren sie daher hocherfreut über diesen Zuwachs an streitbarer Mannschaft, wenn auch nur für eine Nacht, und bewirtheten uns reichlich.

Indem wir am folgenden Tage die stark befestigte und von Sklaven Chalilu's bewohnte Stadt Kardi, die eine große Wichtigkeit für den Kornbedarf dieser Provinz hat, zur Seite ließen, erreichten wir etwa 3½ Stunden von Gulumbe den Punkt, wo wir die Faddama wieder passiren mußten, um auf die Nordseite derselben zu gelangen. Jenseits durchzogen wir einen bewaldeten Landstrich und erreichten, gemach anwärts steigend, die schöne Stätte von Birni-n-Kebbi, dessen einstige Größe jetzt nur noch durch die Reste der Mauer angedeutet wird. Hier, in einer dominirenden Lage auf einer Hochterrasse, die im Süden von der eben durchschnittenen Faddama, im Norden von dem tiefen und breiten, aber eben so ungesunden als fruchtbaren Flußthal des Gulbi-n-Sokoto begrenzt wird, während am westlichen Fuße der Terrasse beide Thäler sich vereinigen, ward diese ehemalige Hauptstadt des Reichs Kebbi von der eingebornen

Dynastie der Kanta vor der Mitte des 16. Jahrhunderts gegründet. Es war zu jener Zeit, als das Sfonrhai-Reich, mit welchem die Kanta bald nach ihrer Erhebung in blutige Kämpfe geriethen, in Trümmer zerfiel, so daß das an der östlichen Grenze jener Herrschaft und in nicht großer Entfernung vom Niger gelegene Birni-n-Kebbi bald alle Lebensadern dieser Landschaften in sich vereinigte und seinerseits der Mittelpunkt eines mächtigen Königreichs wurde. Zur Zeit seiner Blüthe breitete sich seine Herrschaft über alle benachbarten Länder am Niger aus und es bestand sogar einen nicht erfolglosen Kampf gegen den kriegerischen Herrscher des mächtigen Bornu-Reichs, Mohammed, den Sohn des Edrifs (1526—1545). Nicht allein der Mittelpunkt eines großen Reichs, auch der Stapelplatz eines bedeutenden Handels wurde Birni-n-Kebbi, namentlich in der damals noch sehr regen Ausfuhr einheimischen Goldes. So blühte der Fürstensitz selbst und so blühte das ganze Land mit einer überaus dichten Bevölkerung in zahlreichen wohlummauerten Städten bis zum Jahre 1806 (1221 d. H.), wo es den fanatisirten Fulbe erlag. Noch nach der Einnahme der Stadt soll eine große Menge Gold und Silber unter den Ruinen gefunden worden sein. Seit jener Zeit bildet sie eine Stadt zweiten Ranges.

Die Mauern der neuen Stadt, die nicht den Glanz, aber doch den Namen verewigt, sind von den Ruinen der alten beinahe um eine halbe Stunde weit eingezogen und grenzen hart an den steilen Abfall, der sich hier etwa 250 Fuß tief in die weite grüne Thalebene hinabsenkt. Dieses Flußthal, welches die ganze Landschaft Kebbi von ONO. nach WSW. durchzieht, ist hier 1½ Stunden breit und bietet den reichsten Boden zum Anbau dar, liegt aber gegenwärtig bei dem gänzlich verwahrlosten politischen Zustande des Landes, ganz unbenutzt da. Jedoch war der südliche Theil des Thals voll von Vieh, das freilich sorgsam bewacht werden mußte. — Außerhalb der Stadt, am Rande des Abhanges, wurde ein Markt in einer ziemlichen Menge leichter Buden abgehalten. — Die Stadt selbst war leidlich dicht bewohnt und hatte etwa 9000 Einwohner, die Gehöfte aber waren sehr eng und entbehrten ganz des behaglichen und Schatten spendenden Schmuckes von Bäumen. Ich selbst ward in der schmucken Hütte eines neuverehelichten Paares einquartiert, deren Flur und Wände niedlich geglättet und deren Hintergrund — „nanne" — mit schneeweißem Sand frisch bestreut war.

Man rieth mir in Birni-n-Kebbi, nachdem man es vergeblich versucht hatte, mich überhaupt von meinem Unternehmen abzubringen, wenn

ich mit einiger Sicherheit den Niger erreichen wollte, mich an den Statthalter des benachbarten Sogirma zu wenden, als den einzigen Mann von hinreichender Macht, um mir bei dem gänzlich aufgelösten Zustande des Landes wirksame Hülfe zu leisten. Ich beschloß denn auch, diesem Rath zu folgen, und zog am andern Morgen weiter. — Wir stiegen von dem Plateau von Birni-n-Kebbi durch einen Paß herab, welcher die westliche Begrenzung desselben, eine malerische vorspringende Bergmasse, durchbricht und nach der Vereinigungsstelle der Faddama von Gando und des großen Flußthals des Gulbi-n-Sokoto hinabführt; der Pfad war jedoch so schmal in die Sandfelsen eingeschnitten, daß mein Troß den vorspringenden Sporn südlich umgehen mußte.

Unser Weg führte nun im Allgemeinen am südlichen Rande des großen Flußthales hin, indem wir die üppige Salvanne mit ihren Weidegründen, herrlichen Feldern und schönen Bäumen zur Rechten hatten. — So erreichten wir nach einigen Stunden den Fuß einer felsigen Anhöhe, auf deren Gipfel die feste Stadt Kola lag und den Verkehr des ganzen Thales beherrschte. Der Statthalter, der sogar 70 Gewehrschützen unter seinem Befehl hat, ist ein so wichtiger Mann in diesen Gegenden, daß ich schon hier den Tagemarsch zu enden beschloß, um ihm meine Aufwartung und ein Geschenk zu machen; er und seine Schwester behandelten mich gastfreundlich und letztere schickte mir sogar eine Gans.

Ungefähr anderthalb Meilen von Kola ändert plötzlich die große Faddama des Gulbi-n-Sokoto ihre seit Birni-n-Kebbi westliche Richtung, um in eine beinahe ganz südliche überzugehen. Die Biegungsstelle wurde durch zwei in die Faddama vorspringende Felshügel bezeichnet, die mit der südlichen, jetzt östlichen Randerhebung derselben eine enge Schlucht bildeten. Auf dem Marsch bis zu diesem Punkte hatten in der Nähe der ummauerten Stadt Djuggurn (zu unserer Linken) zahlreiche Heerden von Pferden die Weiden der Thalsohle belebt, das Gras derselben aber war voll von kleinen giftigen Schlangen, die oft in großer Zahl unsern Pfad kreuzten. — Bei Diggi, der nächsten größeren Ortschaft, wurde ich von den drei wohlberittenen Söhnen des Herrn von Sogirma höchst ehrenvoll empfangen und freundlich bewillkommt und überschritt in ihrer Gesellschaft die weite Faddama; aber es kostete uns mehr als drei Stunden, diese flache, sumpfige Thalebene in schräger Richtung zu durchschneiden. Jenseits betraten wir die früher als die östlichste Provinz des Sokoto-Reiches wohlbekannte und in meinen Geschichtstabellen oft genannte Landschaft

Dendina. Augenblicklich war die Faddama nur von zwei unterbrochenen Becken stehenden Wassers durchzogen, am Ende der Regenzeit aber (im Monat September) fließt hier ein Strom von ansehnlicher Breite.

Sogirma war bedeutender, als ich dachte, und mochte wohl 7- bis 8000 Einwohner haben, litt aber gegenwärtig an großer Theuerung, in Folge des auch hier bereits seit zwei Jahren dauernden Kampfes der Fulbe mit den ursprünglichen Landesbewohnern, den Dendi. Dennoch wurde ich gleich nach meiner Ankunft reichlich mit Tiggera (zubereiteter Hirse), saurer Milch und Reis bewirthet und mit einem jungen Rind beschenkt. Ich machte dann dem Statthalter, Hamed Burtu, meine Aufwartung und übergab ihm nebst meinen Geschenken auch den Geleitsbrief seines Oberherrn Chalilu. Hamed Burtu war ein sehr anständig aussehender Mann mit fast europäischen Gesichtszügen, wie auch seine Wohnung höchst stattlich und zu meinem Erstaunen in einem dem gothischen ähnlichen Styl erbaut war. Er ging sehr freundlich auf meine Bitte um sicheres Geleit bis zum Thale Fogha ein und versprach mir zuverlässige Leute zu senden, die mich auf einem der beiden dahin führenden Wege begleiten und schützen sollten.

Während ich so einige Aussicht gewann, mein Unternehmen in seinem Haupttheile auszuführen, that es mir leid, daß mich die ungünstigen Verhältnisse des gesammten Landes verhinderten, die Stadt Bunsa zu besuchen, die nur wenige Meilen südlich von Sogirma liegt und vielfaches Interesse für mich hatte. Bis nach Bunsa aufwärts sollte der Gulbi-n-Sokoto vom Niger aus schiffbar sein; dies wäre demnach ein überaus anziehender Punkt für die Hydrographie des Landes. Dann aber sollte dort ein Mann Namens Mallem Mahamudu leben, dessen große Kenntniß der Geschichte des Reichs Kebbi man mir von allen Seiten gerühmt hatte und dessen Bekanntschaft zu machen, mein eifrigster Wunsch war.

Unser ursprünglicher Plan war gewesen, am Tage nach unserer Ankunft einen Rasttag zu halten, um unsere Kameele zu dem bevorstehenden Marsch durch die unsichere Wildniß zu stärken; als aber am Morgen des 9. Juni die Nachricht eintraf, es sei eine Truppe Tuareg mit vielen Lastthieren in Tilli, am westlichen Ufer der Faddama, gerade Diggi gegenüber, angekommen, um ebenfalls nach dem Thale Fogha zu ziehen, so ward beschlossen, eilig aufzubrechen und in ihrer Gesellschaft den Weg durch die Wildniß — allerdings auf dem gefährlichsten, aber für die Lastthiere bequemsten der beiden dorthin führenden Wege, wenn man hier überhaupt von Wegen sprechen kann —

zurückzulegen. Es ward deshalb auch für hinreichend erachtet, mir nur zwei Reiter zu Begleitern zu geben; es waren dies zum Glück aber zwei höchst achtungswerthe und charakterfeste Männer, alte erprobte Krieger, so daß ich recht froh war, die beiden Geleitsreiter von Ssokoto und Gando zurückschicken zu können. Mit Freuden bewilligte ich meinen neuen Begleitern den geforderten mäßigen Lohn, einen schwarzen Gesichtsshawl einem Jeden für seine eigene Person, ein Fläschchen Rosenöl für sein liebstes Weib und 1000 Muscheln zur Bestreitung des Haushaltes während seiner Abwesenheit.

So kehrten wir denn fürerst in nordöstlicher Richtung am westlichen Ufer der breiten Faddama zurück und kamen gegen Sonnenuntergang nach dem nur eine Meile entfernten Tilli, einem Ort von etwa 6000 Einwohnern. Hier war die Furcht vor den Feinden so groß, daß man an der bedrohten Seite alle Thore zugemauert hatte, bis auf einen schmalen, mit einer Zugbrücke versehenen Eingang. Die Tuareg lagerten ½ Stunde von der Stadt am Rande der waldigen Wildniß, wo wir uns mit ihnen vereinigten. — Zu früher Stunde am andern Morgen brachen wir auf und betraten bald die dichte Waldung; sie gewährte jetzt einen sehr freundlichen Anblick, indem alle Bäume in Blüthe standen und einen lieblichen Geruch verbreiteten. Nach einem Marsch von einigen Stunden erquickten uns zwei ausgedehnte Wasserbecken mit einem frischen Trunk und bald darauf stiegen wir auf felsigem Boden bedeutend, wohl 100 Fuß, abwärts. Um nicht im allergefährlichsten Theil des Waldes zu übernachten, bezogen wir schon bald nach Mittag ein Lager. Der Zufall wollte es aber, daß wir hier den ganzen folgenden Tag liegen bleiben sollten, weil sich ein Kameel verlaufen hatte, welches die Leute von Asssben nicht im Stiche lassen wollten. Diese unfreiwillige Heldenthat, einen ganzen Tag in dieser berüchtigten Wildniß gelagert zu haben, wurde mir bei meiner Rückkehr von den Anwohnern sehr hoch angerechnet. Beinahe aber wären wir noch einen Tag hier festgehalten worden, denn ein heftiges Gewitter erlaubte uns am 12. Juni erst spät aufzubrechen. Durch eine dichte Waldung mit niederen Höhenzügen auf unserer Rechten erreichten wir die berüchtigte Stätte der zerstörten und der Wildniß überlassenen Stadt Birni-n-Debe, einen schönen offenen Platz, geschmückt mit vielen Parkia's und Delebpalmen, über welche im Nordosten eine Hügelkette emporragte. Fußtapfen von Elephanten ließen sich in jeder Richtung sehen; auch das Vorhandensein dieser Thiere war ein Beweis für die Ueppigkeit des wilden Landstriches, und in

der That würde kein Reisender ahnen, daß nur wenige Meilen nach Norden die Provinz Mauri oder Arewa liegt, welche nach den übereinstimmenden Angaben aller Berichterstatter einen der Wüste durchaus ähnlichen Charakter hat.

Wir betraten dann wiederum dichten Wald; er wurde oft so dicht, daß er unseren beladenen Kameelen kaum einen Durchgang gestattete und uns wiederholt Aufenthalt verursachte. So erreichten wir denn nach einem Marsche von ungefähr 2¼ Meilen ein weites, aber flaches Thal, das von Nordosten, aus der Provinz Mauri, heranzieht und deshalb „dallul" oder „rafi-n-Mauri" („das Thal von Mauri") [1] genannt wird. Sein Boden war mit einem reichen Teppich des frischesten Grases bekleidet und mit zahlreichen Deleb-, so wie einigen wenigen Dumpalmen geschmückt. Hier machten wir einige Minuten Halt bei einem Brunnen, an der Stätte einer früheren Pullo-Ansiedelung (Namens Bana), und kreuzten dann auf unserem weiteren Marsch den von Mauri nach Yelu, der Hauptstadt der Provinz Dendina, führenden Pfad. Dies war jetzt in Folge des Aufstandes der beiden Provinzen Mauri und Dendina der gefährlichste Theil der ganzen Straße, indem hier der Feind fortwährend Verkehr zwischen den beiden Quartieren unter sich unterhält. Unsere Reisegefährten wurden daher nicht wenig beunruhigt, als sich hier frische Hufspuren von Pferden zeigten. Ungeachtet der nahen Gefahr kamen wir doch nur langsam vom Flecke; der Grund davon lag theils in der schwierigen Passage des Dickichtes, theils in dem Umstande, daß die Leute sich eifrig damit beschäftigten, die Frucht der Delebpalme, welche ich anderswo schon beschrieben habe, einzusammeln, da Korn zur Zeit in der ganzen Gegend nur äußerst kärglich vorhanden und überhaupt kaum zu haben war. Außerdem hatten wir noch einigen Aufenthalt durch das junge Kameel, welches ich von Chalilu zum Geschenk erhalten und wieder meinem Mäkler Ali el Ageren überlassen hatte; es wurde nämlich verrückt, wie das bei dem Kameel in diesen Zonen gar nichts Seltenes ist, und stürzte nach den sonderbarsten Sätzen, dabei mit den Beinen nach allen Seiten ausschlagend, zu Boden.

Endlich hatten wir den dichten Pflanzenwuchs des fruchtbaren,

[1] „Rafi" ist der Haussa-Name für ein mit Wiesengrund bedecktes Thal, wo nahe unter der Oberfläche Wasser gefunden wird; der Wiesengrund und die sumpfige Natur unterscheiden den „rafi" von der „koramma", welche Kies- oder Sandboden hat und außer zur Regenzeit trocken ist. „Dallul" ist ein Sonrhai-Wort.

aber verwilderten Thales hinter uns und stiegen nun auf höheren Boden hinan, der das Dallul Mauri vom Dallul Fogha trennt; weiter abwärts jedoch mögen sich diese beiden eigenthümlichen flachen Thalbildungen vereinigen. Bald darauf gewannen wir eine Ansicht von der Hügelkette, welche die Ostseite des Dallul Fogha begrenzt; letzteres zieht sich hier von N. 20 O. nach S. 20 W. und mißt in seiner größten Breite etwa 1500 Schritte.

Diese Thalbildungen sind ohne Zweifel ein höchst bemerkenswerther Zug in dieser Landschaft, wie sie denn durch ihren flachen Charakter und den gänzlichen Mangel einer Strömung des hier angesammelten Wassers sowohl von der geringen Neigung des Landes zum Niger, als von der geringen Gebietsausdehnung ihres Entwässerungssystemes deutlichen Beweis geben. Es dürfte in der That nichts unwahrscheinlicher sein, als daß selbst nach den reichlichsten Regengüssen, die gelegentlich im Berglande Assében fallen, die Wasserläufe jener Gegend mit diesen flachen Thalbildungen, die sich mit dem Niger vereinigen, auch nur die geringste Verbindung haben sollten; denn das Plateau, welches sich von Agades aus bei bedeutender Ausdehnung nach Westen südlich erstreckt, macht einen solchen Zusammenhang unmöglich.

Es war 4½ Uhr Nachmittags, als wir, von unserem langen und langsamen Marsche sehr ermüdet, allmählich am Gehänge in das Thal von Fogha hinabstiegen. Die schön geneigten Ränder desselben waren mit einem Reichthum von Dumpalmen geschmückt, aber Delebpalmen fehlten hier gänzlich; dagegen zeigten sich merkwürdigerweise einzelne Exemplare der Oelpalme. Der Boden des „rafi" war mit hohem frischen Grase bewachsen und entfaltete nur an einzelnen Stellen ein Wasserbecken. Wir zogen hindurch und erreichten so den ersten Salzort, „ssile-tscholli", wie es die Eingebornen nennen. Es sind dies kleine Weiler, die auf großen Schutthaufen von fast regelmäßig viereckiger Gestalt und 30—50 Fuß Höhe erbaut sind, ähnlich wie die alten Städte Assyriens. Am Fuße dieses ersten Salzweilers breitete sich ein seichter, schmutziger Pfuhl salzhaltigen Wassers von fast schwarzer Farbe aus. Die ganze Scenerie dieses merkwürdigen Thales prägte sich mir um so tiefer ein, weil es außer seinen natürlichen Eigenthümlichkeiten noch die besondere Bedeutung besitzt, die Grenzscheide zwischen den beiden großen Stämmen der Haussana und der Sfourhai im engeren Sinne zu bilden. — Da wir erfuhren, daß der nächste größere, am Westrande des Thals gelegene Ort Kalliul oder Kaura

noch ziemlich weit entfernt nach Süden sei, also auch ganz außerhalb unserer Marschroute liege, machten wir in einem der Salzweiler Halt, dem vierten auf dieser Seite des Thales.

Wir blieben den ganzen folgenden Tag in dem ärmlichen Dörfchen liegen, so daß ich Gelegenheit hatte, mich mit der hier üblichen Art der Salzbereitung, so wie mit der Beschaffenheit der Schuttterrasse bekannt zu machen, auf welcher der Weiler erbaut war. Dieselbe war von ansehnlicher Größe, nämlich etwa 300 Schritte in's Gevierte, hatte nach der Thalseite zu eine Erhebung von 50 Fuß und nach dem Thalrande hin eine Höhe von 20 Fuß. Man konnte deutlich erkennen, daß sie ihren Ursprung der Hand des Menschen verdanke; denn sie bestand aus nichts Anderm als dem aufgeschütteten Erdreich des Thalbodens, dem die Salztheile bereits entzogen waren. Das Salz selbst wird in folgender Weise gewonnen. Die aus dem Boden des Thals genommene Erde wird in große, aus Stroh und Rohr verfertigte Trichter gethan, hierauf Wasser auf den Inhalt der gefüllten Trichter gegossen, die herausickernde, mit dem Salzgehalt desselben geschwängerte Flüssigkeit in untergestellten Gefäßen aufgefangen und dann verkocht; das so gewonnene Salz formt man zu einem kleinen Brode, es ist von grangelber Farbe, zum Kochen ganz geeignet und jedenfalls von weit besserer Beschaffenheit als das bittere Salz von Bilma auf der Fesanstraße, steht aber dem schönen Krystallsalz von Taodenni (in der Djuf genannten Einsenkung der westlichen Wüste, 20 Tagereisen NNW. von Timbuktu) bei weitem nach. Die Salzbereitung ist jedoch nur während der trockenen Jahreszeit und in der ersten Hälfte der Regenzeit möglich, denn am Ende der letzteren ist der ganze Thalgrund mit Wasser bedeckt, das dann eine Menge Fische enthalten und süß sein soll, weil der Salzgehalt des Bodens zu unbedeutend ist, um sich in einer so großen Menge Wasser bemerklich zu machen. Schon zur Zeit meiner Anwesenheit füllte das Wasser an einzelnen Stellen die ganze Breite des Thales in einer Tiefe von 1—2 Fuß; die Bewohner der Salzweiler hatten daher einen Vorrath von Erde aufgeschichtet, um ihre Arbeit noch einige Monate fortsetzen zu können.

Die Thalbewohner sind Fulbe mit ihren Sklaven, und das Salz allein ist es, welches sie davon abhält, den Ort zu verlassen; denn sie sind den steten Angriffen ihrer erbitterten Feinde, der Ureinwohner der Provinz Dendina, ausgesetzt. Diese, die Dendi, eine energische Völkerschaft, gehören zu dem Stamme der Sonrhai; sie bewohnen

besonders den untern Lauf des Thales in zahlreichen, meist ummauerten Städten und unterhalten von dem Hauptorte ihres Landes aus, dem nicht einmal zwei deutsche Meilen weiter unten am Thale Fogha gelegenen Jelu, einen erbitterten Nationalkampf gegen die eingedrungene Rasse. Es würde ihnen gewiß auch schon gelungen sein, die Fulbe aus dem Thale zu vertreiben, wenn sie selbst mehr Reiterei besäßen und wenn die Einwohner von Kalliul nicht so tapfere, abgehärtete Krieger wären.

Die Häuptlinge dieser wichtigen Fulbe-Station, vier an der Zahl, statteten mir einen Besuch ab und versprachen mir, da mich die beiden Geleitsreiter aus Sogirma gleich nach der Ankunft am Thale Fogha verlassen hatten, einen Führer nachzusenden. Wir setzten daher am 14. Juni unsere Reise fort, indem wir erst wieder eine Strecke weit thalaufwärts gingen, um den eigentlichen Waldpfad zu erreichen; dieser nämlich kreuzt das Thal nördlich von Kalliul, da diese Stadt durchaus keine kommerzielle, sondern nur eine militärische Wichtigkeit hat. Wenige hundert Schritte von der Stelle, an welcher wir das Salzthal zuerst betreten hatten, sprudelte eine reiche Quelle vortrefflichen Trinkwassers aus dem hart an das Salzlager hinantretenden Felsboden hervor; wir ließen dann noch einige Salzweiler zur Seite und stiegen aus dem Thalgrunde auf höheres Terrain hinan.

Es war ein schöner Morgen und die Aussicht über das Thal von der gewellten Hochfläche herab war von hohem Interesse und ließ mich alle Gefahr vergessen. Bald aber nahm uns dichter Wald auf; es war mir daher nicht unlieb, daß einer der Häuptlinge von Kalliul mit einem kleinen Gefolge uns einholte und mir einen Führer mitbrachte, der uns bis zu einem Orte Namens Garbo geleiten sollte. So hielt der Häuptling nicht allein sein gegebenes Wort, sondern er that mehr und überreichte mir hier in der Wildniß zu meinem nicht geringen Erstaunen als Gastgeschenk eine ansehnliche Menge Salz und 2000 Muscheln; als einen Beweis wohlwollender Gesinnung nahm ich das Dargebotene auch an. Garbo ist ein 7—8 deutsche Meilen in westnordwestlicher Richtung vom westlichen Rande des Thales Fogha entferntes Dorf, welches als die äußerste westliche Niederlassung des Haussa-Stammes bemerkenswerth ist. Wir langten dort am folgenden Nachmittag an, nachdem wir eine ziemlich wüste, zum Theil felsige Gegend durchzogen hatten, in welcher das Vorkommen zahlreicher Teiche der bemerkenswertheste Zug war; einzelne dieser „tebki" waren von nicht unbedeutender Ausdehnung. Garbo hatte

ebenfalls viel durch die Kriegsunruhen gelitten, doch nahm jenseits dieses Ortes der Anbau des Bodens, so wie auch der Viehstand wieder zu; ich sah aber nichts als Negerhirse, weder Reis noch Sorghum oder irgend eine andere Frucht war auf dem Felde. — In nordwestlicher Richtung weiter ziehend, gelangten wir abermals in ein Dallul oder Rafi, zur Zeit nur mit einzelnen Ansammlungen von Wasser, bei meiner Rückkehr dagegen ganz davon bedeckt; sein Name war Dallul Bosso und sein Verlauf ging von Norden nach Süden.

Das Land jenseits dieses Thales, welches wir in kleinen Tagemärschen durchzogen, hatte im Allgemeinen eine gewellte Oberfläche, sandigen Boden, und wenn anfangs der Baumwuchs noch spärlich war, mehrte er sich, je weiter wir nach Westen vorrückten, so daß bebaute Strecken, Viehweiden und Wald mit einander wechselten. Das Land litt jedoch augenscheinlich unter einer auffallenden Trockenheit; denn für die Jahreszeit war außergewöhnlich wenig Regen gefallen. — Die Bevölkerung der Ortschaften bestand zumeist aus Sfonrhai, untermischt mit einzelnen Abtheilungen der herrschenden Rasse der Fulbe. Es waren meist kräftige Gestalten, wenn auch der schöne symmetrische Bau der Glieder, durch den sich die Haussa-Nation so vortheilhaft auszeichnet, fehlte und die Züge weniger Regelmäßigkeit entfalteten; dagegen war die Hautfarbe, welche bei den Haussana einen gelblich- oder röthlich-schwärzlichen Ton hat, ungleich dunkler. — Der Baustyl der Hütten und Dörfer war ebenfalls verschieden von der Bauweise in der Provinz Kebbi. Die besseren Ortschaften wenigstens bestanden aus sehr großen Gehöften, augenscheinlich auf eine große Menge Rindvieh berechnet, obwohl an einzelnen Orten zur Zeit kein einziges Stück zu sehen war. Die Hütten selbst hatten zwar keine Thonwände und bestanden nur aus Stroh und Rohr, waren aber groß, luftig und geräumig; so viel ich sah, bildete je eine solche Hütte den Mittelpunkt des Hofes. Diese Einrichtung war zum Theil die Ursache, daß wir oft nur unter großen Schwierigkeiten ein Quartier fanden; anderntheils aber machte ich die Erfahrung, daß die Sfonrhai, wenigstens in ihrem gegenwärtigen gesunkenen und meist geknechteten Zustande, im Allgemeinen die ungastfreundlichsten Menschen sind, mit denen ich je in Berührung gekommen bin.

So näherten wir uns mehr und mehr dem großen Strom des westlichen Negerlandes, dem Niger. Hat dieser Strom schon die Aufmerksamkeit Europa's im Allgemeinen auf sich gezogen, so mußte er für mich ein ganz besonderes Interesse haben, da ich so glücklich

gewesen war, den oberen Lauf seines großen östlichen Armes zu entdecken.

Nach ruhelos durchträumter Nacht und gehoben von den freudigsten Gefühlen brach ich am 20. Juni mit meinem rüstigen Reisetroß in früher Morgenstunde auf, und nach einem Marsche von etwas weniger als zwei Stunden durch felsige, mit dichtem Buschwerk bedeckte Wildniß traf der erste Schimmer der silbernen Wasserfläche des Niger mein Gesicht. Bald lag der mächtige Strom ganz vor mir und in geringer Entfernung von seinem Ufer ging es entlang. Noch eine Stunde und ich stand mit meinem Rosse auf dem Einschiffungsplatze, der Stadt Sfai gegenüber.

Eine jede begünstigte Nation des central-afrikanischen Binnenlandes hat ihren Fluß, und wie derselbe Fluß die Gebiete verschiedener Zungen durchströmt, erhält er auch einen anderen Namen. So ist der große Strom West-Afrika's: der „große Fluß", der „Dhiuliba" oder „Juli-ba" der Mandingo (Juli) oder Wakore, der „Mayo" der Fulbe, der „Eghirren" der Imo-scharh oder Tuareg (— daher mit Vorschlag des n das Wort „Nigir" der Alten und unser „Niger" —), der „I-ssa" oder „Sfai" der Sfonrhai, der „Kuara" (wahrscheinlich) der Kombori, der „Baki-n-rua" der Haussana. Dieser vielnamige berühmte Strom war denn endlich von mir erreicht — der den Europäern seit der Eröffnung der afrikanischen Geographie und Forschung mystisch vor Augen und Sinnen schwebende Niger. Ruhig glitt er an dieser Stelle von NNO. nach SSW. dahin, mit einer mäßigen Bewegung von ungefähr ¾ Meilen in der Stunde; seine Breite betrug nur etwa 1000 Schritte. Er ist hier von felsigem Ufer eingeschlossen, das im Allgemeinen eine Höhe von 20—30 Fuß hat; aber der Strom selbst war ungebrochen, einen einzigen kleinen Felsen ausgenommen, der beinahe in der Mitte des Flusses, nur etwas näher am westlichen Ufer, gegenwärtig 12—15 Fuß über die Oberfläche des Wassers emporragte. Ein kleinerer Fels, etwas weiterhin, war schon beinahe vom Flusse überströmt. Dem Einschiffungsplatze gegenüber, und zwar auf flacherem Ufer, breitete sich eine bedeutende Stadt aus, deren niedrige Wälle und Hütten malerisch von einer Menge schlanker Dumpalmen überragt wurden; es war dies die „Flußstadt", der Ueberfahrtsort „Sfai" (dies Wort bedeutet nämlich in dem östlichen Sfonrhai-Dialekt „Fluß").

Ich hatte schon am vorhergehenden Tage einen Boten vorausgeschickt, um bei meiner Ankunft am Flusse geräumige Boote zur

Ueberfahrt bereit zu finden; aber es hatte sich bis jetzt keines sehen lassen, und ich besaß daher hinreichende Muße, die Flußscenerie zu betrachten. Eine große Menge Reisender, sowohl Fulbe wie Sfonrhai, warteten ebenfalls am sandigen Ufer mit ihren Ochsen und Eseln auf die Ueberfahrt, und es fehlte nicht an kleineren Booten, um sie aufzunehmen. Zuletzt kamen denn auch die größeren Fahrzeuge an, die mich und mein Gepäck übersetzen sollten. Sie waren von ziemlicher Größe, nämlich etwa 40 Fuß lang, aber in der Mitte nur 4—5 Fuß breit, und bestanden aus je zwei ausgehöhlten, in der Mitte zusammengebundenen Baumstämmen; das größte faßte drei meiner Kameele und das Wasser wurde viel besser ausgeschlossen, als ich sonst bei den Fahrzeugen der Einwohner des Negerlandes zu beobachten Gelegenheit gehabt hatte. Diese größeren Boote werden hauptsächlich zum Transport des Kornes von Sinder, das weiter aufwärts am Flusse liegt, nach Sfai benutzt und waren bei dieser Gelegenheit ausdrücklich vom Hafenbeamten für mich requirirt worden. Letzterer führt den Titel „Herr der Fahrzeuge“ und entspricht dem „Wasserkönig“ in anderen an größeren Flüssen gelegenen Ortschaften. Ich legte ihm später meine Erkenntlichkeit durch ein Geschenk von 1000 Muscheln an den Tag, fand aber hernach, daß das Fährgeld bedeutend mehr betragen haben würde.

Meine Kameele, Pferde, Leute und das Gepäck wurden zuerst übergesetzt, und nachdem Alles ohne Unfall am anderen Ufer angekommen war, folgte ich selbst nach; es war ungefähr 1 Uhr Nachmittags. Ich fühlte unendliches Behagen, als ich mich auf diesem gepriesenen Strome, dessen Erforschung schon so manchem kühnen Wanderer das Leben gekostet hat, eingeschifft fand, und der Eindruck, den der Anblick des Flusses auf mich machte, mußte um so tiefer sein, als ich mich bald wieder von ihm trennen sollte; denn ich hatte in Gando volle Gelegenheit gehabt, mich von der Richtigkeit meiner früheren Ansicht zu überzeugen, daß ich im günstigsten Falle Timbuktu nicht anders als über Libtako erreichen könnte, und nährte nur eine schwache Hoffnung, daß ich vielleicht später im Stande sein möchte, jenen Theil des Flusses zwischen Timbuktu und Sfai zu besuchen. Von Anfang an war es mir höchst zweifelhaft, ob ich je die westliche Küste erreichen würde; auch erschien es mir weit wichtiger, den Niger zwischen dem Punkt, wo er durch Mungo Park's und Rene Caillie's Arbeiten leidlich bekannt geworden ist, und seinem unteren Laufe, wo er von den Gebrüdern Lander bereist wurde, zu erforschen, als von

Timbuktu aus meine Reise an die Westküste fortzusetzen, um sagen zu können, ich hätte Central-Afrika der Breite nach durchwandert.

So betrat ich denn die Stadt Sfai und erhielt, nachdem ich mich am Hause des Statthalters gezeigt hatte, alsbald Quartier; aber dies war keineswegs, wie ich es wünschte, sondern klein und eng. Die Stadt liegt so niedrig, daß kein Luftzug sie erfrischt, und hat daher im Allgemeinen eine sehr drückende Atmosphäre. Die Hütten in diesen Sfonrhai-Städten sind mehr für Frauen als für Männer gemacht, und der größere Theil einer jeden wird von der „alkilla" (d. i. Frauengemach) eingenommen, nämlich dem Rohrlager, welches sich in einem besonderen Mattenzimmerchen befindet, das nur einen kleinen Eingang hat; dadurch wird natürlich das Innere der so schon beschränkten Hütte noch mehr beengt, und ich sah mich genöthigt, sogleich dieses kleine freundliche Schlafgemach einzureißen, um nur etwas frische Luft in meine Wohnung gelangen zu lassen. Bis jetzt war in der Umgegend nur sehr wenig Regen gefallen, und auch ein Gewitter, das Nachmittags am Himmel stand, erreichte uns nicht. Die Luft war denn auch in diesem niedrigen Thale, dessen absolute Höhe wahrscheinlich 350 Fuß nicht übersteigt, so drückend, daß es mir zuweilen vorkam, als müßte ich ersticken, und ganz unfähig war, Luft zu schöpfen. Besonders hatte ich dies Gefühl bei der Annäherung eines Gewitters und einmal war ich in einem ganz verzweifelten Zustande, gerade als wenn mir Jemand die Kehle zuschnürte.

Das Innere der mit einem niedrigen Erdwall umgebenen Stadt ist nur schwach bevölkert, indem die Wohnungen wie einzelne Weiler zerstreut umherliegen; die Zahl der Einwohner mag 8000 betragen. Alle Behausungen mit Ausnahme der Wohnung des Statthalters sind aus Rohr und Mattenwerk erbaut. Die Stadt ist in der Richtung von Nord nach Süd von einer flachen, gegen das Ende der Regenzeit mit Wasser gefüllten Einsenkung durchschnitten, deren Seiten mit Dumpalmen besetzt sind, während ich sonst keine Bäume, weder in noch außerhalb der Stadt, bemerken konnte. Erreicht der Fluß eine außergewöhnliche Höhe, so wird die Stadt jedenfalls unter Wasser gesetzt und ein weiterer Nachtheil der niedrigen Lage ist der, daß der Platz sehr ungesund ist.

Täglich wird in Sfai ein Markt gehalten, der — so ärmlich er bei dem heruntergekommenen Zustand des Landes auch sein mag — dennoch bei den Einwohnern des westlichen Sudan einen bedeutenden Namen hat. Wirklich versorgt sich ein großer Theil derselben hier

mit den nöthigen einheimischen Fabrikaten, namentlich Geweben, da in der ganzen Umgegend Baumwolle in nur sehr geringer Quantität gebaut und die Kunst der Weberei und Färberei sehr vernachlässigt wird. War nun auch in der Stadt selbst etwas Betriebsamkeit in kleinern Gewerben zu finden, so machte sich dafür der Mangel derselben in der Umgebung des Ortes und an den Ufern des Flusses in auffallender Weise geltend. Besonders war ich erstaunt, auch nicht eine Spur von Reisbau zu finden, zu welchem sich doch die flachen, einen großen Theil des Jahres überschwemmten Ufergelände vortrefflich eignen würden. Auch der natürliche Pflanzenwuchs war äußerst sparsam, und die Landschaft auf beiden Seiten des Niger glich mehr einer verbrannten Steppe, als den Ufern eines tropischen Stromes.

Der Handel und Verkehr der Eingebornen auf dem Flusse ist nicht unbedeutend, hatte aber zur Zeit meiner Anwesenheit in Sfai durch den Aufstand der östlich angrenzenden Provinzen natürlich sehr gelitten. Stromaufwärts gingen die Boote ungestört 35—40 deutsche Meilen weit bis Kindadji, stromabwärts aber durften sie sich nur bis zu der 7—8 Stunden entfernten, am westlichen Ufer gelegenen Stadt Kirotaschi wagen. — Immerhin aber wird Sfai für die Europäer der bedeutendste Punkt in dieser ganzen Flußlandschaft sein, wenn es ihnen einmal gelungen sein wird, die Flußschnellen oberhalb Rabba und besonders zwischen Bussa und Yauri zu passiren oder überhaupt durch leichten Landtransport auch nur zu umgehen und oberhalb dieser hemmenden Felsriffe die schöne offene Wasserstraße zwischen den östlichen und westlichen Hälften Central-Afrika's zu erreichen.

Der Statthalter von Sfai war höchst erfreut über meine Ankunft; denn ich war nicht nur der erste Christ, der jemals diesen Platz besucht hatte (— der heroische Mungo Park scheint auf seiner ewig denkwürdigen, in romantischen Schleier halbverhüllten Nigerfahrt im Jahre 1805—1806 ganz unbemerkt hier vorübergefahren zu sein, wenn anders die Stadt Sfai damals schon bestand —), sondern der Statthalter hegte auch den ernstlichsten Wunsch, die Europäer möchten von der Küste aus mit ihren Schiffen nach seiner Stadt kommen, um den fast erstorbenen Handel derselben neu zu beleben und namentlich die jetzt fehlenden Araber zu ersetzen, welche in friedlichen Zeiten die Stadt mit dem Norden des Kontinents und mit Europa in Verbindung erhielten.

Ich hatte gehofft, in Sfai einen Landeseingebornen in meine Dienste nehmen zu können, da weder ich noch einer meiner Diener

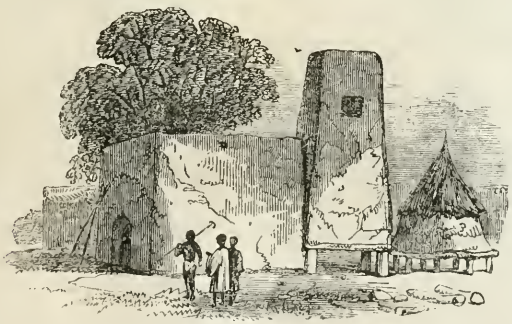
so weit mit der Ssonrhai-Sprache vertraut war, um in der Weise mit den Bewohnern der zu durchreisenden Länder zu verkehren, wie ich es bisher gewohnt gewesen war. Allein ich fand mich in dieser Erwartung getäuscht und mußte nach einem Aufenthalt von drei Tagen ohne einen Dolmetscher weiter ziehen.

Der Uebergang über den Niger hatte für meine Reise eine doppelte Bedeutung; denn nicht allein, daß ich den berühmten Strom erreicht und überschritten hatte, an welchen sich Interessen so vielfacher Art knüpfen, sondern als ich (am 24. Juni) das westliche Ufer desselben verließ, ließ ich zugleich die Grenze zwischen den leidlich bekannten Gegenden des mittleren Sudan und den noch völlig unerforschten Ländern hinter mir, welche der mächtige Strom mit seiner weiten, hoch nach Norden in das Herz der Wüste eindringenden Biegung gen Westen, Norden und Osten hin umschließt. Mit gespanntem Interesse waren daher meine Gedanken vorwärts gerichtet, als wir das trockene Bett eines kleinen Nebenarms überschritten, der zeitweilig Ssai und seine Umgebung zur Insel macht, und den steilen Abhang hinaufstiegen, welcher diesen kleinen Nebenarm insbesondere und das Stromthal des Niger im Allgemeinen hier begrenzte.

Allein die Elemente waren dem Anfang des Marsches, so wie der Umschau über das Tafelland, welches wir betreten hatten, ungünstig. Ein herannahendes schweres Unwetter hüllte Alles in die Nacht eines Sandsturmes, so daß wir für eine Weile keinen Schritt vorwärts thun konnten, und überschüttete uns dann mit einem heftigen Regen, der drei Stunden anhielt. Wir wurden nicht nur selbst vollständig durchnäßt, sondern der Boden unter unsern Füßen war mehrere Zoll tief ganz von Wasser bedeckt. Schon um Mittag suchten wir daher ein Unterkommen und fanden es in einem Pachtweiler bei einem gemüthlichen alten Pullo, der uns gastlich bewirthete. Dem Unwetter folgte ein schöner Morgen, und wir zogen zu früher Stunde aus, um den Wohnort eines ausgezeichneten Häuptlings Namens Galaidjo zu erreichen, über welchen ich von den Eingebornen von fern und nahe schon viel Schmeichelhaftes gehört hatte.

Die Landschaft, durch die unser Marsch führte, war hügelig und zeigte hier und da sehr anmuthige Thäler und Schluchten, aber im Allgemeinen machte sich der Mangel an Baumwuchs bemerklich, und die Bevölkerung, so wie der Anbau waren nur gering. Nach einem Marsche von etwa zwei Stunden erreichten wir den höchsten Punkt dieser Gegend, auf dem wir eine weite Aussicht über das vor uns

liegende Land hatten, aber nichts als eine ausgedehnte Wildniß vor uns sahen; denn die wenigen angebauten Stellen waren inmitten des Waldes ganz und gar versteckt. Rother Sandstein, mit einer theilweisen schwarzen Färbung in Folge der Wirkung der Luft und reich mit Eisenoxyd durchsetzt, war augenscheinlich der Hauptbestandtheil dieses Hügellandes; in der That war dasselbe von gleicher geologischer Beschaffenheit wie die Grenzlandschaft zwischen Kebbi und Gober. Kurze Kräuter sproßten hier und da auf und gewährten dem Vieh, das in der Umgegend graste, nur karges Futter. Eine steile, felsige Absenkung brachte uns vom höheren Boden, der mit kleinem Gestein bedeckt war, in ein tiefes Thal. Aber wir mußten bald wieder ansteigen, indem wir einen Gau durchschnitten, der einige Zeichen von Anbau an sich trug, worauf wir etwas weiterhin ein außerordentlich malerisches Thal passirten. So erreichten wir Tschampagore, die Residenz Galaidjo's, um Mittag, zogen aber einem Quartier innerhalb des Ortes ein Lager draußen auf dem Hügel nördlich von der Stadt vor. Dieser Hügel war auf jener Seite von einem wohlbewaldeten kleinen Thälchen begrenzt und überschaute die ganze Umgegend. Die Stadt selbst ist im Süden von einer kleinen Hügelkette eingeschlossen, an deren Fuße Brunnen von sieben Klaftern Tiefe sind. Ein Erdwall sollte das Ganze umschließen, aber nur die vier Thore waren vorläufig mit Thon aufgebaut worden, während der übrige Theil der Stadt noch mit einer Verpallisadirung umschlossen war. Das Innere des Ortes hatte ein recht eigenthümliches Aussehen, ganz abweichend von dem in Kebbi üblichen Baustyle, was besonders dem eigenthümlichen Charakter der Kornmagazine zuzuschreiben war. Diese bestanden



nämlich aus viereckigen, thurmartigen Gebäuden von 10—15 Fuß Höhe und etwa 6 Fuß im Durchmesser, mit allmählich nach dem

Gipfel zu sich verjüngenden Wänden, wie der vorstehende Holzschnitt darstellt. Sie waren 1 oder 2 Fuß über dem Boden erhaben, um das Korn vor den Erdameisen zu sichern, und hatten unten keinen Eingang, sondern nur eine fensterähnliche Oeffnung nahe am Dache, durch die das Korn hineingethan und wieder herausgenommen wird. Im Ganzen genommen, sind diese Gebäude den ägyptischen Taubenhäusern nicht unähnlich. In jedem Hofe waren ein oder mehrere solcher Magazine. Dieselben übertrafen an stattlichem Aussehen die Wohnungen selbst, die mit wenigen Ausnahmen aus niedrigen Hütten bestanden, von denen selten mehr als zwei beisammen waren. Die Gehöfte waren im Allgemeinen nur mit einem schwachen Zaune von dem Rohre des einheimischen Kornes umgeben, aber in manchen derselben bildete der halbe Umfang der Hütten selbst einen Theil der Umzäunung.

Ich machte mich am Nachmittag auf, um dem Häuptling meinen Besuch abzustatten. Das Portal seiner Wohnung hatte, wie der beifolgende Holzschnitt zeigt, ein ganz stattliches Aussehen und lieferte

ein Beispiel eines Versuches baukünstlerischer Verzierung; aber der geräumige Hof im Inneren, der von einer niedrigen Thonmauer eingeschlossen, mit armselig aussehenden Hütten angefüllt und voll Unrath war, entsprach keineswegs dem stattlichen Charakter des Aeußeren. Die

Wohnung selbst jedoch, obwohl einfach, war keineswegs so armselig und schloß außer zwei geräumigen Thonhallen einige sehr luftige und kühle, ganz aus Holz gebaute Korridore ein. Galaidjo empfing mich in einer der Thonhallen und führte mich dann zu einer geheimen Audienz in einen dieser Korridore. Hier überlieferte ich mein Geschenk, das in einer rothen Mütze, einem halben Stück Musselin und einigen kleineren Gegenständen bestand, und hatte eine gute Gelegenheit, das Aeußere dieser keineswegs uninteressanten Persönlichkeit näher zu betrachten.

Mohammed Galaidjo war zur Zeit meines Besuches ein Mann von ungefähr 70 Jahren, mit einem überaus angenehmen, fast europäischen Gesichtsausdruck und von mittlerem Wuchse. Er war höchst einfach mit einer hellblauen Tobe bekleidet und hatte einen weißen Shawl um sein Gesicht gewunden. Galaidjo, Sohn Hambodedjo's, folgte seinem Vater — wahrscheinlich eben jenem Häuptling, der Mungo Park während seines Aufenthaltes in Massina so gastfreundlich aufnahm — im Jahre 1231 der Hedjra ($18^{15}/_{16}$ unserer Zeitrechnung). Dieser war damals der mächtigste Häuptling Massina's oder Melle's, das seit dem Sturze des Sfourhai-Reiches in viele kleine Königreiche gespalten war. Nun ereignete es sich aber, daß gerade zur Zeit, als Galaidjo zur Herrschaft kam, die große religiös-politische Bewegung der Fulbe Gobers unter dem Reformator Othman begonnen hatte. Angeregt von ihrem Beispiel und von religiösem Eifer entflammt, ging ein Anführer von ihnen aus, um auch unter derjenigen Abtheilung der Fulbe, welche am oberen Laufe des Niger angesessen war, den Islam in der neuen gereinigten Form auszubreiten. Dieser Anführer war Mohammed oder Hamed Lebbo. Bei seiner Ankunft im Lande Massina (im Anfange des Jahres 1233 der Hedjra) an der Spitze einer kleinen begeisterten Heerschaar schloß Lebbo zuerst ein Bündniß mit Galaidjo, der selbst den Islam annahm — sein Vater nämlich war noch dem Aberglauben der Vorfahren zugethan gewesen — und eng verbunden und verbrüdert dehnten beide gemeinsam ihre Eroberung über das benachbarte Land aus. Nachdem sich jedoch Lebbo selbst eine starke Macht begründet hatte, verlangte er Unterwerfung und Anerkennung der Oberherrschaft von seinem Verbündeten Galaidjo, unter dem Vorwande, daß er es gewesen sei, der die Fahne des Glaubens vom Stammsitze der Reformation herbeigebracht habe.

Galaidjo, der wenig Neigung fühlte, sich der Herrschaft seines alt angestammten Landes zu begeben, wurde nun in einen heftigen Kampf mit dem neuen Ankömmling verwickelt, sah sich aber nach einem

dreijährigen Streite gezwungen, seine frühere Hauptstadt Konari aufzugeben und sich mit dem Reste seiner Anhänger in den östlicher gelegenen Gegenden eine neue Heimath zu suchen. Hier ward er von dem Herrscher von Gando mit offenen Armen aufgenommen, welcher ihm den ausgedehnten, wenn auch nicht sehr fruchtbaren, Landstrich westlich vom Niger anwies, wo er nun schon ungefähr 30 Jahre ansässig ist. Die Herrscher von Ssokoto und Gando waren nämlich, wie oben bereits erwähnt wurde, ebenfalls nicht gut zu sprechen auf das Treiben Lebbo's und seines Sohnes Ahmedu, da jener in einer Art puritanischen Eifers den Versuch gemacht hatte, an die Stelle der von Mohammed erlaubten Vierweiberei (Tetragamie) die Bigamie zu setzen und andere strengere Regeln einzuführen. Demgemäß hatte er an jene beiden Herrscher und deren Unterthanen unter Androhung eines feindlichen Einfalles die Forderung gestellt, die Zahl ihrer Weiber auf zwei zu beschränken, so wie auch ihrer weibischen weiten Kleidung zu entsagen.

Galaidjo und seine Stammesgenossen hatten übrigens die Sitten und Einrichtungen ihrer ursprünglichen Heimath getreu bewahrt und bildeten so eine besondere Gemeinde ohne die geringste Uebereinstimmung mit den Gebräuchen der Umwohner. Im Gegensatz zu den schlanken Fulbe in ihren weißen Gewändern waren sie untersetzte, kräftige Leute mit offenen, runden Zügen und langem, schwarzem, buschigem Haar, alle gleichmäßig in hellblaue Toben gekleidet und ohne Ausnahme mit Feuergewehr bewaffnet; viele der letzteren waren französische, vom Senegal eingeführte Doppelflinten. Die edle Haltung mehrerer Hofleute setzte mich wirklich in Erstaunen, denn sie hätten in der That in dieser Hinsicht für Europäer gelten können. — Der alte Häuptling unterhielt damals noch einen ununterbrochenen Verkehr mit Timbuktu, wo sein ältester Sohn zur Zeit studirte. Ueber das Geschenk eines aus Seide und Baumwolle gewebten weißen (sogenannten Helali-) Bernus empfand Galaidjo eine große Freude und bewirthete mich, so weit seine Vermögensumstände es ihm erlaubten, reichlich dafür.

Aus Rücksicht auf die von den Bewohnern der Stadt Larba bedrohte Straße blieb ich noch einen zweiten Tag in Tschampagore, um den Anschluß einiger Reisegefährten abzuwarten, und setzte meine Reise erst am 28. Juni fort. — Das Land, durch welches wir zogen und in welchem auch die Herrschaft Galaidjo's liegt, führte den Namen Gurma, ein Name, der wahrscheinlich nicht von den Ureinwohnern des

Landes, sondern von den früher mächtigen Nachbarn, den Sſonrhai, herrühren mag. Der südlicher gelegene Theil von Gurma war noch im Besitz eingeborner Häuptlinge, da die Fulbe sich darauf beschränkt hatten, nur die Hauptverbindungsstraße mit ihren westlichsten Besitzungen zu sichern. Allein die Macht der Fulbe war hier sehr im Abnehmen, da nicht nur die eingebornen Gurma, sondern auch die ehedem eingewanderten Sſonrhai ihre erbittertsten Feinde sind.

Unser Weg führte durch eine hügelige Landschaft, die wohlbewaldet und von einer Anzahl kleiner trockener Rinnsale durchschnitten war. An einigen begünstigten Oertlichkeiten sah man schöne Saat auf den Feldern stehen und auch an Vieh fehlte es nicht. Außer den trockenen Rinnsalen mußten wir auch einen sehr reißenden Bach passiren, der, im Allgemeinen von Südwest nach Nordost fließend, unsern Pfad in vielfach gewundenem Lauf durchschnitt. Bald darauf, etwa zwei Meilen von Tschampagore, bei dem Orte Tschampalauel, hatten wir aber ein ganz ansehnliches Gewässer von 3½ Fuß Tiefe und 40—50 Schritten Breite zu überschreiten. — Der zuletzt genannte Ort bot einen schlagenden Beweis für den Verfall der Macht der Fulbe in diesen Gegenden. Vor etwa zwei Jahrzehnten noch die Residenz eines durch seine Körperstärke und seinen Kriegsmuth berühmten Häuptlings der Torobe oder Torode (— des aristokratischsten Stammes der Fulbe —), war es jetzt unter einem Bruder desselben ein verfallener, verödeter Ort und bot, versteckt in der dichten Waldung, welche auf den geringen Resten der Erdwälle wuchs, einen gar trostlosen Anblick.

Als wir diesen heruntergekommenen Sitz der Torobe am folgenden Morgen kaum verlassen hatten, kamen wir an dem Lager einer bedeutenden, etwa hundert Mann starken Karawane Guro-Händler vorüber, welche die im afrikanischen Binnenlande unsern Kaffee vertretende Nuß von Gondja, der nördlichsten Tributärprovinz des Aſchanti-Reiches, auf einigen hundert Eseln in die Hauſſa-Landschaften verführte. Hier in diesen westlichen Gegenden ist der Esel das einheimische Lastthier und besonders ausgezeichnet in dieser Beziehung ist der Esel von Mo-ſſi. — Die Landschaft war hügelig, ziemlich gut angebaut und dicht bevölkert; der Baobab (Affenbrodbaum) und ein anderer schöner, reich belaubter Baum, der hier „haruna" genannt wird, bildeten die Hauptzierden derselben. Unser Marsch an diesem Tage war nur kurz, und um nicht in einer sehr unsichern Gegend, die vor uns lag, übernachten zu müssen, lagerten wir in einem Dorfe eingeborner Gurma. Es ist ein bemerkenswerther Umstand, daß da,

wo Fulbe fehlen, auch die Viehzucht fehlt, selbst wenn ein Ort ganz auf Landwirthschaft angewiesen ist, wie dies mit diesem Gurma-Dorfe der Fall war. Eigenthümlich war die Wohnung, in welche man mich einquartiert hatte; sie stellte mit ihren zahlreichen Abtheilungen und kleinen Höfen ein vollkommenes Labyrinth dar.

Für den 30. Juni hatten wir einen langen Tagemarsch vor uns; er führte durch die unsichere Wildniß, welche die verfallene Herrschaft des Häuptlings der Torobe von dem Gebiete von Yagha trennt. Es war ein schöner, ziemlich heiterer Morgen. Kornfelder unterbrachen von Zeit zu Zeit den dichten Wuchs der Mimosen und des Dornengebüsches, während dann und wann ein Baobab oder eine Tamarinde der Scenerie eine größere Mannichfaltigkeit verlieh. In der Entfernung von ein paar Stunden von dem Orte unseres Aufbruches ließen wir einige eigenthümliche Schmelzöfen von etwa 6 Fuß Höhe und $1\frac{1}{2}$ Fuß Durchmesser an der Basis zur Rechten unseres Pfades. Das Verfahren beim Schmelzen ist überaus einfach und natürlich: man häuft auf den eisenhaltigen Stein eine große Menge Brennholz, das man in Brand steckt, bis das Metall zu schmelzen beginnt, worauf das Eisen vermittelst dreier am Fuße des Schmelzofens angebrachter kleiner Rinnen in einem Becken aufgefangen wird. Es waren zufälligerweise die ersten Einrichtungen der Art, die ich im Sudan bemerkte, obgleich es in einigen Gauen eine Menge derselben giebt. — Es fehlte auch weiterhin dem spärlich bewohnten Landstrich nicht an Abwechselung; dichte Waldung und Anhöhen unterbrachen die Ebene, bis allmählich das Land einen felsigen Charakter annahm. Obgleich nun die ganze Wildniß im Allgemeinen trocken war, so war sie doch nicht ganz ohne Wasser und wir passirten in der ersten Hälfte unseres Marsches einen ansehnlichen Teich mit zahlreichen Elephantenspuren, die sich auch weiterhin an geeigneten Oertlichkeiten zeigten. Noch mehr Interesse für mich hatten die Spuren vom Rhinoceros, die wir in der Nähe unseres Nachtlagers bemerkten und die mir seit Baghirmi nicht vorgekommen waren; denn es scheint dieses Thier zwischen dem Schari und dem Niger, mit Ausnahme einiger Gegenden von Adamaua, gänzlich zu fehlen. Wir lagerten endlich an der Stätte eines früheren Weilers auf ansteigendem felsigen Boden, der eine wasserreiche, mit einem schönen Wiesengrund bekleidete Niederung beherrschte. Das Ganze war recht anmuthig und zahlreiche Schmetterlinge schwelgten in den süßen Blüthen der den Rasenteppich schmückenden Blumen; die Höhenzüge ringsum bestanden aus Granit und rothem Sandstein.—

Ein heftiges Donnerwetter störte unsere Nachtruhe und der strömende Regen trug weder dazu bei, dieselbe behaglicher, noch unsern Marsch am andern Morgen angenehmer zu machen, besonders da er neben sandigem auch zum Theil über sumpfigen Boden führte. Elephantenspuren und Baobabbäume waren wieder häufig. Gegen Mittag wurde die Oberfläche des Landes rauher, von kleinen Felszügen unterbrochen, und nachdem wir zweimal bedeutend abwärts gestiegen waren, gelangten wir in das Sfourhai-Dorf Bo-ssebango; es lag am Fuße einer wohlbewaldeten Anhöhe, die zumeist aus Gneis und Grünstein bestand, während auch schöne Arten von Granit sich hier und da zeigten.

Auf der ganzen Reise, seitdem wir uns dem Niger genähert hatten, so wie auch in den Landschaften westlich von demselben hatte überall großer Mangel an Korn geherrscht, so daß ich nur mit größter Noth den nöthigen Bedarf für meine Leute und Thiere hatte auftreiben können. Hier in Bo-ssebango schien zum ersten Mal Ueberfluß zu sein, und wir wurden von dem alten Häuptling sehr reichlich bewirthet. Mir selbst wies er in seinem eigenen Hause meine Wohnung an, so daß ich Gelegenheit hatte, etwas mehr von seinem Haushalte zu sehen. Das Interessanteste in demselben waren entschieden seine beiden Ehehälften, sehr wohlgenährte Weiber mit reichem Schmuck von Kupferringen an Arm und Bein, so wie mit Perlenschnüren um den Hals; sie trugen aber außerdem noch eine dünne Zinnplatte, ähnlich derjenigen, wie sie die Marghi haben, in der Unterlippe. Dagegen vermißte ich den Nasenring, welchen ich nach dem, was ich sonst gehört, als allgemeine Sitte bei der ganzen Sfourhai-Nation vorausgesetzt hatte. Im Ganzen genommen, würden diese modern ausstaffirten Damen mit ihrem alten schmutzigen Eheherrn eine überaus interessante Gruppe zur Beleuchtung der Sitten und Gebräuche der Eingebornen gebildet haben, wenn man von ihnen eine Zeichnung hätte machen können.

Seit Sfai fühlte ich mich körperlich nicht ganz so wohl und kräftig als gewöhnlich, befand mich vielmehr häufig in einem sehr erschöpften Zustand. Dies verhinderte mich auch hier, in meiner sonst gewohnten Weise umherzustreifen, obgleich nördlich am Dorfe der nicht unbedeutende Fluß Sfirba hinfließt. Es war mir ein sehr ungewohnter Anblick, die wasserholenden Frauen nicht wie überall im Sudan das Wasser in einzelnen Krügen auf dem Kopfe tragen zu sehen; sie bedienten sich eines Tragholzes, wie dies in manchen Gegenden Deutsch-

lands im Gebrauche ist, an dessen beiden Enden Netze befestigt waren, in welchen Krüge statt der Eimer hingen.

Am andern Morgen (den 2. Juli), als wir kaum 100 Schritte zum Dorfe hinaus waren, kamen wir an's Ufer des Flusses Sfirba; es war etwa 20 Fuß hoch. Der Fluß beschrieb hier eine Biegung von NW. nach NO. und machte uns bei einer Breite von fast 100 Schritten und einer Tiefe von nicht weniger als 12 Fuß (in der Mitte) einige Sorge; denn wir hatten überdies unsere Ueberfahrt ganz allein auf Rohrbündeln zu bewerkstelligen, und mußten diese erst selbst zusammenbinden. Nach vielem Streit gelang es uns endlich, die Eingebornen für eine Summe von 2000 Muscheln zu gewinnen, uns bei der Ueberfahrt behülflich zu sein. Während die großen Rohrbündel, welche unsere schwache Fähre bilden sollten, zusammengebunden wurden, saß das Dorfoberhaupt mit einer großen Anzahl Eingeborner auf dem hohen Uferrande, der eine Art Amphitheater bildete, um das Schauspiel unseres Ueberganges zu genießen.

Die Bewohner des Ortes hatten im Ganzen einen höchst eigenthümlichen Charakter. Der männliche Theil derselben bildete interessante Gruppen, im Gespräch oder in der Arbeit begriffen; ihre Gesichtszüge waren voll Ausdruck, hatten aber einen gewissen weiblichen Charakter, der wohl besonders dem in lange Ringellocken gewundenen Haare zuzuschreiben war, das über ihre Wangen herabhing und bei Einigen bis auf die Schulter reichte. Ihre Kleidung bestand in kurzen blauen Hemden und langen, weiten Beinkleidern von derselben Farbe. Fast Alle hatten kleine Pfeifen im Munde, aus denen sie unaufhörlich rauchten. Die Frauen waren von etwas kleiner Statur und nicht eben sehr symmetrischen Formen, dabei Beine und Busen unbedeckt. Ihr Nacken und ihre Ohren waren mit Reihen von Perlen geschmückt; aber auch hier vermißte ich den Nasenring, welchen ich bei diesem Stamm als allgemein im Gebrauch vorausgesetzt hatte.

Die Männer waren erfahrene Schwimmer und brachten alle kleinen Gegenstände unseres Gepäckes in großen Kummen über den Fluß; aber mit unserem schwereren Gepäck mußten wir selbst auf den Rohrfähren übersetzen. Durch den Eifer der Sfonrhai-Jugend jedoch gelang es uns, in Zeit von zwei Stunden glücklich mit unserer ganzen Schaar über den Fluß zu kommen. Wir verließen etwas nach Mittag das gegenüberliegende Ufer, fanden aber bedeutende Schwierigkeit, unseren Weg durch die sumpfige Ebene fortzusetzen, da letztere von mehreren kleinen Wasserrinnen durchzogen war, die

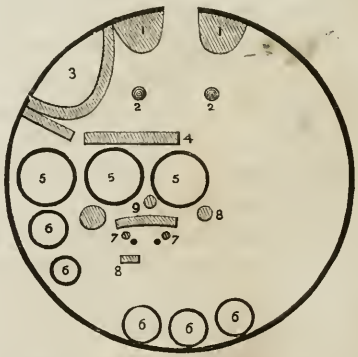
in tiefen Schluchten von einer nach Norden zu gelegenen Felskette herabkamen.

Am nächsten Tage erreichten wir die schon im Gebiet von Yagha liegende Stadt Bundore. Der Weg dahin führte meist durch dichten, wenn auch nicht sehr hohen, Wald, zum Theil mit üppiger Vegetation, so daß er Elephanten und Büffeln zum Aufenthalt diente (von ersteren sahen wir eine ganze Heerde), zum Theil mit unebenem felsigen Boden, unter dessen Gestein (Gneis) ich auch große Stücke einer schönen Art Marmor fand. Auf den Wald folgte gewelltes Terrain, geschmückt mit großen Bäumen, unter denen neben dem Baobab die Doroa vorherrschte. — Bundore zeigte Spuren von Betriebsamkeit; ich bemerkte eine nicht unbedeutende Färberei und in der Nähe meiner Wohnung einen Grobschmied. Die Hütten waren aus Rohr- und Mattenwerk errichtet, welches die Seitenwände bildete und neun Fuß hoch mit Thon beworfen war; die Dächer bestanden auffallenderweise nicht aus Aesten und Zweigen, sondern aus dicken Pfählen. — Da ich mir nicht gleich das nöthige Getreide verschaffen konnte, mußten wir einen ganzen Tag hier liegen bleiben. Negerhirse wurde in der ganzen Umgegend nicht gebaut, sondern nur Sorghum.

Die Landschaft, die wir nach unserem Aufbruch von Bundore durchzogen, war reich mit Bäumen bestanden, vorzüglich Tamarinden, und bot deutliche Beweise ausgedehnten Anbaues; ich bemerkte selbst Indigo- und Baumwollpflanzungen. Weiterhin wurde sie großentheils von dichten Waldungen bedeckt oder schmückte sich mit einem reichen Teppich schöner Blumen, unter denen besonders die „amadu" genannte Liliacee häufig war; es war dies ein ganz ungewohnter lebensvoller Anblick, da diese Gegend Afrika's im Allgemeinen etwas arm an Blumen ist. Aber Wald und Blumen wurden von einem gewaltigen Regenfall ganz unter Wasser gesetzt, so daß wir froh waren, in einem Dorf ein Unterkommen zu finden. — Auch der nächste Marsch ging mit wenig Unterbrechung durch eine waldige Wildniß, erst Gebüsch, dann dichten, hohen Wald. In dieser Wildniß machte sich bald jener große, schöne Baum bemerklich, der auch im Flußgebiet des Schari häufig ist und dort „korgam", hier, wenigstens von den Arabern, „mur" genannt wird und aus dessen Holz die Flußanwohner ihre Boote bauen, während sein Mark eine Art vegetabilischer Butter liefert. Der Baum erreichte hier eine Höhe von gewiß nicht weniger als 80 Fuß und hatte eine sich weit ausbreitende Krone, aber kein sehr dichtes Laub. Im Unterholz fanden sich mehrere Sträucher

mit eßbaren Früchten, wie der „kirtsche“ mit kleiner, weißer, sehr süßer Frucht und der „mechet“, dessen Frucht sehr hoch geschätzt wird, aber noch nicht reif war. — Auf den Wald folgte sumpfiges Wiesenland, dann felsiger Boden und endlich ein fruchtbarer, volkreicher Bezirk, bis wir nach einem Tagemarsch von drei bis vier deutschen Meilen die Thonmauern der Stadt Sfebba erreichten, der Residenz des Herrn von Yagha.

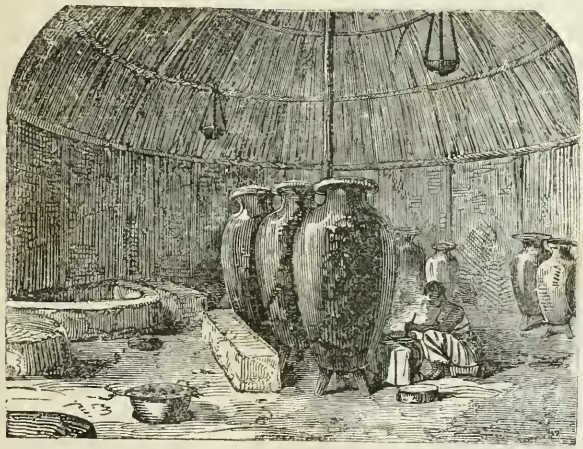
Der kleine Fürst saß gerade vor seinem Hause inmitten einer großen Anzahl von Leuten, denen er einige Kapitel aus dem Kuran vorlas und auch erklärte. Vielleicht erholten sie sich Raths in dem heiligen Buche, wie sie sich bei der Annäherung eines Christen zu benehmen hätten. Mag dem nun sein, wie ihm wolle, es war jedenfalls ein anziehendes, ächt patriarchalisches Bild. Die Vorsicht, zwei Diener vorausgesandt zu haben, verschaffte mir sehr schnell ein Quartier, und zwar war die mir angewiesene Hütte so vortrefflich eingerichtet, daß ich sie etwas näher beschreiben und durch Zeichnung erläutern will. Sie hatte etwa 20 Fuß im Durchmesser und ihre Wände waren bis zum Aufsatz des Dachgerüstes 10 Fuß hoch, bestand aber ganz allein aus Mattenwerk, welches mit Thon bekleidet war;




1 Eine auf den Seiten abgerundete, etwa 1 Fuß hohe Thonbank an beiden Seiten des Einganges.
2 Zwei runde, etwas vertiefte Löcher in der Flur, von etwa 8 Zoll Durchmesser, um die Schüsseln (runde, tiefe, leicht umfallende hölzerne Kummen) während der Mahlzeit feststellen zu können.
3 Ein von einer leichten und etwa 2½ Fuß hohen Thonwand umgebener halbeiförmiger Raum, der zur Aufbewahrung von Gepäck oder anderem Geräth, auch mitunter Korn, benutzt wird.
4 Eine etwa 6 Fuß lange, 1 Fuß hohe, aber schmale Thonbank.
5 Drei große Thonurnen zur Aufbewahrung des Korns.
6 Fünf kleinere solcher Urnen.
7 Der Kochplatz, von vier Steinen oder runden Thonklumpen gebildet und auf der nach der Thür zu befindlichen Seite durch eine leichte Mauer gegen etwaige Windstöße geschützt. Die großen Thonurnen allein verleihen diesem Raume schon ein gewisses heimisches Wesen.
8 Zwei bewegbare Sitze, der eine von runder, der andere von länglicher Gestalt, aber beide von Holz.
9 Der Stützpfosten in der Mitte der Hütte, der das Dach trägt.

das Dach ward in der Mitte von einem Pfosten getragen. Die Hütte war mit größeren und kleineren Thongefäßen angefüllt und augenscheinlich für einen ansehnlichen Haushalt bestimmt.

Außer den unbeweglichen Artikeln war, wenn wir die kleinen hölzernen Schemel ausnehmen, von der guten Hausfrau nur wenig Geräth in der Hütte zurückgelassen worden; auch das Rohrlager und sogar die Schüsseln hatte man fortgetragen. Vom Dache hing nur noch ein Korb zum Aufbewahren kleinerer Gegenstände herab, welcher nichts als ein Schiffchen zum Weben und eine kleine lederne Schreibtasche enthielt. Im Ganzen wird die nachstehende Ansicht, wiewohl sie das Innere der Hütte in etwas umgekehrter Weise zeigt, dem Leser eine klare Vorstellung von ihrem Charakter geben.



Da der Thon noch sehr glatt aussah — denn die Hütte war erst neu errichtet —, machte das Ganze einen überaus freundlichen Eindruck, aber, wie das im menschlichen Leben so oft der Fall ist, verdeckte all' dieser schöne Schmuck nichts als hinfällige Jämmerlichkeit. Zu meinem größten Erstaunen und Entsetzen gewahrte ich am nächsten Tage, daß diese freundliche Hütte nichts als ein Nest von weißen Erdameisen war, die schon im Verlauf des ersten Tages unter meinem gesammten Gepäck eine große Niederlage angerichtet hatten.

Am Nachmittage nach meiner Ankunft machte ich dem Statthalter die Aufwartung, und da er nicht ganz machtlos ist, hielt ich es für gut, ihm außer einigen kleineren Gegenständen noch einen Bernus von geringerer Güte zu opfern. Er war ein wohlgewachsener Mann von

stattlichem Aussehen und mit großen Zügen, die auf einmal seine Abstammung von den Torobe, dem dunkelfarbigen Stamme der Fulbe, hinlänglich anzeigten. Er saß gerade am Eingange seiner geräumigen, aber einfachen Thonbehausung und empfing mich mit großer Freundlichkeit, indem er mir ohne Weiteres versprach, daß nichts meine Weiterreise hindern solle; auch bewies er sich nach Kräften gastfreundlich.

Die kleine Herrschaft Yagha datirt aus der Zeit, die der Eroberung der Fulbe vorausging. Die Hauptstadt befand sich jedoch damals in dem armseligsten Zustande und glich eher einer durch eine Mauer eingehegten und gepflegten Wildniß, als einer Stadt; denn sie enthielt ein eng verwachsenes Dickicht schöner, von einem ansehnlichen Wasserbecken genährter Bäume. Allerdings bekam sie dadurch ein malerisches Ansehen, dabei zählte sie aber kaum 200 Hütten und hatte nichts, was einem Markte ähnlich sah. Es machte uns denn auch große Schwierigkeit, den nöthigen Bedarf an Nahrung und Futter herbeizuschaffen, zumal man sich auffallenderweise weigerte, Muscheln an Zahlungsstatt anzunehmen. — Ungeachtet der armseligen Beschaffenheit des Ortes mußte ich zwei volle Tage hier bleiben, um meinen von der Regenzeit angegriffenen Kameelen einige Ruhe zu gönnen; auch wollte ich das Fest des „Fotr" (Aufhören der Fastenzeit) vorübergehen lassen. Hätte ich aber das fast baum- und futterlose und von befruchtenden Regen noch ganz unberührte Terrain der Provinz Libtako bereits gekannt, ich würde hier noch eine längere Rast gehalten haben. Am 8. Juli wurde jenes Fest gefeiert; Trommelschall hatte schon um Mitternacht den Fastenbruch verkündet und am Morgen zog die gesammte Bevölkerung zur Stadt hinaus, um in einer Entfernung von etwa einer halben Stunde von der Mauer ihr Gebet zu verrichten. Die Fulbe erschienen bei dieser Gelegenheit ohne Ausnahme in schneeweiße Hemden gekleidet, ein Zeichen der Reinheit ihres Glaubens.

Den 9. Juli verließen wir Sfebba, diese „Residenz der Wildniß" — „birni-n-dadji" —, wie ich sie nannte, und durchzogen einen Gau, in welchem Wald und Anbau mit einander wechselten. Auf den Aeckern waren Sklaven mit dem Ausjäten des zwischen der Saat wuchernden Unkrautes beschäftigt. Nach einem Marsche von etwa einer Meile mußten wir dann ein recht ansehnliches Gewässer überschreiten, das hier „Yali" genannt wird. Yali ist wahrscheinlich der allgemeine Gurma-Name für „Fluß", und als der eigentliche Yali dieser Gegend ist wohl der im weitern Verlaufe meines Marsches zu erwähnende Fluß zu betrachten, der mit dem jetzt genannten in

keiner Verbindung zu stehen scheint, obgleich ich außer Stand bin, über seinen Lauf etwas Genaueres mitzutheilen; den Angaben der Eingebornen zufolge soll er von Mo-ssi kommen. Einige, mit denen ich über diesen Gegenstand sprach, behaupteten, daß dies Wasser sich unweit von Bo-ssebango mit dem Flusse Sfirba vereinige; aber daran ist gar nicht zu denken. Genug, es machte uns dieser zur Zeit sehr bedeutende Waldstrom bei einer Tiefe von 4½ Fuß und einer Breite von wenigstens 600 Schritten viel zu schaffen, und der größte Theil unseres Gepäckes ward durchnäßt.

Weiterhin nahm die Landschaft einen felsigeren Charakter an; Grünstein, Granit und Gneis wechselten mit einander ab; der Granit zeigte sich an vielen Stellen in großen Blöcken. Auch der Pflanzenwuchs entwickelte eine größere Mannichfaltigkeit und im Allgemeinen hatte die Waldung ein frisches und gefälliges Ansehen. So erreichten wir nach einem Marsch von 5½ Stunden das nicht unwichtige Dorf Namantugu, einen Ort, der auch für mich bedeutungsvoll werden sollte. Hier nämlich, wo die Straße von Belanga (— Land und Hauptstadt des mächtigsten der unabhängigen Gurma-Fürsten —), von Süden kommend, mit derjenigen sich vereinigt, welche ich verfolgte, traf ich einen Arabermischling aus Walata — einer altberühmten, etwa 50 Meilen westlich von Timbuktu gelegenen Stadt —, der bestimmt war, im weiteren Verlauf meiner Reise bis Timbuktu eine höchst wichtige, jedoch nicht immer segensreiche Rolle zu spielen. Dieser Mann nannte sich Scheicho, aber dies war nicht sein eigentlicher Name; ich werde ihn deshalb auch, um Verwechselungen zu vermeiden, in meiner Erzählung künftig Ueled Ammer Walati, d. i. Sohn Ammer's aus Walata, nennen.

Ueled Ammer war jedenfalls ein höchst eigenthümlicher Bursche, und ich werde im Verlauf meiner Reise öfter Gelegenheit haben, auf seine Thaten zurückzukommen. Aus seiner Heimath nach Timbuktu übergesiedelt, hatte er sich von da aus viel unter den Tuareg und Fulbe umhergetrieben und war eben jetzt auf dem Rückweg von Belanga begriffen; als Ertrag seiner Reise führte er einen hübschen Vorrath breiter Baumwollstreifen aus Mo-ssi mit sich, welche die gangbarste Münze in dem ganzen Landstrich zwischen Libtako und Timbuktu bilden (10 „Dra" oder kurze Ellen haben einen Werth von 100 Muscheln). Außer Arabisch sprach mein neuer Freund auch Fulfulde, Sfonrhai, Mo-ssi und Bambara fließend und fast eben so geläufig Tema-schirht oder die Sprache der Tuareg. Er war von mittlerem, etwas schlankem

Wuchs und hatte feingeschnittene, ausdrucksvolle Züge, in denen eine gewisse Gutmüthigkeit zu liegen schien. Seine gewöhnliche Kleidung bestand aus einer langen schwarzen Tobe und einem gleichfarbigen Shawl, den er um den Kopf gewunden hatte; seine ganze Erscheinung, wie er nachdenklich und feierlichen Schrittes einherwandelte, gemahnte mich oft an die ernsten Diener der Inquisition. Er erwies sich denn auch wirklich als einen der verschlagensten Männer, denen ich überhaupt auf meiner Reise jemals begegnet bin, und ich kann ihm die Anerkennung seiner vielfachen Talente nicht versagen, trotz der vielen Schwierigkeiten, welche er mir bereitete, und der argen Streiche, die er mir spielte. Damals war ich erfreut, einen solchen Mann gefunden zu haben, dessen Begleitung und Freundschaft mir sicher dafür zu bürgen schienen, daß ich Timbuktu wirklich erreichen würde. Vor der Hand aber schloß ich noch keinen festen Kontrakt mit ihm ab; dies sollte erst in der Hauptstadt von Libtako, in Dore, geschehen.

Das Dorf Namantugu ward fast ausschließlich von Fulbe bewohnt, die — vom gestrigen Feste her — noch alle in das reinste Weiß gekleidet waren; selbst die kleinen Kinder hatten ihren Kopf mit einem großen Turban von weißen Baumwollstreifen geschmückt. Bei unserm Aufbruch legten wir eine Strecke Wegs in Begleitung einer wohlhabenden Fulbe-Familie zurück, bestehend aus Vater, Mutter, Sohn und Tochter, alle beritten und von einer zahlreichen Viehheerde begleitet. Die unverdorbenen nomadischen Fulbe des Westens unterscheiden sich sehr vortheilhaft von den entarteten und verweichlichten Fellani-n-Sfokoto.

Die Gegend, die wir durchzogen, war anfangs sehr wasserreich, da bei der geringen Neigung des Bodens sich leicht Wasseransammlungen bildeten. Felder sah man wenig, dagegen viel Wald, und als wir uns der Hauptstadt von Libtako näherten, wechselten Weidegründe mit nacktem, dürrem Land. Namentlich in der nächsten Nähe von Dore bot die Landschaft den Anblick einer ausgedörrten Ebene, über die aber — für mich ein ungewohnter Anblick — zahlreiche Gazellenheerden dahin jagten. Nichts, kein Baum, außer einigen wunderbar verkrüppelten Baobabs, unterbrach die unbegrenzte Fläche; nur im Süden schlossen fern zwei kleine Anhöhen den Horizont ab. Wir erreichten Dore, etwa 10 Meilen von Namantugu, am zweiten Tag, seitdem wir letzteres verlassen, indem wir von dort aus unsere bis dahin im Allgemeinen westnordwestliche Marschrichtung in eine mehr nordwestliche geändert hatten.

Dore verdankt seine Entstehung den von Othman dan Fodie hervorgerufenen Religionskämpfen. Etwa auf der Halbscheid des Wegs von Namantugu lag die Stadt Tumpenga — wir passirten die Stätte am Anfang des zweiten Tagemarsches —, bewohnt von mohammedanischen Fulbe und heidnischen Eingebornen, zwischen denen nach dem Auftreten des Reformators ein blutiger Zwist sich entspann. Die Heiden wurden besiegt und flohen in das südliche Gurma; aber auch die Fulbe verließen den zerstörten Ort und gründeten Dore. Ich fand mich jedoch in der Erwartung, ein hübsches, regsames Städtchen zu finden, sehr getäuscht; nichts als die augenscheinlichsten Beweise von Elend und Verfall traten uns überall entgegen.

So wenig nun das Aeußere des Ortes irgend eine Bedeutung verspricht, so ist Dore dennoch ein Verkehrspunkt von einiger Wichtigkeit, an dem ein ganz ansehnliches Geschäft gemacht wird. Hierher kommen vorzüglich die Araber von Asanad, dem nördlich von Timbuktu gelegenen Wüstenstrich, und bringen das berühmte Steinsalz von Taodenni in großer Menge zu Markte. Sie überschreiten den Niger östlich von Timbuktu, entweder bei der Flußenge von To-sse oder, indem sie dem Lauf des Stroms noch bis nach Gogo oder Ga-rho folgen, südlich von diesem Ort bei Gona; aber welchen Weg diese Leute auch immer nehmen mögen, alle Straßen vereinigen sich an dem großen seeartigen Hinterwasser des Niger, dem Chalebleb (etwa zehn Meilen nördlich von Dore), welches ohne Zweifel nach der Regenzeit mit dem Strome selbst in Verbindung steht. — Von diesen Arabern erfuhr ich, daß Hamed Uëled Habib, der Häuptling von Arauan (— ungefähr unter 19° 20′ n. Br. und 4° w. L. v. Gr. —), welcher in Folge von Caillié's Angabe in Europa gewöhnlich für den Hauptmörder des englischen Reisenden Major Laing angesehen wird, nach einer Herrschaft von beinahe 40 Jahren endlich vor Kurzem gestorben sei.

Außer diesen Arabern kommen hierher zu Markte die Sfonrhai, vor Allen die Bewohner der alten Sfonrhai-Hauptstadt und des ehemaligen Mittelpunktes des Goldhandels im ganzen Sudan, Gogo oder Ga-rho; sie sowohl als die Anwohner des Niger im Allgemeinen bringen besonders Butter und Korn und zwar fast allein Negerhirse (Pennisetum typhoideum). — Von großer Wichtigkeit für den Marktverkehr von Dore sind ferner die Wangarana (Wakore) oder die östlichen Mandingo; sie bringen weiße Kolanüsse (die Frucht der Sterculea macrocarpa), vorzugsweise aber führen sie Muschelgeld von der Westküste (Sierra Leone, dem Fluß Nunez) ein. — Auch die

Einwohner von Mo-ssi spielen hier eine bedeutende Rolle, indem sie besonders ihre schönen Esel und Baumwollstreifen einführen; auch einiges verarbeitete Kupfer bringen sie zu Markte. Ich glaube jedoch nicht, daß diese Leute die Kupfergeräthe selbst verfertigen, sondern daß sie dieselben noch weiter aus dem Süden, aus Assanti, herbringen. — Kupfer wird übrigens von den Eingebornen der Nigerländer als Schmuck in ansehnlicher Menge getragen, und es machte mir nicht geringes Vergnügen, daß einige junge Mädchen in ihren langen Haarflechten einen höchst eigenthümlichen Schmuck aus diesem Metall trugen, der einen wohlberittenen Streiter mit entblößtem Schwert in der Faust und der Pfeife im Munde darstellte. Für die Sfonrhai nämlich bildet das Rauchen (— obwohl es von den mohammedanischen Puritanern in Hamd-Allahi zur Zeit verboten war —) nächst dem Tanzen die Hauptbelustigung. Vielleicht aber waren diese kleinen Reiter in den Haarlocken der jungen Schönen nicht ein bloßer Schmuck, sondern sollten als Ausdruck der geheimen Wünsche der Trägerin in Bezug auf den Stand ihres künftigen Ehegenossen gelten. — Die vielfachen Sorgen und Gefahren, die mich gerade auf dieser Reise mehr wie sonst in Anspruch nahmen und bedrohten, dazu die ungastliche und weniger mittheilsame Natur des Sfonrhai-Stammes neben der abschreckenden Rohheit und unentwickelten Beschaffenheit seiner Sprache verhinderten mich leider, auf die Einzelheiten des Privatlebens der Eingebornen dieser Landschaften näher einzugehen.

In Bezug auf den Marktverkehr von Dore bemerke ich noch, daß hier nun wieder Muscheln, die im benachbarten Yagha verschmäht wurden, die gangbare Münze bilden*); sie waren aber zur Zeit bei dem Ausbleiben der Mo-ssi-Karawane selten und standen hoch im Kurs. Da die Tauschartikel, die ich mit mir führte, den Verkäufern oft nicht zusagten, so kostete es mir große Mühe und Aufwand, während meines achttägigen Aufenthalts für meine Leute und Thiere zu sorgen. In Folge der ungewöhnlichen Trockenheit war dies freilich noch schwieriger als sonst; so ist Dore seiner Pferdezucht wegen berühmt, aber aus Mangel an Weide hatte man alle Pferde in entferntere, mehr begünstigte Gegenden bringen müssen. Daß diese

---

*) In Dore wie in Timbuktu wird beim Kauf und Verkauf nach „hundert" Muscheln gerechnet, und zwar nach einem wirklich vollen Hundert, dagegen auf allen andern Märkten dieser Länder nur nach einem nominellen „Hundert", das in Wirklichkeit nur 80 Einer hat.

Trockenheit und Dürre nicht immer hier herrscht, beweist schon der Name „Wendu“ oder „Winde“, welchen die Tuareg und die Araber von Asanad dem Orte beilegen, denn es bedeutet „Teich“ oder „See“. Hart an der Westseite der Stadt bildet sich denn auch während der Regenzeit ein ansehnliches Wasserbecken, von welchem ich sogar Ursache habe zu glauben, daß es während seines höchsten Standes durch das oben erwähnte bedeutende Hinterwasser Chalebleb mit dem Niger in Verbindung steht.

War der Grad des materiellen Wohlseins in Dore und in der Landschaft Libtako ein sehr geringer, so war der politische Zustand zur Zeit noch viel ungünstiger. Parteiwesen, Unordnung und Anarchie herrschten in solchem Maaße, daß es den Anschein hatte, als gäbe es hier gar keine Regierung. Die Provinz umfaßt eine ansehnliche Anzahl Dörfer und würde, wenn gut regiert, von großer Bedeutung sein, besonders aus dem Grunde, weil sie die Grenzprovinz des Fulbe-Reichs von Gando gegen das westlichste Fulbe-Reich, das von Massina oder Hamd-Allahi, bildet. Auch im Kampf gegen die rastlos von Norden her drängenden Tuareg ist die Provinz von Wichtigkeit, aber der Oberlandesherr in Gando besitzt über sie nur noch wenig Autorität.

Daß ich trotz all' dieser ungünstigen Umstände so lange in Dore verweilte, war hauptsächlich das Werk Uëled Ammer's, des Walaters. Bald wußte dieser durchtriebene Araber mir vorzuspiegeln, daß meine Kameele hier Kraft für die Reise sammeln müßten, obwohl sie in der That täglich magerer und schwächer wurden; bald waren es seine Privatgeschäfte, die ihn aufhielten, und bald wieder verstand er es, mich durch die interessantesten Mittheilungen über Timbuktu und andere Orte so zu fesseln, daß ich mir einen kleinen Zeitverlust hier leichter gefallen ließ. Besonders verweilte er auch bei dem großen Ansehen, in welchem er bei dem Scheich El Bakay und dieser wiederum bei seinen Landsleuten stände, und da ich nun ganz allein im Vertrauen auf jenen Häuptling diese Reise unternommen hatte, mußte mir jede nähere Entwickelung seiner Stellung vom höchsten Interesse sein. Scheich El Bakay war es, der Timbuktu nicht nur wieder zu der früheren merkantilen Bedeutung erhoben, sondern an diese Stadt noch ein neues Interesse geknüpft hatte. Sie war jetzt durch ihn die Residenz eines geistlichen Oberhauptes von hohem Ansehen geworden, das sich — nicht unähnlich demjenigen des Papstes in Rom — über ein weites Ländergebiet erstreckte und in alle politischen Verhältnisse mächtig eingriff.

So war ich denn zuweilen recht froh, einen solchen Gefährten und Führer wie meinen Walater zu besitzen; zu andern Zeiten erfüllte mich aber schon jetzt sein Mangel an Aufrichtigkeit mit ernstlicher Besorgniß. Dessenungeachtet fand ich es rathsam, hier mit diesem Menschen ein festes Uebereinkommen zu treffen, und kaufte ihm auch ein Pferd. Dann aber trieb ich zum Aufbruch, und nachdem ich am 20. Juli noch einen Brief an den englischen Konsul in Tripoli abgefertigt hatte (— auf die eigenthümlichen Schicksale dieses Briefes werde ich später noch einmal zurückkommen —), traten wir am folgenden Tage die Weiterreise wirklich an.

## Siebentes Kapitel.

Aribinda. — Eintritt in das westliche Fulbe-Reich von Massina. — Ankunft in Sfarayamo. — Flußfahrt von da nach Kabara. — Ankunft in Timbuktu.

---

Es war der letzte und gefährlichste Abschnitt meiner Reise nach Timbuktu, der jetzt noch vor mir lag. Doch hatte ich zur Zeit keine Vorstellung von den Schwierigkeiten, welche sich mir entgegenstellen würden, ja ich wußte natürlich gar nicht genau, wo diese in mysteriösen Schleier gehüllte Stadt eigentlich lag, und unterschätzte die Entfernung, da die Angaben der Geographen in Hinsicht der Lage Timbuktu's um Hunderte von Meilen von einander abwichen. Zunächst war ich froh, das anarchische Dore verlassen zu können, von dessen gesetzlosen Zuständen ich mich bei meinem Aufbruch nochmals überzeugen konnte. Eine große Menge Bewaffneter drangen sich mir durchaus gegen meinen Willen zum Geleite auf; dabei war ihr Betragen so verdächtig, daß ich mich genöthigt sah, Halt zu machen und sie zu ersuchen, sich nicht weiter um mich zu bekümmern. Die Einwohner von Dore hatten nämlich vor nicht langer Zeit einen wohlhabenden Scherif, der auf dem Wege nach Sfanssandi am oberen Niger war, meuchlings getödtet, nachdem sie ihm in ähnlicher Weise ihr Geleit aufgedrungen hatten, und fast jeder Trupp Wanderer wird in diesen Waldungen mit mehr oder minder Erfolg angegriffen.

Wir betraten nun zunächst jene große Einsenkung westlich von der Stadt, die alljährlich zu einem ausgedehnten Wasserbecken wird und, wie wir gesehen haben, dem Ort auch den Namen „Wendu" verschafft hat. Trotz der gegenwärtigen Dürre rings umher war diese Mulde mit schönem frischen Wiesenboden bedeckt. Wir begegneten hier einer zahlreichen Karawane von Händlern aus Mo-ssi, die mit ihrem langen Zug schwerbeladener Esel ein ganz interessantes Schauspiel boten. Die Thiere waren klein, aber überaus stämmig und von aus-

gezeichneter Rasse; beladen waren sie mit ungeheueren Ballen von Baumwollstreifen, die wie gewaltige Räder auf beiden Seiten der kleinen Thiere hingen. Es waren auch Händler aus Wangara mit Kolanüssen dabei. Die Tracht der Leute bestand in kurzen gefärbten Hemden und Ueberwürfen über die Schultern; auf dem Kopf trugen sie die strohdachähnlichen, buschigen Strohhüte, wie sie in ganz Massina und am oberen Niger überhaupt üblich zu sein scheinen.

Die Landschaft zeigte die deutlichsten Spuren des Kriegs und der Vernachlässigung, war auch von der Natur im Allgemeinen nicht eben bevorzugt; nur die Ufer einiger kleinen, nach Norden ziehenden Ströme waren von reichem Gras- und Baumwuchs eingefaßt. Der vorherrschende Baum war auch hier der Baobab. Besonders reich geschmückt mit Bäumen und Kräutern und eine Stätte von überraschender Fülle und Schönheit war aber die Umgebung eines großen Wasserbeckens an der Westseite des Dorfs Wulu, nur 2½ Meilen von Dore mit seiner kahlen Flur entfernt. Der Ort wurde außer einem großen, von Fulbe bevölkerten Vordorf von Tuareg-Sklaven bewohnt, die gleich anderen Grenzbewohnern mehrere Sprachen redeten, das Tema-schirht, Sjonrhai und Fulfulde. Der drohende Einfall eines der mächtigsten Tuareg-Häuptlinge nöthigte mich, hier einen Tag liegen zu bleiben; aber ein heftiges Donnerwetter, welches am zweiten Morgen hereinbrach, schwellte alle Rinnsale der Umgegend der Art an, daß sie für den Feind zu unüberschreitbaren Wallgräben wurden. Jede Gefahr vor einem Ueberfall war nun gehoben und wir konnten weiter ziehen.

Mehrere Meilen weit hatten wir jenes große, mit Bäumen umsäumte Rinnsal zu unserer Rechten und mußten erst ein unbedeutendes, dann aber ein ansehnlicheres Wasser mit starker Strömung überschreiten; es war 600 Fuß breit und in der Stromrinne 4½ Fuß tief. Das erstere floß nach Norden, das zweite nach Süden ab; dennoch aber glaube ich, daß beide ein und dasselbe Wasser waren und dieses selbst nur einen Arm oder eine Biegung des Rinnsals zu unserer Rechten bildete. Wir hatten es hier jedenfalls mit dem mittleren Lauf des Flusses Yali zu thun, mit welchem höchst wahrscheinlich auch der reißende Strom, über den ich am folgenden Tag kam, identisch ist. Es ist nämlich unendlich schwer, ja vielmehr vollkommen unmöglich, den Lauf der zahlreichen, oft nur zeitweilig strömenden Flüsse, auf welche wir in diesen Tagen trafen, und ihr Verhältniß zu einander ohne Erforschung der ganzen Landschaft näher zu bestimmen.

Auch auf meinem Rückwege von Timbuktu, den Niger entlang, konnte ich nur wenige Flüsse, die ich damals in ihrem untersten Lauf überschritt, mit den von mir jetzt, auf dem Hinweg, im oberen Lauf überschrittenen oder beobachteten Gewässern mit einiger Sicherheit in Verbindung bringen. Durch den Reichthum fließender und stehender Gewässer aber unterschied sich der jetzt von uns betretene Distrikt ganz besonders von der nun hinter uns liegenden Provinz Libtako. Wie groß die Gefahr ist, diese Gewässer zu überschreiten, wenn sie angeschwollen sind, mag man aus dem Tod eines der mächtigsten Herrscher der Sfourhai, Sfonni Ali, ersehen. Derselbe ertrank, als er, von einem Kriegszug nach Gurma heimkehrend, mit seinem Heere über eins derselben setzte, ganz ähnlich wie der Kaiser Friedrich Barbarossa seinen Tod beim Uebergang über den Kalykadnos fand.

Zur Linken unseres Pfades war das Land gewellt und bestand aus Sandboden; die Bäume, die es schmückten, waren fast ausschließlich Kalgobäume mit ihrem aschfarbenen Laub und langen rothen Fruchtschoten. Sobald der Fluß auf unserer Rechten zurückwich, flachte sich das Land auf dieser Seite mehr ab und bildete eine sumpfige, mit Gebüsch überwachsene Niederung, reich bestanden mit nahrhaften Grasarten. Zahlreiche Büffelheerden hausten hier und ich beobachtete die Fußtapfen von Elephanten in großer Menge. Eine gefährliche Art von Fliegen, welche unsere Thiere außerordentlich quälte und in den östlichen Theilen des Sudans überaus selten ist, war ebenfalls hier heimisch. Mitten in diesem üppigen, waldigen Dickicht lagerten wir (am 23. Juli), hatten aber einen mehrstündigen heftigen Regen auszuhalten, so daß es uns des befruchtenden Segens fast zu viel wurde. Zum Glück führte am andern Morgen der Pfad über felsigen Boden, sonst würde ihn der starke Regen ungangbar gemacht haben. Trocken sollten wir jedoch auch an diesem Tage nicht bleiben. Nach einem Marsch von nicht ganz vier Meilen erreichten wir wieder ein bedeutendes Gewässer, welches wir nur mit ungeheuerer Anstrengung und unter großer Gefahr passiren konnten. Es war 5½ Fuß tief und sehr reißend, so daß wir ganz erschöpft und triefend von Wasser am jenseitigen Ufer anlangten und in diesem Zustand ein Lager beziehen mußten. Zwar blieben wir diesmal von Regen verschont, dafür aber wimmelte der Boden von Erdameisen und zahllose Schwärme kleiner Fliegen belästigten uns ungemein, indem sie überall in unsere Kleider eindrangen.

Das Maaß unserer Beschwerden sollte jedoch noch größer werden.

Wir machten uns am 25. Juli marschfertig, in der Hoffnung, daß wir zu früher Stunde in Lamorde, dem Hauptort von Aribinda, ankommen würden. Aribinda nämlich ist derjenige faktisch unabhängige Distrikt, welcher zwischen Libtako, der westlichsten Landschaft des Reichs Gando, und zwischen der östlichsten Grenze des Reichs von Massina liegt. Aber wir wurden in unserer Berechnung höchst trübselig betrogen. Nach einem Marsch von anderthalb Stunden durch einen ziemlich rauhen Distrikt mit schwarzem und rothem Granit und einer großen Menge Gneis erreichten wir die weiten Ueberschwemmungen eines Gewässers und fanden bald, daß wir es nicht passiren könnten. Dabei quälten nicht nur große Fliegen, sondern auch aus dem Grase aufkriechende Blutegel unsere Pferde entsetzlich, und an meinem Grauschimmel rieselte das Blut in Strömen herab. Meine Begleiter nannten dies Gewässer Bugoman, ohne daß ich für die Aechtheit dieses Namens einstehen kann. Als wir nun in südwestlicher Richtung weiter in den Wald vordrangen, um höher aufwärts eine Furt zu suchen, sahen wir plötzlich zwei Männer vor uns, die ein paar Esel weideten. Trotzdem wir ihnen durch Zeichen zu verstehen gaben, daß wir freundliche Absichten hätten und keine Feinde wären, schlugen sie Lärm, und plötzlich stürzten ihre Gefährten von allen Seiten hinter den Büschen hervor, so daß wir uns in einem Augenblick von etwa 200 bewaffneten, halb nackten Menschen von wildem Aussehen umringt sahen. Es waren lauter schlank gewachsene Leute, deren Kleidung aus nichts als einem zerlumpten Tuch um ihre Hüften und einem noch ärmlicheren Lappen um den Kopf bestand. Ein Jeder war mit ein paar Speeren und einem zerfetzten Schild aus dem Fell der Antilope Leucoryx bewaffnet und es schien sich wirklich ein ernstliches Abenteuer entwickeln zu wollen. Schon war ich bereit, von meinem Gewehr Gebrauch zu machen, als mein schlauer Gefährte, der Walater, mich bedeutete, davon abzustehen, aber gerade auf die Nächsten dieser Leute zuzureiten. Während ich dies that, rief er sie laut an, ich sei ein Scherif und ein Freund des Scheich El Bakay, welchem ich eine Anzahl Bücher aus dem Orient brächte. Der Name des Scheichs wirkte auf sie wie ein Zauber, ihre Speere senkten sich und auf kriegerische Drohungen folgten die demüthigsten Geberden. Mit dringenden Bitten bestürmten sie mich sogar, ihnen meinen Segen zu ertheilen, und obgleich es eben keine angenehme Sache war, meine Hand auf alle diese schmutzigen Köpfe zu legen, so zwangen mich doch die Umstände, ihrem Wunsche nachzukommen.

Es waren arme Leute aus Gogo am Niger und der Nachbarschaft und gehörten zum Stamme der Ga-bero; sie kamen vom Markt in Lamorde und waren auf dem Wege nach Dore und Libtako mit einem geringen Vorrath von Baumwollstreifen, Reis und Matten. Drei der letzteren machten sie mir zum Geschenk, doch schien mir der Charakter dieser Leute als friedliche Händler etwas zweifelhaft. Indessen war es nach dem erwünschten Ausgang der anfangs so drohenden Begegnung ein großes Glück, daß wir auf sie gestoßen waren, denn sie führten uns an einen Platz, wo das Wasser furtbar sein sollte. Der Boden war auch hier sehr morastig und die Passage kostete uns unendliche Mühe; meine Leute waren nämlich gezwungen, alles Gepäck, selbst das schwerste, mit eigener Hand durch das sumpfige Gewässer zu tragen, das etwa eine Viertelstunde breit war. Die Kameele waren selbst ohne Gepäck kaum im Stande, sich hindurchzuarbeiten; ich selbst hatte sogar das Unglück, mitten im Sumpf mit meinem Pferde zu stürzen, fast eben so unglücklich wie in einem ähnlichen Falle auf meinem Marsche nach Kanem. Bei dieser Gelegenheit wurden auch alle meine Tagebücher auf eine höchst jammervolle Weise durchnäßt.

Es war fast drei Uhr Nachmittags, als wir endlich unsere Kameele wieder beladen hatten und nun an der entgegengesetzten Seite des Sumpfes unseren Marsch in größter Eile fortsetzten, um den Zeitverlust einigermaaßen wieder einzubringen. Kurz zuvor, ehe wir unser Ziel erreichten, änderte sich der Charakter der Landschaft; Granithöhen stiegen auf beiden Seiten des Weges zu ansehnlicher Höhe empor und ließen nur eine enge Passage zum Durchmarsch. Sie hatten eine abgerundete Oberfläche und waren hier und da mit einzelnen Buschknollen besetzt, an denen Ziegen weideten. Auch die Residenz des Häuptlings von Aribinda lag zum Theil im Thal am Fuße, zum Theil am Abhang einer solchen Höhe; die in der Ebene liegenden Hütten bildeten einen Kreis, der in eigenthümlicher Weise befestigt war, indem zwischen den einzelnen Hütten bogenförmig vorspringende Wälle aufgeführt waren.

Wir erhielten zwar bald Quartier, allein die Hütten, obgleich sonst von solidem Bau, waren schmutzig und unbequem; die Mauern derselben waren aus runden Thonklumpen aufgeführt, wie ich dies später als die Bauweise in Timbuktu kennen lernte. — Die Einwohner gehörten vorzugsweise dem Stamme der Sſonrhai an, doch lebten auch viele Tuareg-Mischlinge friedlich unter ihnen; denn die Feindschaft der Tuareg gilt zur Zeit mehr den herrschsüchtigen Fulbe, als

den fast jeder nationalen Selbstständigkeit beraubten Sfonrhai. — Lebensmittel, wenigstens Korn, waren billiger als in Libtako, da der Boden des Thales, welches sich hier zu einer bedeutenden Ebene ausdehnt, sehr fruchtbar ist. Dagegen leidet der Ort Mangel an Wasser und die Bewohner sind lediglich auf dasjenige angewiesen, welches sich während der Regenzeit in den Höhlen der Felsen und in einigen künstlichen Cisternen ansammelt.

Aribinda scheint in früheren Zeiten die bedeutendste von allen Landschaften auf der Südseite des Niger gewesen zu sein; daher wohl auch sein Name, indem es die Sfonrhai von Gogo „Hari-binda" — „(die Gegend) jenseits des Wassers (Niger)" — nannten. Gegenwärtig hat der Häuptling der Landschaft nur geringe Macht; er entblödete sich sogar nicht, mich am Morgen meines Aufbruchs aus seiner Residenz um die Tobe anzubetteln, die ich am Leibe trug, obgleich ich ihm am Tage vorher aus freien Stücken einige Geschenke gemacht hatte.

Ich hatte am 26. Juli in Lamorde Rasttag gemacht, am 27. brach ich wieder auf. Die Landschaft war abwechselnd von niedern Höhenzügen aus Granit und einzelnen Granitkuppen unterbrochen; es fiel mir auf, daß der steilere Abfall aller dieser Höhen sich auf der Südseite befand, und ich schloß daraus, daß nach dem Niger zu das Niveau auf eine gewisse Entfernung wenigstens höher sei als nach der anderen Seite, und erklärte mir daraus die sonst auffallende Erscheinung eines nach Süden abziehenden Wasserlaufes. Wir hatten auch viele Oertlichkeiten mit sumpfigem Boden zu durchziehen, deren Passage wieder recht schwierig war, und die verschiedene Richtung der diese Sümpfe bildenden Gewässer, bald nach Norden, bald nach Süden, war hier besonders ganz verwirrend. Nur an einzelnen Stellen zeigte sich etwas Anbau von Bohnen und Negerhirse, zum großen Theil jedoch bedeckte Wald den Boden. Mitten in demselben lagerten wir denn auch, an einem Orte, der mit dem nahrhaftesten Kraute reichlich überwachsen war. Unsere Bornu-Pferde fanden hier die von ihnen so sehr geliebte stachelige Klettenart (Pennisetum distichum), die wir zweibeinigen Wanderer zu unserer größten persönlichen Zufriedenheit seit Sfokoto nicht angetroffen hatten.

Heftiger Regen nöthigte uns am andern Tage, bis zum Nachmittag in dem sehr unbehaglich gewordenen Lager liegen zu bleiben. In Folge der überaus großen Nässe lag mein Freund aus Walata am Fieber krank und aus demselben Grunde war mein zweitbester Diener schon seit einer Reihe von Tagen vom Guineawurme so heim-

gesucht, daß er vollständig gelähmt und zu jedem Dienste unfähig war, Zufälligkeiten, die gewiß nicht geeignet waren, die ohnehin überaus beschwerliche Reise angenehmer zu machen. Ich selbst empfand noch keine üble Einwirkung der Jahreszeit, obgleich ich mich seit unserem Aufenthalt in Ssai mehrere Tage sehr angegriffen gefühlt hatte.

Erst am Nachmittag konnten wir weiter marschiren und erreichten, nachdem wir bei einbrechender Nacht nicht ohne Gefahr ein höchst ausgedehntes und tiefes Wasser passirt hatten, das Dorf Filio, dessen eigenthümliche Bauweise, die auch in anderen Dörfern dieser Gegend herrscht, einen ganz unheimlichen Eindruck auf mich machte. Diese besteht darin, daß die Thonwohnungen nach Außen hin sich hart an einander reihen, wodurch das Ganze ein düsteres, festungsartiges Ansehen bekommt, zumal wenn die Hütten, wie es hier in Filio der Fall war, hohe, thurmähnliche Eingänge haben, nach Art der oben abgebildeten Kornmagazine in Tschampagore. Das Dorf bestand aus mehreren einzelnen solcher Kastelle oder Hüttengruppen. Dem Namen nach stand Filio schon unter dem Statthalter von Gilgodji (oder Djilgodi), der östlichsten Provinz des Fulbe-Reichs Massina, in Wirklichkeit aber schienen die Einwohner unabhängig zu sein. Sie hegten sogar einen grimmigen Haß gegen die Fulbe und das Gefühl der Unabhängigkeit drückte sich deutlich in ihrer Haltung und in ihrem Betragen aus. Die Männer geben sich dem von den fanatischen Fulbe von Massina verpönten Tabaksrauchen ohne Einschränkung hin und die Frauen tragen einen Ueberfluß an Schmuck; außer den sonst üblichen Arm- und Beinringen sah ich bei ihnen noch einen Kupferring am Handgelenk.

Auch in Filio mußte ich einen Tag liegen bleiben, um den nöthigen Vorrath an Korn, hier ausschließlich Negerhirse, einzukaufen. Als Tauschmittels bediente ich mich in diesen Gegenden der sogenannten „Farrauel", die ich mir in Libtako verschafft hatte; es waren dies grobe baumwollene Schürzen, aus acht Stücken zusammengenäht. Nachdem so wieder für den nächsten Bedarf gesorgt war, zogen wir am 30. Juli weiter. Die Richtung unseres Marsches war eine westliche mit nur geringer nördlicher Abweichung, als hätten wir Timbuktu unter dem fünfzehnten Breitengrade zu suchen.

Es war ein anmuthiger Morgen; starker Thau war über Nacht gefallen und die Wassertropfen glänzten in den Strahlen der Morgensonne, wie sie von dem stämmigen Kornrohr hinabglitten; denn schöne Saaten umgaben rings den Ort. Reicher Baumwuchs verschönerte

das Land nach Süden hin; die Baobabs waren in voller Blüthe und die glockenähnlichen weißen Blumen hingen von den kolossalen Zweigen herab und gaben der Scene einen eigenthümlichen Charakter. — Durch eine solche Landschaft führte unser Pfad auf höherem Boden entlang, bis wir nach einem Marsch von sieben Stunden die Sfourhai-Stadt Tinge erreichten. Dieselbe war ebenfalls als „kasr" gebaut, wie die Araber die vorhin beschriebenen, festungsartig aus Thon gebauten Orte nennen; nur fehlten hier die thurmähnlichen Eingänge. Das eigentliche Städtchen lag auf dem Rücken eines Hügels, und an dessen Fuß befand sich ein ziemlich tiefer Teich, überwachsen mit vielen Wasserpflanzen, darunter namentlich die Pistia Stratiotes. Dem Ort gegenüber, auf einer aus der Ebene hervortretenden Erhöhung, lag ein kleines Weberdorf von Mattenhütten, ein Zeichen der Betriebsamkeit der Bewohner von Tinge, für welche ebenfalls die wohlgepflegte Saat im Thale sprach. Der Ort (von dem ich hier eine Stizze beifüge) hatte

denn auch Ueberfluß an Korn, und ich konnte meinen Bedarf zu billigen Preisen einkaufen. Da es aber noch auf dem Felde war und erst ausgestampft werden mußte, sah ich mich wieder zu einem eintägigen Halt genöthigt.

Wie die Bewohner von Filio, so erfreuen sich auch die von Tinge, männliche sowohl wie weibliche, ihrer Freiheit und Unabhängigkeit in vollem Maaße nach ihrem eigenen Geschmack. Sie rauchen den ganzen Tag, und jeden Abend, wenn es nicht regnet oder nicht gar zu finster

ist, wird gegrüßt — eine Belustigung, die schon im 11. Jahrhundert der berühmte geographische Forscher El Bekri als den Sfonrhai eigenthümlich beschrieben hat. — Außer mit Ackerbau beschäftigen sie sich, wie gesagt, mit Weberei, und ihre Erzeugnisse waren besser als meine von Ghat mitgebrachten Farrauel, jedoch nicht so gut wie das Gewebe von Gando. Außerdem verfertigen sie halbwollene Shawls und Decken, wozu ihnen meine englischen Stopfnadeln sehr geeignet erschienen, weshalb sie dieselben gern in Tausch nahmen. In diesen Landschaften nämlich giebt es schon wieder eine andere Rasse Schaafe als die der Aequatorialländer und sie liefern hinreichend Wolle, um eine nicht unbedeutende einheimische Industrie zu begründen. — Der einheimische Name der Bewohner von Tinge ist Beleede, die Fulbe, gegen welche sie sich bisher erfolgreich vertheidigt haben, geben ihnen den Stammnamen Kurminkobe. Die Edleren unter ihnen entstellen ihr Gesicht nicht durch Einschnitte; Andere machen sich einen Einschnitt unter dem Auge, von der Nase nach dem Backenknochen, und das bezeichnende Merkmal des gemeinen Volkes sind drei an der Schläfe, drei an der Wange und drei am untern Theil des Gesichts gemachte Einschnitte.

Aus dem beabsichtigten eintägigen Halt ward ein zweitägiger. Ein überaus gewaltiger Regen war die Veranlassung dazu; denn nicht nur die ganze Thalebene am Fuße des Hügels von Tinge war unter Wasser gesetzt, sondern auch alle Wege weit in's Land hinein waren ungangbar geworden. Der vierte Theil aller Thonwohnungen des Städtchens, die bei ihren flachen Dächern solchen wolkenbruchartigen Güssen nur ungenügenden Widerstand leisten können, litt mehr oder weniger; die Wohnung, in welcher ich einquartiert war, wurde gänzlich zerstört, wobei elf Ziegen umkamen, während die Hausbewohner selbst kaum noch Zeit hatten zu entkommen.

Am 2. August endlich brachen wir auf, den Marsch durch diese gesetzlosen und zur Zeit von der Natur fast unzugänglich gemachten Landschaften fortzusetzen. Die Gefahr ward nun noch außerordentlich vergrößert, da wir uns denjenigen Bezirken oder Provinzen näherten, deren Statthalter dem fanatischen, in Hamd-Allahi residirenden Beherrscher von Massina in direkter Abhängigkeit unterworfen sind. Dieser, zur Zeit ein junger, eben zur Regierung gelangter Prinz, dessen Großvater den Major Laing aus Timbuktu vertrieben und seinen Tod veranlaßt hatte, würde unter keinen Umständen einem Christen erlaubt haben, die Grenzen seines Reichs zu überschreiten. Schon hatten mir

die Bewohner dieser Gegenden den Titel eines „Modibo“ gegeben und ich mußte mich nun entschließen, ganz die Rolle eines vornehmen Arabers zu übernehmen und als „Scherif Abd el Kerim e' Schami“ aufzutreten.

Die zunächst vor uns liegende Provinz von Massina war die Provinz Dalla. Entweder nun um dem Statthalter von Dalla auszuweichen, oder um die Stadt Hombori zu erreichen, schlug mein Führer aus Walata von Tinge aus eine ganz nördliche Richtung ein, statt der bisher eingehaltenen nordwestlichen, ja, wir bogen sogar zugleich etwas nach Osten ab. Hombori mußte allerdings für mich ein recht anziehender Punkt sein, sowohl als Mittelpunkt einer gebirgigen Landschaft, als auch weil diese Stadt einer der ältesten festen Wohnplätze des Sudans ist und schon von El Bekri (im 11. Jahrh. n. Chr.) als unabhängige Residenz erwähnt wird. Später, zur Zeit der Blüthe des Ssonrhai-Reichs, war sie ebenfalls stets der Sitz eines Statthalters (des Hombori-koi) und sie bildet noch jetzt einen wichtigen Marktplatz. — In der Richtung nach dieser Stadt hin zog ich also wohlgemuth mit meiner bunt zusammengesetzten Schaar aus Tinge aus. Viel Volks mit Hühnern und Milch begegnete uns auf dem Wege nach der Stadt, denn die heftigen Regengüsse in den vergangenen Tagen hatten den Verkehr mit den benachbarten Plätzen gänzlich unterbrochen; diese aber wurden zumeist von viehzüchtenden Fulbe bewohnt, wenigstens in der vor uns liegenden Landschaft. Wir kamen an mehreren Lagerstätten dieses Wanderstammes mit ovalen Hütten aus Mattenwerk vorüber und sahen Rindvieh in großer Menge; auch Schaafe und Ziegen fehlten nicht. Der Anbau des Bodens dagegen war spärlich, die Gegend einförmig und aller anziehenden Züge bar. Wir überschritten mehrere nach Osten abfließende Rinnsale, darunter eins von etwa 300 Fuß Breite, und übernachteten in einem elenden, von armen, hier nicht mehr unabhängigen Ssonrhai bewohnten Weiler.

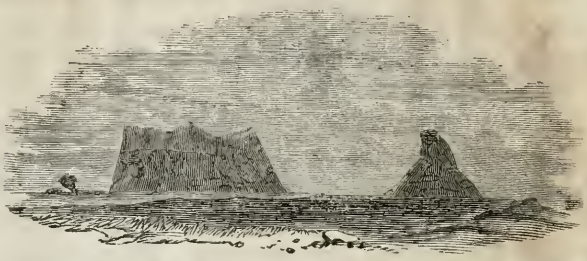
Mittlerweile hatten wir in Hinsicht auf den Besuch der Stadt Hombori unsere Meinung geändert; derselbe wurde aufgegeben, aus Furcht, daß in dem von Arabern viel besuchten Marktort mein wahrer, noch in geringer Ferne wohlbekannter Charakter leicht an das Licht kommen möchte. Dennoch behielten wir die Marschrichtung nach Norden bei, bis wir das Dorf Kubo erreichten, 6—7 deutsche Meilen von Tinge. Auf dem Wege dahin sah ich zum ersten Male seit Baghirmi jenen in dichten Massen vernichtend einherziehenden großen schwarzen Wurm wieder, und bald darauf traten an seine Stelle große, in un-

begreiflicher Menge an einander gereihte Haufen des kleineren rothen Wurms, einer nicht minder großen und wahrhaft abschreckenden Plage des Landmanns. — Die Umgebung von Kubo war sehr wasserreich, indem sich mehrere Teiche um das Dorf zogen; wohl aus diesem Grunde war der Boden voll von Erdameisen, aber auch Schildkröten gab es in großer Menge.

Heftige Regengüsse zwangen mich, hier abermals einen Tag liegen zu bleiben. Es war nicht allein der Verlust der Zeit, den ich zu beklagen hatte, auch die Schwierigkeiten der Reise mußten sich erhöhen, je langsamer dieselbe von Statten ging und je weiter die Kunde meines Unternehmens sich vor mir her verbreitete. Zunächst mußte ich befürchten, daß ich mit dem Herrn von Dalla zusammentreffen würde, der zur Zeit ganz in der Nähe, bei dem Orte Duna, sein Standquartier haben sollte; dahin glaubte nach langer Unentschiedenheit der Walater auch unseren Marsch richten zu müssen. Ich bin später zu der Ueberzeugung gekommen, daß der durchtriebene Araber während dieser ganzen Zeit darauf rechnete, es möchte sich ein günstiger Umstand darbieten, sich meiner zu entledigen und mein Eigenthum in Beschlag zu nehmen, und daß dies der Grund seiner Unschlüssigkeit und seines fortwährenden Verzugs und Umhertappens war.

Um nach Duna zu gelangen, mußten wir von Kubo aus eine westliche oder vielmehr westsüdwestliche Richtung einschlagen, so daß meine Route seit Tinge aussah wie der Kurs eines gegen ungünstigen Wind kämpfenden Fahrzeugs. — Nicht lange, nachdem wir Kubo hinter uns hatten, bemerkten wir wirklich mit Schrecken, daß alle Pfade von jenen kleinen rothen Würmern angefüllt waren, die in ununterbrochener Reihe auf das Dorf losmarschirten. Selbst meine Leute hatten ein solches Schauspiel noch nie gesehen und waren ganz entsetzt darüber. Die so arg heimgesuchte Gegend war keineswegs ganz unfruchtbar; die Oberfläche war gewellt und nicht unähnlich den Sanddünen von Kanem, wie wir denn hier den Breitengrad dieses Landes (15° n. Br.) erreicht hatten. Nach ungefähr ein paar Wegstunden kamen wir zu einem höher gelegenen Punkt, von wo wir einen weiten, mit Unterholz bestandenen Landstrich, nur hier und da durch einen Baobab unterbrochen, überschauen konnten; nur im Norden erhoben sich einige vereinzelte Kuppen der Hombori-Kette — wenn man es eine Kette nennen darf — und verliehen der Landschaft einen sehr eigenthümlichen Reiz. Diese Höhen oder Felsen stiegen nämlich in sonderbaren schroffen Formen, wie sie der nachstehende Holzschnitt zu veranschaulichen sucht, ganz

vereinzelt und mauerähnlich aus der Ebene auf, schienen aber ziemlich eine und dieselbe Diagonale als Basis zu haben. — Die Wohnstätten,



welche wir passirten, bestanden meist in den nomadischen Lagerplätzen der Fulbe; nur Ein Weiler lag auf unserem Weg, der mir Gelegenheit gab, die hier beigefügte Zeichnung der von dem gewöhnlichen Baustyl sehr abweichenden Hütten und Kornmagazine zu entwerfen.

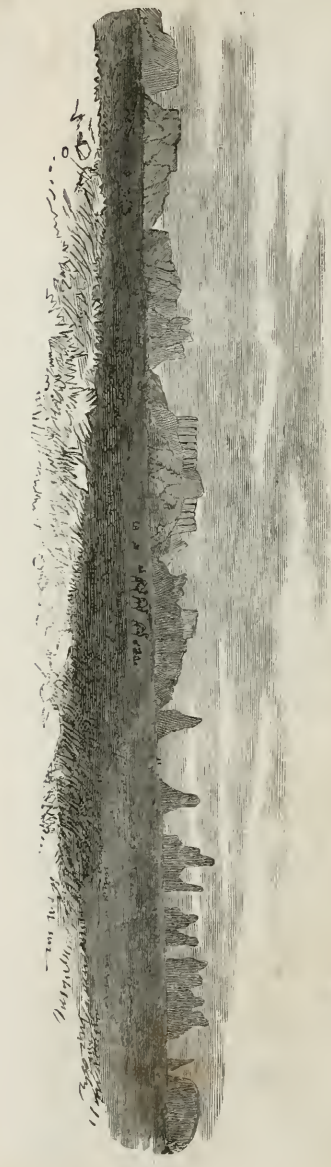
Gegen Mittag gelangten wir nach Duna, einem aus mehreren Gruppen bestehenden armen Dorf. Auch hier fanden wir die hohen spitzen Strohdächer, während die Kornmagazine thurmartig waren, so daß das Ganze einen sehr eigenthümlichen Anblick gewährte. Es ist dies der von Massina aus zugleich mit dem Islam über diesen ganzen Theil des Sudans eingeführte Baustyl, von welchem der nachfolgende Holzschnitt dem Leser eine Vorstellung geben wird.

Wir fanden hier die Nachricht bestätigt, daß der Statthalter von Dalla mit seinem Lager in geringer Entfernung verweile, und zwar gerade auf der Straße, welche wir am andern Tag einschlagen mußten. Es würde Thorheit gewesen sein, jetzt noch den Versuch zu machen, uns unbemerkt vorüberzuschleichen; ich beschloß also, zwei meiner Gefährten mit einigen Geschenken zu ihm zu senden, während

ich selbst mit dem Reste meiner Schaar den geraden Weg weiter verfolgte. Doch machte mir die Sorge wegen der bevorstehenden Begegnung eine schlaflose Nacht. Schon bei unserem Aufbruch am anderen Morgen waren eine Menge Leute aus dem Lager des Statthalters herbeigekommen, die mit großer Neugierde mein fremdartiges Gepäck, namentlich die Kisten mit den Schlössern, betrachteten.

Endlich waren wir wieder in Bewegung und abermals begegneten wir in der spärlich mit Kräutern bewachsenen sandigen Ebene enormen wandernden Massen des rothen Wurms. Sie waren bedeutender als Alles, was wir vorher der Art gesehen hatten; große Haufen dieser Würmer bedeckten den Pfad und lange, ununterbrochene Züge rückten in dichten Massen gen Osten vor. — Schon nach einer Stunde erreichten wir den Ort, wo der Herr von Dalla lagerte. Als wenn er mich erwartet hätte, war er mit all' seinen Leuten zu Pferde gestiegen, und wie ich nun den Walater und Ali el Ageren abschickte, dem Häuptling meinen Gruß zu bringen, selbst aber Miene machte, weiter zu ziehen, kamen sämmtliche Reiter zu mir, baten um meinen Segen und luden mich so dringend ein, ihren Herrn persönlich zu begrüßen, daß ich mich in ihren Wunsch fügen mußte. Ich nahte mich also dem Statthalter; mein unerwartetes Erscheinen mußte aber irgend einen Plan des Walaters durchkreuzen, vielleicht irgend eine Schurkerei vereiteln; denn er fiel so sehr aus der Rolle, daß er mir mit einem

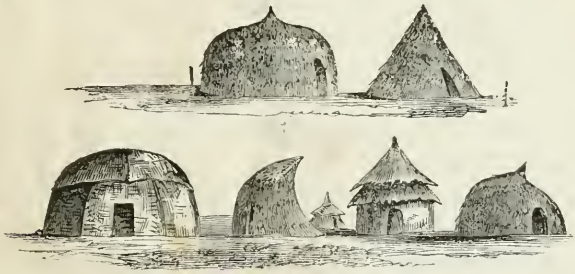
wilden Blick gebot, mich davon zu machen. Da ich ganz in die Hände dieses Menschen gegeben war, so hielt ich es in diesem kritischen Augenblicke für das Gerathenste, ihn nicht weiter zu reizen; ich bezeigte also dem Statthalter, der seinem Aeußeren nach ein schlichter, einfacher Mann zu sein schien, meine Ehrerbietung, zog mich dann ruhig zurück und folgte meinen Leuten.



So war denn die gefürchtete Begegnung ohne übele Folgen vorübergegangen und unangefochten zogen wir weiter. Das Land umher war eine sandige Fläche, zum Theil mit Mimosen, zum Theil mit mächtigen Baobabs bewachsen. Der Rest des Tages bot eben nichts Bemerkenswerthes mehr, und nachdem wir in dem halbverlassenen Sfonrhai-Dorfe Mundoro übernachtet hatten, änderten wir abermals die Richtung unseres Marsches in eine nordnordwestliche und näherten uns mit diesem Kurse auf geradem Wege dem gebirgigen Distrikt „Tondi" (d. i. „Berg" in der Sfonrhai-Sprache) oder „El Hadjiri" bei den Arabern. In weitester Ausdehnung gehörte allerdings schon das Dorf Kubo zu diesem Distrikt, die eigentliche gebirgige oder felsige Region desselben wird aber durch die merkwürdigen Hombori-Berge gebildet, die wir während des nach Westen gerichteten Marsches der letzten Tage zur Rechten gehabt hatten. — Von Mundoro aus zeigte das Terrain eine mäßige Steigung, und schon nach anderthalb Stunden, als wir den höchsten Punkt der Gegend erreichten, erhielten wir die beistehende höchst interessante Ansicht der vereinzelten Berghöhen des Hombori-Zugs. Dann stiegen wir wieder abwärts über gewellten sandigen Boden mit der Akazie als vorherrschendem

Baum; doch litt die Landschaft nicht eben an Dürre, denn wir kamen an einer nicht unbedeutenden Ansammlung stehenden Wassers vorüber, bis wir endlich die fruchtbare Gemarkung von Issaie oder Isse erreichten.

Isse ist ein Ort von einiger Bedeutung und besteht, wie es bei den Ortschaften dieser Gegend allgemein der Fall ist, aus zwei besonderen Theilen; der eine, der „kasr" oder „koira" (wie die Sfonrhai es nennen) ist aus Thon in demselben Styl gebaut, wie ihn oben die Abbildung von Duna zeigte; der andere bildet eine kleine Vorstadt aus Rohr- und Strohhütten, welche hier in Isse die mannichfaltigste Gestalt hatten. Einige dieser oft wunderlichen Formen giebt die nachstehende Zeichnung wieder. Sie waren zum Theil groß und ganz



vortrefflich eingerichtet, oft aber nicht ganz wasserdicht gegen die Regenströme der nassen Jahreszeit. Dennoch nahmen wir unser Quartier in diesen Hütten und würden uns auch — da es nicht regnete und Korn und Milch ziemlich wohlfeil zu kaufen waren —, ganz behaglich hier befunden haben, hätten uns nicht die Mücken die nächtliche Ruhe geraubt. Dieses quälende Insekt war hier besonders häufig, da zahlreiche Wasserlachen in der Nähe waren nebst einem größeren Teich, aus welchem die Einwohner ihren Wasserbedarf holten, und zwar bedienten sie sich hier zu diesem Zweck ebenfalls eines über der Schulter liegenden Tragholzes. Bewohnt wurde Isse von Fulbe und Sfonrhai gemeinschaftlich; Letztere schienen arm zu sein und sich in gedrückten Verhältnissen zu befinden; dennoch waren Alle bekleidet, wenn auch nur mit einem Hemd oder in einigen Fällen nur mit einem Schurz. Als gewissenhafte Mohammedaner trugen sie am kleinen Finger einen Silberring, der ihnen, wie sie meinen, beim Gebet göttliche Erhörung verschafft.

Wir waren am 7. August in Isse angekommen, hatten den folgenden Tag einen Rasttag gehalten und standen am 9. bereit, unsere

Reise fortzusetzen. Zwei Wege lagen vor uns; beide führten nach Norden oder vielmehr Nordwesten und durchschnitten die herrenlose Landschaft, welche uns vom Niger trennte und jetzt anstatt fester städtischer Ansiedelungen nur zeitweilige Lagerstätten der Tuareg oder Imo-scharh aufzuweisen hat; diese haben bei dem gegenwärtigen politischen Verfalle der einheimischen Rasse das ganze, auch das am südlichen Ufer des großen Stromes und dem ungeheueren wirren Knäuel seiner Hinterwasser liegende Land auf weite Strecken hin in Beschlag genommen. Der eine dieser Wege führte in mehr nördlicher Richtung nach Laro, der andere in nordwestlicher über Bone. Der Führer, den wir von Mundoro mitgenommen hatten, versicherte uns, daß wir in Bone weder Quartier noch gastliche Behandlung finden würden; aber dessenungeachtet zog mein Gefährte aus Walata aus irgend einem Grunde die letztere Straße vor. Dieser Marsch war nun für uns Alle bei dem geschwächten Zustand, in dem ich mich sammt meinen Leuten und Thieren befand, sehr angreifend, aber auf der anderen Seite auch überaus interessant wegen der eigenthümlichen Beschaffenheit und malerischen Form der verschiedenen einzelnen Kuppen der Hombori-Berge, durch die uns der Pfad mitten hindurch führte. Diese Kette, wenn man es so nennen will, ist so eigenthümlicher Art, daß es ganz unmöglich war, nach den Mittheilungen der Eingebornen eine ziemlich richtige Vorstellung von ihr zu gewinnen, und ich selbst hatte sie mir viel höher und zusammenhängender gedacht. Die höchste Erhebung einiger dieser Kuppen, an denen unser Weg hinführte, steigt allem Anschein nach nicht 800 Fuß über das Niveau der Ebene; manche entlegenere Kuppen mögen einige hundert Fuß höher sein. Das durchschnittliche Niveau der Ebene, von welcher diese Höhen aufsteigen, schätze ich auf 1500 Fuß.

Im Anfange unseres Marsches von Issé nach Bone war der Anblick der Landschaft mehr gleichförmig und die Berge, von dem aufsteigenden Boden zu unserer Rechten verdeckt, hatten vollkommen das Aussehen von Hügeln; der Pfad selbst führte über noch flacheren, bald mit Unterholz bestandenen, bald kahlen Boden. Aber die Scenerie gewann beträchtlich an Interesse, als wir den westlichen Fuß einer breiteren Felshöhe erreichten, die schon am vorigen Tage unsere Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatte.

Auf einem aus Trümmern und größeren Blöcken bestehenden Gehänge erhob sich eine Mauer steiler Klippen, einer künstlichen Befestigung nicht unähnlich. Auf ihrem Gipfel bildeten diese Höhen dem

Anscheine nach eine geräumige Terrasse, auf welcher drei kleine Weiler liegen sollen, bewohnt von einer muthigen Schaar Eingeborner, die auf dieser Felsenfeste ihre Unabhängigkeit gegen die Anmaßung der erobernden Fulbe bis jetzt mit Erfolg behauptet hat. Wir bemerkten selbst am Abhange der Höhe unter den steilen Klippen, die mehrere Höhlen enthalten, einige Leute, welche ihre Ziegen weideten, und Felder mit Negerhirse und „karafs“ (Corchorus olitorius), welches zur Würze ihres Hirsenbreies dient, bezeugten die Thatsache, daß die freien Bewohner dieser Bergfeste von Zeit zu Zeit selbst in die Ebene herabsteigen, um sich ihren nothwendigsten Lebensbedarf zu verschaffen.

Nachdem wir diese Berghöhe umgangen hatten und nun eine mehr nordwestliche Richtung einschlugen, näherten wir uns einer anderen Höhe, die auf einem breiteren Geröll als ganz vereinzelte schmale Kuppe aufstieg und mit ihrem engen, jähen und eingezackten Kamme der Ruine eines mittelalterlichen Bergschlosses genau ähnelte.

An dieser vereinzelten Höhe hin zieht sich der Pfad nach der Sfourhai-Stadt Laro; wir ließen ihn zur Rechten und näherten uns dem Fuße einer anderen ausgezackten Felshöhe, die sich in größerer Länge hinzog, aber sonst mit ihren steilen Trachytwänden wiederum ganz das Bild von Zinnenmauern und Thürmen darbot. Da, wo der Fuß der Felshöhe in den Pfad vorspringt, hatten die Bergbewohner

auf dem Gipfel der Felsblöcke, die die Vorhöhen bilden, eine kleine Kapelle oder vielmehr eine heidnische Kultusstätte errichtet, die einen höchst eigenthümlichen Anblick gewährte. Hier betraten wir eine Art breiten Passes, gebildet durch dieses natürliche Bergkastell und eine andere mehr westliche Kuppe, die, obgleich von bedeutender Höhe, nicht so scharf ausgezackt war und einen weniger malerischen Anblick gewährte.

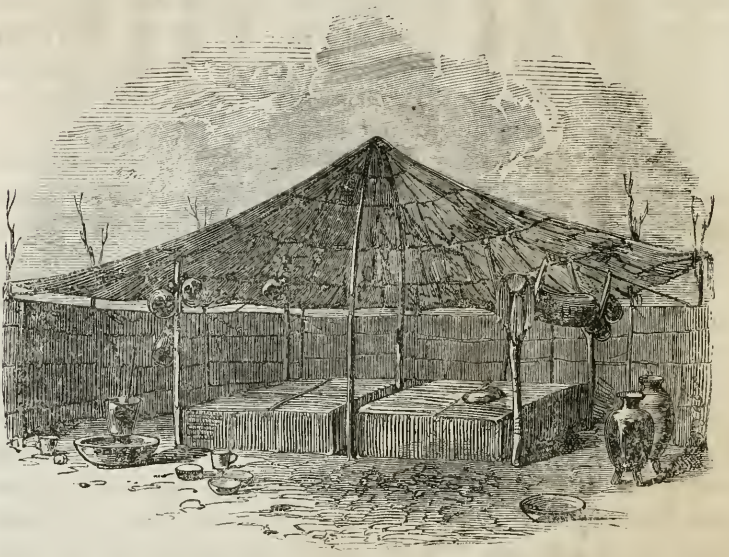
Am Morgen hatte eine frische Brise geweht, aber während der Mittagsstunden war die Hitze sehr drückend, und so erreichten wir überaus ermüdet um 5 Uhr Nachmittags das Fulbe-Dorf Bone, das am Fuße der östlichen Felshöhe liegt. Ich hatte zwei meiner Leute vorausgeschickt, aber dennoch waren wir nicht im Stande, uns Quartier zu verschaffen, und sahen uns nach unnützem Streite genöthigt, draußen in der grasreichen, von den beiden Berggruppen eingeschlossenen Thalebene zu lagern; denn die Bewohner dieses Dorfes, die ausschließlich Fulbe sind, sehen es nicht gern, daß Fremde ihre Wohnungen betreten, wenigstens nicht, um zu übernachten. Jedoch bewirtheten sie uns am Abend mit einem ansehnlichen Vorrath von Milch. Wir erfuhren zugleich von ihnen, daß ein großes Lager derjenigen Abtheilung der Tuareg, welche Iregenaten genannt werden (d. h. die „gemischten Stämme"), in einer Entfernung von wenigen Meilen sich befinde. Der Walater vermuthete oder gab vor, daß dies der Stamm eines

mächtigen Häuptlings Namens Sſomki sei, und versicherte mich, daß es unumgänglich nöthig wäre, diesem Manne ein ansehnliches Geschenk zu machen, um uns seinen Schutz zu verschaffen. Letzteren bedurften wir allerdings, denn um nicht auf dem südwestlicheren Wege durch das Gebiet des fanatischen Fulbe-Herrschers von Hamd-Allahi ziehen zu müssen, blieb uns nichts weiter übrig, als der Versuch, durch das in der Gewalt der Tuareg befindliche Gebiet von Lager zu Lager bis zu den Ufern des Niger vorwärts zu dringen.

Demgemäß brach ich mit dem Walater und zwei berittenen Dienern am Morgen des 10. August nach dem Lager der Tuareg auf, mein Gepäck unter der Fürsorge der Uebrigen zurücklassend. In der Voraussetzung, daß wir wirklich das Lager Sſomki's vor uns hätten, nahm ich Geschenke im Werth von etwa 20,000 Muscheln mit; aber schon nach kaum einer halben Stunde erfuhren wir von Tuareg-Sklaven, daß nicht Sſomki, sondern ein anderer Häuptling dort lagere. Ich kam bald zur Ueberzeugung, daß mein aufrichtiger Freund, der Walater, dies recht gut gewußt und nur die Absicht gehabt hatte, sich irgendwie in den Besitz jener Geschenke zu setzen; indessen ich mußte geduldig dergleichen Streiche hinnehmen, so lange ich nur durch seine Hülfe von der Stelle und meinem Ziele näher kam. Ich setzte daher den Marsch ruhig fort und nachdem wir die Berge bald hinter uns gelassen hatten, erreichten wir nach einem Marsch von etwa vier Stunden das Lager der Tuareg. Es bestand aus Lederzelten von kleineren und größeren Dimensionen, gehörte aber allem Anschein nach einem Häuptling ohne große Macht; dies ging aus dem gänzlichen Mangel an Kameelen und Pferden hervor. Als wir uns dem Zelte des Häuptlings näherten, welcher in demselben auf seinem Rohrlager saß, sprang er mit Einem Satz vom Lager auf und durch die niedrige Zeltöffnung heraus, so daß er aufrecht vor uns stand, — ein glänzender Beweis für die Muskelkraft und körperliche Gewandtheit dieser Leute.

Die Zelte der Tuareg bestehen in einem großen runden Stück Leder, aus einer Menge kleiner, in viereckige Stücke zerschnittener Schaaffelle zusammengenäht; die Ränder des ganzen Lederstücks sind absichtlich im rohen, unbeschnittenen Zustand gelassen, um die Stangen oder Aeste, welche den äußeren Kreis des Zeltes beschreiben, durch die vortretenden Ecken durchgehen zu lassen. Die Seitenwände bestehen aus einem sehr niedlich geflochtenen Mattenwerk, womit aber nur während der Nacht das ganze Zelt umgeben wird. In einem solchen Zelte befinden sich gewöhnlich zwei Rohrdiwane mit einem gepolsterten

Kissen, um den Ellenbogen darauf zu stützen. Diese etwa einen Fuß vom Boden erhabenen Ruhestätten sind um so nöthiger, weil die Tuareg ihre Lager häufig an höchst sumpfigen Stellen aufschlagen.



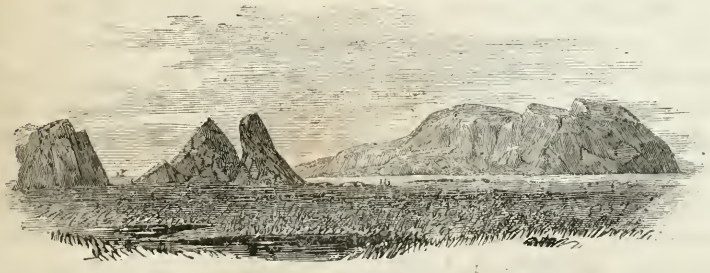
Der übrige Hausrath dieser einfachen Leute besteht außer einigen wenigen hölzernen Schüsseln und Schalen als Eß- und Trinkgeschirren aus Lederschläuchen von ausgezeichneter Arbeit und zuweilen sehr geschmackvoll verziert; in diesen Lederbehältnissen bewahren sie sämmtliche Kleidung und Mundvorräthe.

Obgleich keiner der vornehmsten Häuptlinge, hatten unser Wirth sowohl wie seine Verwandten und Freunde etwas höchst Edles und Einnehmendes in ihrer ganzen Erscheinung. Alle waren breitschulterig, untersetzt und von schönem Ebenmaaß der Glieder, mit einem gefälligen Gesichtsausdruck und weißer Hautfarbe. Nur ausnahmsweise zeigten die dunklere Farbe und die gröberen Züge, daß das reine Berberblut nicht immer unvermischt erhalten worden war. — Die Kleidung der Männer bestand durchgängig, auch bei allen anderen Stämmen dieser Abtheilung, die ich auf meinem Marsche traf, in einem ungefärbten, kurzen, ziemlich eng anschließenden Hemd mit kurzen offenen Aermeln, aus einer groben Art breiter Baumwollstreifen verfertigt. Nur einige junge Bursche, Söhne des Häuptlings, trugen auch hier im Lager blaugefärbte Hemden mit einem Stück rothen Tuches als Schmuck der

großen Brusttasche. Ihre Kopfbedeckung bestand nicht in einem ganzen Shawl („haram"), sondern aus einzelnen zusammengesetzten Baumwollstreifen von verschiedenen Farben, blau, weiß und dergleichen; einige Wohlhabende sahen sich im Stande, auch einen Streifen des beliebten rothen Tuchs hinzuzufügen. — Die Kleidung der Frauen besteht meist aus zwei Stücken, einem Leibtuch und einem Kopftuch, die aus Streifen desselben groben Zeugs zusammengenäht sind.

Unsere neuen Freunde bewiesen auch, daß sie die angestammte Gastlichkeit in fremdem Lande nicht vergessen hatten. Kaum hatten wir uns in einem besonders angewiesenen Zelte leidlich behaglich niedergelassen, als man uns mit einem großen Ueberfluß an frischer und sauerer Milch bewirthete; zugleich ward ein Schaaf geschlachtet und für unsere Abendmahlzeit zugerichtet. Natürlich mußte ich solche Gastlichkeit mit einem hübschen Geschenke lohnen; es bestand in einer schönen schwarzen Tobe, einer Turkedi und einem schwarzen Haram (Shawl). Ich bedurfte des Schutzes dieser Leute und auch ihres Beistandes; denn meine Kameele waren von der beständigen Nässe so erschöpft und geschwächt, daß sie vollkommen unfähig waren, mein Gepäck noch länger zu tragen; auch hatte ich erst kürzlich vor Duna beim Uebergang über einen Morast eins verloren und verlor ein zweites bei Bone. Es ward daher bestimmt, daß wir hier ein paar Packochsen miethen und uns dem Stamm am anderen Tage anschließen sollten; die Tuareg versprachen dagegen, uns auf den Weg zu dem Häuptling Sjomti zu bringen.

Nachdem wir die nöthigen Verabredungen getroffen hatten, machten wir uns auf den Rückweg nach Bone; zuvor aber zeichnete ich eine oberflächliche Skizze der Umrisse der Berghöhen in der Richtung nach Südwesten, welche an ihrem Abfalle folgende Gestalt hatten.



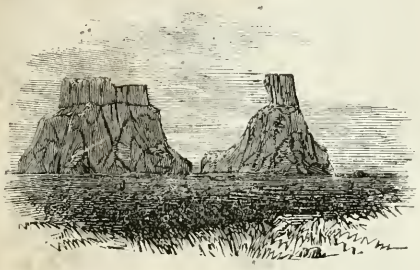
Dieser ganze Distrikt soll den Namen Bulli führen und kleine Salzgruben sollen sich in einiger Entfernung nach Osten befinden. —

Wir machten unseren Rückweg nicht ohne große Unannehmlichkeit, indem wir von einem Menschen, der mit der Gegend wohlbekannt zu sein vorgab, irre geführt wurden und so in einen gefährlichen Morast geriethen, aus dem wir nur mit großer Noth einen Ausweg fanden. In unserem Lager angekommen, wurden wir dann noch im Laufe des Abends von einem sehr heftigen Donnerwetter heimgesucht, welches das ganze Land unter Wasser setzte, eins meiner Kameele tödtete, Zelt und Mattenbehausung zertrümmerte und uns eine überaus unbehagliche Nacht verursachte. Eine weitere Folge dieses Gewitters und des dasselbe begleitenden heftigen Regenfalls war, daß wir unseren Pfad am folgenden Tage auf dem Wege zu unseren Tuareg-Freunden in überaus traurigem Zustande fanden, so daß wir große Schwierigkeit hatten, die Sümpfe zu vermeiden. Aber dafür belohnte mich der malerische Anblick der Scenerie. Ein hübscher Wasserfall stürzte sich nämlich über die steilen Klippen der Bone überragenden Felshöhe herab, aus einer Höhe von etwa 200 Fuß, und bildete in der Thalsohle einen mächtigen Gießbach, der, von schönem Pflanzenwuchs umgürtet, in der Richtung nach Bone hinabströmte.

Endlich hatten wir das Lager unserer neuen Freunde erreicht. Unser Zelt, welches allgemeine Aufmerksamkeit erregte, war bald von einer großen Anzahl Frauenzimmer umgeben, von denen einige durch ihre vollen Formen sich auszeichneten, besonders durch die charakteristische Schönheit, welche, wie ich bereits früher einmal erwähnte, „tebulloden" genannt wird. Leider sah ich mich gezwungen, diese schönen Besucherinnen fortzuscheuchen, da ich mich in Folge des letzten Unwetters sehr unwohl fühlte und mich genöthigt gesehen hatte, ein Brechmittel zu nehmen.

Am folgenden Tag (den 12. August) traten wir unseren Marsch in Gesellschaft der Tuareg an. Der größte Theil der Männer ritt kleine, unansehnliche, aber, wie es schien, ausdauernde Pferde; die Frauen saßen auf ihrem Hausgeräth, das auf Ochsen und Esel gepackt war. Wir sollten uns jedoch dieser bunten Gesellschaft nicht lange erfreuen, denn schon nach einer halben Stunde Wegs fanden die Tuareg in der Nähe eines ausgedehnten Wiesenwassers mit gutem Graswuchs einen passenden Platz, sich einen neuen zeitlichen Wohnort aufzubauen. Wir zogen daher, die wandernde Gemeinde in voller Thätigkeit zurücklassend, weiter und erstiegen bald darauf eine Erhebung des Bodens, an deren Abhang die Sklaven der Tuareg einigen Feldbau trieben, während ihre Herren nomadisirend umherzogen.

Nach etwa anderthalb Stunden erreichten wir bereits die Lagerstätte („amasarh") eines anderen Stammes, wo wir wiederum Halt zu machen hatten. Sie lag in dem Landstrich Imeggegele, der hier von einer Art unregelmäßiger Thalbildung eingenommen wird, die — in der Nähe des Amasarh nur mit einigen kümmerlichen Talhabäumen bekleidet — nach Südwesten sich zu einer flachen Ebene ausbreitete. Diese zeigte schon einigen Reichthum an Pflanzenwuchs und bot zahlreichen Schaaf- und Ziegenheerden üppige Weide; nach Norden war sie von einer Hügelkette mit geringer Erhebung und im Westen von einer Gruppe flachgegipfelter Kuppen begrenzt.



In dem Lager befanden sich drei Häuptlinge und alle drei mußten beschenkt werden. Dann mußte ich mir hier zwei Packochsen kaufen, da ich die im ersten Lager gemietheten zurückschicken mußte, und der Walater endlich suchte ein Pferd zu verhandeln; alles das verursachte mir einen Aufenthalt von einem ganzen Tag. — Am 14. August ging es dann über hügeliges, zum Theil steil abfallendes Terrain in das Lager Bele's, eines angesehenen Häuptlings der Hau-n-adak; das Lager war nur etwa 2½ Meilen von dem vorigen entfernt. — Der Stamm der Hau-n-adak hat das Berberblut nicht unvermischt erhalten, so daß auch der Häuptling Bele wenig Züge edler Berberrasse an sich trug; denn er war von ziemlich kleiner Statur und feist bis zur Unbeholfenheit. Freilich erzählte man auch von ihm, daß er täglich ein Schaaf, so wie die Milch von sieben Kühen verzehre, also eine Art Vitellius sei. Uebrigens fehlte es ihm nicht an natürlichem Verstand; er bemerkte sehr bald an meinem Gepäck, daß ich nicht das sei, für was ich mich ausgab — ein Scherif aus dem fernen Osten. Indessen wußte er nicht recht, was er aus mir machen sollte; er hielt mich für einen Kaufmann aus Agades oder Marokko, jedenfalls aber für einen „Berber aus dem Norden". Seine Bewirthung war gastfrei und — wie es sich von einem Manne, der selbst einen so

guten Appetit hat, erwarten ließ — reichlich (zwei zubereitete Schaafe und große Schüsseln mit Reis in vieler Butter, aber ohne Salz gekocht); seine Habsucht aber war nicht minder groß als sein Appetit. Mit meinem reichlichen Geschenk nicht zufrieden, verlangte er sogar mein eigenes Reitpferd, und es kostete wirklich Mühe, endlich vom dem Vielfraß in Frieden loszukommen.

Glücklicherweise hatte ich nicht überall so viel Noth als bei dem Häuptling Bele; im nächsten Lager, zu welchem uns ein Marsch von sieben Stunden, erst über eine grasreiche Ebene, dann über trockenes, mit Mimosen und der giftigen Euphorbie bewachsenes Land, führte, hatte ich mehr Ruhe und weniger hohe Ansprüche zu befriedigen. Die Leute dieses Lagers schienen eine sehr niedrige politische Stellung in der Gemeinschaft der Tuareg einzunehmen, die ihnen nicht einmal erlaubte, ein Schwert zu tragen — denn dies ist das Kennzeichen des freien, edeln Amo-scharh —, sie führten außer ihren Speeren nur einen langen Dolch — „telak" — am linken Arme. Auch diese Tuareg waren mit kurzen, knapp anschließenden Hemden und kurzen engen Hosen bekleidet; den oberen und unteren Theil des Gesichts hatten sie mit einem aus verschiedenfarbigen Streifen mannichfachen Stoffes zusammengenähten Shawl bedeckt. Nur der Häuptling trug eine schwarze Tobe und einen schwarzen Gesichtsshawl.

Als wir (am 16. August) aufbrachen, drängte sich die gesammte Bevölkerung des Lagers heran, meinen Segen zu empfangen. Unter den Weibern bemerkte ich einige recht hübsche junge Frauen, zum Theil sehr ärmlich in groben Baumwollstoff gekleidet, der um den Leib gewickelt und wieder über den Kopf herabgezogen war. Bei allen Knaben unter zwölf Jahren war die linke Seite des Kopfes ganz geschoren, während auf der rechten eine Haarlocke weit herabhing.

Nach einem Marsch von wenigen Stunden befanden wir uns schon wieder in einem anderen Lager, dessen Häuptling mir der Walater als einen Mann von besonders großem Ansehen schilderte. Ich mußte ihm daher ein hübsches Geschenk machen, ferner auch einem benachbarten Tarki-Häuptling ein Geschenk senden und endlich die Begleiter aus Bele's Lager ablohnen. Alles dies ging durch die Hände des Walaters, und obgleich ich gewiß wußte, daß von sämmtlichen Gegenständen ein guter Theil nur dazu diente, ihn selbst zu bereichern, und das schnelle Schwinden meines Besitzes mir ernste Besorgnisse einflößen mußte, war ich doch genöthigt, Alles ruhig geschehen zu lassen, um nicht verrathen zu werden. Außerdem verursachte mir

mein theurer Freund überall störenden Aufenthalt; in jedem Lager hatte er zu handeln, bald tauschte er gegen ein Pferd eine Anzahl Rindvieh, bald, wie in dem letzten Lager, gegen ein junges Kameel 60 Stück Schaafe. Meist verzögerte dieser Handel unseren Aufbruch und seine Heerden, die er durch die mitgenommenen Führer treiben ließ, erschwerten den Marsch. — Unsere Wirthe in diesem Lager erwiesen uns jedoch viel Gastfreundschaft, wir erhielten sogar eine Schüssel „megata", eine Art Maccaroni, aus Weizenmehl mit viel Butter angemacht, ein Gericht, das schon zu El Bekri's Zeit im 11. Jahrhundert bekannt und berühmt gewesen zu sein scheint. Die Nähe des civilisirten Timbuktu aber verrieth sich hier in dem Verlangen der Leute nach Thee, dem „Wasser von Ssimssim", wie sie dieses Getränk nach dem berühmten Brunnen gleiches Namens in Mekka nannten.

Am 17. August folgte abermals ein kurzer Marsch nach einem benachbarten Lager durch den Distrikt Minta. Diese Landschaft ist reich an Eisenstein und die Trümmer früherer Schmelzöfen waren an verschiedenen Stellen sichtbar; sonst war sie durchaus dürr und ausgedehnte Strecken nackten harten Bodens ermüdeten das Auge. Weiterhin ward der Boden sumpfig und zeigte zahlreiche Elephantenspuren, zuletzt aber betraten wir einen gewellten, sandigen, reich mit Buschwerk bekleideten Landstrich. Hatte dieser Tagemarsch uns nur wenige Stunden vorwärts gebracht, so sollte der folgende endlich einmal wieder eine größere Ausdehnung gewinnen. Es galt, das etwa vier deutsche Meilen entfernte Städtchen Bambara zu erreichen, das die südlichste der festen Ansiedelungen der Ssonrhai in diesem Landestheile an den hintern Armen des Niger bildet. Die Landschaft war anfangs, wie am Tage zuvor, ziemlich eben und mit Buschwerk überwachsen, zu welchem sich bald die gefiederte Klette (Pennisetum distichum) gesellte, und das Gras, welches letztere bildete, erreichte allmählich eine solche Höhe, daß es selbst den Reitern lästig wurde. Zu Zeiten herrschte auch die giftige Euphorbie vor und in der zweiten Hälfte des Marsches sahen wir auch unseren alten Bekannten, den Hadjilidj (Balamites Aegyptiacus), wieder, den ich mich kaum erinnerte seit dem Thal Fogha gesehen zu haben. Weit mehr noch entzückte mich aber der Blick auf ein ausgedehntes Wasserbecken, das sich etwa 1½ Stunden weiterhin zu unserer Rechten zeigte und in mir die erste Vorstellung von der Größe und dem weit ausgedehnten Netz des oberen Laufs des Niger erweckte, wovon ich bisher nicht die leiseste Ahnung gehabt hatte. Der See, den wir sahen, heißt hier „Do", aber in seiner weiteren nörd-

lichen Entwickelung, wo das Auge den gegenüberliegenden Rand nicht mehr erreichen konnte, führt er den Namen „Sfileddu“ und steht wenigstens zu gewissen Jahreszeiten in direkter Verbindung mit dem Niger selbst.

Ein Strich angebauten Landes unterbrach die nackte Oberfläche; dann lief die leicht gewellte Landschaft in eine Ebene aus und wir erhielten einen Fernblick auf die Stadt Bambara, wie sie am Fuße einer Hügelkette, etwa noch eine Stunde entfernt, vor uns lag.

Das Städtchen bestand zum Theil aus niedrigen Thongebäuden, die aber vorzugsweise als Magazine benutzt zu werden schienen, zum Theil aus Rohrhütten. Die Bedeutung von Bambara, welches, ursprünglich zwar ein Sfonrhai-Ort, jetzt fast nur von Fulbe bewohnt wird, besteht in der von Letzteren betriebenen Viehzucht und Landwirthschaft, deren Produkte, wie wir unten sehen werden, leicht zu Wasser nach Timbuktu verführt werden können. Zur Zeit aber litt die Umgebung des Ortes noch an bedeutender Dürre, während wir erst vor wenigen Tagen und in geringer Entfernung mit den heftigsten Regenströmen hatten kämpfen müssen. Neben diesem friedlichen Gewerbe sind die Fulbe von Bambara, meist dem vornehmen Stand der Torode angehörend, bekannt als „dhalemin“ oder „Uebelthäter“, ein Handwerk, das ganz dem unserer alten Raubritter zu vergleichen ist.

In diesem Städtchen und unter diesen Leuten mußte ich nun einen mehrtägigen, nicht sehr behaglichen Aufenthalt nehmen. Mein Quartier, eine Rohrhütte, war niedrig, schmutzig und alles Luftzugs entbehrend; dabei schwebte ich stündlich in der Gefahr, als Christ erkannt zu werden, denn in einer Entfernung von nur wenigen Tagereisen war ich noch als solcher aufgetreten und hatte mich seitdem nur langsam vorwärts bewegt. Der geringe Verkehr in diesen Gegenden hatte es überhaupt allein möglich gemacht, so plötzlich meine Rolle zu wechseln. Wiederum war es mein Walater Gefährte, der allein Nutzen von

unserem Aufenthalt zog, denn sein Verhältniß zu den Bewohnern des Ortes war ein ganz eigenthümliches. Er hatte nämlich hier vor vier Jahren eine reiche Frau geheirathet und sich später mit ihrer gesammten Habe davon gemacht; außerdem hatte er aber auch den mächtigen Tuareg-Häuptling Sſomki beleidigt. Dies Alles suchte er nun mit meiner Hülfe wieder gut zu machen und er wäre wirklich nicht im Stande gewesen, den Ort wieder zu betreten, hätte er sich nicht vorher auf meine Kosten bereichert und nicht den Schutz meines angenommenen Titels „Scherif" genossen. Ich wurde hier allmählich mit all' diesen Umständen bekannt, wußte aber auch recht gut, daß er fortwährend schwankte, ob er mich nicht an den nächsten Statthalter des Herrschers von Hamd-Allahi, in dessen Gebiet wir uns nun wieder befanden, als Christen ausliefern sollte.

Ich wurde zwar im Hause meines Wirthes sehr gastlich behandelt, hatte aber auch reichliche Geschenke zu spenden, so an den Sohn des Herrn der Stadt oder Emirs (dieser selbst war abwesend), an einige von dessen Verwandten, die als besonders berüchtigte „Uebelthäter" bekannt waren, und auch an mehrere Arabermischlinge aus Timbuktu, von denen namentlich einer mir vertraute Mittheilungen über meinen Freund aus Walata gemacht hatte. Ferner erhielt ich den Besuch von zwei Tuareg-Häuptlingen, zu denen das Gerücht meiner Ankunft gedrungen war und die sich nun einstellten, um meinen Segen, ganz besonders aber einige Geschenke in Empfang zu nehmen. Einer derselben war ein sehr anständig aussehender Mann mit großen, offenen Zügen und von hoher, stattlicher Figur. Sie betrugen sich gegen mich sehr freundlich und umarmten mich sogar, dem Walater aber entwendeten sie seinen Tabaksbeutel und gaben ihn nur wieder heraus, als dieser eins meiner Bücher ergriff und es ihnen drohend entgegenhielt, um sich durch einen Schwur auf dasselbe von dem Verdachte zu reinigen; natürlich glaubten sie, es sei der Kuran, in Wahrheit aber war es — „Lander's Reise".

Als diese burschikosen Leute kaum fort waren, traf ein Bote des großen Häuptlings Sſomki ein. Es würde zwar ganz und gar nicht nöthig gewesen sein, in irgend eine Berührung mit Sſomki zu kommen, da die Stadt Sſarayamo, in deren Nähe der Häuptling lagerte, westlich von der geraden Straße von Bambara nach Timbuktu liegt; allein der Name jenes Mannes hatte mich schon lange mit Neugierde erfüllt und außerdem schien es mir zweckmäßiger, von Bambara nach Sſarayamo zu gehen, welches an einem Arm des Niger liegt, um

von hier auf dem Wasserwege nach Timbuktu zu gelangen. Ich gab daher den dringenden Vorstellungen des Walaters nach und sendete ihn mit der Bitte um freies Geleit und einem Geschenk im Werthe von 33,000 Muscheln an Ssomki ab; auch diesmal benutzte mein hinterlistiger Gefährte diese Gelegenheit nur dazu, auf meine Kosten seinen eigenen Frieden mit Ssomki zu schließen. Während seiner mehrtägigen Abwesenheit hatte ich nun Muße genug, die topographischen und anderen Verhältnisse Bambara's etwas näher zu studiren.

Das ganze Land westlich und nordwestlich von Bambara bis zum Hauptarm des Niger hin, da wo dieser in nordöstlicher Richtung seiner großen nördlichen Biegung zueilt, ist von zahlreichen Wasseradern durchzogen, die mehrfach unter einander und mit dem Hauptstrom in Verbindung stehen. Derjenige Faden dieses Netzes von sogenannten Hinterwassern (oder todten Armen), welcher die am weitesten nach Süden reichende Masche desselben bildet, erreicht bei der Stadt Kanima seinen südlichsten Punkt und tritt von hier aus in nordöstlicher Richtung bis nach Bambara heran. Hier scheidet ihn von dem bereits genannten See Do nur ein schmaler Landstrich, auf welchem die Stadt Bambara zwischen den beiden Gewässern liegt, am Fuße eines den todten Arm des Niger und den See Do nach Nordwesten hin begrenzenden Höhenzugs. Jener enthielt gegenwärtig wenig Wasser, so daß die Verbindung mit dem Niger unterbrochen war; von der Mitte September an soll er sich aber füllen und dann sollen vier bis fünf Monate lang Boote von Bambara ungehindert nach Timbuktu gelangen können, natürlich bei den Verschlingungen jener Hinterwasser auf mehr als Einem Wege. Es wurde zwar auch während meiner Anwesenheit täglich Markt gehalten, doch war derselbe ärmlich und überhaupt gab es zur Zeit nur wenig Verkehr im Orte, da er erst mit dem Schiffbarwerden des Wasserwegs auflebt und größere Bedeutung gewinnt. Auch hier, wie in den östlichen Gebieten der Fulbe, wird Alles, was auf dem Markte verkauft wird, von einem Marktvogt nachgemessen und einer genauen Untersuchung unterworfen.

Auf meiner ganzen Reise von Ssai her war ich wiederholt nach dem Erscheinen des „Mehedi" befragt worden; denn die Wiederkehr des Messiah, des Erlösers aus aller irdischen Noth, wird von Osten her erwartet. Diesem Umstande hatte ich es zuzuschreiben, wenn namentlich die armen, ungebildeten und gedrückten Eingebornen mich, den ebenfalls von Osten kommenden Fremdling, mit jenem Glauben an den wiederkehrenden Messias in Verbindung brachten und oft sogar

geneigt schienen, mich für den ersehnten Propheten selbst zu halten. Auch hier in Bambara stand ich in dem Rufe, meine Gunst bei dem Allmächtigen sei so groß, daß ich sogar Einfluß auf die Witterung habe. So kamen denn sämmtliche Bewohner des Orts mit dem Emir an der Spitze in festlichem Aufzuge zu mir und beanspruchten meine Vermittelung, um einen guten Regen zu erhalten. Es gelang mir jedoch, ihren Bitten um ein direktes Gebet auszuweichen und sie mit dem Ausdruck meiner warmen Hoffnung, der Allmächtige möge sich ihrer erbarmen, zu befriedigen. Wirklich fiel auch am Abend ein mäßiger Regen, der dem ausgedörrten Boden zwar unendlich wohl that, leider aber nicht hinreichend war, die unerträgliche Hitze zu vermindern. Diese war gewiß nicht geringer als der höchste Grad von Wärme, den ich in Kukana erlebt hatte. Leider hatten damals meine regelmäßigen Beobachtungen über die Temperatur der Luft eine Unterbrechung erlitten, da ich der Meinung war, daß das letzte meiner Thermometer zerbrochen sei; doch fand sich später bei einer Revision meines Gepäckes in Timbuktu noch ein vergessenes Exemplar.

Endlich am dritten Tage nach seinem Aufbruch kehrte der Walater zurück. Er bemühte sich, mich glauben zu machen, Ssomki habe sich anfänglich hartnäckig geweigert, meine Geschenke anzunehmen, und habe darauf bestanden, daß ich ihm noch eins meiner Pferde zum Geschenk mache. In der That aber hatte er jene Geschenke gar nicht in meinem Namen überreicht, sondern dazu benutzt, den Häuptling mit sich auszusöhnen und überdies einen Handel mit ihm abzuschließen. Nach alledem war er unverschämt genug, darauf zu bestehen, ich müsse nun selbst mit neuen Geschenken zu Ssomki aufbrechen. Aber auch dies war noch nicht genug. Am Tage vor unserer Abreise verkaufte er meinen besten Packochsen an die Tuareg und behauptete dann, der Ochse habe sich verlaufen. Zu allen diesen Schurkereien mußte ich schweigen und mich fügen.

Am 25. August trat ich endlich meine Weiterreise nach Ssarayamo an. Der direkte Weg nach Timbuktu würde uns gerade nach Norden geführt haben; jetzt verfolgten wir eine nordwestliche Richtung über leicht gewellten Boden, der dieselbe Beschaffenheit und Vegetation zeigte, die wir jenseits Bambara beobachtet hatten. Nachdem wir einen mäßigen Sandrücken erstiegen, erblickten wir zu unserer Linken ein weit ausgedehntes Wasserbecken, dessen Oberfläche von einer starken Brise meerartig bewegt wurde; sein Rand war mit Rohr bewachsen und von einer großen Anzahl Menschen belebt, die des Fischfangs

halber hierher gekommen waren. Dieses seeartige Becken, von den Arabern „Nyengai", von den Tuareg „Isse-enga" genannt, ist ein zu größeren Dimensionen erweitertes Hinterwasser von bedeutender Tiefe; denn es soll immer voll Wasser sein und einen so starken Wellenschlag haben, daß die eingebornen Bootsleute sich nicht getrauen, mit ihren zerbrechlichen Nachen dasselbe zu befahren. Nach Südwesten hin mochte es eine Ausdehnung von $1\frac{1}{2}$—2 deutschen Meilen haben und es steht in dieser Richtung mit dem Arm von Bambara in Verbindung; an seinem entgegengesetzten Ende bog es, zu einem schmalen Strom sich verengend, nach Nordwesten um und entzog sich dann unseren Blicken.

Etwa $\frac{3}{4}$ Stunden folgten wir dem Rande dieses schönen, großartigen Gewässers, dann erstiegen wir die Sanddünen zu unserer Rechten und erreichten bald das Lager eines der beiden Häuptlinge, die mich in Bambara besucht hatten. Ich mußte hier wieder manches Stück meiner Habe weggeben, doch wurden wir dafür in Ueberfluß mit Fleisch und Reis bewirthet. Reis scheint hier überall das Hauptnahrungsmittel zu sein und wird demgemäß in den sumpfigen Niederungen in Menge gebaut. So lag bei unserm Weitermarsch ein Wasserbecken zu unserer Rechten, welches jährlich austrocknet und dessen Boden alsdann von den Einwohnern des noch mehrere Meilen abgelegenen Sfarayamo in Reisfelder umgewandelt wird. Der Name dieses See's ist „Gerru", er ist jedoch kleiner als der Nyengai.

Nachdem wir diese interessanten seeartigen Gewässer hinter uns gelassen, durchzogen wir eine mit Akazien reicher bewaldete Landschaft und durchschnitten dann ein Thal, in welchem der Sfiwak oder Irak (Capparis sodata), den ich seit Kanem nicht gesehen hatte, in großer Fülle wuchs; auch die so nützliche Gerredh (Mimosa Nilotica) war in Menge vorhanden. Dann folgte ein ausgedehntes Sumpfbecken, das zur Zeit so weit trocken gelegt war, um reiche Wiesengründe zu bilden. Hier trafen wir auch auf die Lagerstätte des gefürchteten Sfomki mit seiner Familie und seinem Stamme; zahlreiche Viehheerden und etwa 20 Kameele weideten rings um die Lederzelte. Der Häuptling war ein Mann von mittlerem, untersetztem Wuchs, dem der weiße, unter dem Gesichtsshawl herabhängende Bart ein ehrwürdiges Ansehen verlieh. Er nahm mein nicht unbedeutendes Geschenk, ohne dasselbe durch das geringste Zeichen von Gastfreundschaft zu erwiedern, und ich überzeugte mich bald, daß er gar keine Ahnung davon hatte, daß die frühere Sendung von mir herrührte.

Sſomki's Verstand war jedoch für meine nicht ganz klaren Verhältnisse fast zu scharf und er beargwohnte offenbar meinen angenommenen Charakter. Es schien absichtlich zu geschehen, daß er plötzlich in mein Zelt eintrat und dann sehr darüber erstaunt schien, mich in einem Buche lesend zu finden, dessen Schrift nicht arabisch war. Er gab jedoch seinem Argwohn keinen vollen Ausdruck und ich ließ mich nicht im Geringsten irre machen; allein ich mußte mit großer Energie auftreten, um seine — vielleicht vom Walater angeregte — Forderung, ihm mein Reitpferd abzutreten, zurückzuweisen. — Das Begehren der Frauen in diesen Lagerplätzen nach Tabak war überaus auffallend; hier im Lager Sſomki's setzten sie während der Nacht meinen Dienern mit derartigen Betteleien fortwährend zu.

Der 27. August sollte endlich der letzte Tag meiner Landreise sein. Vom Lager Sſomki's zogen wir noch etwa eine Stunde über Sumpfland und Sanddünen (letztere unter anderen Pflanzen häufig mit Burekkeba — Panicum colonum — bewachsen) und kamen dann abermals an ein Hinterwasser, den Arm von Fatta. Dieser bildete in seinem Anfang einen engen, ziemlich regelmäßigen Kanal von etwa 300 Schritten Breite, der vollkommen aussah, als wenn er künstlich angelegt wäre, wie dies mit vielen dieser Hinterwasser der Fall ist; bald aber wurde er breiter, indem die Ufer sich abflachten und ausgezeichneten Boden zum Reisbau lieferten. Der Reis wird hier stets gesäet, ehe das steigende Wasser die Felder überfluthet, da der starke Thau Feuchtigkeit genug zum Keimen des Samens liefert, bis das Land überschwemmt wird; er reift dann bei dem hohen Wasserstand und wird zu Boot eingeerntet. — Wir verfolgten den Arm stromabwärts, ließen ihn später in einiger Entfernung zur Rechten und erreichten nach etwa zwei Meilen Sſarayamo, den bedeutendsten Ort der Provinz Ki-ſſo.

Eine Menge Volk hatte sich auf die Nachricht von unserer Ankunft hin versammelt; wir begrüßten sie mit einigen Pistolenschüssen, hatten dann aber lange zu suchen, ehe wir ein passendes Quartier fanden. Die Eingänge der meisten Hütten waren nämlich so niedrig, daß wir unser Gepäck kaum hindurchzwängen konnten; die Hütten selbst hatten dagegen eine bedeutende Größe. Sie bildeten ein Vorderdorf auf der Ostseite der eigentlichen Stadt, während diese selbst als „kasr" oder „koira" gebaut war, mit Thonwohnungen, welche sehr enge, unbehagliche Straßen bildeten.

Der Fluß erweiterte sich da, wo er das Städtchen bespülte, zu

einer schönen offenen Wasserfläche von 450—500 Schritten mit 25—30 Fuß hohen Ufern. Natürlich wechselt die Uferhöhe mit dem Vorschreiten der Regenzeit und bei seinem höchsten Stande soll der Fluß sein Bett vollständig ausfüllen und bis hart an den Ort selbst hinaufreichen. Zur Zeit bemerkte ich keine Strömung in dieser Wasserader, wie sie denn eine entschiedene Zwitternatur zwischen Fluß und stehendem Gewässer hatte. Auch der Verkehr auf derselben hatte noch nicht begonnen; denn eine so ausgedehnte Wasserverbindung die unzähligen netzartig verbundenen Hinterwasser in diesem Theil des Niger-Stromsystems auch bilden, so beschränkt sich die Benutzung dieser Verbindung für den Verkehr doch nur auf eine bestimmte Zeit im Jahre; diese begann eben jetzt, im Anfang der Flußschwelle. Doch sah ich zur Zeit erst ein einziges Boot am Ufer liegen, das in brauchbaren Zustand gesetzt war; dasselbe zeichnete sich weder durch Größe noch durch bequeme Einrichtung aus, war jedoch mit zwei einfachen Kajüten oder vielmehr Hütten aus Mattenwerk im Vorder- und Hintertheil des Bootes versehen. Ein anderes Boot, etwa 40 Fuß lang und 8 Fuß breit, wurde eben ausgebessert. Die Fahrzeuge waren aus Brettern vermittelst Stricke und Rohr ziemlich mangelhaft zusammengefügt.

Begünstigt durch ihre Lage an diesem schiffbaren Arme des Niger, erfreut sich die Stadt Sfarayamo eines leidlich blühenden Zustandes, dennoch scheint weder der Gewerbfleiß noch auch der Handel so rege zu sein, als man wohl erwarten dürfte. So wird die einheimische Baumwolle, welche die Sfonrhai sonst so geschickt und trefflich zu weben verstehen, hier gar nicht verarbeitet; auch scheint kein regelmäßiger Markt gehalten zu werden. Doch kam am zweiten Tage meines Aufenthaltes ein großes Boot von Timbuktu an, das mit 18 „rufs“ (Sing. „rafs“, d. i. ein Stück Salz von etwa 60 Pfund Gewicht), einer bedeutenden Menge Tabak und einer hübschen Anzahl Passagiere befrachtet war. — Die Fulbe unter den Einwohnern von Sfarayamo treiben, wie es scheint, starke Viehzucht, denn Milch war in reichlicher Menge vorhanden und ich zählte eines Abends 90 Stück Pferde, die von der Weide heimkehrten, während noch eine ansehnliche Menge in einiger Entfernung außerhalb der Stadt blieb. Die Zahl der gesammten Bevölkerung mag sich auf 5000 Seelen belaufen.

Auch der Emir (Statthalter) des Orts, der direkt unter dem Oberherrn in Hamd-Allahi steht, machte mir einen Besuch; er war ein freundlicher Herr und seine erste Sorge war, sich genau nach dem

politischen Zustand in Stambul zu erkundigen, worauf er mich dann auch nach den Neuigkeiten in den Ländern des Orients im Allgemeinen befragte. Bald nachdem er mich verlassen, kam er wieder, begleitet von den Hauptpersonen der Stadt, um mich zu bitten, ihnen bei der gegenwärtigen Dürre Regen zu verschaffen. Ich konnte diesmal nicht ausweichen und sah mich genöthigt, vor der ganzen Versammlung das Eröffnungsgebet des Kuran herzusagen. Als aber nun wirklich während der Nacht ein heftiges Gewitter mit starkem Regen losbrach und die Einwohner am anderen Tag abermals erschienen und mich um Wiederholung meines kräftigen Gebetes baten, verweigerte ich es und ermahnte zur Geduld. Doch mußte ich dem Emir, der noch während meiner Anwesenheit nach Hamd-Allahi an den Hof abreisen mußte und mit einigem Bangen an seinen dortigen Empfang dachte, zuvor meinen Segen ertheilen. Wirklich wurde ihm ein sehr wohlwollender Empfang zu Theil; obgleich er also nur Ursache gehabt hätte, mit der Wirksamkeit meines Segens zufrieden zu sein, so war er doch in der Folge sehr entrüstet, als er hörte, ich sei ein Christ. Dies machte meinem vorurtheilsfreien Freund, dem Scheich El Bakay in Timbuktu, nicht geringen Spaß; er schrieb mehrmals an den Emir von Sfarayamo und bedeutete ihn, er solle doch zufrieden sein, daß ihm ein so böser Mensch wie ein Christ nicht nur Regen, sondern sogar eine gute Aufnahme bei seinem Oberherrn verschafft habe.

Während meines Aufenthaltes an diesem Orte beunruhigte mich die Nähe der Stadt Dar-e'-Sfalam, der Residenz eines Fulbe-Prinzen, eines Sohnes des jüngst verstorbenen Herrschers von Hamd-Allahi, des fanatischen Mohammed Lebbo, nicht wenig. Sie war nur etwa 7½ Meilen (oder 13 Stunden in gewöhnlichem Pferdeschritt) von Sfarayamo entfernt und lag an einem die beiden Hauptarme des Niger — den „Mayo dhanneo" oder „weißen Fluß" und „Mayo balleo" oder „schwarzen Fluß" — verbindenden Querarm. Ich suchte daher meine Abreise auf jede Weise zu beschleunigen und es gelang mir am Ende, das von Timbuktu gekommene Boot zu meinem ausschließlichen Gebrauch für 10,000 Muscheln zu miethen. — Meine fünf Kameele und zwei meiner Pferde ließ ich in Sfarayamo unter der Obhut eines vornehmen Tarki Namens Mohammed Bonyami zurück, der in der Nähe der Stadt begütert und mir befreundet worden war; mein Reitpferd aber schickte ich mit Abbega, meinem freigelassenen Schwarzen, auf dem Landwege nach Kabara, dem Hafenort von Timbuktu. Am Abend des letzten August (1853) schiffte ich mich auf

dem Nigerboot ein, um den andern Morgen meine Stromfahrt zu beginnen, die mich nun endlich nach der langersehnten Stadt bringen sollte.

Es würde mir schwer fallen, meinen Lesern einen Begriff davon zu geben, welch' ein frohes und beseligendes Gefühl mich belebte, als wir endlich am anderen Morgen unterwegs waren und auf dem Fluß dahin schwammen. — Aus dem großartigen offenen Wasserbecken vor Sfarayamo kamen wir mit einem im Ganzen nordöstlichen Kurs bald zu einer Stelle, wo das Wasser ¾ deutsche Meilen weit dicht von hohem Gras überwachsen und deshalb an Rudern nicht mehr zu denken war, sondern das Boot nur durch lange Stangen fortbewegt werden konnte. Es ist dies die „byrgu" genannte Grasart, welche in allen am Niger entlang liegenden Distrikten ihrer großen Nahrhaftigkeit wegen das Hauptfutter für Rinder und Pferde bildet. Auch bereiten die Eingebornen einen süßen, „menschu" genannten Trank und eine Art schlechten Honig oder vielmehr Syrup aus diesem Grase. Neben anderen Wasserpflanzen sah ich die Nymphaea Lotus in großer Menge.

Jenseits dieses Grasmeers vereinigte sich der Arm von Sfarayamo mit demjenigen Arm, den wir auf dem Wege nach jener Stadt zuerst erreicht hatten. Das rechte Ufer wurde nun ganz frei und ich erblickte in einiger Entfernung vom Wasser eine Heerde Gazellen — ein Anblick, den ich in den bewohnten Sudan-Ländern nur selten gehabt hatte. Mittlerweile schmückte sich das westliche Ufer neben schönen Tamarindenbäumen besonders mit Dumpalmen und weiterhin war der ansteigende Boden mit Asclepias gigantea, Pfriemenkraut und verwandten Pflanzen bewachsen. Das Wasser war hier frei und offen, aber nach einiger Zeit war der Fluß wieder voll von Gras, zwischen welchem er sich in mehreren freien Armen hindurchwand; bei einer ansehnlichen Breite hatte der Fluß eine Tiefe von 6—7 Fuß. — Einige Fischerkähne gaben uns Gelegenheit, drei große Fische von der Gattung Cyprinus zu erhandeln, die ein vortreffliches Mahl abgaben. — In großen Windungen verfolgten wir die nördliche Hauptrichtung, bis wir eine Stunde nach Mittag das Städtchen Fatta am rechten Ufer erreichten, von wo der Fluß eine westliche, dann sogar eine südwestliche Richtung annahm. Diese Abweichung von unserem direkten nördlichen Kurs begann durch ihre lange Dauer (über 2½ deutsche Meilen) meine Geduld auf eine harte Probe zu stellen, zumal ein widriger Nordwestwind unser Fortkommen noch mehr erschwerte. Einigermaaßen unterhielt mich während dessen der Gesang unserer Boots-

leute, mit welchem sie ihre Ruderschläge begleiteten; in einer barbarischen, aber keineswegs unmelodischen Weise sangen sie ein Preislied auf die Thaten ihres nationalen Helden, des großen Sfourhai-Königs Askia. Ich selbst hatte in historisch-antiquarischem Eifer unser bescheidenes Fahrzeug nach diesem Manne „Mohammed Askia" getauft.

Zahlreiche Rindviehheerden belebten das linke (jetzt südliche) Ufer; je weiter wir vorrückten, um so mehr erweiterte sich der Kanal und ward allmählich wieder frei von Gras und Rohr; es deckte ihn nur noch dann und wann, wie zum Schmuck, ein schwimmender Ueberzug von Wasserlilien. Leider hatten wir aber eine heftige Strömung gegen uns, da diese im Allgemeinen vom Hauptstrom her landeinwärts geht; durch lokale Verhältnisse erhält dieselbe jedoch häufig eine andere Richtung. Die Tiefe schien mit der Breite des Wassers zuzunehmen, denn bald reichten die 18 Fuß langen Ruderstangen nicht mehr auf den Grund. — Endlich bog zu meiner großen Freude der Fluß wieder allmählich nach Norden um und hielt alsdann eine nordnordwestliche Richtung ein. Ein aufsteigendes Unwetter nöthigte uns aber bald, in einem dicht überwachsenen Hinterarm Schutz gegen den heftigen, die Gewitter begleitenden Sturm zu suchen und den „Mohammed Askia" für die Nacht vor Anker zu bringen. Dies geschieht, indem man zwei Stangen zu beiden Seiten des Fahrzeugs und eine an dem breiten Hintertheil in den Boden treibt.

So endete meine erste Tagfahrt auf den Nebenarmen des Niger. Es ist ein großer Uebelstand, daß die größeren Nigerboote, die nie bis ganz dicht an das Ufer heranfahren können, keine Vorrichtung besitzen, um trockenen Fußes das Land betreten zu können; dabei ist man stets genöthigt, täglich mehrmals zu landen, da die vorgeschriebenen Gebete auf dem festen Boden verrichtet werden müssen. Dieses öftere Waden durch Schlamm und Wasser, so wie die große Menge Wasser, welche fortwährend in die undichten Fahrzeuge eindringt, ist die Ursache, daß Nigerreisende fast durchgängig an Rheumatismus leiden.

Außer den unvermeidlichen Mückenschwärmen verging die Nacht ohne Störung und wir verließen unseren Ankerplatz um $6\frac{3}{4}$ Uhr Morgens. Im Allgemeinen hielten wir uns ziemlich dicht am Ufer, bald näher an dem einen, bald an dem andern rudernd oder mit einer günstigen Strömung treibend; die Geschwindigkeit, mit der wir uns fortbewegten, betrug nach meiner Schätzung 2—$2\frac{1}{2}$ Seemeilen die Stunde, war also eine sehr mäßige, etwa die eines gewöhnlichen Fußgängers. Man darf aber nicht vergessen, daß diese überaus gewun-

dene Wasserpartie zwischen Sfarayamo und Kabara, obgleich sie in den Windungen selbst mit der größten Genauigkeit von mir niedergelegt wurde, doch eben wegen der verschiedenen Geschwindigkeit in den einzelnen Theilen der schwächste Theil in der Konstruktion der mein größeres Reisewerk begleitenden Karten ist; auf Grund dieser Unsicherheit glaube ich auch annehmen zu müssen, daß Timbuktu 2—3 deutsche Meilen nördlicher liegt, als es auf jener Karte angegeben ist.

Wie gestern, so passirten wir auch am zweiten Tag bald offenes, bald mit Gras überwachsenes Wasser; nur wuchs der Fluß durch Hinzutreten anderer Arme an Breite (900—1000 Schritte), während die Tiefe bald $14\frac{1}{2}$, bald 18 Fuß, bald bedeutend mehr betrug; jetzt zeigten sich auch Kaimane und Krokodile im Wasser. Die Ufer waren anfangs einförmig, zeigten aber weiterhin etwas Anbau, wurden von Menschen, Vieh und wildem Geflügel (Pelikanen) belebt und waren stellenweise dicht und schön bewaldet. — Die erste Hauptkrümmung des Flusses führte uns nach Osten, die zweite nach Norden und die dritte wieder nach Osten. Am Ende der letzteren, da wo der Strom — eine weite schöne Bucht bildend — abermals nach Norden umbog, lag am rechten (südlichen) Ufer der Ort Banai. Schon war es Abend, als wir, an dem bewaldeten nördlichen Ufer hinfahrend, dem Städtchen gegenüber kamen, und die Fahrt quer über den spiegelglatten breiten Strom gerade auf die hell leuchtenden Abendfeuer von Banai zu bildete einen entzückenden Schluß der genußreichen Tagereise.

Strahlend rein war der Himmel, als ich am folgenden Morgen an Bord des Fahrzeugs erwachte, und in Ruhe genoß ich einige Stunden den herrlichen Anblick des Flusses und seiner Umgebungen. An dem südlichen, etwa bis zu 50 Fuß ansteigenden Ufer lag das Städtchen Banai, am Rande der schönen Bucht sich entlang ziehend; einer kleinen Vorstadt von einzeln stehenden Hütten gerade gegenüber war unser Boot befestigt. Zahlreiche Viehheerden waren am sandigen Ufer versammelt, um in der Frühe gemolken zu werden, so daß der reizenden frischen Flußscene auch die Staffage nicht fehlte. Das ganze anziehende Bild aber war in einen grünen Rahmen schöner Bäume gefaßt und der Schmuck, welchen der reiche Pflanzenwuchs der Landschaft verlieh, ward noch erhöht, als kurz nachdem wir uns in Bewegung gesetzt hatten, eine große Menge Dumpalmen sichtbar wurden; doch schien die Kadena (Bassia Parkii) vorzuherrschen. Eine zahlreiche Viehheerde wurde schwimmend durch den Fluß getrieben; Leute in Kähnen begleiteten die Thiere, um die ermüdenden anzutreiben. Ein solcher

Uebergang mit Vieh über den Fluß ist immer ein schweres Stück Arbeit, namentlich wenn die Kühe von den Kälbern begleitet werden, wie es hier der Fall war. Im Allgemeinen aber sind Menschen und Thiere in diesem von den Hinterwassern des Niger durchschnittenen Lande an das Schwimmen gewöhnt und ich sah auch unsere Sfourhai-Bootsleute geschickt schwimmen und tauchen; so brachten sie einen Speer, der beim Werfen nach einem Fisch in dem Grund des tiefen Stromes stecken geblieben war, bald wieder zum Vorschein.

Ruhig und anscheinend ohne Strömung zog sich der Arm, den wir befuhren, in nördlicher, nur wenig nach Westen abweichender Richtung dahin. Seine Ufer, einst von vielen kleinen und größern Ortschaften der Sfourhai belebt, waren jetzt in Stille und Verödung begraben. Wir fuhren an diesem und dem folgenden Tage wohl eine Strecke von mehr als sieben deutschen Meilen hinab, ohne auf eine menschliche Wohnstätte zu treffen. Eine einsame Antilope mit ihrem Jungen waren die einzigen lebenden Wesen, die wir für manche Stunde, seitdem wir Banai verlassen hatten, sahen. Dagegen waren die Ufer wieder von Zeit zu Zeit mit schönen Bäumen bewachsen; es war außer der Tamarinde vorzüglich ein „bogi" genannter mittelgroßer Baum, welcher in großer Menge vorkam und dessen gelbe Frucht von der Größe einer Birne, aber von mehr ovaler Gestalt, mit vier oder fünf großen Kernen versehen, uns ihres säuerlichen Geschmackes wegen eine große Erfrischung gewährte. — Als wir die Insel Kora in Sicht bekamen, etwa 4 Meilen in gerader Richtung unterhalb Banai, hatte der Fluß ganz das Ansehen eines Binnensee's. Am südlichen Ende der ungefähr 3 Meilen langen Insel zweigte sich ein Arm nach dem nahen Hauptstrom ab, welcher die westliche Seite der Insel bespült. Diese Stelle gewann dadurch noch an Interesse, daß ich hier die Route des französischen Reisenden Caillié erreichte, die derselbe auf seiner Reise vom obern Niger nach Timbuktu verfolgte; es wurde mir dadurch hier zuerst möglich, mich von den Verdiensten dieses so vielfach mißhandelten Mannes selbst zu überzeugen, und später fand ich noch öfter Gelegenheit, die Richtigkeit seiner Beobachtungen im Allgemeinen bestätigen zu können. Leider aber ward ich in der Betrachtung dieser interessanten Oertlichkeit unangenehm gestört, denn ein von heftigem Regen begleitetes Unwetter, das eine sehr nasse und unbehagliche Nacht für uns zur Folge hatte, nöthigte das Boot, den Schutz des Ufers zu suchen und schon jetzt für die Nacht im dichten Rohre liegen zu bleiben.

Um diesen Zeitverlust wieder einzubringen, brachen wir am folgenden Morgen zu früher Stunde auf und fuhren den Arm östlich von der Insel Kora hinab. Diese Insel soll auch jetzt noch leidlich bevölkert sein, und obwohl wir nichts von der Bevölkerung selbst sahen, so drangen doch das Brüllen des Viehs, das Schreien des Geflügels und die Stimmen von Menschen zu uns herüber, während wir langsam den Fluß hinabglitten, der hier eine Breite von ungefähr 900 Schritten hatte. Hier war es auch, wo ich die ersten Flußpferde in diesen Gewässern sah. Als wir die Stätte der früheren Stadt Ga-kenra passirten, etwa in der Mitte der östlichen Uferlinie der Insel Kora, sahen wir Leute mit dem Bestellen der Reisfelder beschäftigt, während etwas weiter abwärts hinter sumpfigen Weidegründen die Stadt Danga am rechten Ufer lag, an welchem wir ebenfalls später Reisfelder gewahrten. Am nördlichen Ende von Kora springt eine Landzunge, an deren Spitze vor Alters das Dorf Sſan-yare gelegen war, nach Südosten vor und zwingt den Fluß zu einer entsprechenden scharfen Biegung. Nachdem wir diese Landzunge umfahren hatten, kamen wir in eine schöne, nach Norden ziehende Stromstrecke, auf der wir nun endlich direkt an die Nordspitze von Kora und in den Hauptstrom selbst gelangen sollten. Noch ließen wir einen dem zuletzt genannten fast gleichnamigen Ort, die Stadt Sſan-yame, am Ufer zu unserer Linken liegen; sobald wir aber diesen Ort in einiger Entfernung hinter uns hatten, erblickten wir das breite Becken des „Großen Flusses“ vor uns. Es ist der „Große Fluß“, wie wir ihn nun immer nennen wollen, sei es, daß wir den alten, volksthümlich gewordenen Namen Niger oder vielmehr Nigir beibehalten, eine offenbare Verstümmelung des allgemeinen Berber-Namens „eghirren“ (=n=eghirren) für „Fluß“, oder ob wir ihn in der Sprache der verschiedenen Anwohner „Mayo“, „J-ſſa“ oder „Dhiuli-ba“ nennen.

Hier an dem Punkte der Vereinigung der beiden Arme erhob sich am östlichen Ufer eine einzelne Baumgruppe, die den gewöhnlichen nächtlichen Ruheplatz für alles Wassergeflügel in der Nachbarschaft bildete und in Folge dessen die Stämme und Zweige der Bäume ganz mit einer weißen Kruste von Guano überzogen waren; gerade in diesem Augenblick, als der Abend herannahte, sammelten sich diese geflügelten Besucher von allen Seiten mit munterem Geschrei. Die Bäume müssen für diese Vogelschwärme um so größere Bedeutung haben, als das ganze flache Land hier weit und breit während mehrerer Monate unter Wasser gesetzt wird. Nachdem wir diese niedrige

und nackte Landspitze umfahren hatten, gelangten wir auf einmal in die Mitte jenes prächtigen Stromes, der das lebhafteste Interesse der Europäer seit einer so langen Reihe von Jahren rege gemacht hat und dessen wahre Natur erschlossen, dessen Lauf auf mehr als hundert deutsche Meilen erforscht und mit Genauigkeit niedergelegt zu haben, ich mir als ein Hauptverdienst meiner so gefahrvollen Reise anrechne.

Der Fluß war an dieser Stelle etwa ¼ Meile breit und flößte durch seine Größe und feierliche Pracht meinen an solche Flußfahrten in schwachem Kahne wenig gewohnten Dienern Furcht und Entsetzen ein. Es war wirklich ein prächtiger Anblick; majestätisch lag der Spiegel des Flusses in der Abenddämmerung ausgebreitet, der Neumond uns gerade gegenüber, seinen schwachen Silberschein in schmalen Streifen über die Landschaft gießend, und dann und wann ein Wetterleuchten durch den Horizont zuckend. Hoch erfreut über dies herrliche Schauspiel saß ich auf dem gewölbten Mattendache unseres schwächlichen Fahrzeugs und schaute mit forschenden Augen über die gewaltige Wassermasse in nordöstlicher Richtung hinaus, wo das Ziel unserer Reise liegen sollte.

Als die Dunkelheit zunahm, näherten wir uns dem südlichen Ufer und legten bei dem alten Sfourhai-Städtchen Keuretago an. Dies war einst ein Ort von ansehnlicher Bedeutung gewesen, ist aber von den Fulbe im Verein mit dem Tarki-Häuptling Sfomki fast ganz zerstört worden. Hier wurde ich, sei es in Folge der Aufregung des Tages oder der Durchnässung in der vorvorigen Nacht, von einem heftigen Fieberanfall heimgesucht; aber um meine Habe besser in Acht zu nehmen, wollte ich nicht an's Land gehen, wo ich auf dem schönen sandigen Ufer mich hätte niederlegen können, sondern zog es vor, am Bord des engen, unbehaglichen Bootes zu bleiben.

So brach denn endlich der 5. September an, der Tag, welcher mich nach Monate langer Mühe und Anstrengung dem Hafen von Timbuktu zuführen sollte. — Zu ziemlich früher Stunde brachen wir auf und durchschnitten das breite Becken des Flusses, zuerst in nordöstlicher, dann in fast nördlicher Richtung, bis wir uns dem kleinen Weiler Tasakal, am linken Ufer des Stroms gelegen, gegenüber befanden. Hier fingen wir an, den Windungen des linken (westlichen) Ufers zu folgen, und gelangten nach etwa ¾ deutschen Meilen an den Punkt, wo der Hauptstrom die zuletzt innegehaltene nordnordöstliche Richtung verläßt und sich nach Osten umbiegt. Das westliche Ufer war an dieser Umbiegungsstelle sehr niedrig und ausgezackt;

einige Monate später im Jahre überschwemmt denn auch der Fluß an dieser Stelle das Land weit und breit. — Der nach Osten fließende Hauptstrom mochte hier ¾ Seemeilen [1]) breit sein, während ein bei weitem kleinerer Arm in der ursprünglichen Richtung nach Nordnordosten, wenn auch unter mannichfachen Krümmungen, weiter zieht. Dieser wird der Arm von Korome genannt und steht mit dem Hauptstrom durch mehrfache Kanäle in Verbindung; die hierdurch gebildete Inselgruppe heißt Dai.

Indem wir nun in den kleinern Arm einfuhren, erreichten wir bald das Dorf Korome. Es bestand nur aus zeitweilig aufgerichteten Rohrhütten, die bei dem Eintreten der jährlichen Ueberschwemmung weiter binnenlands verlegt werden. Das ärmliche Dorf war mir aber wegen seiner Schiffswerften interessant, auf denen eben eine Anzahl Boote ausgebessert wurden; auch auf dem Wasser lagen eine ansehnliche Zahl großer Boote, der größten, die ich bisher im Negerlande gesehen hatte, von wohl über 80 Fuß Länge, alle mit Mattenhütten versehen. Wir sahen uns ebenfalls genöthigt, hier anzulegen, da der Besitzer unseres Bootes in Korome wohnte; alle Bootsleute nämlich, wie auch die Mannschaft unseres Fahrzeugs, sind nur Leibeigene wohlhabenderer Rheder oder stehen doch in einem ähnlichen Verhältniß. Ich selbst ging nicht an's Land, um nicht die Neugierde der Leute rege zu machen; ernstliche Besorgniß aber flößte es mir ein, als ich hörte, daß Scheich El Bakay zur Zeit von Timbuktu abwesend sei, denn auf seinen Schutz allein hatte ich ja mein ganzes Vertrauen und alle Hoffnung auf Erfolg gesetzt.

Nach kurzem Aufenthalt setzten wir unsere Fahrt fort. Anfangs war der Arm von Korome noch etwa 300 Schritte breit; nachdem er aber die oben erwähnten Arme durch die Inselgruppe von Dai nach dem Hauptstrom abgegeben hatte, war er zur Zeit nichts mehr als ein seichtes, schmales Wiesenwasser. Um das Weiterkommen des Bootes zu ermöglichen, mußten sämmtliche Diener an's Land gehen und die Bootsleute selbst begaben sich in das Wasser, um das Fahrzeug durch Heben und Schieben vorwärts zu bringen. So näherte ich mich mühsam Kabara, dem Hafenort von Timbuktu, in gerader Linie ¾ deutsche Meilen von Korome und etwa in gleicher Entfernung von Timbuktu gelegen. Ehe wir aber den Ort erreichten, erweiterte sich der enge, schmale Kanal zu einem ziemlich großen Becken

[1]) Eine Seemeile ist etwa ¼ deutschen Meile gleich.

von so regelmäßig runder Gestalt, daß es ganz das Ansehen hatte, als wäre es künstlich hergestellt; dennoch mag es das Werk der Natur sein. Im Hintergrunde dieses schönen Beckens lag Kabara auf dem sanften Gehänge eines sehr regelmäßig abgerundeten Sandhügels; sieben ansehnlich große Boote ankerten vor der Stadt. Mag nun auch weiter im Jahr, wenn der Kanal mehr Wasser hat, der Verkehr auf der Rhede von Kabara ein viel lebhafterer sein, so war es doch ganz anders in der Blüthezeit des Ssonrhai-Reichs, als der Handel Timbuktu's eine so ungleich größere Bedeutung hatte und als eine zahlreiche Flotte unter einem Admiral von großer Macht und großem Einfluß hier stets kriegsbereit vor Anker lag.

Endlich legten wir in einiger Entfernung vom Ufer an, an welchem sich eine Menge müßigen Volks versammelt hatte, um zu sehen, wer der eben angekommene Fremde sei. Zwei meiner Leute, die ich sogleich an das Land sandte, Quartier zu machen, verschafften mir bald eine bequeme Behausung gerade auf dem Gipfel des Hügels. Es war ein großes, geräumiges und sehr solides Gebäude von oblonger Gestalt, dessen sehr massive Thonmauern eine Menge kleiner Gemächer umschlossen; auch hatte es einen unregelmäßigen zweiten Stock. Der innere Hofraum mit seinen kleinen Vorrathskammern jeglicher Art und den besonderen Abtheilungen für Schaafe, Enten, Tauben und anderes Geflügel glich vollkommen der Arche Noah's und bot einen recht angenehmen Anblick von häuslicher Behaglichkeit dar, die sich hier von ältern glücklichern Zeiten her ungeachtet der Erpressungen der Fulbe und Imo-scharh erhalten hatte. — Die geschäftige Hausfrau, eine hochgewachsene und dabei ziemlich breitschulterige Person, ließ es sich in der Abwesenheit ihres Eheherrn, eines wohlhabenden Ssonrhai-Kaufmanns, angelegen sein, sich angenehm zu machen, und bot mir verschiedene Delikatessen zum Verkaufe an, die jedoch nicht viel werth waren; eine Kumme voll Milch, mit Honig versüßt, war noch das Beste. Das größte Verlangen trugen ich und meine Leute in unserm fieberhaften Zustande nach Zwiebeln, leider aber waren keine frischen ganzen Zwiebeln zu haben, sondern nur eigenthümliche, aus zerstampften und getrockneten Zwiebeln mit etwas Butter geformte Zwiebelklöße, die aus weiter Entfernung vom obern Niger her hier eingeführt werden.

Mein erstes Geschäft am andern Morgen bestand darin, nach meinem Pferde zu sehen, das alle die vielen Wasserarme zwischen Kabara und Ssarayamo glücklich durchschwommen hatte. Ich fand zu meinem großen Leidwesen den treuen Reisegefährten in einem sehr

abgemagerten Zustand wieder, doch drückte er seine Freude über unser Wiedersehen durch lautes Wiehern aus. Ich muß gestehen, ich freute mich herzlich über diesen Beweis der Zuneigung des treuen Thieres, denn es war damals vielleicht mein einziger aufrichtiger Freund, den ich besaß. — Bei dem Gange durch das Städtchen war ich erstaunt über die große Menge von Thongebäuden, die es außer einer noch größeren Anzahl Rohrhütten enthielt; der ersteren mochten es 150 bis 200 sein. Sie schienen mir jedoch weniger zu Wohnungen als zu Magazinen für die Kaufleute von Timbuktu und Sfansandi (am obern Niger) zu dienen. — Kabara hatte zwei kleine Marktplätze, den einen zum Verkauf von Waaren aller Art, den andern ausschließlich zum Fleischmarkt bestimmt, und es zeigte sich schon jetzt einige Regsamkeit im Verkehr. — Die Gesammtzahl der Einwohner des Städtchens mochte sich auf 2000 belaufen; sie sind fast ausschließlich Sfonrhai, nur die Beamten sind Fulbe; Letztere treiben auch hier Viehzucht. Der Landbau erzeugt Reis, etwas Baumwolle, Bamia (Corchorus olitorius), so wie verschiedene Arten Melonen; natürlich bereitet man hier auch viel Honigwasser aus dem Nigergras (Byrgu).

Der Walater stellte mir einige Leute vor, die er für gut fand, mir gegenüber als seine Brüder und Freunde auszugeben, damit ich sie beschenken möchte. Ihn selbst putzte ich mit einer neuen, glänzend schwarzen Nupe-Tobe heraus, einem neuen Shawl und dem weißen Helali-Bernus (aus Seide und Baumwolle), den ich selbst trug; dann bewog ich ihn, seinen Weg nach Timbuktu anzutreten, um mir den Schutz irgend einer angesehenen Person zu verschaffen; denn ich war bis jetzt noch ganz ohne jeglichen Schutz im Lande und jeder Wegelagerer hätte mich ungestraft tödten können und man hatte mir gesagt, daß ein jüngerer Bruder des Scheichs dessen Stelle vertrete. Gerade damals machte eine Horde Tuareg die kurze Wegstrecke zwischen Kabara und Timbuktu sehr unsicher; es war der berüchtigte Stamm der Kelhekikan unter ihrem Häuptlinge Kneha. Dieser, eine imposante, hohe, kräftige Gestalt mit schönen, gebietenden und ausdrucksvollen Zügen, stellte sich bald, nachdem ich den Walater abgeschickt hatte, in meiner Wohnung ein, bewaffnet mit einem eisernen Speer und einem Schwert. Er führte sich selbst als einen großen „Uebelthäter" („bhalem") bei mir ein und forderte in sehr herrischer Weise ein Geschenk; ich hatte aber gar keine Lust, mich seiner Forderung zu fügen, und es kostete mir deshalb nicht wenig Mühe, mich des Mannes auf gute Art zu entledigen.

Kurz vor Mitternacht, als ich nach langem Warten schon zur Ruhe gegangen war, kam der Walater mit Sfidi Alauate, dem Bruder des Scheichs El Bakay, von Timbuktu zurück. Bei der Abwesenheit dieses Letzteren mußte ich froh sein, mich wenigstens unter den Schutz seines Bruders begeben zu können, und ich hatte deshalb noch in derselben Nacht eine Zusammenkunft mit diesem Manne. Alles hing für den Augenblick von der Art ab, wie mich Sfidi Alauate aufnehmen würde; mein Abgesandter hatte ihm bereits mitgetheilt, daß ich zwar ein Christ sei, dennoch aber unter dem besondern Schutze des Sultans von Stambul stehe. Es war daher ein höchst peinlicher Umstand, daß ich keinen direkten Empfehlungsbrief von Konstantinopel hatte; ich besaß nichts der Art als einen Firman, der mir für meine früheren Reisen in Aegypten ertheilt worden war; natürlich aber stand er in keinem Bezug zu meinen gegenwärtigen Verhältnissen. Der Mangel eines solchen allgemeinen Schutzbriefes des Sultans von Konstantinopel, um dessen Nachsendung ich dringend gebeten hatte, war in der Folge die Hauptursache meiner schwierigen und gefährlichen Lage in Timbuktu; im Besitz eines solchen Dokumentes würde es mir leicht geworden sein, meinen Gegnern Stillschweigen aufzuerlegen. — Unter diesen Umständen konnte ich in der Anrede an meinen neuen Beschützer einige Unklarheiten nicht vermeiden und nicht alle Punkte so deutlich machen, wie ich es gewünscht hätte; allein er hörte mich aufmerksam an, versprach mir seinen Schutz und hieß mich ohne Furcht wegen meiner Sicherheit sein. — Durch diesen Empfang fühlte ich mich einstweilen etwas beruhigter und fing an — wenn auch mit der nöthigen Vorsicht — einiges Vertrauen zu diesem Manne zu fassen.

Nach einer nicht ganz ohne Sorgen verbrachten Nacht brach der Tag an, an welchem ich das berühmte Timbuktu betreten sollte. — Man hatte mir zum Transport meiner Kisten zwei Kameele von dort mitgebracht, die sich aber leider als viel zu schwach erwiesen. Nach vieler Mühe gelang es, noch eine Anzahl Esel aufzutreiben, und erst nach mancherlei Aufenthalt — auch der große Straßenräuber Kneha stellte sich noch einmal ein — konnten wir uns endlich 10 Uhr Morgens in Bewegung setzen. Als wir die Sanddünen erstiegen hatten, welche hart hinter Kabara aufsteigen, überraschte mich die öde Landschaft, die nun vor mir lag, im Gegensatz zu den fruchtbaren Ufern des Flusses, die ich so eben hinter mir gelassen hatte. Der ganze Landstrich zeigte entschieden den Charakter einer Wüste, wiewohl der Pfad zu beiden Seiten mit Dorngebüsch und krüppelhaften Bäumen

besetzt war. Man war aber gerade damit beschäftigt, selbst diese krüppelhafte Bekleidung des Bodens an verschiedenen Stellen zu vernichten, um den Pfad freier zu machen und ihm mehr Sicherheit gegen die Straßenräuber zu verschaffen. Bezeichnend für die Unsicherheit dieser kurzen Wegestrecke zwischen dem Hafenort und der Stadt ist der Name, den man einer Stelle etwa auf der Halbscheid des Weges gegeben hat, nämlich „Ur-immandes" — „er hört es nicht" —; es soll dies so viel heißen, daß das Geschrei des Unglücklichen, der hier vereinsamt in die Hände der Wegelagerer fällt, weder in Timbuktu noch in Kabara gehört werde. — Wir passirten zwei Einsenkungen, in welche zuweilen — wie es in diesem Winter der Fall sein sollte — das Nigerwasser hineintritt, und ließen weiterhin einen merkwürdigen Talhabaum, Ueli Ssalah genannt, zur Seite. Es schien dies eine Reliquie aus der Zeit des heidnischen Kultus zu sein, denn die Eingebornen behängen seine dornigen Aeste mit zahlreichen Lumpen, in der Erwartung, daß ihr Heiliger sie mit einem neuen Gewande belohnen werde.

Endlich erblickte ich die Stadt Timbuktu. Der erste Eindruck, den das lange ersehnte Reiseziel auf mich machte, war eben kein sehr günstiger; denn da der Himmel dick überzogen und die Atmosphäre mit Sand erfüllt war, konnten die dunkeln, schmutzigen Thonmassen der Stadt, durch die Sonne nicht beleuchtet, von dem umgebenden Sand und Schutt kaum unterschieden werden. Auch hatte ich keine Zeit, mich umzuschauen, da uns eine Schaar Leute aus der Stadt entgegenkam, um den Fremden zu begrüßen und willkommen zu heißen. Es war dies ein bedeutungsvoller Augenblick für mich; die geringste Blöße, die ich mir gab, der geringste Argwohn, den die bewaffnete Schaar gegen mich faßte, konnte mir den Eintritt in die Stadt unmöglich machen und mich in's Verderben stürzen. Auf einen Wink von Alaaate setzte ich mein Pferd in Galopp und sprengte, meine Flinte zur Hand, meinen Begleitern voraus, um die Entgegenkommenden zu begrüßen. Ohne Anstand erwiederten sie denn auch meinen Gruß mit vielen „ssalam's". Da, im Augenblicke des Erfolges, drohte mir eine ernstliche Gefahr. Einer der Männer redete mich auf Türkisch an; ich hatte aber diese Sprache fast ganz und gar vergessen, und die Anrede kam so unerwartet, daß ich nur mit großer Noth eine passende Antwort finden konnte. Um weitern unangenehmen Fragen auszuweichen, trieb ich mein Pferd an und eilte der Stadt zu.

Trotzdem daß die Straßen und Gassen des Stadtviertels, welches

EINZUG IN TUMBUTU
7 Sept. 1853

wir zuerst betraten, so eng waren, daß kaum zwei Reiter neben einander passiren konnten, machte doch die dichte Bevölkerung und das wohlhabende Ansehen dieses Theils der Stadt einen großen Eindruck auf mich. Manche Häuser erhoben sich zur Höhe von zwei Stockwerken und zeigten an ihrer Vorderseite deutliche Versuche architektonischer Verzierung. Wir passirten die Wohnung des Scheichs El Bakay, begrüßten sie mit einem Pistolenschuß und erreichten endlich das auf der andern Seite der Straße gelegene, ebenfalls dem Scheich gehörende Haus, welches mir zur Wohnung bestimmt war. — So war ich denn endlich an dem Ziele meiner weiten westlichen Wanderung, in dem lange ersehnten Timbuktu, glücklich angelangt.

## Achtes Kapitel.

### Abriß der Geschichte Timbuktu's und der wichtigsten Königreiche des Nigergebietes vor dem Auftreten der Fulbe. — Beschreibung der Stadt Timbuktu.

Timbuktu ist keineswegs, wie man in Europa bisher allgemein angenommen hatte, der Mittelpunkt eines großen selbstständigen Reichs gewesen. Mächtige staatliche Gemeinwesen bestanden schon lange vor seiner Gründung ringsumher, und Jahrhunderte lang, nachdem die Stadt in's Leben gerufen war, wuchs dieselbe zwar frei und unabhängig, aber ohne die Hauptstadt eines Reichs von einiger Bedeutung zu sein. Nach der Angabe unseres Gewährsmannes für die Geschichte der Nigerländer, Ahmed Baba, von welchem ich gleich ausführlicher reden werde, wurde dieser berühmte Ort gegen Ende des fünften Jahrhunderts der Hedjra (um 1100 n. Chr.) von einer Abtheilung der Imo-scharh oder Tuareg gegründet, nachdem schon längere Zeit dieselbe Stätte gelegentlich ihr Lagerplatz gewesen war. Es ist jedoch sehr wahrscheinlich, daß vom ersten Anfang an ein Theil der Bewohner der neuen Stadt der Sfonrhai-Nation angehörte, und ich bin daher der Ansicht, daß die ursprüngliche Form des Namens die Sfonrhai-Form „Tumbutu" war, indem man mit diesem Namen, der eigentlich „Leib", „Bauchhöhle" bedeutet, eine Vertiefung in den Sanddünen dieser Landschaft bezeichnete [1]). Die Imo-scharh verwandelten diesen Namen in „Tumbütku", woraus im Laufe der Zeit „Tumbuktu" wurde, oder, wie die Araber der Gegenwart fast allgemein sprechen und schreiben, „Timbuktu" (eigentlich Ti n buktu, ohne langen Vokal und mit der Betonung auf der zweiten Sylbe).

Aus den ersten zweihundert Jahren ihres Bestehens ist uns nichts

[1]) In derselben Weise kommt das gleichbedeutende arabische Wort El Djuf sehr häufig als Ortsbezeichnung vor.

von den Schicksalen der Stadt überliefert worden; sie scheint bis dahin weder eine Rolle von einiger Bedeutung gespielt zu haben, noch überhaupt mit der Geschichte der umgebenden Landschaft eng verknüpft gewesen zu sein, wie sie denn durch ihre Lage am Rande der Wüste dem gewöhnlichen Verkehr entrückt war. Selbst durch die Eroberung und Einverleibung in das damals mächtigste Negerreich, das von Melle am oberen Stromsystem des Niger, im ersten Viertel des 14. Jahrh. erlangte Timbuktu noch keine hervorragende Bedeutung, da der ganze Verkehr mit dem Norden sich damals noch westlich über Walata zog; erst mit der Zertrümmerung jenes Reiches, der Verödung Walata's und dem mächtigen Aufblühen des Sonrhai-Reiches an der großen nördlichen Biegung des Niger nimmt es eine hervorragende Rolle in der Geschichte ein und erlangt nun schnell eine namhafte Wichtigkeit. Sein Geschick war fortan verwebt in die Geschicke der benachbarten Reiche, und um das geschichtliche Leben dieser Wüstenstadt zu verstehen, müssen wir einen Blick auf die Entwickelung der Nigerländer im Allgemeinen werfen; diese aber bietet schon an sich eine Menge der interessantesten Thatsachen dar und ist wohl einer näheren Berücksichtigung werth.

Vor meiner Reise waren kaum irgendwelche Daten in Bezug auf die Geschichte dieses ausgedehnten und wichtigen Landgebiets bekannt, mit Ausnahme weniger ganz vereinzelter Umstände, die der gelehrte und kritische englische Geograph Herr William Desborough Cooley, nach meines vortrefflichen Lehrers Karl Ritter allgemeinen Zusammenstellungen aus El Bekri, der Geschichte Ebn Chaldun's, dem dunkeln und verworrenen Berichte Leo's über den großen Askia und einer ganz kurzen Andeutung der Eroberung Timbuktu's und Ga-rho's durch den Feldherrn des Kaisers von Marokko von Seiten einiger spanischen Schriftsteller, mit großem Scharfsinn combinirt hatte [1]). Mir selbst erst war das Glück vorbehalten, eine vollständige Geschichte des Königreichs Sonrhai bis zum Jahre 1640 unserer Zeitrechnung durchzusehen. Die Handschrift bildete einen ansehnlichen Quartband, und wenn ich leider auch nicht im Stande war, ein vollständiges Exemplar derselben mit nach Europa zu bringen, so konnte ich doch während weniger Tage meines Aufenthalts in Gando kurze Auszüge derjenigen Abschnitte machen, welche ich für Geographie und Geschichte am wichtigsten hielt. Diese Auszüge, so wie andere

[1]) Cooley, Negroland of the Arabs. 1841.

Quellen und an Ort und Stelle gemachte Forschungen habe ich dazu benutzt, um im Anhange zum vierten Bande meines größeren Werkes eine ziemlich vollständige Chronik des Ssonrhai-Reichs und der benachbarten Königreiche zusammenzustellen; hier werde ich so viel aus derselben mittheilen, als nöthig ist, um einen Ueberblick über die politische Geschichte des Nigerlandes zu gewinnen.

Jene handschriftlichen Jahrbücher Ssonrhai's wurden nach der allgemeinen Annahme der Gelehrten des Negerlandes von einem hochgestellten Manne Namens Ahmed Baba unter dem Titel „tarich e' Ssudan" um die Mitte des 17. Jahrhunderts abgefaßt, obwohl im Werke selbst der Verfasser nur in der dritten Person von sich spricht. Ahmed Baba war ein Mann von großer Gelehrsamkeit, wenn man das Land, in welchem er lebte, in Betracht zieht, und hat außer jenen Jahrbüchern mehrere andere Werke verfaßt. Neben seiner Gelehrsamkeit aber zeichnete sich Ahmed Baba auch durch den eifrigsten Patriotismus und einen überaus achtungswerthen Charakter aus, so daß er, von dem marokkanischen Eroberer seines Vaterlandes — am Ende des 16. Jahrhunderts — in Gefangenschaft geschleppt, selbst vom Feinde hoch geehrt und mit Achtung behandelt wurde. Liegt nun hierin schon eine große Bürgschaft für die Glaubwürdigkeit der Aufzeichnungen Ahmed Baba's, so spricht auch weiter noch dafür die vorsichtige und verständige Art, in welcher der Verfasser über die früheste, noch in mystisches Dunkel gehüllte Periode seiner Geschichtserzählung berichtet, und die große annalistische Genauigkeit, die besonders im Gegensatze zu den Chronikenschreibern Bornu's auf das Vortheilhafteste sich auszeichnet. Wir können also, gestützt auf eine solche Persönlichkeit, die folgenden Data in Bezug auf ihren historischen Werth mit dem größten Vertrauen aufnehmen.

Das älteste Reich in den Nigergegenden, von welchem unser Gewährsmann Kunde giebt, war das Königreich Ghana oder Ghanata, im Westen von Timbuktu, dessen wir schon bei der früheren Geschichte der Fulbe Erwähnung gethan haben. Bei dieser Gelegenheit habe ich bereits darauf aufmerksam gemacht, daß der Name oder Titel des Gründers jenes Reichs, „Wakadja-mangha", offenbar der Fulfulde-Sprache („mangha" oder „mangho" bedeutet in derselben „groß") entnommen sei, weshalb wir annehmen dürfen, daß die Fulbe die herrschende hellfarbige Bevölkerung Ghanata's waren. Die gleichnamige Hauptstadt lag etwa unter dem 18° n. Br. und dem 7° w. L. v. Gr., den centralen Theil des Reichs aber bildete die südlich davon

gelegene Landschaft, die jetzige Provinz Baghena, oder das Land zwischen dem oberen Senegal und dem Niger, da wo sich dieser Strom unterhalb Djinni nach Norden umbiegt. Gegründet wurde das Reich etwa um das Jahr 300 n. Chr., gerade zu der Zeit, als das Christenthum in allen Küstenländern des Mittelmeers und vornehmlich auch in Mauritanien so gewaltige Fortschritte machte und so große Umwälzungen hervorrief. Unsere Kenntniß der früheſten Geschichte des Reichs von Ghanata ist äußerst gering, doch sollen bis zum Beginn der mohammedanischen Zeitrechnung (im ersten Viertel des 7. Jahrhunderts nach Chr.) bereits 22 Könige über Ghanata geherrscht haben; auch wissen wir, daß der Islam sehr früh sich hier Eingang verschaffte und daß spätestens schon im Anfang des 10. Jahrhunderts in der Hauptstadt Ghanata ein ausgedehntes mohammedanisches Stadtviertel mit zwölf Moscheen bestand.

Was nun die Einführung des Islam in diese westlichen Theile des Negerlandes betrifft, so waren die von Norden herabgedrängten Berberstämme die Träger und Verbreiter der neuen Lehre. Zuerst trat der in der Wüste mächtige Stamm der Lintuna auf und nach ihrer Besiegung der Stamm der Senagha oder, wie sie von den Arabern genannt werden, Senhadja. Siegreich scheinen sie ihre Macht über den westlichen Theil der Wüste, die ganze Nachbarschaft des Negerlandes und einen großen Theil des Reichs von Ghanata ausgedehnt zu haben. Etwa drei Längengrade westlich von der Stadt Ghanata besaßen sie um die Mitte des 10. Jahrhunderts n. Chr. die wichtige Handelskolonie Audaghost, welche nach meiner Berechnung in der Nähe des heutigen Kasr-el-Barka (zwischen dem 10° und 11° w. L. v. Gr. und dem 18° und 19° n. Br.) lag, und nicht weniger als 23 Negerkönige [1]) sollen in demselben Jahrhundert einem der Häuptlinge der Senagha tributpflichtig gewesen sein.

Inzwischen war weiter östlich, in den Uferlandschaften des mittleren Niger, ein anderes Reich emporgewachsen, das Reich der Sonrhai. Ueber die ursprüngliche Heimath dieses Völkerstammes läßt uns Ahmed Baba vollständig im Dunkeln, doch scheinen manche Traditionen dafür zu sprechen, daß wir sie an den vielfach verschlungenen Armen des

[1]) Zu jener Zeit nämlich erstreckte sich das Land der Neger durchschnittlich noch bis zum 20. Breitengrade, und erst damals wurden sie durch das Herabdrängen der Berber zurückgeschoben; zu gleicher Zeit hatte das Eindringen dieser Horden die Verödung jener Landschaften zur Folge, die bis dahin in den mehr begünstigten Theilen sehr dicht bevölkert waren.

Niger oberhalb Timbuktu zu suchen haben. Jedenfalls aber glaube ich annehmen zu dürfen, daß die historische Bedeutung der Sonrhai als Nation von Burrum ausging, einer Landschaft an dem großen östlichen Knie des Niger, wo dieser seinen nach Osten gerichteten Lauf am Rande der Wüste entlang gegen einen südsüdöstlichen vertauscht. Von diesem Mittelpunkte dehnte sich der Einfluß der Sonrhai nach beiden Seiten längs des Niger aus und koncentrirte sich stromabwärts im Umkreis ihrer alten Hauptstadt Kukia, die in der Nähe des heutigen Gogo oder Ga-rho lag.

Hierher soll nun im Beginn des 7. Jahrhunderts n. Chr., also zur Zeit der Hedjra, ein Mann Namens Sa von Osten her gekommen sein und die nach ihm benannte älteste Sonrhai-Dynastie gegründet haben. Die nationale Abkunft dieses Mannes bleibt in Dunkel gehüllt, doch knüpft sie die Tradition an Yemen (Arabien); wahrscheinlicher jedoch gehörte er dem Berberstamm an. Jedenfalls aber wird dadurch, daß die Sage den Gründer der ersten Dynastie von Osten her in das Land kommen läßt, und durch viele andere Umstände darauf hingewiesen, daß für diesen Theil des Negerlandes die Anfänge der Civilisation von Osten her, von Aegypten, ausgingen. — Die erste Wirkung dieses umbildenden Einflusses bestand darin, die bezeichnendsten Züge heidnischen Aberglaubens zu zerstören oder wenigstens zu übertünchen, vor Allem die Verehrung einer besondern Art eines großen Fisches. Es war dies wahrscheinlich der berühmte Ayu (Manatus Vogelii), den ich bereits mehrfach erwähnt habe und auf dessen Vorhandensein im Hauptarm des Niger ich noch zurückkommen werde.

Die anfänglich kleine Herrschaft, die so ihren Mittelpunkt in Kukia gefunden hatte, scheint schnell zu Ausdehnung und Macht gelangt zu sein. Namentlich bildete sich in der Nachbarschaft der Residenz die Stadt Gogo oder Ga-rho am Niger zu einem wichtigen Handelsplatze heran, so daß sie nach deutlichen Spuren schon am Ende des 9. Jahrhunderts mit Uarghela, dem ältesten Handelsplatz an der nördlichen Grenze der Wüste, in Verbindung stand. Hieraus aber folgt, daß der Handel zwischen Nord-Afrika und dem Negerland unendlich viel älter ist, als man jemals vermuthet hat. — Um die Mitte des 10. Jahrhunderts war der König von Sonrhai schon so mächtig, daß man in dem weit entfernten Audaghost, wo der Häuptling der Senagha damals seine Residenz hatte, es für gerathen hielt, jenem Fürsten Geschenke zu schicken, um einen Krieg mit ihm zu vermeiden. — Immer aber waren die Sonrhai mit wenigen Ausnahmen noch

Heiden und erst der 15. Fürst aus der Dynastie der Sſa, Sſa Kassi, nahm um das Jahr 1009 n. Chr. (400 n. d. H.) den Islam an.

Mit der Religion wechselte man auch die Residenz, indem Kukia dem neu aufblühenden Gogo oder Ga-rho weichen mußte. Schnell scheint der Islam tiefe Wurzeln geschlagen zu haben, wenn auch vorerst noch nicht das ganze Volk bekehrt ward, sondern vorzugsweise nur der Hof und die Großen sich zu der neuen Lehre bekannten. Um das Jahr 1067 n. Chr. bestand die Hauptstadt Gogo aus zwei Städten oder Quartieren, von denen das eine Residenz des Königs und von Mohammedanern bewohnt war, während die Bevölkerung des anderen noch dem Götzendienst anhing. Indessen war doch der Islam schon so vorherrschend, daß das Bekenntniß desselben eine Grundbedingung der Berechtigung zur Herrschaft war; auch wurden bei der Thronbesteigung eines neuen Herrschers diesem feierlich drei Embleme des Königthums übergeben, ein Ring, ein Schwert und ein Kuran. Diese heiligen Pfänder waren einst, so hieß es, einem Sſonrhai-Fürsten als „Emir el Mumenin" (— der König von Sſonrhai führte also schon damals den vielsagenden Titel „Beherrscher der Gläubigen" —) aus Aegypten gesandt worden.

Neben seiner neuen Bedeutung als Residenz behauptete Gogo aber auch seine frühere Wichtigkeit als Mittelpunkt für den Handel. Salz war um diese Zeit der Stapelartikel; es kam von der Berberstadt Tautek, 15 Tagereisen nördlich von Gogo und mitten in der Wüste gelegen. Auch die frühere Hauptstadt Kukia, die schon ganz von Mohammedanern bewohnt war und am Anfang der Karawanenstraße nach Aegypten lag, trieb um diese Zeit einen lebhaften Handel und zwar vorzugsweise mit Gold; sie war damals für dieses edle Metall der größte Markt im ganzen Negerlande, obschon die Qualität des aus den Landschaften zwischen Senegal und Niger (von Bambuk und Bure) nach Audaghost gebrachten Goldes besser gewesen sein soll. Außer Salz und Gold waren Muscheln, Kupfer und Glasperlen die Haupthandelsartikel in Kukia.

So sehen wir denn bereits Städte der Sſonrhai-Nation groß und blühend durch politische Macht und ausgedehnten Handel, ehe noch die erste Hütte auf der Stätte des nachherigen Timbuktu aufgeschlagen war. Erst jetzt müssen wir der Zeitfolge der Ereignisse nach die Gründung Timbuktu's erwähnen; ich verweise deshalb auf das, was ich Eingangs dieser historischen Uebersicht über dieselbe gesagt habe, und kehre einstweilen zu den Schicksalen der Länder im Westen von

Timbuktu zurück, bis auch diese zu höherem Ruhme bestimmte Stadt berechtigt wird, mit in den Vordergrund der Erzählung zu treten.

Wir fanden im 10. Jahrhundert den Stamm der Senagha als den herrschenden im westlichen Theil der Wüste und den südlich angrenzenden Landschaften; auch das Reich von Ghanata war zum Theil unter ihre Herrschaft gekommen. Es scheint jedoch, daß dieses letztere sich später ermannte und nun seinerseits einen Theil des Gebietes der Senagha-Herrschaft unter seine Botmäßigkeit brachte. So war Audaghost von Ghanata abhängig geworden, wurde aber im Jahre 1052 n. Chr. von den Merabetin, den Schülern eines kurz zuvor unter den Senagha aufgetretenen Religionslehrers, Abd Allah Ebn Yassin, erobert und geplündert. Wenige Jahre darauf stehen die Könige von Ghanata in einem Abhängigkeitsverhältniß zu dem Häuptling der Merabetin, bis im Jahre 1076 Letztere Ghanata erobern und einen großen Theil der Einwohner zwingen, den Islam anzunehmen; auch über die benachbarten Distrikte des Negerlandes ward derselbe durch die Waffen der Merabetin ausgebreitet.

Die Senagha bleiben nun zwar auch der herrschende Stamm in Ghanata, doch sinkt ihre Macht schnell. Bereits im Jahre 1203—1204 (600 n. d. H.) sind sie so schwach geworden, daß sie den von Süden andringenden Ssussu, einem mit den Wakore (Mandingo) verwandten Stamme, nicht widerstehen können und Ghanata in den Händen derselben lassen müssen. Um das Jahr 1233 aber erreicht die Herrschaft der Senagha auch in der Wüste ihr Ende und die in dem südlichen Theile derselben ansässigen Ueberbleibsel des einst großen und mächtigen Volkes (die Limtuna und Messufa) sinken nach und nach zur Tributpflichtigkeit herab; denn eine andere Macht tritt nun in den Vordergrund, das Reich von Melle am oberen Niger.

Ueber die Entstehung des Reichs von Melle, das bald das mächtigste im ganzen Negerlande wurde, wissen wir nichts. Als der erste Moslemkönig von Melle wird Baramindana genannt, der im Jahre 1213 n. Chr. eine Pilgerfahrt unternommen haben soll, und einer seiner Nachfolger, Mari Djatah (1235—1260 n. Chr.), unterwarf die Ssussu, die damaligen Herren von Ghanata. Als der größte König von Melle aber muß Mansa Mussa (eigentlich Kunkur Mussa) genannt werden. Er regierte von 1311—1331 und brachte die politische und militärische Macht seines Reiches zu einer solchen Entfaltung, daß es nach Ahmed Baba's Worten „eine Stärke zum Angriff ohne Maaß und Grenze" besaß. Zunächst unterwarf Mansa Mussa

Baghena oder die Ueberbleibsel des Königreichs Ghanata mit Einschluß des ganzen bewohnten Landes von Taganet und Aderer (also den westlichen Theil der Wüste), dann das westliche Tekrur [1]) und auf der Rückkehr von einer Wallfahrt nach Mekka, um das Jahr 1326, das Königreich Sfourhai sammt seiner Hauptstadt Gogo, so wie endlich Timbuktu. Nur eine der damals blühenden Städte des Negerlandes widerstand dem König von Melle, obgleich sie fortwährend mit ihm im Krieg begriffen war. Es war dies Djenni, eine sehr ansehnliche Stadt südsüdwestlich von dem heutigen Hamd-Allahi am oberen Niger, der dieselbe beinahe ganz umfließt. Djinni war bereits um die Mitte des 11. Jahrh. n. Chr. gegründet und schon damals zu großer kommerzieller Wichtigkeit herangewachsen.

Timbuktu scheint sich dem Eroberer ohne Widerstand ergeben zu haben und nahm nun als Provinzialresidenz an Glanz und Ansehen zu; denn der kunstliebende und energische Herrscher errichtete dort neue Paläste und Moscheen. Das war der Vortheil, den Timbuktu für den Verlust seiner Unabhängigkeit davon trug, so wie daß die Stadt, indem sie ein Theil eines mächtigen Königreichs wurde, nun auch gegen jede Gewaltthat der benachbarten Berber geschützt war. Die Folge davon war, daß sie sich schnell vergrößerte und bald ein Marktplatz ersten Ranges wurde. Bisher war nämlich Ghanata das Haupteemporium des Handels mit Nord-Afrika für diesen Theil des Negerlandes und der Sitz vieler fremder Kaufherren aus dem Fesan, aus Ghadames, Tauat, Tafilet u. s. w. gewesen; alle diese siedelten nun allmählich nach Timbuktu über und vergrößerten natürlich dessen Handel und Reichthum.

Freilich erwuchsen der reichen Stadt auch neue Feinde. Gegen Ende der Regierungszeit Mansfa Mussa's kämpften die heidnischen Mossi, welche bis auf die Gegenwart die Sache des Heidenthums nicht ohne Erfolg gegen den Islam verfochten haben, mit Glück gegen die Mohammedaner von Melle und drangen aus ihren Sitzen im Süden des großen, vom Niger beschriebenen Dreiecks bis nach Timbuktu vor. Die Besatzung von Melle floh und der König von Mossi verheerte nun die unglückliche Stadt mit Feuer und Schwert. Sieben Jahre lang scheint Timbuktu nach dieser Eroberung von Melle aus nicht wieder besetzt, sondern sich selbst überlassen gewesen zu sein, bis

[1]) Tekrur bezeichnet ursprünglich den Heerd des Islams im Negerland, hier das Land zu beiden Seiten des mittleren Niger, in dessen südsüdöstlichem Laufe.

Manssa Sſliman, der von 1335 an König von Melle war, das Ansehen dieses Reichs wieder herstellte, Timbuktu von Neuem in Besitz nahm und wieder aufbaute. Die Stadt blieb nun für die nächsten hundert Jahre ununterbrochen in diesem Abhängigkeitsverhältniß. Während dieser Zeit, etwa um das Jahr 1373 n. Chr., wurde Timbuktu zuerst in Europa bekannt, indem es in dem spanischen Kartenwerk Mappamondo Catalan als Timbutsch aufgeführt ward.

Lange Zeit bleiben nun die politischen Verhältnisse des Niger-landes ohne nennenswerthe Aenderung. Zwar gelang es schon unter dem Nachfolger des großen Manssa Mussa dem Sſonrhai-Prinzen Ali Killun oder Kilnu mit seinem Bruder von dem Hofe zu Melle, wo sie als Geißeln gehalten wurden, zu entfliehen, in sein Heimathland zurückzukehren und dort eine neue Dynastie zu stiften, die Dynastie der Sſonni, doch ohne eine dauernde und vollständige Unabhängigkeit von Melle zu erlangen. — Erst gegen die Mitte des folgenden, des 15. Jahrh. beginnt die Macht des Reichs Melle, in Folge der Parteiungen unter den verschiedenen Statthaltern zu sinken. So kam es denn, daß Melle nicht mehr im Stande war, dem Andringen der Berberstämme zu widerstehen, und diese (wahrscheinlich der Stamm der Massufa, an der Grenze der Wüste ansässig) unter ihrem Häuptling Akil Timbuktu eroberten und dauernd in Besitz nahmen; niemals erstreckte sich jedoch ihre Herrschaft bis jenseits des Niger (1433 n. Chr.). — Trotz dieses Verlustes und seiner innern Zwistigkeiten bleibt Melle noch eine Reihe von Jahren hindurch das mächtigste Königreich des ganzen Negerlandes. Von großer Wichtigkeit war namentlich der Handel mit Gold, der um diese Zeit von der Hauptstadt Melle [1]) aus nach drei Richtungen hin betrieben wurde. Derselbe ging nämlich erstens von Melle nach Kukia hin und von da nach Aegypten, zweitens von Melle nach Timbuktu und von da nach Tauat und endlich ebenfalls nach Timbuktu, dann aber von hier nach Wadan oder Hoden (— 20° n. Br. und 11° w. L. v. Gr. —), welches damals ein sehr wichtiger Platz nicht nur für diesen Handelszweig, sondern auch für den Sklavenhandel war. Timbuktu selbst war zur Zeit ein bedeutender Stapelplatz für Salz, das sämmtlich aus den Salzminen von Teghasa kam (— 17 bis 18 Meilen nördlich von Taodenni —).

Da bestieg im Jahre 869 der Hedjra (1464—1465 n. Chr.)

---

[1]) Die Stadt Melle lag an einem der nördlicheren Nigerarme, südwestlich von Timbuktu.

Sſonni Ali, „der große Tyrann und berüchtigte Böſewicht", den Thron von Sſonrhai. Er war der Sechzehnte in der neuen Dynaſtie der Sſonni und ſollte ein Mann von der höchſten hiſtoriſchen Wichtigkeit für das Negerland werden, ein grauſamer, aber kräftiger Herrſcher, der alle ſtaatlichen Verhältniſſe dieſes Theils des Negerlandes umgeſtaltete, indem er das Königreich Melle niederwarf. — Als die Berber unter Akil Timbuktu erobert hatten, beſtellten ſie aus der bereits hier anſäſſigen berberiſchen Bevölkerung einen Statthalter als Tumbutukoy, indem ſie ſelbſt ihr gewohntes Nomadenleben ſtädtiſcher Siedelung vorzogen. Bald aber behandelten ſie dieſe Statthalter mit ſolchem Uebermuth, daß der zweite derſelben Sſonni Ali veranlaßte, gegen Timbuktu zu marſchiren (1468—1469). Solche Aufforderung kam dem Eroberer ganz gelegen, aber er erſchien nicht eben als Freund, ſondern richtete eine ſo ſchreckliche Plünderung und ein ſo entſetzliches Blutbad an, daß ſelbſt die Gräuel, die der Heidenkönig von Moſſi an der Stadt verübt hatte, dagegen in den Hintergrund traten. Beſonders ſcheint Sſonni Ali gegen die Klaſſe der Gelehrten gewüthet zu haben, die Timbuktu vorzugsweiſe zu ihrem Sitz erwählt hatten. — Dennoch muß ſich die Stadt von dieſem Schlage ſchnell erholt haben, wenigſtens war ſie im letzten Theil deſſelben Jahrhunderts dichter bevölkert als jemals zuvor. Es läßt ſich dies wohl daraus erklären, daß in Folge der Eroberungen Ali's die arabiſchen Kaufleute aus dem Norden den Handel mit Ghanata abbrachen und ſtatt deſſen anfingen, die Märkte von Timbuktu und Gogo zu beſuchen.

Sſonni Ali eroberte auch Baghena oder den centralen urſprünglichen Theil des alten Königreichs Ghanata, er begnügte ſich aber damit, den Häuptling dieſes Landes tributpflichtig zu machen. Eben ſo verfuhr er hierauf mit Djenni, dehnte alſo ſeine Eroberungen noch über die Grenzen von Melle hinaus, da Djinni allem Anſcheine nach nie unter die Botmäßigkeit des letztern gekommen war. Aber auch in dieſer Stadt, die zu jener Zeit durch ihren Gewerbfleiß in Erzeugung einheimiſchen Gewebes blühte, bezeichnete er ſeine Eroberung mit einem furchtbaren Blutbad. — Sſonni Ali muß es auch geweſen ſein, an welchen Johann II. von Portugal eine Geſandtſchaft abſchickte; jedenfalls war er der König, welcher den Portugieſen die Erlaubniß gab, in Wadan oder Hoden eine Faktorei zu errichten. Dieſelbe ging jedoch bald wieder ein, da der Platz zu unfruchtbar und von der Küſte zu weit entfernt war. — Sſonni Ali ertrank (den 5. Nov. 1492) in einem der von mir in ungleich ungünſtigerer Jahreszeit paſſirten reißen-

den Ströme bei seiner Rückkehr von einem Kriegszug gegen Gurma. Ihm folgte sein Sohn Abu Bakr Dau, jedoch nur um gleich nach seiner Thronbesteigung von einem Heerführer seines Vaters besiegt und entthront zu werden.

Der Leser wird sich erinnern, daß die Dynastie der Sfa, von welcher die der Sfonni nur ein Zweig war, eine fremdländische und eingewanderte war. Sfonni Ali nun mochte sich durch seine Grausamkeit verhaßt gemacht haben, ein Haß, der auf die ganze Familie übertragen wurde. Bei dem Tode des gefürchteten Ali sammelt daher Mohammed, der Sohn eines eingeborenen Sfourhai Namens Abu Bakr, die Unzufriedenen um sich, greift den neuen König an, wird zwar anfänglich zurückgeschlagen, besiegt ihn aber endlich doch in der Nähe der Hauptstadt und zwingt ihn zur Flucht in das Ausland, wo Abu Bakr Dau starb. So sehen wir die fremde Dynastie durch eine eingeborne, die der Askia ersetzt; denn Mohammed ben Abu Bakr war auf der Nigerinsel Neni, unterhalb der Inselstadt Sinder, geboren.

Das Erste, was dieser große Sfourhai-König that, um sich in seiner neuen Herrschaft zu befestigen, war, daß er seinem Volke eine Zeit lang Ruhe gönnte, da fast sämmtliche männliche Bewohner von Ali zum Kriegsdienst verwandt worden waren. Ahmed Baba sagt denn auch von Askia, „Gott habe sich seiner bedient, um die wahren Gläubigen von ihrem Leiden und ihrem Elend zu erlösen". — Den einen seiner Brüder berief er zum Statthalter von Timbuktu (Tumbutu-koy), einen andern sandte er aus, die Grenzen des Reichs nach Westen zu sichern; auch den Herrscher von Djenni, den Sfonni Ali zwar tributär gemacht, aber dem er doch die Regierung seines Landes gelassen hatte, nahm er gefangen und hielt ihn lebenslänglich in Gogo zurück. Nachdem er so sein Reich befestigt und erweitert hatte, unternahm er mit seinen Prinzen und Gelehrten eine Pilgerfahrt nach Mekka, die viel zur Verbreitung seines Ruhms beitrug. Nicht nur die ausgezeichnetsten Männer aller ihm untergebenen Stämme begleiteten ihn auf diesem weiten, mühseligen Zuge, sondern auch 1000 Bewaffnete zu Fuß und 500 zu Pferd. Er nahm 300,000 Mithkal Gold mit sich, ungefähr 550,000 preuß. Thaler, damals eine ungeheuere Summe; seine Freigebigkeit aber war so groß, daß er unterwegs noch ein Anlehen von weitern 150,000 Mithkal machen mußte; auch gründete er in Mekka eine milde Stiftung für die Pilger aus dem Negerlande. Diese Wallfahrt fand statt in den Jahren 1495 bis 1497 (oder 1496) n. Chr.

Zunächst forderte er nun die Mossi auf, sich zum Islam zu bekehren, und da diese sich dessen weigerten, zog er gegen sie und verwüstete ihr Land. Dann eroberte er Baghena, dessen König von Sfonni Ali nur tributpflichtig gemacht worden war, und besiegte die damals schon mächtigen Fulbe (1499—1500). Sein Bruder Omar Kumsaghu unterwarf das Königreich Melle vollends und eroberte die Hauptstadt, damals die größte Stadt im Negerland, mit 6000 Wohnhäusern. In demselben Jahre (1501) begann Hadj Mohammed einen heftigen Kampf gegen Bargu, das Land zwischen Gurma, Yoruba und dem Niger. Die Bewohner desselben scheinen jedoch sehr kriegerisch gewesen zu sein, so daß der Sfonrhai-König 4—5 Jahre mit ihnen kämpfen mußte.

Von 1506 an scheint eine längere Waffenruhe geherrscht zu haben. Der König beschäftigte sich mehr mit den innern Angelegenheiten seines ausgedehnten Reiches, welches sich von Kebbi im Osten bis zu dem heutigen Kaarta (an den nördlichen Quellflüssen des Senegal) erstreckte. Offenbar hielt er sich während dieser Zeit meist in der Nähe von Timbuktu auf, wo er sich wenigstens jedenfalls befand, als Leo Afrikanus diesen Theil Afrika's besuchte. — Vom Jahre 1512 beginnen auf's Neue die kriegerischen Unternehmungen des großen Askia; es galt zunächst, die Macht des Reichs nach Westen hin auszudehnen. Es gelang dies auch in einer Weise, daß der Einfluß des Askia sich bis zur Westküste des Kontinents erstreckte und die Portugiesen am Senegal höchlich erstaunten über die gewaltige Kriegsfurie, die „wie eine große Feuersbrunst" alle Länder von Osten nach Westen verheerte. — Im Jahre 1513 zog der König nach Katsena, kehrte im folgenden Jahr von dort zurück und unternahm 1515 einen Heereszug gegen das 1460 gegründete Agades, vertrieb die Berberstämme von dort und verpflanzte eine große Anzahl seiner eigenen Leute dahin.

Mit diesem Erfolg war jedoch nicht nur die Herrschaft Hadj Mohammed's, sondern auch die Macht des Sfonrhai-Reiches überhaupt auf die höchste Stufe gelangt. Denn bei der Rückkehr des Ersteren verlangte Kanta, der Statthalter von Leka in der Provinz Kebbi, welcher jenem lehnspflichtig war und ihn auf dem Zuge nach Agades begleitet hatte, einen Antheil an der wahrscheinlich sehr reichen Beute. Als dieser ihm nicht gestattet wurde, empörte er sich gegen seinen Lehnsherrn (1516), blieb Sieger in einer großen Schlacht und hielt auch im folgenden Jahre die Unabhängigkeit des neuen Königreichs

Kebbi gegen den Askia aufrecht. Wir haben früher gesehen, daß Kanta in diesem Streite von den Fulbe unterstützt wurde.

Hadj Mohammed besuchte 1518 abermals den westlichen Theil seines Reiches und verweilte bei dieser Gelegenheit auch wieder in Timbuktu. In den nächstfolgenden Jahren aber hatte er das Unglück, zwei seiner Brüder, die kräftigsten Stützen seiner Macht, durch den Tod zu verlieren. Selbst alt geworden, ward er nun ein Spielzeug in den Händen seiner übermüthigen Söhne, deren Ränke gegen ihn namentlich seit dem Jahre 1524 hervortreten. Wenige Jahre nachher (1527) droht sogar sein ältester Sohn, Hadj Mussa (— er hatte den Vater auf seiner Pilgerfahrt begleitet —), ihn zu tödten, und zwang ihn zur Flucht. Noch einmal wurde das Einverständniß zwischen Vater und Sohn wieder hergestellt, bald darauf aber empörte sich Mussa offen gegen Mohammed, tödtete dessen Bruder Yahia, der seine Partie nahm, und zwang ihn selbst abzudanken (1529).

So endete die ausgezeichnete Regierung Hadj Mohammed Askia's, nachdem er 36 Jahre 6 Monate den Thron innegehabt hatte. Sein Sohn Mussa hatte ihn noch frei im Besitz des königlichen Palastes in Gogo gelassen, dessen Nachfolger aber, ein Sohn seines Bruders Omar Kumsaghu, vertrieb ihn daraus und hielt ihn gefangen. Erst nachdem abermals einer seiner Söhne den Thron eingenommen hatte, ward der alte König aus seiner Gefangenschaft befreit, starb aber bald darauf (1537) in der Hauptstadt und wurde daselbst in der großen Moschee begraben. — Die letzten Schicksale Hadj Mohammed's können als eine Sühne für den ungerechten Anfang seiner glorreichen Herrschaft angesehen werden, in welchem er seinen Söhnen das Beispiel der Empörung gegeben hatte. Abgesehen hiervon aber muß Hadj Mohammed Askia wohl als der größte Regent betrachtet werden, welchen das Negerland überhaupt hervorgebracht hat. Er bewies sich als ein treuer und eifriger Anhänger des Islam, liebte mohammedanische Gelehrsamkeit, war ein Freund der Gelehrten und folgte ihrem Rathe; auch sprechen die gelehrtesten und strengsten Mohammedaner nur mit der höchsten Achtung und Verehrung von dem Gründer der eingebornen Dynastie der Askia. Aber gerade deshalb, weil Hadj Mohammed Askia ein eingeborner Neger war und nicht, wie andere berühmte Herrscher in der früheren Geschichte des Sudans, aus der Fremde eingewandert, verdient er unsere höchste Theilnahme. Denn in ihm sehen wir ein Beispiel des höchsten Grades intellektueller Entwickelung, deren die schwarze Rasse fähig zu sein scheint. Wahrlich, es kann für

Jemanden, der sich bemüht, die verschiedenen Menschenrassen gründlich zu begreifen, kein geringes Interesse haben, einen vergleichenden Blick auf jene Periode der Geschichte Afrika's zu werfen. Zu derselben Zeit, als die Portugiesen — damals eine der ersten unter den thatkräftigen Nationen Europa's — fortgerissen von heldenmüthigem Unternehmungsgeist, stufenweise die ganze Westküste Afrika's entdecken, dann das südlichste Vorgebirge umsegeln und endlich ihr indisches Reich gründen — zu derselben Zeit dehnt ein Negerkönig im Innern des Festlandes nicht allein seine Eroberungen über weite Gebiete aus (— vom Mittelpunkte Haussa's an bis beinahe zu den Küsten des Atlantischen Meeres und von dem Heidenlande Mo-ssi unter dem 12° n. Br. bis nach Tanat im Süden Marokko's —), sondern regiert auch die unterworfenen Stämme mit Gerechtigkeit und Billigkeit, ruft aller Orten innerhalb der Grenzen dieses weiten Reichs Fülle und Wohlhabenheit hervor und schafft Einrichtungen mohammedanischer Bildung, wie er sie für seine Unterthanen nützlich erachtet! — Leider verbietet mir der Raum, auch nur das Wenige anzuführen, was wir von Ahmed Baba und aus andern Quellen über Sitten und Gebräuche, so wie über den gesellschaftlichen Zustand der Sfonrhai zur Zeit der Blüthe ihres Reichs wissen; so wenig es ist, so ist es doch hinreichend, das oben Gesagte zu rechtfertigen. Ich will als Beispiel nur auf die gewissenhafte Sorgsamkeit verweisen, welche die Sfonrhai auf ihre Todten verwendeten. So wurden Könige, welche in den entlegensten Theilen des Reichs starben, mit der größten Mühe (— man secirte sie und füllte den Leichnam mit Honig zur Bewahrung vor Fäulniß —) nach der Hauptstadt geschafft, um dort in angemessener Weise bestattet zu werden. Selbst wenn ausgezeichnete Feinde auf dem Schlachtfeld geblieben waren, finden wir strengen Befehl ertheilt, an ihnen die üblichen Todtengebräuche zu vollziehen. — Doch kehren wir zur Geschichte Sfonrhai's und zunächst zu dem Nachfolger des großen Askia zurück.

Von Askia Mussa ist wenig mehr zu erwähnen, als daß er seine Brüder unermüdet verfolgte und jeden derselben tödtete, dessen er habhaft werden konnte, während diese ihrerseits sich bemühten, sich seiner zu entledigen. Unter seine Regierung fällt jedoch eine Gesandtschaft, welche die Portugiesen von Mina an der Goldküste aus an den Sfonrhai-Statthalter der früheren Hauptprovinz von Melle sendeten (1534). Auch die folgenden Herrscher thaten nichts zur Stärkung und Mehrung des Reichs; erst Iss-hak, auch ein Sohn Hadj Moham-

med's, der etwa 1541 zur Regierung gelangte, zeigte sich wieder als ein kräftiger König, aber auch als der strengste Herr, den Ssonrhai jemals gehabt hat. Er kam zuerst mit Marokko oder dem westlichsten Maghreb in feindliche Berührung, von welchem bald der Untergang des Ssonrhai-Reichs ausgehen sollte. Mulai Ahmed, der mächtige Herrscher jenes Landes, warf seine Blicke auf das goldreiche Negerland und verlangte, um Anlaß zum Streit zu haben, die Salzminen von Teghasa; Iss-hak wies die Forderung jedoch kräftig zurück, indem er mit einem Einfall von 2000 Tuareg antwortete, und so verhielt sich denn der Herrscher von Marokko viele Jahre ruhig. — Auf Iss-hak folgte sein Bruder Daud (1553), ein friedliebender König, der gar keinen Kriegszug unternahm und unter dessen langer und weiser Regierung das Reich neue Kräfte schöpfte. Sein ältester Sohn bestieg nach ihm den Thron (1582); er hieß El Hadj Mohammed und führte diesen Namen seinem Großvater zu Ehren, welchem er an Tapferkeit und beharrlicher Ausdauer gleich gekommen sein soll, leider aber nicht an Glück. Vom Tage seiner Thronbesteigung an hatte er mit Nebenbuhlern um die Herrschaft zu kämpfen; Empörungen und Bürgerkriege wütheten fast ohne Unterlaß und füllten das Staatsgefängniß in Kantu mit Gefangenen aus der königlichen Familie. Der Grund aller dieser Unordnungen war kein anderer als die Vielweiberei und die daraus entspringende große Anzahl von Brüdern, Söhnen und Vettern eines Herrschers. Während man in andern Ländern des Sudans, wie in Wadai, bei dem Regierungsantritt eines neuen Königs die nächsten männlichen Blutsverwandten und möglichen Prätendenten tödtet oder ihres Augenlichts beraubt, um sie unfähig zum Streben nach der Herrschaft zu machen, geschah dies in Ssonrhai nicht, vielmehr wurden ihnen die wichtigsten Aemter und Statthaltereien anvertraut; aber gerade die Macht in ihren Händen reizte zur Empörung.

Nicht nur die Zwietracht im Innern bedrohte das Reich, — auch von Norden her nahte wiederum die Gefahr. Mulai Ahmed von Marokko, begierig, die Macht von Tekrur und Ssonrhai auszukundschaften, schickte Gesandte mit kostbaren Geschenken. El Hadj Mohammed empfing sie freundlich und schickte sie mit noch weit werthvolleren Gegengeschenken — unter andern 80 Eunuchen — wiederum heim. Da sandte der Kaiser von Marokko ein zahlreiches Heer aus — wie es heißt, 20,000 Mann — in der Richtung nach Wadan und mit dem Befehl, alle Orte längs des Senegal und Niger (die er für Einen nach Westen strömenden Fluß gehalten zu haben scheint) zu erobern und

so gegen Timbuktu vorzurücken. Allein die Gefahr ging noch einmal vorüber; eben die Größe des Heeres war sein Untergang — es erlag dem Mangel in der Wüste. Um hierfür wenigstens einige Rache zu nehmen, schickte der Kaiser einen Offizier mit einer geringen Anzahl Musketiere, welche sich der Salzminen von Teghasa bemächtigten, aus denen damals das ganze westliche Negerland mit diesem nothwendigen Artikel versehen wurde. Dies war der Zeitpunkt, wo jenes berühmte Salzlager aufgegeben wurde und wo man anfing, die südlicher gelegene Steinsalzmine von Taodenni zu bearbeiten, die noch bis auf den heutigen Tag jene Gegenden versorgt.

Ungeachtet seiner Energie und seiner trefflichen Eigenschaften sollte El Hadj Mohammed Askia nicht auf dem Throne sterben. Die ursprüngliche Mannhaftigkeit dieses Fürsten scheint am Ende durch eine langwierige Krankheit gebrochen worden zu sein, so daß es 1587 seinen Gegnern gelang, ihn vom Throne zu stoßen. Wenige Tage darauf starb er, doch, wie man annehmen darf, eines natürlichen Todes. — Aus den nun folgenden Kämpfen zwischen den zahlreichen Söhnen des Askia Daud ging endlich Einer derselben, Isf-hak, als Sieger hervor. Auch Timbuktu hatte sich bei diesem Streite zu Gunsten eines Gegners Isf-hak's betheiligt und sogar die Boten, welche des Letzteren Thronbesteigung verkündeten, in's Gefängniß geworfen. Für diese offene Parteinahme wurden die Einwohner der Stadt, wie es scheint, einer schweren Strafe unterworfen.

Als es Isf-hak Askia durch einige glückliche Kriegszüge eben gelungen war, das erschütterte Reich etwas zu befestigen, erhielt er die Kunde von dem feindlichen Anmarsch der Mahalla oder des Kriegsheeres des Pascha Djodar, eines tapfern Eunuchen Mulai Ahmed's, des Kaisers von Marokko. Dieses Heer bestand zwar nur aus 3600 Musketieren (in 174 Abtheilungen, jede zu 20 Mann), bewies aber sogleich seine Ueberlegenheit über die undisciplinirten und von Feuerwaffen nicht unterstützten zahllosen Kriegsschwärme der Sfonrhai und schlug den Isf-hak, der ihm entgegenrückte, in die Flucht. — Djodar rückte nun in die Hauptstadt Gogo ein, fand sich aber durch das bescheidene Aeußere und Innere des königlichen Palastes sehr in Hinsicht auf die erwarteten Schätze getäuscht und bekam eine so geringe Meinung von dem Werthe seiner Eroberung, daß er auf den Vorschlag Isf-hak's einging, gegen eine Abgabe von 1000 Sklaven und 100,000 Mithkal Gold ihn im Besitze seiner Länder zu lassen. Hierauf zog er nach Timbuktu, um dort die Einwilligung seines Herrn zu diesem

Vertrage abzuwarten. Der ehrgeizige Mulai Ahmed, der große Reiche erobern wollte, um seinem Zeitgenossen und Freund Philipp II. von Spanien nachzueifern, gerieth in Wuth beim Empfang der Nachricht seines Feldherrn Djodar, setzte ihn auf der Stelle ab und sendete den Pascha Mahmud ben Sarkub, den Befehl des Heeres zu übernehmen und den Askia Iss-hak aus seinem Reiche zu vertreiben.

Nach der Ankunft Mahmud's in Timbuktu war es seine erste Sorge, eine neue Flotte zu bauen, da der Hafeninspektor bei der Annäherung Djodar's mit sämmtlichen Booten geflohen war. Zu diesem Zweck ließ der Pascha alle Bäume in der Stadt umhauen, so daß dieselbe noch heute schattenlos ist. Dann zog er gegen den Askia aus und besiegte ihn bei Gogo trotz tapferer Gegenwehr (1591). Es waren die Feuergewehre, welche den Marokkanern auch jetzt wieder ein unwiderstehliches Uebergewicht gaben; denn während zu derselben Zeit der Sultan von Bornu, Edrifs Alaoma, eine Anzahl Musketenträger in seinem Heere hatte, besaßen die Sfonrhai kein einziges Feuergewehr. Eine kleine Kanone, welche die Marokkaner unter der Beute fanden, wahrscheinlich ein Geschenk der Portugiesen, war für sie nutzlos gewesen, da sie keinen Gebrauch von derselben zu machen verstanden.

Der Sfonrhai-König sah ein, daß gegen eine so bewaffnete und wohlgeordnete Armee ein großes undisciplinirtes Heer nutzlos sei. Er schickte daher seinen tapfersten Offizier mit einer auserlesenen Schaar von 1200 Reitern, die noch nie vor einem Feinde geflohen waren, gegen den Pascha aus. Allein das Geschick von Sfonrhai war entschieden; Verrätherei und Uneinigkeit zersplitterten die noch vorhandene Macht. Als daher jene Reiterschaar den Askia verließ und einem Prätendenten, Mohammed Kagho, huldigte, erkannte Iss-hak, daß Alles verloren sei, und floh in der Richtung nach Kebbi. Von den Grenzen dieses jungen Reichs, dessen Herrscher seit dem Zug nach Agades der Dynastie der Askia feindlich gesinnt waren und wohl auch die Marokkaner und den Donner ihrer Musketen fürchteten, zurückgewiesen, ging der flüchtige König über den Niger zurück und suchte Schutz bei den Heiden in Gurma. Bei der Stadt Tera trennte er sich von den letzten ihm treu gebliebenen Freunden. „Hier", sagt unser Gewährsmann, „schied man von einander und wünschte sich Lebewohl. Der König weinte und seine Höflinge weinten, denn es war das letzte Mal, daß sie einander sahen." — Und sicherlich hatte man guten Grund, über den Untergang dieses ausgedehnten, vor wenigen Monden noch so

mächtigen Reichs zu trauern. — Die Heiden von Gurma erwiesen sich barmherziger als die Mohammedaner von Kebbi und nahmen den unglücklichen Askia auf. Doch scheint seine Gegenwart auch ihnen bald Besorgniß eingeflößt zu haben, denn sie tödteten ihn mit Allen, die ihm gefolgt waren. — Dies geschah im letzten Jahre des 10. Jahrhunderts der Hedjra (1591—1592 n. Chr.).

Noch wäre für den Prätendenten Mohammed Kagho einige Aussicht gewesen, wenigstens einen Theil des Reichs zu retten, da Alles, was von der Macht Sfonrhai's übrig geblieben war, sich um ihn sammelte und ihm huldigte; allein auch jetzt konnte man zu keiner Einheit kommen. Während Mohammed einige seiner Brüder aus dem Gefängniß in Kantu befreite und sich durch sie verstärkte, gingen andere zu dem Feinde über; so gelang es denn der kleinen Schaar der Marokkaner und der Energie ihres Führers, der die Flüchtlinge bis in die entferntesten östlichen Provinzen, sogar bis jenseits des Niger (Dendina) verfolgte, den letzten Keim der Unabhängigkeit Sfonrhai's zu zerstören. Das ganze weite Gebiet von der Provinz Dendina, östlich vom Niger, bis nach Djenni, ja selbst mit einem Theile von Baghena, dazu im Süden des Niger die Provinz Hombori und sogar ein Theil von Tombo lagen dem Kaiser von Marokko zu Füßen, der dadurch plötzlich zum Erstaunen aller Machthaber Europa's zu einem unbegrenzten Reichthum an Gold gelangte. — In den bedeutendsten Orten des eroberten Gebietes blieben marokkanische Soldaten als Besatzungen, die dadurch einen starken Halt fanden, daß sie sich mit eingebornen Weibern verheiratheten. Aus diesen Verbindungen entstand im Laufe der Zeit eine besondere Klasse der Bevölkerung, die noch heutigen Tages unter dem Namen der „Erma" oder „Ruma" (d. i. Schützen) unterschieden wird und einen besondern Dialekt der Sfonrhai-Sprache redet.

In diesen letzten Kämpfen um das Bestehen des Sfonrhai-Reichs spielte auch Timbuktu eine hervorragende Rolle; denn hier — an dem Sitze mohammedanischer Gelehrsamkeit — war der große Mittelpunkt des Nationalgefühls und der Begeisterung für nationale Unabhängigkeit. In diesem Gefühle widersetzten sich die Einwohner den Beschränkungen, welche der marokkanische Statthalter Kaid El Mustapha sich gegen ihre Freiheiten erlaubte. Es kam zu einem blutigen Tumult in der Stadt, und als ein Tuareg-Häuptling, wohl nur in der Absicht zu plündern, dem bedrängten Kaid zu Hülfe kam, ging die Stadt in Flammen auf und es war ein schrecklicher Tag für die

Einwohner. Kaum gelang es einem andern marokkanischen Befehlshaber, den wüthenden Mustapha davon abzuhalten, die gesammte Bevölkerung hinzumorden, und den Frieden zwischen dieser und dem Kaid zu vermitteln. Allmählich jedoch stellte sich Ruhe und Behaglichkeit wieder ein, die Ausgewanderten wendeten sich der alten Heimath wieder zu und selbst der entflohene Hafeninspektor kam mit der ganzen Flotte zurück.

Auch Ahmed Baba, unser Gewährsmann für die Geschichte von Ssonrhai, ward persönlich schwer von dem Untergang seines Vaterlandes betroffen. Er verlor alle seine Habe und wurde als Gefangener in das Land des Eroberers geschleppt, bis er — Dank der unbegrenzten Achtung, welche selbst der Feind vor der Gelehrsamkeit und den Tugenden des Gefangenen empfand — die Freiheit und die Erlaubniß erhielt, nach Ssonrhai zurückzukehren. Hier scheint er seine Tage geendet zu haben, indem er sich durch die Wissenschaft und das Niederschreiben der Geschichte seines unglücklichen Heimathlandes für den Verlust alles dessen zu trösten suchte, was ihm theuer gewesen war. Die Abfassung oder wenigstens die Abschließung seines geschichtlichen Werkes fällt in das Jahr 1640.

Die Länder am Niger waren nun eine Provinz von Marokko, ohne jedoch eine besondere staatliche Organisation zu erhalten. Im Anfang blieben die alten Formen so ziemlich bestehen, selbst das Schattenbild eines Askia wurde eine Zeit lang aufrecht erhalten. Bald aber erwiesen sich diese Formen als gänzlich unwirksam; Thronstreitigkeiten, die auch in Marokko die nächsten Jahrzehente ausfüllten, übten natürlich auf das eroberte Land einen ungünstigen Einfluß, und schließlich wurden die Ruma die eigentlichen Herren des Landes. Diese Mischlinge fanden natürlich bald alle ihre Interessen in der neuen Heimath und kümmerten sich wenig um Marokko, von welchem sie schon sehr bald ziemlich unabhängig geworden sein müssen; denn schon im Jahr 1667 fand der aufrührerische marokkanische Statthalter von Sfus, der südlichsten Provinz des Reiches, Zuflucht in Ssonrhai. Allerdings will es scheinen, als wenn diese Ruma zu keiner Zeit eine von einem einzigen Individuum regierte Genossenschaft gebildet hätten; sie waren vielmehr in eine Anzahl kleiner aristokratischer Gemeinden getheilt, die durch höhere Disciplin einen politischen Vorrang ermöglichten; selbst jetzt haben die Ruma noch immer Anspruch auf eine Art geistigen Uebergewichts. — Es ist erklärlich, daß unter solchen Umständen die von diesem Mischlingsstamm geübte Herrschaft nur eine

zeitweilige sein konnte, und nach einem langen Kampfe wurden denn auch die Ruma von den Tuareg übermannt und bilden zur Zeit in den meisten Sonrhai-Städten einen Theil der gewöhnlichen Bevölkerung.

Zum herrschenden Stamm am mittleren Niger erhoben sich im Laufe des 18. Jahrhunderts die Auelimmiden. Bereits um das Jahr 1640 vertrieben sie ihre Stammesgenossen, die Tademekket, aus Aderer, worauf diese in der Gegend um Timbuktu, namentlich zwischen den Hinterwassern des Niger südwestlich von der Stadt, sich ansiedelten; 1770 aber eroberten die Auelimmiden die frühere Hauptstadt Gogo, bisher in der Gewalt der Ruma, und gründeten unter ihrem Häuptling Kaua zehn Jahre später ein mächtiges Reich am Nordufer des Niger (— Aussa —), so daß sie noch heutigen Tages die Herren dieses Landstrichs sind. Mit ihnen im Streit um den Besitz des mittleren Niger und Timbuktu's sind aber gegenwärtig die Fulbe, welche seit ihrer religiösen Erhebung im Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts die Ufer dieses Stroms in seinem oberen und unteren Lauf beherrschen.

Wenden wir unsere Blicke noch einmal nach Timbuktu und überschauen die Geschichte der Stadt, so weit sie in dem Vorhergehenden berührt worden ist, so finden wir bestätigt, was ich bereits am Anfange dieses Kapitels hervorhob, daß nämlich Timbuktu keineswegs ganz mit Recht in Europa als der politische Mittelpunkt und die Hauptstadt eines großen Negerreichs figurirt hat, indem es zu keiner Zeit, wenigstens nicht in den älteren blühenden Perioden des Landes, mehr als eine untergeordnete politische Rolle spielte. Dagegen war es der berühmte Sitz mohammedanischer Gelehrsamkeit, der Mittelpunkt religiösen Lebens; keine Stadt des Reichs besaß so stattliche Moscheen, keine überhaupt so schöne und massive Gebäude. Schon aus diesem Grunde verdiente sie vorzugsweise den auszeichnenden Namen einer „medinah" — „Stadt". Wie groß aber der Einfluß war, den Timbuktu als Sitz der Intelligenz beanspruchte, geht schon daraus hervor, daß der Tumbutu-koy oder Statthalter, wie es scheint, stets ein „Faki", d. h. ein gelehrter Mann, sein mußte. Dort waren in Anbetracht des Landes und der Zeit große Bücherschätze angehäuft; Ahmed Baba selbst, der uns ein langes Verzeichniß von gelehrten Männern des Sudans gegeben hat und für seine eigene Person als ein schönes Beispiel der damals in Timbuktu betriebenen Gelehrsamkeit dienen kann, besaß eine Bibliothek von 1600 Büchern oder Handschriften, allerdings wohl nicht durchgängig dicke Quartanten und Folianten, aber doch war es gewiß immer eine hübsche Sammlung. Ja,

es ereignete sich, daß Einer jener vielen Prätendenten, als er, vollkommen zum Kampfe gerüstet, auf dem Wege nach Gogo war und zufällig Timbuktu besuchte, sich überreden ließ, plötzlich seine ehrgeizigen Pläne aufzugeben; zum größten Mißmuth seines Heeres, das vor Ungeduld brannte, von seinem Anführer in blutigem Kampfe zu Macht und Reichthum geführt zu werden, warf er Schwert und Lanze weg und vertiefte sich in die Bücherschätze Timbuktu's. — Hierzu kommt endlich noch die Wichtigkeit Timbuktu's als Handelsplatz. Erlangte es eine solche Bedeutung schon früh nach der Zerstörung Ghanata's und dem Verfall Walata's, so diente ihm auch die Vernichtung des Sfonrhai-Reichs, mit welcher die Blüthe von Gogo dahinsank, zu neuem Aufschwung. Wegen seiner größeren Nähe an Marokko zog sich allmählich der ganze Rest des Handels in dem zerrissenen Nigerlande nach Timbuktu hin und setzte sich dort fest. — Immer aber hat der Ruhm Timbuktu's in Europa eine übertriebene, ja eine fabelhafte Größe erreicht; besonders in Folge der phantastischen Beschreibungen und unbegreiflichen Luftblasen des ehemaligen englischen Konsuls Jackson in Marokko machte man sich eine Vorstellung von der Bedeutung der Stadt, hinter der die Wirklichkeit unendlich zurückbleibt.

Es bleibt uns nur noch übrig, einen flüchtigen Blick auf die Schicksale der Stadt in der neueren Zeit zu werfen. — Wenn auch nach der Zertrümmerung des Sfonrhai-Reichs der Handel in den Landschaften des mittleren Niger in Timbuktu sich koncentrirte und dies das einzige Ziel aller Handelskarawanen von Norden her wurde, so fehlten doch gesicherte staatliche Zustände, um aus diesen günstigen Grundbedingungen den möglichsten Nutzen zu ziehen. Es kam bald die Zeit der Anarchie, welche der Eroberung des Landes durch die Numa folgte; dann die Herrschaft und die Erpressungen der Tuareg von Norden, die bisher von der überwältigenden Macht der Sfonrhai niedergehalten und vollkommen gebändigt worden waren, während von Süden her das kriegerische Heidenvolk der Bambara drängte oder die immer mehr um sich greifenden Fulbe. Unter solchen Verhältnissen konnte der Zustand der Dinge in der Stadt kein geordneter sein; doch fristete sie ihr Leben auch als Handelsplatz unter dem wechselsweise vorwaltenden Einfluß des Heidenthums und des Islam, bis die Einnahme der Stadt durch die fanatischen Fulbe von Massina im Jahre 1826 aller Handelsthätigkeit ein Ende zu machen drohte. Einwohner und Fremde sahen sich mit äußerster Härte behandelt und es beschränkten sich die Bedrückungen nicht blos auf die heidnischen

Händler aus dem Süden, aus Wangara und Mo=ssi, sondern die vorurtheilsvollen Fulbe dehnten dieselben gleichmäßig auf ihre Glaubensgenossen aus dem Norden aus, besonders auf die Handelsleute aus Ghadames und Tuat.

In Folge dieser Unterdrückungen, besonders aber nach einer weiteren Verstärkung der Fulbe im Jahre 1831 vermochten die Ghadamssier den unter den arabisch=berberischen Stämmen hoch angesehenen Scheich El Muchtar, den älteren Bruder und Vorgänger El Bakay's, seine Residenz aus Asaunad nach Timbuktu zu verlegen. So finden wir denn in dieser zerrissenen Gemeinde eine dritte Macht zwischen den Fulbe auf der einen und den Tuareg auf der anderen Seite auftreten und sich der Letzteren gegen die Anmaßungen der Ersteren bedienen, so weit es eben der mangelhafte Zusammenhalt jener erlaubt. In Folge dieser unaufhörlichen Reibungen trieben die Tuareg die Fulbe um das Jahr 1844 völlig zur Stadt hinaus, worauf dann an den Ufern des Flusses eine Schlacht gefochten wurde, in welcher eine große Anzahl der Letzteren entweder erschlagen oder ertränkt ward. Aber dieser Sieg der Tuareg war ohne Früchte und gewichtige Folgen und diente nur dazu, die unglückliche Stadt tiefer in's Elend zu stürzen; denn wegen seiner eigenthümlichen Lage am Rande eines Wüstenstriches kann sich Timbuktu nicht auf seine eigenen Hülfsmittel verlassen, sondern muß stets von dem Stamme abhängen, welcher den fruchtbaren Landstrich höher am Flusse aufwärts beherrscht, und der Gebieter von Massina hatte nichts weiter zu thun, als die Ausfuhr von Korn aus seinem Gebiete zu verbieten, um die Einwohner von Timbuktu in die größte Noth zu bringen. So ward denn im Jahre 1846 durch Vermittelung des Scheichs El Bakay zwischen den verschiedenen Parteien ein Abkommen der Art getroffen, daß Timbuktu den Fulbe unterworfen sein sollte, ohne von einer militärischen Macht besetzt zu sein, indem der Tribut von zwei Kadhi's, einem Pullo und einem Sfonrhai, eingesammelt würde; zu gleicher Zeit sollten diese Beamten auch alle Fälle von geringerer Bedeutung entscheiden, während die wichtigeren an die Hauptstadt gingen. Dennoch ist die Regierung der Stadt oder vielmehr die Polizei, so weit sie geht, in den Händen eines oder zweier Sfonrhai=Amtleute mit dem Titel Emir, welche jedoch sehr wenig Gewalt besitzen, da sie zwischen den Fulbe auf der einen und den Tuareg auf der anderen Seite stehen und ihre Stellung so gut wie möglich den Fulbe gegenüber vermittelst der beiden Kadhi, und den Tuareg gegenüber auf den Scheich El Bakay

gestützt, zu behaupten suchen. Der gesammte Tribut, der an die Fulbe abgeliefert wird, übersteigt jedoch gewiß nicht 4000 Mithkal Gold (etwa 7000 Thaler preußisch); aber die im Namen der Obrigkeit verübten Plackereien gehen in's Unendliche. Daneben sind die unglücklichen Einwohner den Erpressungen der Tuareg fortwährend ausgesetzt; diese, wohl wissend, daß die Regierung zu schwach ist, ihre Opfer zu schützen, kommen täglich in die Stadt, um ihre Forderungen mit Ungestüm geltend zu machen. Sie lassen sich nicht abweisen, sondern schlagen an die Thüren, bis sie eingelassen werden, und geschieht dies nicht, so dringen sie in die Gehöfte, indem sie die Mauern erklettern. — Endlich müssen auch der Scheich El Bakay und seine Brüder reichlich beschenkt werden.

Das ist der verwahrloste Zustand des heutigen Timbuktu; ihm wird nicht eher abgeholfen werden, als bis eine starke und einsichtsvolle Macht an der Stelle der fanatischen Fulbe des oberen Niger sich bemächtigt hat. Dann erst wird es auch möglich werden, die vortreffliche Lage Timbuktu's für den Handel völlig auszubeuten.

Der im Vorstehenden gegebenen geschichtlichen Uebersicht über die Nigerlandschaften und die Stadt Timbuktu füge ich eine topographische Skizze der letzteren hinzu, um dem Leser sowohl der Zeit als dem Raume nach ein möglichst anschauliches Bild von dem berühmten Orte zu verschaffen, in welchem es mir beschieden war, über ein halbes Jahr unter den eigenthümlichsten, freilich keineswegs erfreulichen Umständen zu verweilen.

Was zunächst die geographische Lage Timbuktu's anbetrifft, so hat der bekannte Geograph Dr. A. Petermann in Gotha bei der Anfertigung der Routenkarten zu meinem größeren Reisewerke nach den von mir auf der Hinreise sowohl als auf der Rückreise längs des Stroms gemessenen Winkeln und Distanzen dieselbe in 17° 37′ n. Br. und 3° 5′ w. L. v. Gr. angesetzt. Meiner eigenen Ansicht nach, die sich allerdings nur auf jene Beobachtungen gründet, welche ich während der Hinreise anstellte, dürfte die Stadt dem 18. Breitengrade etwas näher liegen. Doch bin ich überzeugt, daß, wenn einmal eine gute astronomische Beobachtung an Ort und Stelle vorgenommen werden kann, das Resultat von dem hier angegebenen in der Breite höchstens um 20 und in der Länge höchstens um 30 Minuten abweichen wird. Die von dem französischen Ingenieur-Geographen Jomard nach Caillié's Route der Stadt angewiesene Lage hat sich also, im Ganzen genommen, glänzend bestätigt.

Timbuktu liegt nur wenige Fuß über dem mittleren Niveau des Niger und ist $1\frac{3}{4}$ bis 2 deutsche Meilen von dem Hauptarme des Flusses entfernt. Die Stadt bildet, wie der nachstehende Grundplan zeigt, ein etwas abgerundetes Dreieck, dessen Basis nach Süden, also nach dem Niger, gekehrt ist. Der Plan giebt natürlich die Stadt in ihrem jetzigen Umfang, während sie in der Blüthe ihrer Macht sich wohl zweitausend Schritte weiter nach Norden erstreckte und das Grab des Faki

1 Wohnhaus des Scheichs Ahmed el Bakay nebst einem anderen, gleichfalls dem Scheich gehörigen, hart an das erstere stoßenden Hause, davor ein kleiner Platz, wo der Scheich einen Betplatz für seine Schüler eingerichtet hatte.

2 Ein drittes dem Scheich gehöriges Haus, wo ich selbst einquartiert war. Den Grundplan desselben siehe weiter unten.

3 Die »große Moschee« — »Gingere (Djingere oder Sangere)-ber, Djama el kebira«.

4 Die Moschee Sfan-kore, im Quartiere Sfan-kore gelegen, das gewöhnlich als das älteste der Stadt angesehen wird.

5 Moschee Sfidi Yahia.

6 Großer Marktplatz (»yubu«).

7 Fleischermarkt, wo in früheren Zeiten der Palast der Sfonrhai-Könige gestanden haben soll.

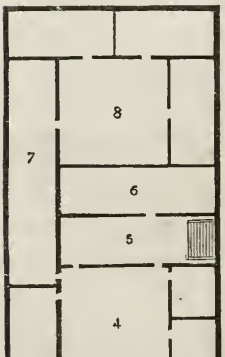
8 Thor, das nach Kabara führt.

9 Brunnen, von einer kleinen Dattelpalmenpflanzung umgeben.

10 Ein anderer Brunnen mit einem kleinen Garten.

11 Stelle in einer flachen Thalmulde, bis wohin im Winter 1853—1854 vom Niger aus kleine Boote gelangen konnten.

Mahmud einschloß; ja nach einigen meiner Berichterstatter soll dieser Grabhügel damals inmitten der Stadt gelegen haben. Der gegenwärtige Umfang beträgt $1\frac{1}{4}$ bis $1\frac{1}{2}$ Stunden. Zeichnet sich demnach die Stadt auch nicht durch ihre Größe aus, so unterscheidet sie sich doch durch ihre solide Bauart wesentlich von den hinfälligen Wohnstätten im ganzen übrigen Sudan. Die Häuser sind alle in gutem Zustand und die Zahl der Thonwohnungen betrug zur Zeit meiner Anwesenheit 980, die der Mattenhütten belief sich entschieden ebenfalls auf einige hundert. Die letzteren sind von halbkugelförmiger Gestalt und bilden mit wenigen Ausnahmen die äußere Umschließung der Stadt auf der ganzen Nord- und Nordostseite, wo sich gewaltige Schutthaufen im Laufe der Jahrhunderte angesammelt haben. Die Thongebäude zeigen einen mannichfaltigen, im Ganzen aber den Grundrissen Pompejanischer Wohnungen sich annähernden Styl; einige sind niedrig und unansehnlich, andere von größeren Dimensionen und mit einer Art zweiten Stockwerks versehen; ja selbst Versuche architektonischer Verzierung weisen einzelne Häuser auf. Die Dächer sind flach und mit einer Brüstung eingefaßt; das erwähnte zweite Stockwerk besteht bei den Häusern, welche überhaupt damit versehen sind, in einem auf dem flachen Dach erbauten Zimmer, das aber immer nur die Façade des Hauses einnimmt. Dieses Dachzimmer ist der Lieblingsaufenthalt vieler Bewohner Timbuktu's, da es luftig und in Folge dessen kühl ist. Ich füge nachstehend den Grundriß des mir als Wohnung angewiesenen Hauses bei; alle anderen Thonwohnungen waren in der-




1 Erstes Vorzimmer.

2 Zweites Vorzimmer mit einer Treppe (3), welche zur Terrasse und dem an der Vorderseite aufgebauten Dachzimmer hinaufführte.

4 Innerer Hofraum.

5 Eine mit zwei offenen Eingängen versehene Halle, in der ich mich Tag und Nacht aufhielt; rechts vom zweiten Eingange ein Rohrbett.

6 Verschließbares Gepäckzimmer.

7 Bedeckter Gang oder Korridor.

8 Zweiter Hofraum (ursprünglich zur Wohnung für die Frauen bestimmt), in dem ich mein Pferd untergebracht hatte.

Die anstoßenden Gemächer, so wie die Hintermauer des Hauses waren in Verfall.

selben Weise erbaut, nur mit dem Unterschied, daß diejenigen der ärmeren Leute nur einen Hofraum und auch kein Gemach auf der Terrasse oder dem flachen Dach besitzen.

Zur Zeit ist Timbuktu von keiner Mauer umgeben, indem die frühere — wohl auch mehr ein Erdwall als eine Mauer — von den Fulbe bei der Besitznahme der Stadt im Anfange des Jahrs 1826 zerstört wurde. — Die Stadt hat theils regelmäßige, theils gewundene Straßen; letztere sind nicht gepflastert, sondern bestehen zum größeren Theil aus hartem Sand und Kies; einige haben einen Rinnstein in der Mitte, um den beträchtlichen Wassermassen, welche sich bei bedeutenden Regenfällen von den Dächern der Häuser in die Straßen ergießen, einen bessern Abzug zu verschaffen. — In dem am dichtesten bewohnten südlichen Stadttheil mangelt es an freien Plätzen; denn außer dem großen und kleinen Marktplatz findet sich dort nur ein kleines freies Plätzchen vor der Moschee Sidi Yahia.

Da von dem königlichen Palaste, in welchem die Könige von Sonrhai zu Zeiten ihre Residenz zu nehmen pflegten, eben so wenig zu sehen ist, als von der durch die Marokkaner während ihrer ersten Besetzung der Stadt erbauten Citadelle, so bilden die drei großen Moscheen die einzigen öffentlichen Gebäude des heutigen Timbuktu; es sind die Moscheen Djingere-ber, San-kore und Sidi Yahia. Die erstere — die „Große Moschee" — bildet die südwestliche Ecke der Stadt und ist, obgleich in den neueren Theilen nur aus runden Thonklumpen erbaut, doch ein wahrhaft stattliches Gebäude; die größte Länge desselben mißt gegen 262 Pariser Fuß, die größte Breite 194. Einen ansehnlichen Theil des umfangreichen Gebäudes nimmt ein offener Hofraum ein, außerdem aber enthält es zwölf Schiffe; der westliche, aus drei Schiffen bestehende Theil ist der älteste und gehört augenscheinlich der alten Moschee an, welche Mansa Musa, König von Melle, im Jahre 1327 erbaute, wie eine fast unleserliche Inschrift über dem Hauptthore den Beschauer belehrt. Caillié, dessen Angaben überhaupt, wie ich mich wiederholt überzeugte, bei aller Unvollständigkeit doch vollkommen glaubwürdig sind, hat auch von dieser Moschee — einige unwichtige Irrthümer abgerechnet — eine recht gute Beschreibung geliefert, deren Durchsicht ich einem Jeden empfehle, der sich für diesen Gegenstand besonders interessirt. Wenn Caillié aber von sieben Moscheen spricht, so hat er drei früher bestandene und vielleicht noch einen kleinen Betplatz mitgerechnet. Es darf dies nicht auffallen, da Caillié nur wenige Tage und unter sehr un-

günstigen Umständen in Timbuktu verweilte und sich nicht von Allem durch eigene Anschauung überzeugen konnte. Ich erwähne bei dieser Gelegenheit auch die ganz unrichtige bildliche Darstellung, welche dieser verdienstvolle, aber ungebildete Reisende von Timbuktu gegeben hat. Der Hauptfehler derselben besteht darin, daß nach ihr die ganze Stadt nur aus zerstreut umherliegenden Wohnungen zu bestehen scheint, während man in Wirklichkeit aus zusammenhängenden Häuserreihen gebildete Straßen findet; aber auch hierbei muß man berücksichtigen, daß Caillié's Besuch im Jahre 1828 in die Zeit kurz nach der Besitznahme der Stadt durch die Fulbe fällt, wo dieselbe in einem noch weniger blühenden Zustand sich befand, als zur Zeit meiner Anwesenheit [1]).

Die massive Moschee Sían-kore, welche ursprünglich auf Kosten einer reichen Ssonrhai-Dame erbaut wurde, scheint die älteste der Moscheen Timbuktu's zu sein. Sie schließt in großartiger Weise das äußerste Ende des nördlichen Stadtviertels ab, welches ebenfalls Sían-

[1]) Für diejenigen meiner Leser, welche mit der Geschichte der Erforschung Inner-Afrika's nicht bekannt sein sollten, will ich hier erwähnen, daß es vor mir schon zwei Europäern gelungen war, Timbuktu zu erreichen, nämlich dem englischen Major Laing und dem Franzosen René Caillié. Ersterer war einer der unternehmendsten und gebildetsten Offiziere der englischen Armee und erreichte nach ungeheueren Fährlichkeiten 1826 Timbuktu von Tauat aus, wurde aber nach wenigen Tagen von den Fulbe ausgewiesen und auf der Rückkehr von einem Häuptling der Berabisch, Ahmed (Hamed) Uëled Abeda, ermordet. René Caillié, ein entschlossener, aber leider ganz ungebildeter Mann, gelangte von Sierra Leone (an der Westküste) über Timbuktu nach Marokko und von da wiederum glücklich in seine Heimath. Er reiste unter den dürftigsten und drückendsten Verhältnissen und hielt sich verkleidet und verborgen vom 20. April bis zum 3. Mai 1828 in Timbuktu auf, konnte also kaum nennenswerthe Untersuchungen anstellen. Ungebildet, wie er war, fehlte es ihm doch nicht an Beobachtungsgabe, und ich konnte mich schon von der Richtigkeit seiner Beschreibung im Allgemeinen überzeugen, als ich auf meiner Nigerfahrt nach Kabara bei der Insel Kora einen Theil des von ihm verfolgten Weges erreichte. Es war jedenfalls ein unglücklicher Umstand für Caillié, daß er dem zwar mit vortrefflichen Eigenschaften ausgestatteten, aber vom Schicksal nicht begünstigten und, wie es scheint, auch nicht menschenkundigen und bedachtsamen Major Laing hart auf den Fersen folgte. Durch das Zusammentreffen anderer Umstände, besonders das Verfahren des französischen Konsuls in Tripoli, war es nur zu natürlich, daß er die Eifersucht der Engländer gegen sich rege machte, denen es ein unerträglicher Gedanke war, daß einem armen, schutzlosen französischen Abenteurer ein Unternehmen gelingen sollte, dem einer der kühnsten und hochherzigsten Offiziere ihrer Armee zum Opfer gefallen war.

kore („Stadt der Weißen, Vornehmen") heißt und von jeher vorzugsweise von Sſonrhai bewohnt wurde. Die Moſchee hatte daher auch eine gewiſſe nationale Bedeutung für die Sſonrhai erhalten und wurde eben aus dieſem Grunde von den Fulbe, ſobald ſie ſich der Stadt bemächtigt, abſichtlich vernachläſſigt und dem Verfall anheim gegeben, bis ſie zur Zeit meines Dortſeins durch den Einfluß des Scheichs El Bakay in ihrer ganzen früheren Größe und Stattlichkeit wieder hergeſtellt wurde. Die Moſchee iſt 120 Pariſer Fuß lang, 80 breit und enthält fünf Schiffe; ſie verleiht der ganzen Stadt ein höchſt impoſantes Ausſehen, da ſie nicht nur eben ſo wie die große Moſchee mit einem ſehr maſſiven, hohen viereckigen Thurm geſchmückt iſt, ſondern auch bei der hohen Lage des Viertels Sſan-kore eine dominirende Poſition einnimmt. — Die Moſchee Sſidi Yahia iſt die kleinſte, liegt im ſüdlichen Viertel der Stadt und wurde in der Mitte des 15. Jahrhunderts von einem Kadhi erbaut.

Die verſchiedenen Stadtviertel laſſen ſich in dem Grundplan deutlich unterſcheiden, weshalb ich es unterlaſſe, dieſelben namentlich aufzuführen. Ich will nur erwähnen, daß das ſüdlichſte Viertel, Sſanegungu, ſich durch ſeinen Reichthum und durch die beſten Wohnungen auszeichnet, ſo wie daß, während Sſan-kore das höchſtgelegene Stadtviertel iſt — der Abhang, welchen es gegen Nordoſten hin bildet, beträgt an einzelnen Stellen mehr als 80 Fuß —, Bagindi am niedrigſten liegt. So ſoll denn auch bei der großen Ueberſchwemmung im Jahre 1640 das letztere Quartier gänzlich unter Waſſer geſetzt worden ſein und während meiner Anweſenheit war man wegen eines ähnlichen Ereigniſſes beſorgt.

Zur Charakteriſtik Timbuktu's muß noch ausdrücklich erwähnt werden, daß der Stadt faſt aller Baumſchmuck fehlt; innerhalb derſelben giebt es jetzt nur noch vier oder fünf Bäume mittlerer Größe — ärmliche Exemplare der Hadjilidj (Balanites Aegyptiacus) —. Eben ſo arm an Pflanzenwuchs iſt ihre Umgebung; einige ganz unbedeutende, aus wenigen Bäumen beſtehende Palmengruppen im Südweſten der Stadt ſind Alles, was von dem früheren Baumreichthum übrig geblieben iſt. — Die Straßen Timbuktu's ſind meiſtens wenig belebt und bieten nicht das rege Treiben einer großen Handelsſtadt. Die Zahl der wirklich Angeſiedelten und dauernd hier Wohnenden beträgt nur etwa 13,000 Seelen; dagegen mögen zur Zeit des lebendigſten Geſchäftsverkehrs, beſonders von November bis Januar, 5000, ja gelegentlich ſelbſt bis 10,000 Fremde die Stadt beſuchen und ſich

hier längere oder kürzere Zeit aufhalten. Diese sind theils Mauren der Wüste nebst den arabischen Handelsleuten aus dem Norden, theils und ganz besonders die im Betrieb des Binnenhandels dieser Gegenden eine unendlich wichtige Rolle spielenden Wangarana oder östlichen Mandingo nebst den Leuten von Mo-ssi.

Von den Handelsverhältnissen Timbuktu's werde ich an einer anderen Stelle sprechen und kehre nun im nächsten Kapitel zur Schilderung meiner persönlichen Erlebnisse zurück.

## Neuntes Kapitel.

Aufenthalt in Timbuktu bis zum Schluß des Jahres 1853. — Die Umtriebe der Fulbe gegen den Reisenden. — Die anomalen Erscheinungen in dem periodischen Schwellen des Niger.

So hatte ich also das Ziel meines schwierigen Unternehmens erreicht. Aber von den ersten Stunden meines Aufenthalts in Timbuktu an war es mir einleuchtend, daß ich den Triumph, alle die mannichfaltigen Schwierigkeiten und Fährlichkeiten des Wegs glücklich überstanden zu haben, nicht in geistiger und körperlicher Ruhe genießen würde. Die ununterbrochene Aufregung über die immer von Neuem verzögerte Reise, die Ungewißheit, ob mir das vorgesteckte Werk gelingen würde, hatten meine geschwächte Gesundheit aufrecht erhalten, bis ich wirklich die Stadt betreten; aber sobald ich nun am Ziele war, und zwar fast in dem Augenblick, als ich den Fuß in meine Wohnung setzte, ward ich von einem heftigen Fieberanfall ergriffen. Und doch waren Geistesgegenwart und körperliche Energie zu keiner Zeit mehr vonnöthen.

Es war bestimmt worden, daß während der Abwesenheit des Scheichs El Bakay meine Wohnung verschlossen bleiben und es Niemand gestattet werden sollte, mich zu besuchen. Dessenungeachtet erhielten in dem Augenblick, als mein Gepäck in das Haus geschafft wurde, eine Menge Leute Zutritt; sie durchmusterten die einzelnen Gepäckstücke, und da sich unter denselben allerdings manches von fremdartigem Aussehen fand, so konnte es nicht ausbleiben, daß schon jetzt Einige dieser Besucher an meiner Nationalität zu zweifeln begannen. Nun hatte ich zwar nie die Absicht gehabt, die Leute in Timbuktu glauben zu machen, ich sei ein Moslem — denn die Rolle eines Arabers war ja nur für den letzten Theil der Reise angenommen worden und konnte auch wegen der Nähe der Orte, in denen ich noch als Christ aufgetreten war, unmöglich lange aufrecht erhalten werden —, dennoch

konnte mir ein zu frühes Bekanntwerden meines wahren Charakters nicht erwünscht sein. Aber das Erste, was ich am Morgen des 8. September hörte, war, daß Hammadi, der Nebenbuhler und persönliche Feind El Bakay's — er war ein Sohn seines älteren Bruders Sfidi Mohammed mit einer Sklavin — die Fulbe davon in Kenntniß gesetzt habe, daß ein Christ die Stadt betreten hätte, und daß man in Folge dessen den Entschluß gefaßt habe, mich zu tödten.

Als man mir diese Nachricht überbrachte, hegte ich anfänglich wenig Besorgniß, da ich noch der Hoffnung lebte, mich auf den Schutz meines Wirthes, Sfidi Alauate, verlassen zu können; allein dies Sicherheitsgefühl ward bald zerstört, denn ich erkannte Sfidi Alauate als einen höchst habsüchtigen und gewissenlosen Menschen, der mich nur schützen würde, so weit es sein Vortheil geböte — ja, er ward sogar bald mein größter Quälgeist. Ich hatte ihm nämlich ein recht schönes Geschenk ausersehen, doch weit entfernt, damit zufrieden zu sein, stellte er ganz bestimmte Forderungen in den großartigsten Verhältnissen. So verlangte er Kleidungsstücke im Werth von mehr als 190,000 Muscheln, außerdem noch ein Paar kleine Pistolen und 7 Pfund Pulver, zehn harte spanische Thaler (— Silber ist nämlich in diesen Gegenden äußerst selten und hochgeschätzt —), ein Paar englische Rasirmesser und viele andere Artikel. Der Werth dieser Forderung stand namentlich in keinem Verhältniß zu meinem damaligen Vermögen, denn ich mochte an Waaren und baarem Geld kaum noch 1000 Thaler besitzen und sollte damit meine Rückreise bestreiten. Ich mußte mich jedoch fügen und das Verlangte ausliefern; dennoch war Sfidi Alauate unverschämt genug, schon am nächsten Tage ein weiteres Geschenk von ungefähr gleichem Werth von mir zu erpressen. Freilich versprach er, nicht allein mehrere dieser Gegenstände zu meinen Gunsten an Tuareg-Häuptlinge abzugeben, sondern auch dem Herrscher in Hamd-Allahi ein schönes Geschenk zu machen; leider aber wurde dies letztere Versprechen nie erfüllt, obwohl es für mich von großer Bedeutung gewesen wäre, den Oberherrn Timbuktu's mir günstig gestimmt zu sehen.

Nachdem so die Habsucht meines Wirthes einigermaaßen befriedigt war, hatte ich zwar vor ähnlichen direkten Angriffen desselben in großem Maaßstabe auf mein Hab und Gut für einige Zeit Ruhe, doch glaube ich, daß er trotz seines Versprechens aufrichtiger Freundschaft auf Verrath sann und bei den gegen mich gerichteten Drohungen und Umtrieben aller Art seine Hand stets mit im Spiele hatte, in der Hoffnung, irgendwie sich in den Besitz des Meinigen setzen zu können. —

Indessen suchte ich mich so behaglich als möglich einzurichten und hielt mich, da ich nicht ausgehen durfte, so oft, als es anging, auf der luftigen Terrasse meines Hauses auf. Von diesem eine weite Umsicht gestattenden Punkte aus bemühte ich mich auch, mit den hauptsächlichsten Eigenthümlichkeiten der Stadt bekannt zu werden. Nach Süden und Südosten hemmten freilich die stattlichen Gebäude der reichen Kaufleute von Ghadames im Viertel Sfanegungu die Aussicht und auch nach Südwesten hin war weder die Moschee Sfidi Yahia noch die „Große Moschee" zu sehen; dagegen entfaltete sich ein interessanter Blick über das nördliche Stadtviertel mit der imposanten Moschee Sfan-kore und über den Theil der Wüste, welcher die Stadt im Osten begrenzt. — Verweilte ich nicht auf der Terrasse, so beschäftigte ich mich mit meinem Tagebuch oder erfrischte mich durch das Abfassen von Briefen an meine Freunde in Europa; es mußte mir natürlich viel daran gelegen sein, denselben die Nachricht von meiner glücklichen Ankunft in dieser weltberühmten Stadt mitzutheilen.

Doch sollte ich mich nicht lange ohne Störung diesen Beschäftigungen hingeben. Am Morgen des 10. September, als ich gerade wieder an einem Fieberanfall litt, wurde ich durch die Nachricht aufgeschreckt, daß meine Feinde sich zu einem Angriff auf mein Haus rüsteten; zu gleicher Zeit ließ mir Sfidi Alauate sagen, ich möchte meine ganze Habe der größeren Sicherheit wegen zu dem Schatzmeister El Bakay's schaffen lassen. Unverzüglich bewaffnete ich mich selbst und meine Leute, und mein Wirth, als er sich in Gesellschaft des Walaters einstellte, war nicht wenig erstaunt, mich vollständig gerüstet und gefaßt zu sehen, jeden Angriff mit den Waffen in der Hand zurückzuweisen. Alles blieb indessen ruhig und unzweifelhaft hatte mein energisches Auftreten die Wolken verscheucht, die über meinem Haupte schweben mochten. Dennoch fuhr Sfidi Alauate fort, fast täglich dies oder jenes zu erbetteln, und fügte zu diesen Plackereien auch noch hartnäckige Versuche, mich zum Islam zu bekehren.

Endlich am Abend des 13. September erhielt ich einen Brief von dem Scheich El Bakay mit den bindendsten Zusagen seines Schutzes und trotz meines fieberhaften Zustandes machte ich mich sogleich an die Beantwortung dieses willkommenen Schreibens. Ich setzte dem Scheich die Motive meines Besuchs in Timbuktu auseinander und wie ich nur im Vertrauen auf seine Einsicht und Gerechtigkeit das Unternehmen gewagt hätte. Ich war denn auch so glücklich, daß mein Schreiben die vollkommenste Billigung El Bakay's fand und den Grund

zu dem guten Einvernehmen legte, das fortan zwischen uns herrschte. — Drei Tage später, am 26. September Morgens 3 Uhr, traf der Scheich selbst ein. Sogleich begann ihm zu Ehren vor seinem, dem meinigen gegenüberliegenden Hause eine Musik, in welcher die große Trommel die Hauptrolle spielte und mir leider die in meinem krankhaften Zustand doppelt nothwendige Nachtruhe vollständig raubte; ich fühlte mich denn auch am anderen Tag nicht kräftig genug, meinem Beschützer mich persönlich vorzustellen. Dieser dagegen schickte gleich am Morgen zu mir und ließ mich bitten, wegen meiner Sicherheit unbesorgt zu sein; wenn mich der Himmel gesund erhielte, sollte mich nichts hindern, wohlbehalten in meine Heimath zurückzukehren. Neben dieser beruhigenden Versicherung sendete er als Beweis seiner gastfreundlichen Gesinnung zwei Rinder, ein paar Schaafe, zwei große Gefäße mit Butter, eine Kameelladung Reis und ebensoviel Negerhirse; ja, er forderte mich sogar auf, mir jetzt schon diejenige Straße auszuwählen, auf welcher ich zurückkehren wollte.

Es gab nämlich drei Wege, auf welchen ich von Timbuktu aus versuchen konnte, meine Rückreise nach Europa zu bewerkstelligen, nämlich entweder durch das Gebiet der Fulbe von Massina nach der Westküste des Kontinents, oder durch das Gebiet der Tuareg nach Norden an die Küste des Mittelländischen Meeres, oder ich konnte endlich in der Richtung, in der ich gekommen war, zurückkehren, und zwar zu Boot auf dem Niger. Abgesehen davon, daß mir weder der Fanatismus der Fulbe und namentlich ihres zeitigen Herrschers in Hamd-Allahi, noch auch meine Mittel erlaubt haben würden, die westliche Route zu wählen, hielt ich es für ungleich wichtiger, den Lauf des Niger von Timbuktu abwärts bis Sai zu erforschen, als durch das obere Nigerland nach dem Senegal zu reisen. Zugleich aber mochte ich nicht zu großes Gewicht auf die Beschiffung des Niger legen und erachtete es für klüger, in meiner Antwort an den Scheich den Besuch der alten Sonrhai-Hauptstadt Gogo in den Vordergrund zu stellen; ohnedies konnte ich erwarten, daß ich auf diesem Wege den größten Theil des Stroms zu sehen bekommen würde. Leider aber war, wie wir sehen werden, der Gedanke an die Abreise ein noch sehr unzeitiger.

So brach der 27. September an, der Todestag Dr. Overweg's. Wohl hatte ich Ursache, in Betreff meiner Gesundheit und meiner zweifelhaften Lage mich trüben Gedanken an dem Sterbetage meines letzten europäischen Gefährten hinzugeben — schien es doch nur zu glaublich, daß ich ihm bald folgen würde! Doch gelang es mir, an

dem Vertrauen zu dem redlichen Charakter meines Beschützers mich aufzurichten und die dunkeln Bilder meiner fieberhaft aufgeregten Phantasie durch die beseligende Hoffnung einer glücklichen Heimkehr zu verscheuchen.

Ich machte mich also wohlgemuth zu meiner ersten Audienz fertig, nahm jedoch von den für den Scheich bestimmten Geschenken nur eine kleine sechsläufige Pistole mit, welche ich ihm vorläufig überreichen wollte. Sein Haus lag dem meinigen fast gerade gegenüber und sie waren nur durch eine enge Gasse und einen kleinen Platz geschieden, den der Scheich zu seinem „mssid“ (d. i. täglichen Betplatze) gemacht hatte. Ahmed el Bakay, Sohn Sidi Mohammed's und Enkel Sidi Muchtar's, vom Stamme der Kunta, war zu jener Zeit ein Mann von ungefähr 50 Jahren, dabei von etwas mehr wie mittlerer Größe und vollem Wuchse; er hatte gemüthreiche, kluge, ja beinahe europäische Gesichtszüge, eine etwas schwärzliche Hautfarbe, einen zwar nicht starken, aber ziemlich langen und schon etwas ergrauten Backenbart und dunkele Augenwimpern. Seine Kleidung bestand damals nur aus einer schwarzen Tobe, einem mit Fransen besetzten, lose um sein Haupt geschlungenen Shawl und Beinkleidern; die beiden letzten Stücke waren von derselben Farbe wie das erste.

Ich fand meinen Beschützer in dem kleinen Dachzimmer, und zwar in Gesellschaft seines jungen Neffen Mohammed Ben Chottar und zweier seiner Schüler, die in engeren Beziehungen zu ihm standen. Bei dem ersten Blick, den ich auf ihn warf, war ich angenehm überrascht, einen Mann vor mir zu haben, dessen Gesichtszüge schon allein von einem geraden und männlichen Wesen Zeugniß ablegten, während ich beide Eigenschaften in seinem jüngeren Bruder Sidi Alaoate vergebens gesucht hatte. — Ueberaus ermuthigt durch sein ganzes Auftreten, wie er sich von seinem Sitze erhob, um mich zu empfangen, begrüßte ich ihn nun mit vollem Zutrauen. Hierauf begann eine Unterhaltung, die nicht nur frei war von allen affektirten, hohlen Phrasen eitler Ceremonie, sondern im Gegentheil gleich vom ersten Augenblick an einen ungezwungenen Austausch von Gedanken zwischen zwei Personen bildete, die sich bei großer nationaler Verschiedenheit in Sitten und Vorstellungen zum ersten Male begegnen.

Das Pistol, mit dem ich den Scheich beschenkte, lenkte jedoch unsere Unterhaltung bald auf die Ueberlegenheit der Europäer hinsichtlich ihrer Geschicklichkeit in den Erzeugnissen ihrer Hände und in Bezug auf ihre gesammte Einrichtung im menschlichen Leben. Eine

der ersten Fragen, welche der Scheich an mich richtete, war die, ob es wahr sei, daß, wie der Raïs (Major Laing) während seines Aufenthaltes in Asauad seinem Vater Sfidi Mohammed berichtet habe, die Hauptstadt des britischen Reiches 20mal 100,000 Menschen enthielte.

Ich erfuhr dann zu meiner großen Freude und fand dies auch in der Folge durch die in Major Laing's Briefverkehr [1]) angeführten Umstände vollkommen bestätigt, daß dieser höchst unternehmende, aber unglückliche Reisende auf seiner Weiterreise von Tauat, nachdem er von den Tuareg vollständig ausgeplündert und mit vielen höchst gefährlichen Wunden für todt auf dem Platze liegen gelassen, von seinen Führern nach dem Standlager Sfidi Mohammed's, des Vaters Scheich Ahmed el Bakay's, in der Hillet Sfidi el Muchtar geleitet worden sei und daß er sich hier in der Folge lange Zeit aufgehalten und von seinen Wunden geheilt habe. Major Laing war der erste und einzige Christ gewesen, den mein Wirth (— von nun an war dies El Bakay, nicht mehr Sfidi Allauate —) und der größte Theil der Eingebornen jemals gesehen hatte. Der Major bildete denn auch während der ganzen Zeit unseres Zusammenlebens einen der Hauptgegenstände unserer Unterhaltung, und mein edler Freund verfehlte niemals, seine Bewunderung auszudrücken nicht allein über des Majors Körperstärke, sondern auch über dessen edeln und ritterlichen Charakter. Ich forschte sogleich nach etwa noch erhaltenen Papieren, erfuhr aber, daß hier an Ort und Stelle keine derselben vorhanden seien; doch versicherte mich der Scheich, daß Major Laing während seines Aufenthalts in Asauad bei seinem Vater eine Karte über den ganzen nördlichen Theil der Wüste von Tauat bis zur Hillet e' Scheich herab angefertigt habe. Leider aber haben wir von dieser ganzen Reise des Majors von Inssalah abwärts gar keinen Nutzen, da wir nicht einmal wissen, welchen der beiden vorhandenen Wege er einschlug. — Nachdem mir der Scheich nochmals seinen kräftigsten Schutz und seinen Beistand zur baldigen Weiterreise verheißen hatte, endete meine Audienz.

Ich kehrte in meine Wohnung zurück und sandte nun erst dem Scheich das für ihn bestimmte Geschenk. Dasselbe bestand aus drei Bernusen, nämlich einem „helali" (aus einer Mischung von weißer Seide und Baumwolle gewebt) und zweien vom feinsten Tuche, der eine von grüner, der andere von rother Farbe; zwei Tuchkaftanen,

[1]) Siehe Major Laing's Briefe in der Quarterly Review, Vol. XXXVIII, p. 101; XXXIX, p. 172; XLII, p. 172. 465.

einem schwarzen und einem gelben; einem Teppich von Konstantinopel; vier Toben, nämlich einer sehr reichen von der „harir“ genannten Art, die mir beim Einkaufe in Kano 30,000 Muscheln (12 Dollars) kostete, einer von der „filfil“ genannten Art und zwei schwarzen von der besten Sorte; 20 spanischen Thalern in Silber; drei schwarzen Shawls und mehreren kleineren Artikeln. Der Werth des Ganzen belief sich auf etwa 200 Thaler. Bald darauf sandte der Scheich einen Boten zu mir, um für die Freigebigkeit der Regierung, in deren Diensten ich zu ihm gekommen sei, seinen Dank auszusprechen und mir zu sagen, daß er mit dem Geschenke vollkommen zufrieden sei und nichts weiter von mir haben wolle; er ließ mich aber noch bitten, daß ich ihn bei meiner glücklichen Heimkehr nicht vergessen, sondern die englische Regierung veranlassen möchte, ihm einige gute Feuerwaffen, so wie einige arabische Bücher zu senden. In Bezug auf letzteren Wunsch hielt ich mich für berechtigt, ihm die Versicherung geben zu können, daß ich keinen Zweifel hege, die englische Regierung werde, wenn er sich bis zu Ende mit Aufrichtigkeit benähme, gewiß nicht anstehen, seine Verdienste anzuerkennen [1]).

Die ganze Verhandlung war in ihren Folgen erfreulich und ermuthigend, aber trotzdem fühlte ich mich doch durch die große Aufregung, welche sie bei meinem schwachen Zustande hervorrief, außerordentlich angegriffen, und um Mittag des folgenden Tages — ich stand gerade im Begriff, meinem Freunde einen zweiten Besuch abzustatten — wurde ich von einem so heftigen kalten Fieberschauer ergriffen, daß ich den beabsichtigten Gang sogleich aufgab. Dieses Unwohlsein abgerechnet, ging der Monat September glücklich zu Ende und meine Angelegenheiten schienen einen bessern Verlauf nehmen zu wollen, als ich anfangs hatte erwarten dürfen. Da bekam Alles mit dem ersten Tage des nächsten Monats eine ganz andere, drohende Wendung.

Am Nachmittage des 1. Oktober traf nämlich eine ansehnliche Schaar Bewaffneter, unter welchen sich ungefähr zwanzig mit Feuergewehren versehene Leute befanden, von Hamd-Allahi ein, der Residenz Ahmedu's ben Ahmedu, des Herrschers von Massina und Oberherrn der Stadt Timbuktu. Sie überbrachten dem Emir den einfachen und

[1]) Dies ist wirklich geschehen und ein Geschenk der Art zum Werthe von mehr als 2000 Thalern ist ihm durch den edlen Grafen Clarendon zugesandt worden.

bestimmten Befehl, „den Christen ganz in derselben Weise, wie es mit dem früheren (Major Laing) geschehen, aus der Stadt zu jagen". Hammadi, der oben erwähnte Nebenbuhler El Bakay's, säumte nicht, die Ankunft dieser Leute zu seinen Zwecken zu benutzen; er erließ daher einen Aufruf an die Bewohner Timbuktu's, den Befehlen des Emir nachzukommen und, wenn ich etwa Widerstand leisten sollte, selbst mein Leben nicht zu schonen. — Auf der anderen Seite aber fühlte sich El Bakay durch den von Hamd-Allahi eingelaufenen Befehl als mein Wirth und Beschützer tief beleidigt und aufgefordert, dem Willen der Fulbe entgegenzutreten, um diesen wie der gesammten Einwohnerschaft zu zeigen, daß sein Ansehen und seine Macht die größere und er recht wohl im Stande sei, mich hier in der Stadt zu beschützen. Leider fehlten meinem vortrefflichen und würdigen Freund gerade die Eigenschaften, die nöthig gewesen wären, einen solchen Widerpart mit Nachdruck und Ernst durchzuführen, nämlich Thatkraft und kriegerischer Sinn. Von meiner unmittelbaren Abreise — wenn eine solche vorher auch wirklich im Willen des Scheichs gelegen hatte — konnte jedenfalls unter diesen Umständen keine Rede mehr sein.

Um meine Lage aber noch peinlicher zu machen, schien es sogar einen Augenblick, als sollten sich zwischen mir und El Bakay selbst ernstliche Schwierigkeiten erheben. Ich verdankte dies den Intriguen meiner eigenen Leute, denn nicht nur mein Mäkler Ali el Ageren gab mich gänzlich auf, als er das Bedenkliche meiner Lage gewahrte, sondern auch der Walater begann sein Spiel auf's Neue, indem er sich bemühte, mich den Händen des Scheichs zu entziehen und uns einander zu entfremden. — El Bakay hatte beschlossen, einen eigenhändigen Brief an die großbritannische Regierung zu richten, durch welchen er seine Zufriedenheit über mein Kommen ausdrücken, den übeln Eindruck der Ermordung des Major Laing durch den Häuptling der Berabisch mildern und wo möglich auch einige Geschenke für sich erwirken wollte. Es war beschlossen gewesen, daß ich selbst auf meiner Rückkehr der Ueberbringer des Briefs sein sollte; da ließ mich der Scheich plötzlich am Abend des 3. Oktober wissen, daß ich das Schreiben mit einigen Zeilen von meiner Hand durch Ali el Ageren nach Ghadames oder Tripoli schicken, mittlerweile aber selbst in Timbuktu als eine Art Geißel zurückbleiben sollte, bis die vom Scheich geforderten Gegenstände eingetroffen wären. — Ich muß gestehen, daß diese Nachricht mich wirklich mit großem Schrecken erfüllte. Ich schickte daher am anderen Morgen einen entschiedenen Protest an den Scheich ab,

in welchem ich hervorhob, daß er allerdings mit mir verfahren könne, wie es ihm gutdünke, nur dürfe er nicht erwarten, von der Regierung, die mich gesandt habe, auch nur den Werth einer Nadel zu erhalten, bis ich selbst in Sicherheit heimgekehrt wäre. — Fast zu gleicher Zeit hatte mir mein Wirth auch andeuten lassen, daß es am besten für mich sein würde, mein Pferd und meine Flinte in seine Hände zu überliefern. Ich ließ ihm einfach sagen, daß keins von beiden aus meinem Hause kommen würde, so lange noch mein Kopf zwischen den Schultern stände. Um nun mein Ungemach voll zu machen, kam zu allen diesen beunruhigenden Verhältnissen noch eine andere Sorge hinzu; ein Gewitter, begleitet von dem stärksten Regen, den ich überhaupt in Timbuktu erlebte, hatte am Nachmittag des 3. Oktober meine so schon hinfällige Wohnung völlig unter Wasser gesetzt; die Wassermasse hatte die Mauer meines Gepäckraums durchbrochen und meine ganze Habe, als Bücher, Arzneien, Geschenke und Alles, was ich zum kleinen Tauschhandel besaß, beschädigt. Dieser Verlust war aber nicht das einzige Unangenehme der angerichteten Zerstörung, denn auch die Sicherheit meiner Wohnung war durch jene Beschädigung noch mehr gefährdet. Um uns daher vor einem Ueberfall zu schützen, mußten wir die entstandene Lücke und die halb eingefallene Hintermauer des Hauses so gut wie möglich selbst verbarrikadiren, da die Handwerker der Stadt aus Furcht vor meinen Widersachern es nicht wagten, die Ausbesserung des Hauses zu übernehmen.

Meine Lage sollte sich jedoch bald wieder verbessern. War es überhaupt auffallend gewesen, daß ein Mensch von so niedriger Gesinnung wie der Walater auch nur für einen Augenblick einen Mann mit so ausgezeichneten Eigenschaften, wie sie der Scheich besaß, in seine Hand bekommen konnte, so überzeugte sich doch Letzterer sehr bald von dem verächtlichen Charakter des gewandten Intriganten. Nachdem er ihn durchschaut und alle seine Verräthereien gegen mich in Erfahrung gebracht, befahl er ihm sogleich, meine Kameele von Aribinda herbeizuschaffen; es war jetzt offenbar geworden, daß er die Thiere, anstatt sie nur in Pflege zu geben, auf seine eigene Rechnung verkauft hatte oder doch wenigstens verkaufen wollte, was ich nur dadurch verhindern konnte, daß ich sie dem Scheich zum Geschenk machte.

Die Rührigkeit unserer Feinde, deren Zahl noch durch eine Bande Tuareg vermehrt worden war, welche, wie Jedermann wußte, eben keine freundliche Gesinnung gegen den Scheich hegten, zwang Letztern endlich, einen entscheidenden Entschluß zu fassen. Dieser bestand darin,

daß er die Stadt verlassen und ein Lager außerhalb derselben beziehen wollte, um sich mit seinen Freunden, den Hauptstämmen der Imoscharh, in nähere Verbindung zu setzen; gegen Mittag des 11. October brachen wir denn auch wirklich auf, die Stadt zu verlassen, nachdem der Scheich seine Familie bereits nach der Stätte des zu beziehenden Lagers vorausgesandt hatte.

Mir vollkommen der kritischen Lage bewußt, in welcher ich mich befand, folgte ich meinem Beschützer durch die Straßen der Stadt, umdrängt von den Schaaren der Einwohner, die sich emsig bemühten, mich zu Gesicht zu bekommen. In's Freie gelangt, ließen wir den nördlichen Theil der Stadt zur Linken und ritten in nordnordöstlicher Richtung über einen mit niedrigem Buschwerk bekleideten sandigen Landstrich. Nach einem Ritt von 1¾ Meilen erreichten wir die Lagerstätte gegen Sonnenuntergang; das offene Land bot mit seinen reichen Mimosen und dem auf ansteigendem Boden, dessen weiße sandige Oberfläche von den letzten Strahlen der untergehenden Sonne beleuchtet ward, errichteten Lager ein interessantes Schauspiel dar. Die jüngeren Bewohner des Lagers mit Einschluß der beiden Lieblingsknaben des Scheichs, im Alter von vier und fünf Jahren, kamen uns entgegen und bald befand ich mich in einem niedrigen, aus Kameelhaar verfertigten Zelte, welches einem jungen Manne aus der Wüstenlandschaft Tiris am Gestade des Atlantischen Oceans, einem Neffen des Scheichs, gehörte. Die übrigen Zelte bestanden, die größeren und besseren aus weißem Baumwollzeug, die kleineren und geringeren aus Lederdecken.

In diesem Lager brachten wir in größter Ruhe und Zurückgezogenheit mehrere Tage zu. Das Lagerleben war für mich eine sehr angenehme und heilsame Abwechselung, sowohl in Hinsicht der Luftveränderung als auch durch die Verschiedenheit der Scenerie. War ich doch seit meiner Ankunft in Timbuktu, seit dem 8. September, nur auf die Terrasse meines Hauses oder auf den gelegentlichen Besuch der der meinigen ganz nahe gelegenen Wohnung des Scheichs beschränkt gewesen. Hier war ich nun im Stande, mir etwas mehr Bewegung zu machen, obwohl die Rücksicht auf meine Sicherheit mir immer noch große Vorsicht nöthig machte und nicht gestattete, meine Wanderungen allzu weit auszudehnen.

Das Lager gewährte besonders am Morgen einen höchst belebten Anblick. Die beiden großen, höchst stattlichen, weißen baumwollenen Zelte mit ihrem äußeren Deckmantel von gewürfeltem, in Schwarz

und Weiß ausgeführtem Muster und ihren in verschiedenen Farben prangenden wollenen Deckenverhängen an den Seiten waren dann halb geöffnet, um der Morgenluft den Durchzug zu gestatten; an dem von Kameelen, Rindern und Ziegen belebten Gehänge der Sandhöhe entlang sah man die kleineren Lederzelte malerisch gruppirt. Die ganze Natur war wach und voller Leben und in den Bäumen schwärmten zahlreiche Waldtauben. Am Abend sah man wiederum das Vieh von der Weide heimkehren, von Sklaven geleitete Esel Wasser herbeischaffen und die frommen Schüler des Scheichs an dem einfachen, mit einer Dornhecke umzäunten Betplatze zusammengruppirt, um, von der melodischen Stimme ihres Lehrers geleitet, ihr Gebet zu verrichten. Wenn sich auch der Scheich am Tage meistens im Zelte aufzuhalten pflegte, so versäumte er es doch nie, sich zu dieser Abendandacht einzustellen. Um diese Zeit ward von den Tüchtigsten seiner Schüler eine Sfure (Abschnitt) aus dem Kuran gesungen; dies dauerte oft bis zu später nächtlicher Stunde und trug viel zur Belebung des Ganzen bei, indem ein Echo diese schönen Verse in ihrem melodischen Falle von den umliegenden Sanddünen widerhallte. Manchmal fand auch eine lebhafte Unterhaltung statt, wozu sich auf dem offenen Platze zahlreiche Gruppen am Feuer versammelten.

So flossen die wenigen Tage, während welcher wir uns in diesem Lager befanden, ziemlich ruhig dahin. Nur ein Trupp von einem Dutzend Imo-scharh fand sich eines Tages ein, die Gastlichkeit des Scheichs anzusprechen. Als ich mir die Schwerter dieser Leute näher ansah, war ich überrascht, zu finden, daß sie insgesammt in der Stadt Solingen, jener altberühmten deutschen Waffenwerkstätte, fabricirt waren, wie dies denn in der That mit fast allen Schwertern der Tuareg der Fall ist — sie müßten denn sonst irgendwo gefälscht sein.

Am 13. Oktober kehrten wir wieder in die Stadt zurück; die Besuche im Lager wiederholten sich aber noch mehrmals in der zweiten Hälfte dieses Monats. Die wachsende Erbitterung meiner Feinde und die vermehrten Anstalten zur Aufregung des Volkes wider mich und meinen Beschützer machten meine zeitweilige Entfernung aus der Stadt nöthig, wenn dieselbe sich auch immer nur auf wenige Tage beschränkte. Während unseres Aufenthaltes in Timbuktu selbst durfte ich auf den ausdrücklichen Wunsch des Scheichs nur noch mit scharf geladener Flinte und Pistolen bewaffnet vor ihm und im Kreise der ihn Besuchenden erscheinen. Von meiner Abreise war natürlich unter diesen Umständen gar nicht mehr die Rede, so oft ich dieselbe auch bei

meinem Freunde in den ernstesten Ausdrücken in Erinnerung brachte. Hätte ich die Erforschung des Niger von Timbuktu bis Sfai aufgegeben und der unerfreulichen und gänzlich unersprießlichen Route des Major Laing folgen wollen, so hätte mir die Abreise einer Karawane der Kaufleute von Tuat, die am 20. Oktober nach Norden aufbrach, hierzu Gelegenheit geboten; beides aber wollte ich nicht und so benutzte ich die Kafla nur zur Beförderung meiner Briefschaften.

Eine angenehme Abwechselung unter diesen peinlichen und drückenden Verhältnissen war ein Ausflug nach Kabara. El Bakay unternahm ihn aus Trotz gegen die Fulbe von Timbuktu, um ihnen zu zeigen, wie groß sein Ansehen und wie sicher ich unter seinem Schutze sei; denn in Kabara, hart am Flusse gelegen und der Macht der Tuareg mehr entrückt, waren die Fulbe vergleichungsweise noch mächtiger als in Timbuktu selbst. Hätte der Scheich die Stärke seines Einflusses überschätzt, so würde ich allerdings das Opfer dieses Irrthums geworden sein; der Ausflug war also durchaus nicht ohne große persönliche Gefahr für mich, dennoch begleitete ich meinen Freund willig und gern, um den durch die Regen des Septembers und Oktobers veränderten Zustand der Landschaft in der Umgebung des Flusses zu beobachten. Wirklich hatte sich denn auch die ganze sandige Fläche, vor zwei Monaten so öde und trocken, mit frischem Kraut bedeckt, und als wir uns dem Dorfe selbst näherten, waren alle Felder mit Wassermelonen überwachsen, deren Anbau die Einwohner in ausgedehntem Maaßstab betreiben. Der Fluß hatte das ganze Flachland überschwemmt und der nach Kabara sich hinziehende Arm, welcher bei meiner Ankunft nur einen schmalen Kanal bildete, breitete sich jetzt zu einem weiten offenen Becken aus und bot den einheimischen Fahrzeugen jeder Größe leichten Zugang.

In Kabara sammelte sich bald eine große Anzahl Leute um mich herum, unter denen sich auch viele Einwohner Timbuktu's befanden, aber man wagte nicht, mich irgendwie zu belästigen. Ungehindert, wie wir gekommen waren, ritten wir Nachmittags wieder heim. Vor Timbuktu besuchten wir die beiden kleinen Dattelpflanzungen im Südwesten der Stadt und nahmen dann unseren Weg zur großen Moschee Djingere-ber; ich hatte bis dahin keine Gelegenheit gehabt, dieselbe näher zu betrachten, der schöne, großartige Bau machte daher einen desto größeren Eindruck auf mich. Der Baumeister, welcher sie unter Mansfa Mussa aufführte, war ein spanischer Maure aus Granada („Granata vir artificissimus", wie ihn Leo Afrikanus nennt). Wäh-

rend wir dieses stattliche Bauwerk besichtigten, sammelten sich Viele der Einwohner um uns und folgten uns auch, als wir unseren Heimweg antraten, durch die Straßen nach. Kein Einziger unter der Menge zeigte sich auch nur im Geringsten feindselig gegen mich, im Gegentheil reichten mir Viele sogar freundlich die Hand, und ich kann nicht umhin, die eigentlichen Bewohner der Stadt, die Ssonrhai, als einen sehr friedlichen Menschenschlag anzuerkennen. Wir ritten dann über den Marktplatz nach Hause.

So hatte der Oktober sein Ende erreicht und der November seinen Anfang genommen; auch dieser Monat sollte noch vergehen, ohne daß in meinen Angelegenheiten eine entscheidende Wendung eingetreten wäre. Im Anfang desselben verweilten wir sechs Tage lang im Lager und auch später wurden wir durch die drohende Haltung unserer Feinde wiederholt genöthigt, unseren Aufenthalt in der Stadt mit dem im Zeltlager zu vertauschen. So interessant das Letztere nun auch im Anfang für mich gewesen war, so mußte ich doch bald die größte Langeweile unter den Zelten fühlen, da mir dort die Mittel zu geistiger Beschäftigung fehlten. Nur wenn es der Scheich für gut fand, sein stattliches Zelt zu verlassen und uns mit seiner Gesellschaft zu beglücken, hatten wir manche angenehme und belehrende Unterhaltung, zumal sich häufig Leute aus entfernteren Gegenden, oft ganz interessante Persönlichkeiten, um die Person des Scheichs befanden. Die Vorzüge unserer verschiedenen Religionsbekenntnisse, des christlichen und mohammedanischen, bildeten natürlich häufig das Thema der Gespräche und Erörterungen in diesem Kreise. Der Scheich selbst bewies sich bei solchen Gelegenheiten wiederholt als einen Mann von durchaus vorurtheilsfreiem und über kleinliche Ansichten erhabenem Geiste; dagegen hatte ich gegen andere, in den vermeintlichen Vorzügen des Islam mehr befangene Männer oft einen ernstlichen Kampf zu bestehen. Zum Glück war ich nicht ganz unbewandert in den Satzungen des Islam und halte gewisse Dogmen nicht gerade für das Wesen des Christenthums, und wenn ich auch nicht erwarten konnte, meine hartnäckigen Gegner von der Richtigkeit meiner eigenen Anschauungen zu überzeugen, so gelang es mir doch stets, dieselben zum Schweigen zu bringen und die wiederholten Bekehrungsversuche von mir abzuwehren.

Das tägliche Leben der Leute in diesen Lagerstätten fließt zu Zeiten, wo kein Raubeinfall stattfindet, was jedoch oft genug der Fall ist, sehr ruhig dahin. Die Meisten dieser Mischlings-Araber haben gegenwärtig nur ein einziges Weib und sie scheinen ein stilles häus-

liches Leben zu führen, ähnlich demjenigen, welches der Scheich selbst führte. Ich glaube kaum, daß es in Europa Ehemänner giebt, besonders aus den höheren Ständen, die an Weib und Kind mit mehr Innigkeit hängen, als mein Wirth in Timbuktu; ja, man könnte sagen, daß er vom Willen seiner Gattin etwas zu sehr abhängig war. Der Unterschied, den ich bei alledem zwischen der gesellschaftlichen Stellung der Frau unter diesen mauriſchen Stämmen und derjenigen, welche sie unter den Tuareg einnimmt, wahrnahm, ist außerordentlich, wiewohl auch die Tuareg im Allgemeinen nur Ein Weib haben. Aber während das Weib des Amo-scharh volle Freiheit hat, nach Belieben unverschleiert überall hingehen zu können, sieht man selbst die Frau des ärmsten Arabers oder Mauren zu keiner Zeit unverschleiert; sie ist gemeiniglich in ein schwarzes Ober- und Untergewand gekleidet und verhüllt sich sorgfältig mit dem ersteren — die koketten Weiber von Walata ausgenommen, die gern ihr Gesicht von der Seite und ihre nackten Arme zeigen. Die Frauen der Wohlhabenderen und Vornehmen verlassen sogar niemals ihr Zelt. — Ich bin der Ueberzeugung, daß die Sitten des weiblichen Theiles der Bevölkerung dieser Zeltlager im Allgemeinen sehr rein sind; denn die Bestrafung, welche auf eine derartige Uebertretung folgt, ist streng, indem z. B. eine verheirathete des Ehebruches überführte Frau unbedingt gesteinigt wird.

Ich muß jedoch gestehen, daß ich kaum im Stande bin, von der Lebensweise in einem arabischen oder mauriſchen Lager unter gewöhnlichen Verhältnissen zu sprechen; denn das Lager des Scheichs, eines Religionshauptes, bildete natürlich ganz und gar eine Ausnahme von der Regel. Dazu kam noch die Nähe der Fulbe, welche bei ihren strengen religiösen Grundsätzen alle Vergnügungen mit argwöhniſchem Auge ansehen, so daß diese in der Umgebung der Stadt errichteten mauriſchen Zeltlager ihren ursprünglichen Charakter zum großen Theil verloren haben. Es mag eine Folge dieses Einflusses sein, daß hier Tanz und Gesang gänzlich vermißt wurden.

Was meine persönlichen Beziehungen zum Scheich El Bakay anbelangte, so waren dieselben vollkommen befriedigender Art. Hatte ich in ihm einen liebenswürdigen und in seiner Art aufgeklärten Mann kennen lernen, so darf ich wohl annehmen, daß er gegen mich eine aufrichtige persönliche Zuneigung fühlte und mir daneben diejenige Achtung zollte, welche ihm die höhere Bildung des Europäers einflößte. Nur Einen großen Fehler besaß mein würdiger Freund: seine Langsamkeit und Bedachtsamkeit da, wo es galt, entschlossen zu handeln,

war unbesiegbar, so fest ich auf der anderen Seite jetzt darauf rechnen konnte, daß er mich niemals meinen Feinden überliefern würde. Ungehalten über den endlosen Verzug und Zeitverlust drang ich auf Beschleunigung der Abreise; er versprach auch, mich nicht lange mehr zurückzuhalten, es schien ihm aber immer wieder der geeignete Zeitpunkt noch nicht gekommen, und als endlich auch die letzten vier meiner jenseits des Flusses zurückgelassenen Kameele, freilich höchst abgemagert, eintrafen, bot ihm der elende Zustand der Thiere einen neuen Vorwand, meine Abreise aufzuschieben.

Trotz alles Zauderns aber häuften sich nur die Schwierigkeiten rings um uns her; Krieg und Fehde begannen nach allen Richtungen hin zu wüthen. So war im Norden aller Verkehr mit Marokko abgebrochen in Folge eines Bürgerkriegs im Stamme der Tadjakant, in deren Händen ausschließlich die Verbindung mit jenem Lande lag. Im Süden erneuerten die Auelimmiden unter ihrem Häuptling El Chadir den alten Kampf gegen die verhaßten Fulbe, in welchem dieser Berberstamm stets weiter und weiter in das Herz des Negerlandes vordringt. Dienten diese kriegerischen Vorgänge nun dazu, die Gemüther im Allgemeinen zu erregen, so vermehrte sich die Mißlichkeit meiner eigenen Lage durch erneuerten Befehl aus Hamd-Allahi, mich aus der Stadt zu vertreiben, während zugleich die Kunde eintraf, daß die Uëlad Ssliman, jene Abtheilung der Berabisch, zu welcher der Mörder des Major Laing gehörte, durch einen Eid gelobt hätten, mich zu tödten.

Wiederum hatten wir gegen Ende des Monats uns in das Zeltlager begeben, als die Nachricht eintraf, daß abermals Fulbe aus der Hauptstadt angekommen wären und unter den härtesten Drohungen den Befehl überbracht hätten, mich todt oder lebendig einzubringen. So brachte ich die Nacht zum 1. Dezember wachsam und sorgenvoll hin, die Pistolen im Gurt und auf das Schlimmste gefaßt. Am frühen Morgen brachte Einer meiner Diener die Nachricht aus der Stadt, daß die Einwohner in großer Aufregung wären und daß ein Angriff auf meine Wohnung zu erwarten sei; meine Diener hatten deshalb den werthvollen Rest meiner Habe zu dem Schatzmeister El Bakay's in Sicherheit gebracht. Noch aber ahnte ich nicht, wie nahe mir selbst schon die Gefahr war. — Es war ein trüber Tag und eine gedrückte Stimmung herrschte in dem Lager. Da nahten gegen 2 Uhr Nachmittags Reiter in der Ferne und ich war kaum in mein Zelt getreten, um nach meinen Sachen zu sehen, als ein vertrauter

Schüler des Scheichs athemlos hereinstürzte und mir zurief, die Waffen zu ergreifen. Ich erfaßte Alles, was ich bei mir hatte, eine Doppelflinte, drei Pistolen und ein Schwert, und da es im Lager augenblicklich fast gänzlich an Waffen fehlte, versah ich zwei der energischsten Anhänger des Scheichs mit einem Theil der meinigen. El Bakay selbst hatte seine edle weiße Stute bestiegen, und obgleich er sonst als heilige Person unbewaffnet zu sein pflegte, sah ich jetzt in seiner Rechten mein Geschenk, die kleine sechsläufige Pistole. Im Anschlag erwarteten wir die Reiter; es waren ihrer dreizehn. Auf unsere Drohung, Feuer zu geben, hielten sie an; nur ihr Anführer ritt vor mit dem Rufe, daß er einen Brief an den Scheich abzugeben habe. El Bakay verbot ihm, näher zu kommen, und bedeutete ihn, daß er nur in der Stadt, nicht hier in der Wüste das Schreiben annehmen würde. Nach kurzer Besprechung hielten die Reiter es für gerathener, Kehrt zu machen und uns von ihrer Gegenwart zu befreien. Die Ankunft Sidi Alauate's mit einer Schaar Bewaffneter überhob uns bald aller Sorge.

Es wurde nun beschlossen, aus dem einsamen unsicheren Lager in die Stadt zurückzukehren. Gerade in dem Augenblick, da wir zu Pferde stiegen, kam ein Trupp Tuareg vom Stamme der Kel-hekikan — sonst nicht immer erwünschte Genossen — hoch zu Kameel dahergeritten. In ihrer Gesellschaft zogen wir nun in Timbuktu ein, ohne daß es Jemand gewagt hätte, sich uns zu widersetzen; doch sammelte bereits Hammadi seinen Anhang, um selbst hinauszurücken und uns bei den Zelten anzugreifen. — Der Brief des Herrschers von Hamd-Allahi enthielt die Forderung, mich und mein Eigenthum in die Hände seiner Leute zu überliefern, und ein zweiter an den Emir von Timbuktu und an die ganze Stadtgemeinde, Weiße sowohl wie Schwarze, bedrohte diese mit den härtesten Strafen, wenn sie mich nicht gefangen nähmen oder wenigstens so bewachten, daß mir eine Flucht unmöglich würde.

Die ganze Stadt war in der größten Aufregung; als ob ein ernstlicher Kampf bevorstände, probirten die Einwohner ihre Feuerwaffen, so daß man überall Schüsse fallen hörte. Natürlich fehlte es nicht an Leuten, welche den Scheich zu bestimmen suchten, mich aufzugeben; besonders waren die Kaufleute von Marokko in dieser Hinsicht thätig, indem sie ihm vorstellten, daß nicht einmal in ihrem Lande ein Christ mit solcher Rücksicht behandelt würde. Allein mein Beschützer ließ sich nicht beirren; er blieb treu und fest, ja, er schrieb

sogar augenblicklich einen umständlichen, kraftvollen Brief an den Fulbeherrscher, den Sseko Ahmedu, worin er ihn zur Rede setzte, wie er es wagen könne, mit Gewalt einen Mann aus seinen Händen reißen zu wollen, der — obgleich ein Christ, doch in Sachen der Religion besser unterrichtet als er, Ahmedu, selbst — aus einem weit entlegenen Lande hergekommen sei, um ihm (dem Scheich) seine Aufwartung zu machen, und daher unter dem Schutze des Gastrechts stehe.

Daneben aber hatte sich mein Freund auf alle Fälle vorgesehen, indem er den Stamm der Tademekket durch einen Boten dringend auffordern ließ, zu seinem Beistand herbeizueilen; in Folge dessen langte am Abend des 6. Dezember Einer ihrer Häuptlinge, Anab, mit 50 Reitern an und am 8. Dezember folgte ihm sein Neffe mit weitern 50 Reisigen, die sämmtlich in der Nähe unserer Wohnungen einquartiert wurden. Gleich am andern Morgen nach Anab's Ankunft ließ mich der Scheich rufen, diesem meine Aufwartung zu machen. Ich fand in ihm eine recht stattliche Persönlichkeit von stolzer, gebietender Haltung, angethan mit einer sogenannten Djellaba-Tobe mit rothen und weißen Streifen, die noch mit Stickerei in grüner Seide verziert war; auf dem Kopfe trug er eine hohe rothe Mütze — ein Kleidungsstück, das man hier nur selten zu sehen bekommt, weder bei den Tuareg noch bei den Arabern. Ich begrüßte ihn und erklärte ihm den Zweck meines Kommens und wofür ich mir ihren Schutz erbäte. Doch auch Anab schien einigen Anstoß an meinem Glauben zu nehmen, weil ich Mohammed nicht als einen Propheten anerkenne; ich suchte seinen Einwurf zurückzuweisen, indem ich ihm vorstellte, wie ja sie selbst Mohammed nicht als den einzigen Propheten anerkennten, sondern auch Mu-ssa und Aissa (Moses und Jesus) als solche verehrten und des Letzteren Vorrang dadurch einräumten, daß sie seine Wiedererscheinung am Ende der Welt erwarteten. Ich wies ferner darauf hin, wie wir bei dem Glauben an einen und denselben Gott trotz der Verschiedenheit unserer Propheten und einiger geringen Abweichungen in unseren Sitten denselben religiösen Grundsätzen folgten, so daß wir einander näher ständen, als er glaube, und wohl gute Freunde sein könnten. Dann fing ich an, von der Geschichte seines Stammes zu sprechen, und erzählte ihm, daß ich dessen alten Wohnsitz in Air, Tiggeda, besucht habe, wie alt der Islam in seinem Stamme sei und was ich sonst noch an historischen Daten über denselben wußte. Der Häuptling war entzückt über diese Mittheilungen; er fühlte sich

offenbar geschmeichelt, und es gelang mir auf diese Weise vollkommen, den Sohn der Wüste freundlich gegen mich zu stimmen, und als ich Nachmittags mit einem hübschen Geschenk zurückkehrte, war er so dankbar, wie diese Barbaren es nur eben sein können. Dennoch hatte ich mit ihm und seinen Gefährten noch dann und wann einen kleinen Strauß über meine Religion zu bestehen.

Während die Aufhetzereien der Fulbe und ihre Vorwürfe gegen meinen Beschützer nicht ruhten, ward die Mißlichkeit meiner Lage noch vermehrt durch die große Menge von Fremden, die — man könnte sagen — zur Meßzeit sich hier einfanden und in der Regel ungleich fanatischer waren, als die eigentlichen Stadtbewohner. Auch die Berabisch, die ja geschworen, mich zu tödten, hatten sich eingestellt; sie brachten Salz und waren mit etwa 1000 beladenen Kameelen und 120 Pferden in Timbuktu eingerückt; Ali, der älteste Sohn Hamed Uëled Abeda's, des anerkannten Mörders des Major Laing, war ihr Anführer.

Aufgeregt von dem bewegten und tobenden Leben der vielherrigen Wüstenstadt saß ich am Abend des 7. Dezember in meiner Halle, als ein Sklave über den Hof geschritten kam und mir die Nachricht brachte, daß ein Brief aus Norden für mich angekommen wäre. Ihm folgte kurze Zeit darauf Mohammed el Aisch, ein mir befreundeter Tuater, und brachte mir ein kleines Packet, welches sammt dem Briefe, den es enthielt, geöffnet worden war. Der Brief war von Herrn Charles Dickson, dem englischen Vice-Konsul in Ghadames und trug das Datum vom 18. Juni; er enthielt einige Empfehlungen an hier angesiedelte ghadamsier Kaufleute. Dabei lag auch eine Nummer des „Galignani", eines für auswärts lebende Europäer schätzenswerthen Tageblattes, woraus ich denn die ersten Bewegungen der Russen an der Donau kennen lernte. Die Ghadamsier selbst, die mir den Brief überbrachten, hatten schon die Nachricht verbreitet, daß eine erschrecklich blutige Schlacht zwischen Türken und Russen geliefert worden sei, in der die Letzteren 30,000 Todte und 40,000 Gefangene verloren hätten. Man hatte das Packet angeblich in dem Glauben geöffnet, es wäre an einen Ghadamsier Namens Abd el Kerim adressirt, aber der wahre Grund war wohl Argwohn.

Doch meine Gedanken mußten sich bald von den Ereignissen in Europa hinweg meiner eigenen Lage zuwenden, denn die mich umdrängende Gefahr erreichte endlich am folgenden Tag (8. Dezember) ihren Gipfelpunkt. Von den beiden Kadhis oder Emirs der Stadt war der Eine, Namens Kauri, ein höchst wohlwollender Mann, der

Andere, Hamed Uëled Faamme, einer meiner erbittertsten Feinde. Das Gebet des „dhohor" (in diesen Gegenden zwischen zwei und drei Uhr Nachmittags) war an dem genannten Tag eben beendet, als die Fulbe vor der in der Großen Moschee versammelten Menge eine Rathsversammlung hielten; in dieser ermahnte Faamme — der mit strengeren Befehlen so eben von Hamd-Allahi zurückgekehrt war — in einer leidenschaftlichen Rede die Menge, sich unverzüglich zu bewaffnen, um das Gebot ihres Oberherrn gegen mich zu vollstrecken, und wenn sie auch wider El Bakay, Anab und Kauri zu gleicher Zeit kämpfen müßten. Zum Glück war der Mensch selbst ein großer Feigling, und als ein Freund Kauri's ihn scheinbar wohlmeinend aufforderte, sich doch selbst an die Spitze der Kämpfer zu stellen und den Angriff zu beginnen — zog der Großsprecher sich zurück und Alles blieb beim Alten; die Spießbürger gingen nach Haus und mich ließ man für's Erste in Ruhe.

Und wirklich sollten die direkten Angriffe gegen mich für längere Zeit hiermit ein Ende nehmen, mit Ausnahme eines Versuchs, der in den nächsten Tagen unternommen wurde, den Scheich in gütlicher Weise zum Nachgeben gegen die Befehle von Hamd-Allahi zu bewegen. Wir hatten uns am Tage nach jenem Auftritt in der Großen Moschee unter dem Schutze Anab's und seines Neffen auf kurze Zeit wieder nach den Zelten hinausbegeben. Das Lager war in größere Entfernung von der Stadt verlegt worden, nahe an den Rand der Ueberschwemmung, an einen Ort, der im Schmucke schöner Bäume einen ganz angenehmen Aufenthalt gewährte. Mit innigem Behagen schlürfte ich am ersten Morgen unseres Dortseins die frische, stärkende Luft in dieser halben Wüstenlandschaft ein, die von Pferden, Kameelen, Rindvieh und interessanten Gruppen menschlicher Wesen belebt war; mit wahrem Genuß erfreute ich mich einmal wieder des offenen Lagers. Doch kaum war es Mittag, als ein Trupp Reiter, die in der Ferne sich zeigten, Alles alarmirten; wir eilten zu den Pferden und ich und meine Leute schwangen uns auf. Der erwartete Feind kam näher, erwies sich aber zu unserer Beruhigung als eine Schaar von etwa 25 der angesehensten Einwohner Timbuktu's mit Mulai Abd e' Ssalam, dem Vornehmsten der marokkanischen Kaufleute, und einem alten edlen Herrn Namens Fassidi an der Spitze. Sie schmeichelten sich, durch ihren persönlichen Einfluß und in Frieden zu erlangen, was der Scheich der offenen Gewalt verweigert hatte, nämlich erstens eine Abschrift des Briefes, den ich angeblich von Stambul mitgebracht hätte, und

zweitens das Versprechen, daß ich unbedingt nicht in die Stadt zurückkehren sollte. Einen Brief, wie den verlangten, hatte ich leider nicht; da ich jedoch einige andere Briefe von mohammedanischen Großen besaß, so versprach der Scheich, dem ersten Verlangen nachzukommen, verweigerte aber dem zweiten jede Berücksichtigung. Die Folge war, daß die Gesandtschaft unverrichteter Sache heimkehrte.

Am folgenden Abend ritten auch wir zur Stadt zurück; wir fanden die Leute von Timbuktu in freudiger Erregung, denn sie hatten so eben an der Erscheinung des Mondes entdeckt — wie das in diesen Gegenden so oft der Fall ist —, daß sie sich in ihrer Zeitrechnung um einen Tag versehen hätten, und daß schon der folgende Tag das Fest des „Mulud", das Geburtsfest des Propheten, sei. — Es war mir nun möglich, ungestört mein Quartier wieder in Besitz zu nehmen.

Es mußte zunächst mein Bestreben sein, die Häuptlinge der Tuareg, meine einzige kriegerische Stütze, deren Gebiet allein auch einen leidlich sicheren Rückzug gewährte, inniger an mich zu ketten. Dem Neffen Anab's hatte ich bereits ein Geschenk von gleichem Werth wie diesem selbst gemacht, und da Letzterer etwas Silber zu haben wünschte, um sein geliebtes Weib damit zu schmücken, gab ich ihm mein silbernes Besteck, dem ich noch einige silberne Ringe hinzufügte. Die wenigen Dollars, die ich noch besaß, hatte ich für meine Rückreise zurückgelegt. Diese Opfer schienen denn auch nicht vergebens von mir gebracht zu sein; die Freundschaft Anab's wurde wärmer und er sowohl als sein Neffe stellten mir einen überaus günstigen Sicherheitsbrief aus für jeden Engländer, der ihr Gebiet besuchen würde; leider aber ist die Macht der Tademekket zur Zeit nicht bedeutend genug, einen Christen gegen die Fulbe am oberen Niger zu schützen.

Hatte ich nun zur Zeit auch nicht mehr durch direkte Angriffe auf meine persönliche Sicherheit von Seiten dieser Letzteren zu leiden, so waren sie doch weit davon entfernt, sich meinetwegen beruhigt zu haben. Sseko Ahmedu ließ sogar die Drohung an die Bewohner Timbuktu's ergehen, der Stadt die Zufuhr von Korn auf dem oberen Niger abzuschneiden, wenn sie nicht dazu behülflich wären, mich aus ihrer Heimath zu vertreiben. Dies veranlaßte den mir wohlgesinnten Emir Kauri, persönlich nach Hamd Allahi sich zu begeben, um den böswilligen Intriguen seines Amtsgenossen Faamme entgegenzuwirken.

Indessen trat ein für meine Lage entscheidendes Ereigniß ein. Ich habe schon oben bemerkt, daß die Karawane der Berabisch mit einer großen Anzahl Bewaffneter unter Anführung Ali's, eines Sohnes des

alten Ahmed oder Hamed Uëled Abeda, angekommen war. Dieser sowohl wie seine Begleiter hatten ihre feindselige Gesinnung gegen mich bei mehreren Gelegenheiten offen an den Tag gelegt und es sogar der mir von dieser Seite erwiesenen Freundschaft wegen absichtlich unterlassen, dem Scheich ihre Aufwartung zu machen. Aber durch eine wunderbare Fügung der Vorsehung ward Ali, ein Mann von etwa 40 Jahren, der bei dem hohen Alter seines Vaters fast alle Macht eines Häuptlings besaß, plötzlich von einer Krankheit ergriffen und starb am Morgen des 19. Dezember. Der so plötzliche und unerwartete Tod dieses Mannes machte einen außerordentlichen Eindruck, da es eine allgemein bekannte Thatsache war, daß sein Vater der Mörder des Christen sei, welcher früher diese Stadt besucht hatte, und dieser Eindruck war um so größer, als man allgemein glaubte, daß ich Major Laing's Sohn wäre.

Die Wirkung dieses Ereignisses auf meine Sicherheit war um so gewaltiger, als das Gerücht, daß die Uëlad Ssliman, die vorzüglichste und vornehmste Abtheilung der Berabisch, sich durch einen Schwur verpflichtet hätten, mich zu tödten, sich allgemein verbreitet hatte; die Leute wurden daher in ganz natürlicher Schlußfolgerung darauf geführt, zu glauben, daß irgend ein übernatürlicher Zusammenhang zwischen dem Tode dieses Mannes an diesem Orte und zu dieser Zeit und dem von seinem Vater begangenen Morde stattfinde. Wirklich flößte der plötzliche Tod Ali's seinen verlassenen Begleitern einen solchen Schrecken ein, daß sie in feierlicher Prozession zum Scheich El Bakay kamen, um ihn für ihre bisherige Vernachlässigung um Verzeihung zu bitten und seinen Segen zu erflehen; ja, der alte Gauner selbst, Ahmed Uëled Abeda, sandte kurze Zeit darauf die Botschaft, daß er in keiner Weise meine Abreise hemmen würde, sondern im Gegentheil keinen innigeren Wunsch hege, als daß ich meine Heimath in Sicherheit erreichen möge. So legte sich denn die Aufregung wegen meines Aufenthaltes in dieser Stadt ein wenig und die Partei der Fulbe schien abwarten zu wollen, welchen Erfolg die vom Scheich El Bakay an den Sseko Ahmedu nach Hamd-Allahi gesandten Schreiben haben würden.

Nach dieser glücklichen Wendung meiner Angelegenheiten durfte ich mich der Hoffnung hingeben, die letzten Tage des Jahres 1853 verhältnißmäßig ruhig verleben zu können; auch bedurfte ich der Ruhe in hohem Grade. Meine Gesundheit hatte während des Aufenthalts in Timbuktu bedeutend gelitten und wiederholt ward ich von heftigen

Fieberanfällen heimgesucht. Um so angenehmer war es mir, daß ich meinen edlen Beschützer wieder nach dem Zeltlager begleiten konnte, wo wir diesmal mehrere Tage verweilten. Die Wüste bot ein überaus interessantes Schauspiel, denn Alles schien plötzlich ganz verändert und ein ansehnlicher Strom ergoß seine Wasser mit großer Gewalt in die Thäler und Einsenkungen dieser Sandzone. Ruhe und Frieden herrschten in dem kleinen Lager und ringsumher in der stillen Landschaft. Nur für ein paar Tage wurden wir durch einen hier seltenen Eindringling gestört; denn während im Allgemeinen der ganze nördlich an den Niger grenzende Landstrich frei von Raubthieren ist, mit Ausnahme des Schakals, war mit dem überfluthenden Wasser, das den Charakter der Landschaft so ganz verändert hatte, ein Löwe in diesen Wüstenbezirk eingedrungen und tödtete an einem Tage drei Ziegen und am folgenden zwei Esel.

Anziehende und fesselnde Gespräche mit dem Scheich im Kreise seiner Kinder und Schüler verkürzten die Zeit; meist nahm unsere Unterhaltung jetzt durchgängig einen religiösen Charakter an, da meinem Beschützer daran gelegen war, seine Freunde und Anhänger von der Tiefe der religiösen Ueberzeugung des Christen zu überführen. Nichts aber übte auch in diesen Tagen einen größeren Zauber über mich aus, als wenn am Abend unter dem herrlichen unbegrenzten Himmelsgewölbe die Schüler des Scheichs mit klangreichen melodischen Stimmen Abschnitte aus dem Kuran sangen. Wahrlich, ein Christ muß Zeuge solcher Scenen gewesen sein, um die Mohammedaner und ihren Glauben mit Gerechtigkeit beurtheilen zu können; es ist ihr Stolz, den Christen darauf aufmerksam zu machen, wie sie den Schöpfer und Erhalter des Weltalls überall auf freiem Felde verehren und dort ihre Andacht eben so gut verrichten als innerhalb geheiligter Kirchenmauern.— In solcher Umgebung und unter solchen Eindrücken feierte ich das Weihnachtsfest des Jahres 1853; es war schon das vierte, welches ich auf dieser Reise in Afrika erlebte [1]).

Die gute Einwirkung des Lebens im freien Zeltlager und der stärkenden Nahrung von Fleisch und Milch auf meine Gesundheit war schnell und unverkennbar. Mein Kopf ward viel freier, und als sich meine Kräfte einigermaaßen wieder eingefunden hatten, machte ich an einem

[1]) Zwei andere Male hatte ich schon früher das Weihnachtsfest in Afrika begangen, nämlich während meiner Wanderungen in den Nordgestadeländern dieses Welttheils, in den Jahren 1845 und 1846.

schönen Morgen einen langen Spaziergang nach einer in einiger Entfernung nördlich von meinem Zelte gelegenen Anhöhe, von wo aus sich mir eine weite Aussicht auf die Landschaft bot. Das Land hatte einen Charakter zwischen dem der Wüste und einem weniger begünstigten Weideland, indem seine gewellte Oberfläche sandigen Boden zeigte, leidlich bestanden mit mittelgroßen Akazien und Dorngebüsch, an denen Ziegen hinreichend Futter fanden. Die Ströme fließenden Wassers, welche mit ihren Silberfäden diese nackten Wüstenstrecken belebten, drangen auf ansehnliche Ferne weiter in's Land hinein, als es vor einigen Tagen der Fall gewesen war, und das gesammte Land gewährte in seinem jetzigen Gewande ein eigenthümliches, höchst wunderbares Schauspiel, das ohne Zweifel Reisende, die aus der nackten nördlichen Wüste kommen und Timbuktu zu dieser Jahreszeit besuchen, in Erstaunen setzen muß. So geschah es denn, daß solche fremde Handelsleute bei ihrer Heimkehr von den Ufern dieses großen Stromes des Negerlandes die irrige Kunde von den zahllosen Strömen verbreiteten, welche sich mit dem Hauptstrom an jener denkwürdigen Stätte vereinigen sollten (— einige Angaben sprechen von 36 Flüssen —), während doch im Gegentheil diese Ströme vom Flusse ihren Ausgang nehmen und ihm ihr Entstehen verdanken. Denn sie fließen, nachdem sie eine kurze Strecke ihren Lauf landeinwärts verfolgt haben, beim Sinken des Hauptstromes in einer ihrer früheren entgegengesetzten Richtung wieder zurück, wenn auch mit verringerter Wassermasse in Folge der Einsaugung des Bodens und der, obschon in dieser kalten Jahreszeit geringeren, Verdunstung durch die Sonne.

Da ich hier einmal von der Ueberschwemmung des Niger rede, so will ich an dieser Stelle diejenigen Beobachtungen einschalten, welche ich über die mit dem Hochwasser dieses Stromes, seinem Steigen und Fallen, in Zusammenhang stehenden Verhältnisse gemacht habe, wenn auch einzelne hiermit verknüpfte Erscheinungen der Zeit nach schon früher fallen.

Im Vergleich mit der Periode des Anschwellens anderer Flüsse Afrika's nördlich vom Aequator zeigt der Niger eine höchst wunderbare Anomalie — wohl geeignet, tiefes Erstaunen und Nachdenken bei Jedem zu erregen, der mit dem Gegenstand einigermaaßen vertraut ist. Da das periodische Steigen der Flüsse in diesem Kontinente sein Entstehen der Periode der tropischen Regen verdankt, so wird man naturgemäß erwarten, daß der Niger gleich anderen Strömen, wie der Benue oder der Nil, sein höchstes Niveau im August oder

September erreichen müsse. Der auffallende Thatbestand aber, daß dies für den ganzen Lauf des Niger nicht der Fall ist, kann mit den uns zu Gebote stehenden Mitteln und bei dem gegenwärtigen Zustand unserer Kenntniß dieses Theils von Afrika nur theilweise erklärt werden. — Nach der genauesten Erkundigung, die ich an Ort und Stelle einzuziehen vermochte, steigt der mittlere Niger jedes Jahr bis zum Ende des Dezember oder bis zum Anfange des Januar, fängt aber vor dem Februar nicht an zu fallen; der untere Niger dagegen, da wo er Kuara heißt, erreicht den höchsten Wasserstand Ende August oder Anfang September und beginnt wirklich mit der ersten Hälfte des Oktober wieder abzunehmen, ganz so, wie es bei dem Nil oder bei dem großen östlichen Zufluß des unteren Niger, dem Benue, der Fall ist.

Um die Verschiedenheit und Anomalie dieser Phänomene zu erklären, müssen wir den verschiedenen Charakter dieser Flüsse in's Auge fassen. Der Benue nämlich, nachdem er einmal eine westliche Richtung eingeschlagen hat, folgt derselben mit nur sehr geringer Abweichung; der große westliche Hauptstrom aber beschreibt drei Viertel eines großen Kreises, und da er im größeren Theile seines höchst gewundenen Laufes nur sehr wenig Gefälle hat, gebrauchen die Wasser, welche ihm von den entfernteren Quartieren zufließen, eine lange Zeit, um seinen mittleren Lauf zu erreichen. So hört denn der Regen, welcher während des September und Oktober im Gebiete der Wangarana oder der südöstlichen Mandingo fällt, bis zu Ende November oder selbst Dezember nicht auf, den Fluß bei Timbuktu anzuschwellen. Denn daß in dem Hinterland der Küste von Sierra Leone und Kap Palmas bis zu Ende September oder sogar noch im Oktober Regen fällt, kann man mit einem ziemlichen Grade von Gewißheit aus dem Umstande schließen, daß dies an der Küste selbst der Fall ist [1]); auch wird diese Erscheinung durch Caillié's Beobachtungen in Bezug auf den Regenfall in Kakondi und Timbo bestätigt [2]). Eben so hat man

[1]) Siehe Isert in der Zeitschrift Hertha, Th. X, Jahrg. 1827, S. 374, so wie M'Gill in Berghaus' Zeitschrift, Th. VIII, Jahrg. 1848, S. 59—61, und in Bezug auf Kap Palmas: Fraissinet in den Nouvelles annales des voyages, 1855, Th. II, S. 291—293, vor Allem aber das inhaltreiche Büchelchen von Herrn Prof. Schirren: der Nyassa (Riga 1857).

[2]) Siehe Tomaro nach Caillié's Beobachtungen in Berghaus' Annalen, 1829, S. 769, aber besonders Caillié's eigenen Bericht seines Aufenthaltes in Timé (Th. I, S. 328 der engl. Ausgabe): „Der Regenfall war allerdings nicht so un-

in den gebirgigen südlichen Provinzen Abessiniens, deren Breite mit derjenigen der Quellgebiete des Niger genau übereinstimmt, im September einen ganz beständigen Regenfall beobachtet.

Nun hat die ganze Gegend zwischen Djenni und Timbuktu einen höchst flachen Charakter, so daß der Fluß, welcher sehr langsam und in einem höchst gewundenen Laufe dahinfließt, nicht allein ein sehr breites Bette ausfüllt und sich weit über das benachbarte Flachland ausbreitet, sondern auch eine große Menge Hinterwasser oder Becken und See'n bildet, von denen der durch Park und Caillié so bekannt gewordene Debu oder Debo nur Einer, aber allerdings wahrscheinlich der größte ist. Dagegen ist nun der Fluß weiter abwärts, unterhalb Bamba und besonders in dem Distrikte, der den Namen Tin-scherifen führt, überaus eingeengt und auf die Breite von wenigen hundert Schritten beschränkt, so daß das Wasser, nachdem es sich über einen so ungeheueren Landstrich ausgebreitet hat und aus eben diesem Grunde nicht denselben Druck ausüben kann, den es unter anderen Umständen und in einem engeren Kanal zusammengehalten ausüben müßte, seinen hohen Stand lange Zeit bewahrt oder selbst an Breite und Tiefe noch zunimmt zu einer Zeit, wo der vom Regenfalle im oberen Lande erzeugte Zufluß schon abgenommen hat.

Dies ist die Art, wie ich mir eine Erscheinung erkläre, welche in so hohem Maaße allen Phänomenen widerspricht, die in Bezug auf die Wirkungen des Regens und das Steigen der Flüsse nördlich und südlich vom Aequator Gegenstand unserer Beobachtung geworden sind und welche dem oberen Laufe des Niger denselben Charakter verleihen, der dem Gabun und anderen Flüssen der Aequatoriallinie eigen ist,

---

unterbrochen, aber wir hatten täglich etwas Regen bis zum Oktober, wo er seltener wurde." Auch wissen wir von Caillié, daß der Milo, der südöstliche Arm des oberen Niger oder Dhinliba, seinen höchsten Wasserstand im September erreicht. — Park's Beobachtungen zeigen, daß der Regen in den von ihm durchwanderten Landschaften bis zum November anhält. Der Gambia hat natürlich, obgleich seine Quellen fast in demselben Gebiete liegen, wo die westlichen Arme des Niger entspringen, bei seinem kurzen Laufe ein ganz anderes Verhältniß als der langgewundene Niger; doch auch er erreicht seinen höchsten Stand viel später als der Benue, nämlich, wie wir von Park (Erste Reise. 4. 3. Ausgabe, S. 12) erfahren, im Anfang Oktober; im Anfang November aber war derselbe schon wieder zu seinem früheren Wasserstande herabgesunken. Allerdings beobachtete Park (Zweite Reise, Bd. II, S. 274) am 8. Oktober bei Sfan-sfandi, daß der Niger selbst um 4 Zoll gesunken war; dies war aber nur ein temporäres Schwanken.

die ihren höchsten Stand im Laufe des Februar erreichen. Weitere Forschungen und die Beobachtungen europäischer Reisenden, welche unter kluger Leitung der an den Küsten in Algerien, am Senegal, Gambia, an der Sierra Leone oder der Niger-Mündung gegründeten europäischen Ansiedelungen leicht in diese Gegenden des Inneren eindringen könnten, werden weiter dazu beitragen, diese interessante Erscheinung zu beleuchten.

Natürlich kann es nicht fehlen, daß diese Eigenthümlichkeit des oberen Theiles des Niger-Laufes, wiewohl das Wasser hier nicht immer dasselbe Niveau erreicht, selbst auf den unteren Lauf, wo der Fluß Kuara heißt und zu wiederholten Malen von Engländern besucht worden ist, einen Einfluß ausübt. Allerdings haben die europäischen Reisenden, weil sie von diesem eigenthümlichen Charakter des Flusses keine Ahnung hatten, seiner Beschaffenheit am Anfange der heißen Jahreszeit nicht viel Aufmerksamkeit gezollt und ihn während dieser Periode wegen des durchschnittlich niedrigen Wasserstandes auch seltener besucht. Dennoch hat Herr Laird, der verdienstvolle Leiter der englisch-afrikanischen Dampfschifffahrts-Gesellschaft, welcher mehrere Monate auf dem Kuara zubrachte, eine Erscheinung beobachtet, welche dem Zustande des Flusses, wie ich ihn so eben beschrieben habe, genau entspricht. Herr Laird berichtet nämlich die erstaunliche Thatsache, daß der Fluß bei der bedeutenden Stadt Idda am 22. März zu steigen anfing [1]).

Dieser Umstand mußte früher ganz unverständlich bleiben, erhält nun aber durch die Entwickelung dessen, was ich so eben angeführt habe, seine volle Beleuchtung. Laird selbst betrachtete das Anschwellen des Flusses irrthümlicherweise als die unmittelbare Folge des Regenfalls etwas höher aufwärts im Binnenlande; es fällt aber im ganzen März durchaus kein Regen und selbst in der zweiten Hälfte des April kommen nur wenige leichte Schauer vor. Diese Erscheinung ist vielmehr augenscheinlich die Wirkung davon, daß die Wasser im oberen und weiten Theile des Flusses um die Mitte des Februar zu sinken anfangen. Wir müssen nämlich die Schnelligkeit des „Großen Flusses" zu $2\frac{1}{2}$—3 Seemeilen annehmen, während die ganze Länge desselben längs seines vielfach gewundenen Laufes zwischen Kabara und Idda wohl nicht viel unter 2000 Seemeilen beträgt. Die Erhebung des Flusses über das Meeresniveau nehme ich bei Timbuktu zu etwa 900 Fuß an.

[1]) Siehe Laird's and Oldfield's Journal, vol. II, p. 275.

Diese meine Bemerkungen, wie ich sie im Jahre 1857 niederschrieb, sind nun seitdem auf das Schönste und Vollständigste bestätigt worden, indem die Mitglieder der letzten Niger-Expedition in Folge des Scheiterns ihres Dampfbootes sich gezwungen sahen, die ganze trockene Jahreszeit in jenen Gegenden zuzubringen. Da haben sie nun in ihrem Lager bei Yeba sich überzeugt, daß gegen Ende Februars 1858 der Fluß, anstatt weiter zu fallen, wie er bisher gethan, plötzlich um 12 Zoll stieg, und sie erfuhren dabei von den Eingebornen, daß diese Erscheinung alljährlich eintritt [1]). — Ich kehre von dieser Abschweifung über das überaus interessante anomale Steigen des Niger zu meinen Erlebnissen in Timbuktu während der ersten Monate des Jahres 1854 zurück.

[1]) Ueber diese höchst interessante Erscheinung haben wir vorläufig nur den Bericht der beiden die Expedition begleitenden Missionäre Crowther und Taylor; ich will aus ihrem vor Kurzem erschienenen Tagebuch (The Gospel on the banks of the Niger. London, 1859) die betreffende Stelle hier ganz mittheilen. Es heißt S. 212: „About the middle of February the river had fallen six feet and about the end of that month there was a slight rise of about twelve inches, which the natives called „Yangbe"; they had told us of it before and they always expect this rise every year. — After this the river remained stationary till about the beginning of April, when a final but rapid fall began." — Hier haben wir also eine einen ganzen Monat dauernde, mit dem Herabkommen des oberen Wassers korrespondirende Unterbrechung im Sinken des Niger in seinem unteren Laufe.

## Zehntes Kapitel.

Die ersten Monate des Jahres 1854 in Timbuktu. — Erneuerte Angriffe der Fulbe. Der Reisende muß die Stadt verlassen. — Aufenthalt in der Wüste bis zur endlichen Abreise. — Die Gewerbsthätigkeit und die Handelsverhältnisse Timbuktu's.

---

In den letzten Tagen des Dezember war ich aus dem Zeltlager nach Timbuktu zurückgekehrt, aber das alte Jahr schloß und ließ mich in dieser Wüstenstadt in einer höchst ungewissen Lage. Vergeblich hatte ich die Hoffnung genährt, daß der Januar 1854 mich auf meiner Heimreise weit vorgerückt finden würde, — ich sah mich in dieser Erwartung bitter getäuscht und trat nun das neue Jahr mit dem inbrünstigen Gebete an, daß Gott mir wenigstens in seinem Verlaufe eine glückliche Heimkehr gewähren möge.

Mein Gesundheitszustand war noch immer ein sehr ungewisser, doch fühlte ich mich körperlich und geistig so weit hergestellt, daß ich daran ging, den Rest meines Gepäckes zu ordnen, als eine erste Vorbereitung für meine leider noch ganz unbestimmte, aber sehnlichst herbeigewünschte Abreise. Bei dieser Gelegenheit war es, wo ich zu meinem großen Erstaunen und Vergnügen unter meinen Sachen ein noch in gutem Zustand befindliches Thermometer fand; ich konnte nun meinen meteorologischen Aufzeichnungen auch wieder Temperaturbeobachtungen hinzufügen, was seit einem halben Jahre nicht geschehen war.

Ohne ein Ereigniß von namhafter Wichtigkeit und ohne ernstliche Beunruhigung meiner persönlichen Sicherheit flossen die ersten Wochen des Januar ruhig dahin. Hinsichtlich des Verkehrs mit anderen Leuten war ich auf den Scheich, seine Verwandten und Anhänger beschränkt und unsere Unterhaltungen nahmen um so mehr eine vorwiegend religiöse Wendung, da gerade religiöse Punkte von meinen Feinden mehr und mehr in den Vordergrund geschoben wurden. Doch

ließ es sich mein Beschützer auch angelegen sein, mich mit dem politischen Verhältniß bekannt zu machen, in welchem er zu seinen beiden Brüdern, Sidi Mohammed und Sen el Abidin, stand, deren baldige Ankunft aus Asauad er erwartete. Leider herrschte keine Einhelligkeit der politischen Ansichten unter den Gliedern dieser Familie, so daß dadurch deren Macht, die sich auf ihre großen Geistesvorzüge gründete, eine nicht unbeträchtliche Einbuße erlitt.

Damit nun der Leser sich ein vollständiges Bild meines Lebens in Timbuktu machen könne, will ich nicht unterlassen, ein paar Worte über meine tägliche Nahrung zu sagen und den Küchenzettel mitzutheilen, nach welchem gewöhnlich meine Tafel bestellt wurde. Wenn ich in der Stadt war, genoß ich als Frühstück Milch und Brod, denn in dieser „Großstadt" des Negerlandes, dem civilisirten Timbuktu, kann man sehr gutes Weizenbrod auf dem Markte kaufen, ein Vorzug, den außerdem nur Kano genießt. Um zwei Uhr Nachmittags pflegte ich aus der Küche des Scheichs ein Gericht Kuskus (das bekannte Gericht von Nord-Afrika, aus geriebenen und in Dampf gekochten Weizenkügelchen bestehend) zu erhalten und kurz nach Sonnenuntergang genoß ich etwas zubereitete Negerhirse mit ein wenig Fleisch oder auch gewürzt mit der Brühe der Cucurbita Melopepo; aus letzterer bereitet man zwar auch ein ausgezeichnet schmackhaftes Gemüse, mir aber bekam es während meines Aufenthaltes in Timbuktu nie gut. Der Scheich pflegte mir noch ein Gericht spät in der Nacht zu schicken, bisweilen sogar erst nach Mitternacht; der späten Stunde wegen berührte ich dasselbe jedoch nie, sondern überließ es meinen Leuten. Durch diese unnatürliche Lebensweise, spät in der Nacht, ja oft erst lange nach Mitternacht noch einmal zu speisen, was in Timbuktu keineswegs ungewöhnlich war, charakterisirt sich diese Stadt ebenfalls als „Großstadt" und läßt sogar in dieser Hinsicht London und Paris weit hinter sich.

Im Anfang meines Aufenthaltes in Timbuktu hatte ich eine große Menge junger Tauben verzehrt, die hier einen beliebten Leckerbissen bilden und zu dem unglaublich billigen Preise von zehn Muscheln das Stück, oder 300 zum Werth eines spanischen Thalers, verkauft wurden; die armen Thierchen waren jedoch zu jung und daher fast ohne Geschmack, weshalb ich dieser Speise auch bald überdrüssig ward. — Einen sehr seltenen Leckerbissen bildete ein Straußenei, das mir eines Tags gebracht wurde; natürlich sind diese Eier in der Wüste häufiger zu haben, als in den bewohnten Gegenden am Niger, sie

bilden aber auch eine so schwer verdauliche Nahrung, daß sie oft genossen für den Magen eines ruhigen Städters keineswegs zuträglich sein möchten. — Als gelegentlichen Imbiß nahm ich wohl dann und wann einige Datteln; diese Frucht der nördlicheren, gemäßigteren und trockneren Zone ist jedoch nicht immer in Timbuktu zu haben, zumal zu Zeiten, wo der Karawanenverkehr mit dem Norden unterbrochen ist. In den letzten Tagen des vergangenen Jahres aber hatte die Ankunft der Kafla von Tauat mich in den Stand gesetzt, mir einen hübschen Vorrath davon zu kaufen; mein schon früher erwähnter Freund Mohammed el Aisch, der aus Tauat gebürtig war, machte mir außerdem eine ansehnliche Menge dieser nicht zu verachtenden Frucht zum Geschenk. — Wenige Tage nach der Ankunft dieser Karawane von Tauat traf auch eine kleine Schaar Tadjakant-Händler ein, jenes Stammes, der den Verkehr der Nigerlandschaft mit Marokko vermittelt. Von ihnen konnte ich mir höchst erwünscht einige Pfund Zucker und ein halbes Pfund Thee erhandeln, beides Waaren, die man von diesen Leuten nicht im Einzelnen, sondern nur in größeren Quantitäten und nur auf einmal erhalten kann, d. h. auf je ein Pfund Thee zwölf Pfund Zucker, als bilde beides zusammen Eine Waare. Außerdem verdankte ich diesen Tadjakant noch den luxuriösen Genuß einiger Granatäpfel, welche aus dem Gharb (Marokko) kamen, während sie das Land um Timbuktu eben so gut erzeugen könnte. Selbst Citronen, die in Kano in großer Menge wachsen, wurden zur Zeit hier nicht gezogen, was ebenfalls recht gut geschehen könnte; ich hatte mir ein paar Exemplare dieser schönen und gesunden Frucht nur von Djenni am oberen Niger verschaffen können. — So war also der tägliche Verlauf meiner materiellen Existenz mit nur kleinen Veränderungen ein sehr gleichmäßiger.

Hätte ich mich vollkommen frei und ungefährdet bewegen können, so würde mir in den ersten Wochen des Jahrs das Hochwasser des Niger eine willkommene Gelegenheit zu den interessantesten Ausflügen geboten haben. Am 4. Januar näherte sich das erste Boot von Kabara den Mauern Timbuktu's bis auf wenige hundert Schritte, und es entfaltete sich so vor meinen Augen ein Verhältniß, von dem ich bis dahin keine Ahnung gehabt hatte. Die unmittelbare Folge des auf diese Weise erleichterten Verkehrs war ein größerer Vorrath von Korn und damit ein Fallen seines Preises; die Sfunie (d. i. etwas mehr als 200 Pfund Gewicht) Negerhirse wurde nun für 3000 Muscheln oder nach dortigem Kurs für einen spanischen Thaler verkauft,

gewiß ein billiger Preis. Ich als Fremder hatte allerdings etwas mehr zu zahlen, nämlich 3750 Muscheln.

Am 9. Januar machte ich in Begleitung des Scheichs doch einen Ritt nach dem Ufer der Ueberschwemmung, denn die wunderbare Erscheinung des ungewöhnlich hohen Wasserstandes ließ mir keine Ruhe. Wir fanden das nächste Wasser im Südwesten der Stadt und nicht mehr als 6- bis 700 Schritte von der Großen Moschee entfernt. Acht bis zehn kleine Boote belebten das Becken und es war leicht ersichtlich, daß ein noch höheres Steigen die Sicherheit eines Theils der Stadt gefährdet haben würde.

Am 12. Januar machten wir uns wiederum auf den Weg hinaus zu den Zelten, die abermals ihren Platz gewechselt hatten und jetzt ungefähr drei Stunden von Timbuktu entfernt waren. Dieser Aufenthalt im Lager wurde für mich durch folgenden eigenthümlichen Vorfall merkwürdig, ja — beinahe verhängnißvoll. Ich hatte mich am 13. Januar leidlich wohl gefühlt und mit meinem Beschützer eine lebhafte Unterhaltung über meine Abreise gehabt, die stets besprochen wurde, aber nie zur Ausführung kam. Diesmal schien es ihm jedoch wirklich Ernst zu sein und ich war daher in der freudigsten Stimmung, als ich am Nachmittag des folgenden Tages plötzlich von einem so ungewöhnlich heftigen, von kalten Schauern begleiteten Fieberanfall ergriffen wurde, daß mein besorgter Wirth fürchtete, ich möchte vergiftet sein. Wirklich hatte ich kurz zuvor etwas saure Milch getrunken, die mir ein Berbuschi [1]) gebracht hatte, also ein Mann, der, obgleich zur Zeit eng mit der Familie des Scheichs verbunden, doch ursprünglich dem Stamme der Berabisch angehörte, deren Häuptling der Mörder des Major Laing gewesen war und von denen es ja hieß, daß sie auch meinen Tod beschlossen hätten. Mag nun der Argwohn der Vergiftung begründet gewesen sein oder nicht, so benahm sich doch der Scheich auch bei dieser Gelegenheit sehr wohlwollend und theilnehmend gegen mich; er schickte mir wiederholt Thee und sah mehrmals selbst nach, wie ich mich befände. Glücklicherweise stellte ein Gegenmittel und eine ruhige Nacht meine Gesundheit wieder her.

Von meiner Abreise aber ward es bald wieder ganz still. Die nächste Veranlassung zu diesem neuen Aufschub gab die Ankunft eines sehr intimen Freundes des Scheichs, eines angesehenen Pullo-Häuptlings Namens Mohammed ben Abd-Allahi el Futani (Eingeborner

[1]) Ein Mann aus dem Stamme der Berabisch.

der Landschaft Futa), der gekommen war, einige Zeit bei El Bakay zu verweilen und sich wo möglich von einer schweren, langwierigen Krankheit durch mich heilen zu lassen. Ich bewunderte den edeln Ausdruck der Züge dieses Mannes, über welche sein chronisches Leiden einen Zug von Melancholie verbreitet hatte, und bedauerte es sehr, ihm keine Erleichterung verschaffen zu können; es würde dies natürlich auch für meine Person vom größten Vortheil gewesen sein.

So ging auch der Monat Januar zu Ende und ich sah mich der Erfüllung meiner Hoffnungen um nichts näher. War in der letzten Zeit die bevorstehende Ankunft der Brüder des Scheichs als Grund der Verzögerung meiner Reise genannt worden — einer derselben sollte nämlich El Bakay's Stelle in Timbuktu vertreten, im Falle dieser genöthigt sein würde, mir für den ersten Theil der Reise das Geleite zu geben —, so drängte sich mir endlich in Folge dieses ewigen Aufschubs die Befürchtung auf, mein Wirth könnte trotz seiner wohlwollenden Gesinnung doch mit dem Gedanken umgehen, mich den ganzen Sommer noch zurückzuhalten; hatte er selbst mir doch oft erklärt, daß es hier zu Lande Sitte sei, an einem Besuchenden ein ganzes Jahr lang Gastfreundschaft zu üben. Da setzte ich mich eines Morgens nach einer sorgenvollen, schlaflosen Nacht nieder, um meinen Freund in einem eindringlichen Schreiben an das oft wiederholte Versprechen zu mahnen. So aufgerüttelt gestand er mir denn in einer Privatunterredung, indem er alle politischen Gründe bei Seite setzte und an meine menschlichen Gefühle appellirte, daß der Hauptgrund der Verzögerung meiner Abreise — die Schwangerschaft seines geliebten Weibes sei; er bat mich auf das Dringendste, ruhig das ungewisse Resultat dieses wichtigen Familienereignisses abzuwarten. Gegen solche Gründe waren Einwendungen unmöglich; ich konnte nichts thun, als mich in Geduld fassen und wünschen, daß die Stunde der Frau „Bak" (dies war der Name der damaligen Frau meines Freundes) recht bald möchte geschlagen haben.

Während wir nun bald in der Stadt, bald im Lager weilten, kam die Mitte des Februar heran und der Scheich theilte mir am 16. dieses Monats mit, daß die Ankunft seines ältern Bruders Sidi Mohammed im Zeltlager stündlich erfolgen könne. Am Abend verkündete denn auch die große Trommel, daß dies wirklich geschehen sei, und eine halbe Stunde vor Mitternacht stiegen wir zu Pferde und ritten noch nach den Zelten hinaus; trotz der späten Stunde herrschte im Lager ein festliches Treiben, dem hohen Gaste zu Ehren. Dieser,

das älteste Mitglied der Familie des Scheichs, war ein Mann von etwas über mittlerer Größe und untersetztem Körperbau, mit edlen, würdevollen Zügen. Sein ganzer Charakter war ernster und kriegerischer als derjenige El Bakay's, aber keineswegs ohne Liebenswürdigkeit und gemüthlichen Sinn. — Ich konnte meinerseits nicht erwarten, daß mich Sfidi Mohammed bei unserer ersten Zusammenkunft mit besonderer Freundlichkeit empfangen würde; war ich doch ein Fremder, nicht nur dem Lande meiner Geburt und meiner Nationalität, sondern auch meinem Glauben nach, und hatte ich doch diesen Leuten so manche Schwierigkeiten in ihren politischen Angelegenheiten verursacht.

Am anderen Tage waren sämmtliche Glieder der Familie bei den Zelten versammelt, denn auch Hammadi, der Neffe und politische Widersacher des Scheichs, stellte sich ein, und ich fand so Gelegenheit, zum ersten Male diesen Mann zu sehen, der mir schon so viel Unruhe bereitet hatte. Hammadi war, wie bereits früher erwähnt, der Sohn Sfidi Mohammed's von einer schwarzen Sklavin und glaubte keineswegs, seiner unedleren Abkunft mütterlicherseits wegen sich etwas von seinen natürlichen Vorrechten vergeben zu dürfen, während seine Brüder ihn als Bastard gern bei Seite geschoben hätten. Vom ersten Augenblick meines Hierseins an aber hatte ich gewünscht, mir Hammadi befreunden zu können, zumal mir seine Gelehrsamkeit gerühmt wurde; allein in Folge der Politik meines Wirthes ward jeder Verkehr mit ihm unmöglich. Er war ein Mann von kurzer, untersetzter Statur und breiten, groben Zügen, die von den Blattern stark gezeichnet waren, und als Sohn einer schwarzen Sklavin — der größte Makel, der an ihm haftete — war seine Hautfarbe eine sehr dunkle. Mit Sfidi Mohammed schien Hammadi keineswegs auf feindlichem Fuße zu stehen, auch zwang sich der Scheich seines Bruders wegen, mit seinem Nebenbuhler in Einem Zelte zu verweilen; dagegen war Sfidi Alaouate nicht zu bewegen, dasselbe zu betreten. Beide aber verbaten sich die Gesellschaft ihres schwarzen Verwandten bei dem Einzug in die Stadt, die am Nachmittag gegen den Willen des zögernden Scheichs stattfand, der gern noch bei seiner Frau geblieben wäre.

Waren diese Vorgänge bezeichnend genug für die Zwistigkeiten im Schooße dieser sonst so ausgezeichneten und mächtigen Familie, so war die Art des Empfangs Sfidi Mohammed's in Timbuktu nicht minder charakteristisch für die Zustände der Stadt. Da keine starke Regierung dort die Herrschaft führt, so übt natürlich jeder große Herr

allen Einfluß und alle die Macht aus, deren er fähig ist, und so wurden denn auch diesem Gewaltherrn der Wüste, als er kam, die Gemeinde mit seinem Besuch zu beehren, die Huldigungen des Gehorsams und der Achtung von den Städtern dargebracht. Eine musikalische Feier fand vor dem Hause des Scheichs statt, in welchem der hohe Herr abgestiegen war, und jeder fremde Kaufmann setzte nach dem Maaßstabe seines Reichthums ein nicht unbeträchtliches Geschenk in Bereitschaft, um sich den Schutz des mächtigen Ankömmlings zu verschaffen oder dessen Intriguen vorzubeugen. Auch ich fand es für nöthig, mich dem Herrn von Asauad mit einem hübschen Geschenke zu nahen, und überreichte ihm den feinsten Bernus, der mir übrig geblieben war, nebst einer schwarzen Tobe und einigen kleineren Artikeln.

Der 17. Februar war, auch abgesehen von diesem feierlichen Einzug Sidi Mohammed's, ein bemerkenswerther Tag für Timbuktu: er bezeichnete den wirklichen Anfang der Abnahme des Hochwassers im Niger. Fast der ganze Januar und der Anfang des Februar waren im Allgemeinen kalt gewesen, mit unreiner und nebeliger Atmosphäre, und gaben so ein vollkommen treues Bild von jener Jahreszeit, welche die Tuareg mit dem emphatischen und ausdrucksvollen Namen die „Schwarzen Nächte" („ehaden essattafnen") benennen. Diese ganze Zeit über war der Fluß fortwährend im Steigen oder bewahrte das höchste Niveau, das er erreicht hatte, dann setzte er uns mehrmals in Ungewißheit in Bezug auf seinen wirklichen Stand und fing endlich am 17. wirklich zu fallen an. Das war auch im Wetter die Epoche des Wechsels und unmittelbar darauf wurde die Luft reiner — die „Weißen Nächte" („ehaden emellulen") meiner Berberfreunde traten ein. So genaue Naturbeobachter sind diese von den nackten Kies- und Sandsteinflächen der Wüste hier an den Grenzdistrikt der fruchtbaren Zone und an das Ufer dieses wunderbaren, gewaltigen Stromes verpflanzten Imo-scharh, und nichts ist wahrer als ihre Behauptung, daß der Fluß nicht vor dem Ende der vierzig schwarzen oder Winternächte zu fallen anfange. Gerade um diese Zeit ist die Gefahr in Folge der Flußanschwellung für die anliegenden Weiler am größten, da das höher gelegene Terrain, auf dem die Weiler längs des Ufers gelegen sind, vom hohen Wasserstande unterhöhlt ist und nun, da es beim Sinken des Wassers seinen früheren Widerstand verliert, häufig nachstürzt. So erhielten wir denn am 22. die Kunde, daß der Weiler Betagungu, der zwischen Kabara und Gundam liegt, auf diese Weise zerstört worden sei.

Während aber der Himmel über uns sich klärte und sonniger wurde, hatte sich mittlerweile der politische Horizont mit düsteren Wolken und drohendem Unwetter umzogen. Das ganze Land war durch Raubzüge unruhiger Stämme in eine Kriegsflamme eingehüllt und auch die Fulbe schienen entschlossen zu sein, den Kampf um die Oberherrschaft über Timbuktu den Tuareg gegenüber mit erneuerter Energie wieder aufzunehmen. Für mich sollte ebenfalls die Zeit der Ruhe vorüber sein, deren ich mich seit mehreren Wochen erfreut hatte, und meine Lage sollte wieder einen ernsten Charakter annehmen. Die entscheidende Gesandtschaft aus der Hauptstadt, von welcher wir bereits Kunde bekommen hatten, nahte heran und am 26. Februar hielt ein mächtiger Pullo-Anführer und Prinz von Geblüt, Namens Hamedu, mit einer zahlreichen Schaar zu Fuß und zu Roß, darunter einige Musketiere, seinen Einzug in die Stadt, absichtlich gerade an meinem Hause vorüber. Am Abend des folgenden Tages wurde ich in einer Weise in das Haus des Scheichs gerufen, daß ich wohl erkennen konnte, es sei etwas Besonderes im Werke. Ich fand denn auch die drei Brüder in ernster Berathung über zwei Schreiben, welche ihnen ein hoch angesehener Mann Namens Mohammed el Ferredji aus Kabara übersandt hatte, wo derselbe mit dem Emir Kauri aus Timbuktu (— der Leser wird sich erinnern, daß Letzterer in meiner Angelegenheit persönlich in die Hauptstadt von Massina gereist war —) so eben von Hamd-Allahi angekommen war in Begleitung von hundert Bewaffneten. Die beiden Briefe nun waren sehr verschiedenen Inhalts; der eine enthielt nur Freundschaftsversicherungen, der andere aber war in höchst drohenden Ausdrücken abgefaßt und besagte, daß man auf die strengsten Maaßregeln gefaßt sein müßte, wenn der Scheich mich nicht fortschicke, bevor Ferredji Timbuktu beträte.

Man wußte offenbar nicht, was man aus diesen Briefen machen sollte und welches die eigentliche Meinung des Abgesandten wäre. Mit charakteristischer Langsamkeit berieth man über die einzuschlagenden Wege und über verschiedene Vorschläge in Bezug auf meine Sicherheit, ohne daß man zu einem Entschluß kommen konnte. Endlich setzte sich Sidi Mohammed nieder und schrieb einen förmlichen Protest zu meinen Gunsten, den er an den Emir Kauri sandte. Der Inhalt war jedoch etwas sonderbarer Art und für mich keineswegs sehr schmeichelhaft; denn der Hauptgrund, den mein neuer Freund für mich vorbrachte, bestand in der Bemerkung, daß ich kein größerer „kafir“ (Ungläubiger) wäre, als Major Laing es gewesen sei, und daher auch

nicht schlechter behandelt zu werden verdiene. Er bedachte nicht, daß dies unseren Gegnern die Antwort offen ließ, es sei auch durchaus nicht ihre Absicht, mich grausamer zu behandeln als jenen, und sie seien vollkommen zufrieden gestellt, wenn ich zur Stadt hinausgetrieben und in der Wüste erdrosselt würde. — Auch Scheich El Bakay sprach kräftig zu meinen Gunsten gegenüber einem Boten, der von Kabara geschickt worden war, und schloß mit der Bemerkung, daß jetzt keine andere Wahl für ihn bliebe, als ein ehrenvoller Ausgang dieser Mißhelligkeiten oder Krieg.

Und wirklich erhielt es auch den Anschein, als sollten die Waffen entscheiden. Ich kehrte für eine kurze Zeit in meine Wohnung zurück, um meine beste Habe zu verbergen und das Haus für einen Angriff vorzubereiten. Als ich darauf nach Mitternacht zu dem Scheich zurückkehrte, fand ich den sonst so friedlichen Mann mit einer Doppelflinte bewaffnet in der großen Vorhalle, wo sich bald gegen vierzig bewaffnete Männer um ihn scharten. Es ward beschlossen, Boten zu einigen benachbarten Tuareg-Häuptlingen zu senden und einen andern an den Stamm der Kel-ulli, um diese Leute zu unserer Hülfe zu entbieten. — Mittlerweile unterhielt der Scheich die schläfrige Versammlung mit Geschichten von den Propheten, vorzüglich Moses und Mohammed, und von den Siegen, die der große Prophet seiner Nation im Anfang seiner Laufbahn über zahlreiche Gegner erkämpft hatte. Die ganze Nacht blieb man beisammen und erst um 5 Uhr Morgens kehrte ich in mein Quartier zurück, um meine erschöpften Lebensgeister durch eine Tasse Kaffee aufzufrischen.

Der Tag (der 28. Februar) verging unter kriegerischen Vorbereitungen — ich fand, als ich mich wiederum nach der Wohnung des Scheichs begab, 200 meist bewaffnete Leute dort versammelt — und unter dem Absenden von allerhand Botschaften hin und her zwischen den feindlichen Lagern. Abends war wiederum Kriegsrath im Terrassenzimmer des Scheichs, in welchem man endlich dahin übereinkam, Sidi Alauate an Ferredji abzuschicken, um ihn in klaren Ausdrücken um seine wirklichen Absichten zu befragen. Um nun die Zeit bis zur Rückkunft des Abgesandten angenehm auszufüllen, eröffnete einstweilen der ältere Bruder Sidi Mohammed eine joviale Unterhaltung, indem er mich über die sociale Stellung und sonstigen Verhältnisse des schönen Geschlechts in meinem Vaterlande befragte — ein Gegenstand, der selbst für die Ernstesten unter den Moslemin stets eine große Anziehungskraft besitzt. — Als endlich Alauate zurückkam, wollte er

seine Botschaft nur dem Scheich El Bakay allein mittheilen. Ich zog mich daher in meine Wohnung zurück, wo mich der Scheich noch nach Mitternacht aufsuchte und mir die eben so überraschende als angenehme Nachricht brachte, daß Ferredji nur günstigen Bescheid aus der Hauptstadt mitbringe und daß jener drohende Brief nur auf Antrieb der Kaufleute in Marokko geschrieben sei. Er selbst (El Bakay) habe nun Ferredji versichert, daß, wenn der Sseko Ahmedu von Hamd-Allahi mich unbelästigt lassen wolle, ich schleunigst meine Heimreise antreten sollte.

Dies Alles klang nun sehr beruhigend, erwies sich aber leider nicht ganz mit der Wirklichkeit übereinstimmend; es war eine der wenigen Schwächen meines edlen Beschützers, es mit der Wahrheit nicht ganz genau zu nehmen, wenn er glaubte, damit einen guten Zweck erfüllen zu können. — In der That war die Erbitterung der herrschenden Partei gegen mich so groß, daß Ferredji, als er am folgenden Tage dem Scheich einen Besuch abstattete, den Versuch machte, mich als einen Kriegshauptmann und Freibeuter darzustellen, dem der Aufenthalt in der Stadt in keiner Weise länger zu gestatten sei. So war es denn recht gut, daß sich El Bakay für den schlimmsten Fall vorgesehen und die Kel-ulli zu Hülfe gerufen hatte, die sich auch etwa 60 Mann stark im Laufe des Nachmittags einstellten und ihren Einzug unter großem kriegerischen Lärm hielten. Ich machte bei dieser Gelegenheit zum ersten Male Bekanntschaft mit diesem kleinen, aber kriegstüchtigen Stamme. Obgleich gegenwärtig erniedrigt in ihrer Stellung als Imrhad (oder als halb seiner Freiheit beraubter, tributpflichtiger Stamm), haben sich die Kel-ulli doch in früheren Zeiten durch die gänzliche Vernichtung der einst sehr beträchtlichen Macht der Igelad und Imedidderen berühmt gemacht, welche damals über Timbuktu herrschten und den Kunta (dem Stamme Scheich El Bakay's) feindlich gesinnt waren. Sie zeichnen sich ferner unter allen Stämmen der Umgegend durch drei Eigenschaften aus, deren Vereinigung in einer und derselben Person dem Europäer kaum möglich scheint, die sich aber doch bei arabischen oder überhaupt halbbarbarischen Stämmen nicht selten findet, nämlich männliche Tapferkeit, diebische Gelüste und großmüthige Gastfreundschaft.

Unter dem Schutze dieser befreundeten Kel-ulli hätte ich nun sicher und auf ehrenvolle Weise die Stadt verlassen können; allein der Scheich ließ diesen passenden Zeitpunkt abermals vorübergehen, indem er sich zu sehr auf die versprochene Ankunft des großen Tuareghäupt-

lings Alkuttabu, des Herrn des am mittleren Niger mächtigsten Stammes der Auelimmiden, verließ. Der Grund, unter welchem er mich früher zurückgehalten hatte, ward durch die Niederkunft seiner Frau — sie beschenkte den übersorgsamen Gatten am 4. März mit einem Sohne — hinweggeräumt und der erfreute Vater versprach mir nun bestimmt, daß ich am nächstfolgenden Dienstag abreisen sollte; bis dahin hoffte er sicher auf die Ankunft des großen Heerbanns der Tuareg, mit dessen Hülfe er über seine Feinde zu triumphiren gedachte. Ich wußte zu gut, was ich von des Scheichs Versprechen zu halten hatte, und hatte Grund, später mit meiner Zweifelsucht zufrieden zu sein, denn der große Heerbann („tabu") — blieb aus. Zwar erhielten wir am Nachmittag des 5. März unzweideutige Kunde von dem Anrücken des „tabu", der in der Nähe der Stadt Bamba angekommen war. Schon gerieth Alles in Alarm; Hirten ergriffen die Flucht mit ihren Heerden, ihr Eigenthum vor den ungestümen Raubhorden in Sicherheit zu bringen, und Alle, die Grund hatten, die Nahenden zu fürchten, beeilten sich, hinter den Nebenarmen und auf den Inseln des Niger Schutz zu suchen. Zu voreilig zeigte El Bakay die Ankunft Alkuttabu's schon am folgenden Tage El Ferredji in offizieller siegesfroher Botschaft an, erhielt aber die männliche Antwort, auch er werde eine Heeresmacht aufbieten; der Zweck seines Hierseins sei kein anderer, als mich aus der Stadt zu treiben, und diesen werde er erreichen, möge es nun kosten, was es wolle.

Demgemäß trafen unsere Widersacher ihre Vorbereitungen und es lag klar zu Tage, daß, wenn die Hülfe des „tabu" nicht erscheinen sollte, die Lage des Scheichs eine sehr bedenkliche werden würde. Seine Brüder, selbst Sidi Mohammed, mißbilligten denn auch des Scheichs Verfahren auf das Entschiedenste und Letzterer that von nun an Alles, mich ohne Weiteres aus der Stadt zu entfernen und in das Lager zu verbannen. In einem ernsten Gespräch mit El Bakay legte er diesem die Frage vor, ob sie sich wirklich wegen eines einzigen Menschen, der noch dazu Anhänger eines anderen Glaubens sei, mit den Fulbe schlagen sollten, und machte ihm Vorwürfe, daß die Vorbereitungen zu meiner Abreise gar keinen Fortgang nähmen. El Bakay antwortete ausweichend und erklärte, daß er erst an mehrere Häuptlinge schreiben müsse, durch deren Gebiet mein Weg mich führen würde.

Während dessen hatte ich einigermaaßen unter der erregten und gereizten Stimmung Sidi Mohammed's zu leiden, der fortwährend ernste Angriffe auf meine Religion machte und mich nur mit dem

eben nicht ehrenvollen Prädikat „kafir" bezeichnete. Erbittert über diese Behandlung, da ich selbst nichts dringender wünschte, als fortzukommen, benutzte ich eine Gelegenheit, ihm in Gegenwart seiner Brüder und in einer wärmeren und ernsteren Weise, als sonst meine Gewohnheit war, auseinanderzusetzen, wie ich in meinem Glauben an Einen Gott ein „Moslem" im wahren und ursprünglichen Sinne des Wortes und ein Anhänger des reinen Islam sei, so gut und mit größerem Rechte als er selbst; denn die Meisten derer, welche sich den Namen Moslemin beilegten, verdienten denselben nicht, sondern müßten eher „Mohammedan" genannt werden, wie wir Christen sie auch wirklich bezeichneten, da sie ihren Propheten über ihren Gott gesetzt hätten. Ich wies ihn ferner darauf hin, daß dieser reine Islam, selbst nach Angabe des Kuran, schon von der Schöpfung des Menschengeschlechts an datire und nicht erst seit dem Auftreten Mohammed's. Da mein Widersacher mir nichts entgegnen konnte, sah er sich genöthigt zu schweigen und mich in Ruhe zu lassen. Ich erwähne dieses Vorfalls hauptsächlich deshalb, um zu zeigen, daß es dem protestantischen Christen, der mit einiger Kenntniß der Satzungen des Kuran ausgerüstet ist, nicht schwer fallen kann, sich der Angriffe selbst gelehrter Mohammedaner bezüglich seiner Religion zu erwehren, ohne sie dabei zu verletzen; denn gewiß nichts ist thörichter als das Letztere und führt nur zu Unheil.

Am Tage nach dieser Unterredung (am 10. März) zogen wir Nachmittags hinaus in das Lager, um dort das „Ssebua", das ursprünglich am „siebenten" Tage nach der Geburt festgesetzte Namensfest, nach christlichen Begriffen das Taufffest, des Neugebornen zu feiern. Unterwegs bemerkte ich, daß das Wasser derjenigen Ueberschwemmungsarme, die wir zu passiren hatten, seit dem 17. Februar um 3 Fuß oder täglich um 2 Zoll gefallen war; es ist mir jedoch wahrscheinlich, daß der Hauptstrom schneller abnimmt als diese gewundenen Hinterwasser. — Wir fanden vielerlei Volk und reges Leben im Lager und der Scheich, der sich überhaupt durch seine Gastlichkeit auszeichnete, ließ noch an diesem Abend fünf Rinder schlachten und es wurde bis tief in die Nacht hinein geschmaust. Am andern Morgen kamen noch eine Menge Gäste aus der Stadt und der Umgegend, zu deren Bewirthung eine ungeheure Masse Reis und Fleisch gekocht und in Schüsseln aufgetragen wurde, von denen einige 5 bis 6 Fuß im Durchmesser hatten; sechs Leute konnten diese Riesenschüsseln nur mit Noth fortschleppen. Dies ist eine durchaus altarabische Sitte, nur daß bei

den alten Arabern die Hauptschüssel von Kupfer sein mußte. Unter solcher Gasterei wurde dem neugebornen Kinde der Name Mohammed beigelegt.

Am 13. März kehrten wir wieder nach Timbuktu zurück und nun endlich schien in den chronischen Zuständen bezüglich meiner Entfernung aus der Stadt eine entscheidende Krisis eintreten zu wollen, die entweder zu meinem Heil oder zu meinem Untergang zu führen drohte. Die Nachricht nämlich von der Ankunft des „tabu" tauchte zum zweiten Male auf und es entstand in Folge dessen die höchste Aufregung unter den Fulbe. Man benutzte die Abwesenheit des Scheichs, der wieder hinaus zu den Zelten geritten war, und forderte ungestüm und mit der größten Hartnäckigkeit meine Entfernung; lieber, sagten sie, sollte der Tabu sie Alle vernichten, als daß ich auch nur noch Einen Tag länger in der Stadt bliebe. Die Kaufleute des Nordens traten ebenfalls zusammen und schwuren, daß ich die Sonne nicht wieder über der Stadt sollte aufgehen sehen; ja, Einer der von Hamd-Allahi gekommenen Anführer erhob sich unter den Versammelten und gelobte mit einem Eid, mich mit eigener Hand zu tödten, wenn ich nicht sofort die Stadt verlassen würde. Da trat Sfidi Alaoate unter sie und legte Protest ein gegen ihre fanatischen Beschlüsse; zwar sollte ich den Untergang und Aufgang der Sonne noch einmal in Timbuktu sehen, aber er verpfändete sein Wort, daß ich die Stadt verlassen sollte, ehe die Sonne jene Höhe erreicht hätte, welche die Araber „dahar" nennen (gegen 9 Uhr Morgens); wenn ich nach jener Stunde noch in der Stadt wäre, möchten sie mit mir verfahren, wie es ihnen gutdünke.

Am andern Morgen also (den 17. März) vor Sonnenaufgang, als ich noch im Schlafe lag, ließ Sfidi Mohammed mir sagen, daß ich mich zu Pferde setzen und ihm aus der Stadt hinaus folgen sollte. Ich weigerte mich anfangs, ohne Geheiß des Scheichs dies zu thun; da erschien er selbst vor meiner Thüre und forderte mich nochmals, und zwar durch Einen der vertrautesten Schüler El Bakay's auf, ihm zum Grabmal oder zur „rodha" [1]) Sfidi Muchtar's zu folgen; dort würde auch der Scheich zu uns stoßen. Ich zweifelte nun nicht mehr an dem Vorwissen des Letzteren, ergriff meine

[1]) Diese „rodha" erinnert an ähnliche Verhältnisse im fernen Orient, wo so manche berühmte Wallfahrtsstätte in dem Grabmal eines verehrten Herrschers oder Religionsgelehrten besteht, nur daß sich dort um diese heilig gehaltenen Grabstätten schöne Gartenanlagen breiten, woher der Name „rodha" entstanden ist.

Waffen und stieg zu Pferde, meinen zurückbleibenden Leuten die Sorge für das Gepäck überlassend. — Vorsichtig öffneten die Städter ihre Thüren, um noch einen Blick auf mich zu werfen, ehe ich die Stadt verließe, und einige lauernde Fulbe-Reiter folgten uns durch die Gassen und zur Stadt hinaus; anstatt nun aber bei dem bezeichneten Grabmal Halt zu machen, führte mich Sidi Mohammed direkt nach dem Lager. Dieses hatte sich seit meiner letzten Anwesenheit durch einen Mattenweiler vergrößert, bewohnt von den Kel-ulli und anderen Tuareg; alle diese Leute empfingen mich mit Herzlichkeit und ich versuchte es alsbald, mich behaglich einzurichten. Aber schon um 3 Uhr Nachmittags erschien ein Neffe des Scheichs, der, während wir zum Lager ritten, aus diesem zur Stadt zurückgekehrt war, und überbrachte an Sidi Mohammed die strenge Weisung, mich unverzüglich in die Stadt zurückzuführen; die Fulbe wären im Begriff, meine Wohnung zu plündern, und es sei dies nur eine Folge seiner eigenen Voreiligkeit.

Erregt durch diese zornige Botschaft, schien der edele Sohn der Wüste zu bereuen, daß er gegen den Willen und das Interesse seines geistig ihm weit überlegenen Bruders gehandelt habe, und ließ ohne Weiteres die große Kriegstrommel rühren, die seit dem ersten Ueberfall auf dem Gipfel der Sanddünen stets bereit hing, um alles waffenfähige Volk der Umgegend zusammenzurufen. Er schwang sich auf seine Stute und seine wunderbare Feuerwaffe (— eine vierläufige Flinte von ausgezeichneter und höchst ungewöhnlicher Arbeit, die schon früher meine Aufmerksamkeit erregt hatte —) vor sich auf dem Sattel führte er uns wieder gen Timbuktu. So schien es denn, als sollte ich diese Stadt noch einmal betreten, und zwar ging es so rasch vorwärts, als sollten wir sie im Sturme nehmen, bis wir endlich auf einer Anhöhe Halt machten, wo auch Sidi Alanate zu uns stieß. Mittlerweile war die Dunkelheit hereingebrochen, und da wir nicht wußten, wo der Scheich zu finden war, ritten wir nach einer anderen Höhe Angesichts der Stadt und schickten Boten nach dem Scheich aus, der, wie wir hörten, mit einer großen Schaar seiner Anhänger Timbuktu verlassen hatte, Niemand wußte wohin.

Die Nacht war überaus dunkel, doch fanden wir meinen Beschützer zuletzt ganz nahe bei der Stadt, südlich von der oben erwähnten Rodha, mit einem ansehnlichen Gefolge von Arabern, Tuareg, Sonrhai und sogar von einigen Fulbe. Es war eine bunt gemischte wilde Schaar und ihr Anblick, wie sie sich im fahlen Mondenschein auf den Sandhügeln umherdrängte; war in hohem Grade interessant, wäre

aber ungleich anziehender gewesen, hätte ich ruhiger Zuschauer der Scene sein können. Allein ich war ja die Ursache aller dieser Wirren und darum vielleicht auch das Ziel von Nachstellungen; ich durfte mir dies nicht verhehlen und mußte auf meiner Hut sein. Der Scheich selbst sandte seinen vertrautesten Diener, um mich vor seinen eigenen Landsleuten, den Arabern, zu warnen und mir sagen zu lassen, daß ich besser thäte, mich inmitten der Tuareg aufzuhalten. So bildeten denn die Kel-ulli ein Viereck um mich her und, gelangweilt durch die unthätige Ruhe, kürzten sie sich die Zeit damit, den Muth meines Pferdes zu erproben. Sie rückten zu diesem Zweck mit der einen Seite des Vierecks gegen mich an unter Zusammenschlagen ihrer Schilde, bis sie mich auf die entgegengesetzte Seite zurückgedrängt hatten; dann aber spornte ich meinen Hengst an und drängte sie meinerseits in ihre frühere Stellung zurück. Bei diesem Spiel ward mein edles Roß so feurig erregt, daß es laut zu wiehern anfing, was denn diesen wilden Gesellen unendlich viel Spaß machte.

Mittlerweile hielten der Scheich und seine Brüder Kriegsrath und endlich rückten wir näher an die Nordostseite der Stadt heran. Dort aber stellten die Fulbe nebst denjenigen unter der Sfourhai-Bevölkerung, die zu ihnen hielten, sich uns ebenfalls in Schlachtordnung entgegen und Kampf und Blutvergießen schien unvermeidlich. Wiederholt bat ich den Scheich, eine friedliche Lösung herbeizuführen; nichts könne mir peinlicher sein, als meinetwegen das Leben Anderer, vielleicht sogar das seinige, zu gefährden. Zahlreiche Boten wurden hin- und hergeschickt und endlich ein Vergleich zu Stande gebracht, nach welchem ich zwar nicht in die Stadt kommen, sondern nach den Zelten zurückkehren sollte, nach dem aber auch die Fulbe sich verpflichteten, ihre Streitkräfte aus Timbuktu zu ziehen und Alles der Entscheidung des Scheichs anheimzugeben. So geschah es denn auch; der Scheich zog mit Sfidi Alauate in die Stadt und wir Andern kehrten in das Lager zurück. Später legte sich jedoch El Bakay noch ein dreitägiges Fasten auf, weil er seinen Schwur, mich in die Stadt zurückzuführen, nicht hatte erfüllen können.

Ich freute mich um so mehr, daß der Streit friedlich beigelegt worden und es nicht zum Aeußersten gekommen war, weil am andern Tage die Nachricht eintraf, daß der große Heerbann der Auelimmiden in seine Heimath zurückgekehrt wäre, wegen eines heftigen Streites, der zwischen zwei zu demselben gehörenden Stämmen ausgebrochen sei. Wäre es zwischen den Anhängern des Scheichs und den Fulbe wirklich

zum Ausbruch der Feindseligkeiten gekommen, so würde mein Beschützer durch das Ausbleiben der sicher erwarteten Hülfe des Tabu in eine sehr übele Lage gerathen und alles Unheil auf mein Haupt zurückgefallen sein. Allerdings kommt der Reisende in diesen Gegenden zuweilen in die eiserne Nothwendigkeit, Menschenblut zu vergießen, sein eigener Untergang wird aber in solchen Fällen selten ausbleiben.

Das Zeltlager des Scheichs befand sich zur Zeit etwa $1\frac{3}{4}$ Meilen in südöstlicher Richtung von Timbuktu an einem Bo-ssebango genannten Nigerarm, dessen Nachbarschaft reich an Baum- und Pflanzenwuchs war und der sich deshalb einer gewissen Berühmtheit erfreute. Sobald ich mich davon überzeugt hatte, daß ich auf den Aufenthalt im Lager beschränkt sein würde, schickte ich nach der Stadt um mein Gepäck. Statt dessen kam der Scheich selbst, mir anzukündigen, daß es nicht sein Wunsch sei, mein Gepäck aus der Stadt zu entfernen, ehe er selbst dieselbe verließe, um mir das Geleite auf meiner Reise zu geben, da er befürchte, seine Brüder würden nur noch mehr Geschenke von mir erheben oder vielleicht mir meine ganze Habe abnehmen. Dabei war es mir erfreulich, von ihm zu hören, daß sein Verhältniß zu den Fulbe wieder ein vollkommen freundliches geworden wäre; dennoch wußten diese Eindringlinge die widerspenstigen Einwohner von Timbuktu und namentlich die Anhänger des Scheichs für das Vorgefallene auf einem indirekten, echt polizeilichen Wege zu strafen. Sie hatten jetzt eine nicht unbedeutende Macht um Timbuktu versammelt, durch den Ausgang meiner Angelegenheit auch ein moralisches Uebergewicht errungen; dies benutzten sie nun, einem jeden erwachsenen Einwohner eine Abgabe von 2000 Muscheln aufzuerlegen, unter dem Vorwande, daß jene nicht, wie es ihre Schuldigkeit sei, ihre Freitagsgebete in der Großen Moschee — der Moschee der herrschenden Rasse — verrichteten. Bei den Arabern aber, die vorzugsweise den Scheich unterstützt hatten, hielt man Haussuchung und konfiscirte — den unter dem fanatischen Regiment der Fulbe streng verpönten Tabak, 60 bis 80 Ballen.

Vier lange Wochen mußte ich in dem jetzt nach der Rückkehr des Tabu ziemlich still gewordenen und verödeten Lager bis zu unserer endlich erfolgenden Abreise — oder vielmehr dem ersten Versuch dazu — verbringen. Bei dem Anrücken des Tabu hatten sich manche der benachbarten kleineren Wüstenstämme in den Schutz des Lagers geflüchtet, das dadurch äußerst belebt wurde; nachdem die Gefahr verschwunden war, waren auch die Meisten jener Flüchtlinge abgezogen.

Nur die Guanin-el-Kohol, eine Abtheilung der Berabisch, die vor dem feindlichen Stamm der Kel-hekikan hier Schutz suchten, waren geblieben. Es waren im Allgemeinen Leute von nur mittlerer Statur, Einzelne unter ihnen jedoch schöne hochgewachsene Männer; sie trugen meist hellblaue Hemden, die Aermel über die Schulter aufgerollt und mit einem Gürtel um den Leib befestigt. Ihr Kopf war nicht bedeckt, aber durch den reichen schwarzen Haarwuchs besonders ausgezeichnet, der jedoch bei den Meisten einer Menge Ungeziefer zum Aufenthalt diente. Bewaffnet waren sie fast ohne Ausnahme mit doppelläufigen Flinten — eine Waffe, welche in Folge des Handels mit den Franzosen am Senegal jetzt in diesem gesammten Theil der Wüste sehr allgemein ist.

Diese Leute, die ohnedies einem Stamme von so zweifelhafter Gesinnung angehörten, konnten mir nur wenig Unterhaltung gewähren und bald fühlte ich die Langeweile und Einförmigkeit des Lagers drückend; ein Besuch des Scheichs oder seiner Brüder — die mich übrigens sämmtlich jetzt mit vieler Freundlichkeit behandelten — oder anderer Männer, mit denen ich verkehren konnte, war immer nur sehr vorübergehend. Dieser Mangel an Beschäftigung war es jedoch nicht allein, der mich quälte; ich hatte auch mit wirklichen Unannehmlichkeiten zu kämpfen. Seitdem die Ueberfluthungen des Niger in ihr Bett zurückgetreten, waren die Blutfliegen zu einer erschrecklichen Plage für Menschen und Thiere geworden; zwei meiner Pferde schickte ich deshalb in die Stadt zurück, mein eigenes Reitpferd aber, das ich für unvorhergesehene Fälle in meiner Nähe haben mußte, litt furchtbar unter den Stichen jener Fliege, so daß ich befürchten mußte, es zu verlieren. Auch noch andere Insekten waren in diesem Wüstenstrich in unglaublicher Menge zum Vorschein gekommen; besonders lästig waren zahllose Raupen, indem sie überall auf dem Boden umherkrochen, auf Teppichen und Matten, so wie überhaupt in alle Behälter drangen. — Dabei war die Kost spärlich; an die Stelle des berühmten kräftigen Wüstentranks aus Käse und Datteln — „redjire" — war das kraftlose und dem Europäer bald höchst fade schmeckende Getränk der Sfonrhai aus gestoßener Negerhirse und Honig — „dakno" — getreten und statt des letzteren mußte noch dazu der Saft der Frucht des Baobab (Adansonia) verwendet werden.

Inzwischen nahm wenigstens die Natur einen etwas lebensvollern Charakter an. Am 21. März hatte sich die kurze Regenzeit des Frühlings — „ni-ssan" — eingestellt, die ich in andern südlicheren Gegenden

des Sudans nicht beobachtet hatte. Wir hatten an diesem ersten Tage zwei ordentliche Regenschauer, wenn der Niederschlag auch nicht gerade bedeutend war, und dies Phänomen wiederholte sich sieben Tage lang. Der Regen brachte eine Art zweiten Frühlings hervor und die Bäume setzten junge Blätter an. Der Fluß hatte bei seinem Zurücktreten einen ansehnlichen Strich Weidebodens bloßgelegt und so fand denn das Vieh an seinen Ufern wieder sein gewohntes Futter, das nahrhafte Byrgu, und konnte seinen Besitzern wieder einen reichlicheren Ertrag an Milch liefern. Die Aussicht auf leichtere Beschaffung der Nahrungsmittel war aber ein wichtiger Umstand zur Beschleunigung meiner Abreise, da man bisher für die zahlreiche Begleitung des Scheichs Mangel hätte befürchten müssen; denn daß ich nicht allein diese gesetzlosen Landschaften am Flusse entlang durchziehen konnte, hatte sich schon mit voller Klarheit herausgestellt.

Ueber meine Abreise wurden zwar täglich ernstliche Berathungen gepflogen, dennoch verging unter unendlichen Verzögerungen Tag für Tag, ohne daß der nun seit einem halben Jahre von mir herbeigesehnte Zeitpunkt erschien. Freilich wurde auch die Verwirrung im Lande immer schlimmer seit dem Augenblicke, als die Zwistigkeiten im Heerbann der Auelimmiden so entschiedene Zeichen von Schwäche dieses Stammes gegeben hatten, der unter dem Befehle seiner früheren Häuptlinge alle kleineren Stämme längs des Niger beherrscht und selbst den mächtigsten Einfluß auf das Geschick Timbuktu's ausgeübt hatte [1]). Im Norden und im Süden der großen Biegung des Niger herrschte Fehde und offene Feindschaft unter den verschiedenen Unterabtheilungen jenes mächtigen Stammes. Indessen belebten sich meine Hoffnungen auf baldigen Aufbruch etwas, als nach und nach in den ersten Tagen des April einige Vorbereitungen dazu sichtbar wurden; doch kaum begonnen, drohte abermals Unterbrechung und endlose Verzögerung. Eine neue Schaar Bewaffneter erschien von Hamd-Allahi mit dem Befehl, Geld von den Einwohnern einzutreiben, um ihnen die Oberherrlichkeit des Fulbe-Herrschers noch mehr fühlbar zu machen. Zugleich legte derselbe seine Parteilichkeit für Hammadi so offen an den Tag, daß sein eigenes Interesse, wie das seiner Schutzbefohlenen dem Scheich ernstliche Hindernisse für die Abreise in den Weg zu legen schien. Ich mußte allen Einfluß aufbieten, den ich über ihn

[1]) Ein vollständiges Verzeichniß aller Stämme dieser südlichen Tuareg oder Imo-scharh findet sich im III. Anhange zum V. Bande meines größeren Werkes.

besaß, einen abermaligen Aufschub der Reise zu verhindern, und zum Glück waren meine Bemühungen nicht ohne Erfolg.

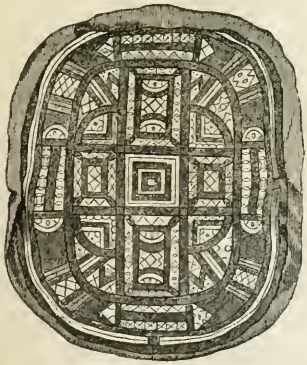
Allmählich ward nun Alles, was zu dem Reisegepäck meines Wirthes gehörte, wie Lebensmittel und auch einige Bücher, aus der Stadt herbeigeschafft; seine Pferde und ein Theil seiner Begleitung langten an und endlich kam er selbst am 11. April heraus in's Lager. Der Rest meiner Leute, den ich in der Stadt zurückgelassen hatte, fand sich nun ebenfalls ein und reges, geschäftiges Treiben herrschte bald überall statt der früheren einförmigen Stille. Es lag jedoch keineswegs in der Absicht des Scheichs, das Leben im Schooße seiner Familie sofort mit den Strapazen der Reise zu vertauschen, vielmehr kam der 19. April heran, ehe der gemüthliche Mann sich aus den Armen der Seinigen losreißen konnte. Uebrigens vergingen diese Tage ohne irgend ein nennenswerthes Ereigniß und ich benutze daher diese ruhige Pause, dem Leser eine Uebersicht über die Gewerbthätigkeit und die Handelsverhältnisse Timbuktu's zu geben, so weit ich dieselben in den engen Grenzen, innerhalb deren mir in meiner eigenthümlichen Lage freie Bewegung gestattet war, erforschen konnte [1]).

Der Hauptzug, welcher den Markt Timbuktu's von demjenigen des großen Haussa-Emporiums Kano unterscheidet, ist der Umstand, daß Timbuktu keineswegs ein producirender und industrieller Platz ist, während die eben genannte Stadt vollkommen verdient, in ihrer Art und unter Berücksichtigung der Verhältnisse Mittel-Afrika's mit den regsten Stätten europäischen Gewerbfleißes verglichen zu werden. Dagegen ist fast das ganze Leben von Timbuktu auf fremden Handel begründet, der in Folge der großen nördlichen Biegung des Flusses hier

[1]) Was meine übrigen Studien und Forschungen während des Aufenthalts in der berühmten Wüstenstadt anbetrifft, die in meinem Hauptwerke in allen Einzelheiten vorliegen, so will ich derselben hier nur der Hauptsache nach Erwähnung thun. Sie umfaßten das große Landgebiet im Süden des Niger bis nach Assianti und den benachbarten Küstenländern hinab, mit Einschluß des obern Quellgebiets des Niger, und nach Westen das zwischen Senegal und Niger weit nach Norden vorgeschobene, einst ausschließlich von schwarzfarbigen Stämmen bewohnte Mittelland zwischen der Wüste und dem Fruchtlande des Sudans. In diesen Landschaften waren die Hauptpunkte, die ich zu entwickeln im Stande war, die wahre Bedeutung der großen, vielverzweigten Nation der Wakore oder Wangarana, ein Name, der bei alten und neuen Geographen zu den größten Mißverständnissen Anlaß gegeben hat, und ferner das unendlich mannichfaltig verzweigte, dicht bevölkerte Becken der zahlreichen Zuflüsse des oberen Niger. Denjenigen, der sich für diese Forschungen eingehender interessirt, verweise ich auf die Anhänge znm IV. und V. Band meines größeren Reisewerkes.

den günstigsten Punkt zum Verkehre findet, während zugleich der herrliche Strom die Anwohner in den Stand setzt, sich auch mit einheimischen Bedürfnissen von außen zu versehen. Namentlich Korn wird hier in der nächsten Umgebung von Timbuktu, wie in vielen anderen Uferlandschaften des mittleren Niger, nicht in gehöriger Menge gebaut, um auch nur einen kleinen Theil der Bevölkerung zu versorgen, und fast alle Lebensmittel müssen zu Wasser von Ssan-ssandi (am oberen Niger) und der Nachbarschaft eingeführt werden.

Die einzigen Gewerke, welche in der Stadt blühen — so weit ich zu beobachten Gelegenheit hatte — beschränken sich auf das Handwerk des Grobschmiedes und auf etwas Lederarbeit. Einige dieser Artikel, wie Vorrathsschläuche oder Gepäcksschläuche, runde Lederkissen, kleine Ledertaschen (die berühmten „biut" [Singular „bet"]) für Tabak und Feuerzeug, so wie Flintenfutterale sind, wie



die beistehenden Holzschnitte zeigen, von niedlicher Arbeit, besonders die Schläuche; aber selbst diese werden meist von Tuareg verfertigt,

und zwar hauptsächlich von Frauen. Von einer Industrie Timbuktu's kann man also kaum reden, wenn man nicht die bedeutende Betriebsamkeit einiger benachbarter Landschaften (z. B. Fermagha) hierher rechnen will, wo sehr vortreffliche wollene und halbwollene Decken und Teppiche von verschiedenen Farben in Menge erzeugt werden. Die Verarbeitung des Goldes zu Ringen und Schmucksachen, die allerdings recht hübsch in Timbuktu gearbeitet werden, ist zu gering,

um sie als eignen Gewerbszweig aufzuführen, und auch das Wenige, was darin geschieht, ist nur schwache Uebertragung der ausgezeichneten Goldarbeit von Walata.

Man nahm früher allgemein an, daß sich Timbuktu durch seine Weberei auszeichne und daß die Ausfuhr gefärbter Hemden von hier aus bedeutend sei. Allerdings mag in früherer Zeit dieser Industriezweig hier in gewisser Weise geblüht haben, da die Kunst vom oberen Niger am Flusse herab gekommen zu sein scheint; aber in Bezug auf die jetzigen Verhältnisse beruht diese Meinung ganz und gar auf einem Irrthum, indem fast alle Kleidung der Eingebornen selbst, besonders aber die der wohlhabenderen Klassen, entweder aus Kano oder Sansandi eingeführt wird, abgesehen von dem aus England eingeführten Kaliko. Ueber die Ausfuhr baumwollener Kleiderstoffe von Kano nach Timbuktu und bis zur Atlantischen Küste habe ich bereits früher an der betreffenden Stelle gesprochen. Die gefärbten Hemden von Sansandi dagegen, welche, so viel ich davon gesehen habe, aus englischem oder sonstigem fremden Kaliko gemacht zu sein scheinen, haben keine so weite Verbreitung. Sie zeichnen sich jedoch im Allgemeinen durch ihren reichen Schmuck an Stickerei in gefärbter, besonders grüner Seide aus, eine Kunst, welche auch die Einwohner Timbuktu's, aber nur zum eigenen Bedarfe, mit großer Geschicklichkeit üben.

Der auswärtige Handel hat hauptsächlich drei große Straßen: nämlich den Handelsweg am Fluß entlang von Südwesten her (denn den Fluß abwärts von Timbuktu giebt es heut zu Tage so gut wie gar keinen Handel) und zwei Straßen vom Norden des Kontinents, diejenige von Gharb oder Marokko und die von Ghadames. In diesem gesammten Handel bildet Gold den Hauptartikel, obwohl der Gesammtwerth dieses von Timbuktu ausgeführten edlen Metalles nach europäischen Begriffen nicht sehr bedeutend ist und im Durchschnitt den jährlichen Werth von 150- bis 200,000 preußischen Thalern kaum übersteigen wird; so wenigstens war es zur Zeit meines Dortseins bei den damaligen gedrückten Handelsverhältnissen. Das Gold wird aus den Landschaften am oberen Senegal (von Bambuk) oder des oberen Niger (von Bure) gebracht; denn das im Lande der Wangarana oder südöstlich in den Binnenlandschaften nördlich von Asianti angesiedelten Mandingo gewonnene Gold wird seit dem 16. Jahrhundert zum größten Theil direkt nach der aus diesem Grunde sogenannten Goldküste ausgeführt; nur ein kleiner Theil davon geht nach Kano. — Das beim Goldhandel eingeführte Gewicht ist der

„mithkal“, der aber in den verschiedenen Ländern Binnen-Afrika's einen sehr verschiedenen Werth hat. Der Mithkal von Timbuktu enthält das Gewicht von 24 Körnern des Charubenbaumes oder von 96 Weizenkörnern und entspricht — je nach dem herrschenden Kurs — dem Werth von 3- bis 4000 Muscheln; nach unserem Geld kann man den Werth des Mithkal Gold heutigen Tages durchschnittlich zu 1¾ Thaler preußisch annehmen.

Der zweitwichtigste Handelsartikel Timbuktu's ist das Salz, welches schon seit den ältesten Zeiten zugleich mit dem Golde längs des ganzen Niger Hauptgegenstand des Austausches war. Dieses Salz wird heut zu Tage von Taodenni (unter 22° n. Br. und etwa 4° w. L. v. Gr.) gebracht, dessen Minen seit dem Jahre 1596 bearbeitet worden sind, nachdem die Salzminen von Teghasa, welche etwa 17½ deutsche Meilen weiter nördlich lagen, aufgegeben worden waren. — Die Salzlager von Taodenni nehmen einen sehr ausgedehnten Flächenraum der Landschaft El Djof ein und bestehen aus fünf Schichten, die alle besondere Namen führen. Die drei oberen haben allem Anschein nach nur wenig Werth und die unterste oder fünfte liegt im Wasser, während die vierte die gesuchteste ist; die Farbe ihrer Salzmassen ist eine Mischung von Schwarz und Weiß, so daß diese dem Marmor überaus ähnlich sehen. Die Bodenfläche, welche diese Salzlager enthält, wird von einem an Ort und Stelle ansässigen Kaid (d. i. Vorsteher) in kleinen Strecken an die Salzkaufleute überlassen; er erhebt von jeder Grube den Fünften, während das Uebrige den Kaufleuten als Eigenthum zufällt. — Die Salztafeln, welche dort ausgegraben werden, sind bei allgemeiner Aehnlichkeit der Form von verschiedener Größe und wechseln im Gewicht von 50 bis 65 Pfund; die größten haben 3 Fuß 5 Zoll in der Länge, sind 13 Zoll breit und 2½ Zoll dick. Es ist dies jedoch nur die Hälfte der Schicht, da jeder Salzstein der Dicke nach in zwei Hälften zersägt wird. Die Preise dieser Salztafeln sind großen Schwankungen unterworfen, je nach der Jahreszeit und dem politischen Zustande jener Gebiete, so daß während meiner Anwesenheit am Niger der Preis für Tafeln von mittlerer Größe von 3000 bis 6000 Muscheln schwankte. Dieser Preis wird in Timbuktu ausschließlich mit baumwollenen Waaren (Turkedi's) von Kano gedeckt, so daß also der Salzhandel eine doppelte Wichtigkeit hat, indem er den Umsatz noch eines zweiten Handelsartikels bedingt. Uebrigens erstreckt sich der Vertrieb des Steinsalzes von Taodenni noch weit über Timbuktu hinaus, südwestlich bis nach

Sſan-ſſandi hin, während im Süden ſeines mittleren Laufes die von mir berührten Orte Dere und Libtako ebenfalls Hauptſtapelplätze für dieſes Salz ſind.

Die Guro- oder Kolanuß, welche im Lande der Schwarzen einen der größten Luxusartikel bildet, iſt ein dritter wichtiger Handelsartikel für Timbuktu. Dieſe einer wilden Kaſtanie ſehr ähnliche Nuß vertritt die Stelle des Kaffee's bei den Eingebornen, obſchon ſie in rohem Zuſtand genoſſen und zwar langſam gekaut wird; aber wenigſtens jeder Wohlhabende nimmt gleich am Morgen als erſten Imbiß, oder, wie die Hauſſa-Leute ſagen, „um die Bitterkeit der Nüchternheit zu brechen", eine ſolche Nuß oder einen Theil davon zu ſich; mit ihr bewirthet man den Fremden und beſonders den Gaſt bei ſeiner Ankunft und verſchafft ſich überhaupt dieſen Genuß ſo oft als möglich. Ohne Zweifel könnte man auch wirklichen Kaffee in dieſen Ländern ziehen, da der Kaffeebaum in vielen Gegenden des Innern einheimiſch zu ſein ſcheint. Die Art der Kolanuß, welche auf den Markt von Timbuktu kommt, wird aus den weſtlichen, von den oberen Zuflüſſen des Niger bewäſſerten Landſchaften der mehr erwähnten Mandingo oder Wangarana eingeführt, während die Frucht aus der nördlichen Provinz des benachbarten Aſſianti nach Kano verführt wird. Die Bäume, welche die verſchiedenen Arten von Kolanüſſen liefern, gehören auch verſchiedenen Species an, der Sterculia acuminata, welche die rothe, nach Oſten ausgeführte Kolanuß erzeugt, und der Sterculia macrocarpa, von welcher die weiße, größere, in Timbuktu gewöhnliche Nuß ſtammt; Blüthe und Blatt der beiden Bäume ſind ſich jedoch einander ſehr ähnlich. Beim Verkaufe werden nach Güte und Größe noch drei bis vier Sorten der Waare unterſchieden; daß die heidniſchen Mo-ſſi den Transport derſelben mit ihren ausgezeichneten Eſeln vom Süden nach dem mittleren Niger vermitteln, habe ich ſchon mehrmals zu erwähnen Gelegenheit gehabt.

Die alltäglichen Lebensmittel, welche die Wüſtenſtadt konſumirt, werden — wenigſtens was Cerealien anbelangt — vom oberen Niger her, beſonders von Sſan-ſſandi, eingeführt. Die gewöhnlichſten Bodenprodukte auf dem Markte von Timbuktu beſtehen aber aus Reis und Negerkorn; ich bin jedoch leider nicht im Stande, die Menge der Einfuhr anzugeben. Neben dieſen beiden Artikeln iſt eins der geſuchteſten Produkte vegetabiliſche, aus den Früchten der Bassia butyracea bereitete Butter, welche außer ihrer ausgedehnten Anwendung als Brennöl auch als Surrogat für animaliſche Butter zum Kochen

gebraucht wird, wenigstens bei der ärmeren Klasse der Einwohner. Endlich werden noch kleinere Artikel, wie Pfeffer, Ingwer, der in großer Menge gebraucht wird, und viele andere Dinge eingeführt, darunter auch etwas Baumwolle aus den nächsten Fulbe-Provinzen im Südwesten der Stadt (z. B. Djimballa).

Den bei weitem wichtigsten Theil des ganzen Handels von Timbuktu bildet der Karawanenhandel mit Marokko, wenn derselbe auch zuweilen durch die Fehden der längs der Straße angesiedelten halbgesetzlosen Stämme unterbrochen wird. Gewöhnlich kommen die Karawanen im Anfang des November in Timbuktu an und kehren von da im Dezember und Januar zurück, haben aber keineswegs die ungeheuere Größe, welche ihnen von einigen Schriftstellern beigelegt wird, z. B. von Jackson in seiner Beschreibung von Marokko, der von 10,000 Kameelen fabelt, aus denen diese Handelszüge bestänben; ich bin vielmehr überzeugt, daß eine einzelne Karawane nur in sehr seltenen Fällen höchstens 1000 Kameele mit sich führt. — Namentlich für gewisse Artikel europäischer Manufaktur ist die Straße von Marokko noch immer die bedeutendste, wie z. B. für rothes Tuch, Matratzen, Leibbinden, Spiegel, Messer, Tabak; Kaliko dagegen, gebleichter sowohl als ungebleichter, wird auch über Ghadames und zwar in neuerer Zeit in großer Menge eingeführt. Die Einwohner von Ghadames sind unzweifelhaft die Hauptvermittler, um dies einfache, aber wohlgefällige und billige Erzeugniß englischer Industrie [1]), dem Deutschland leider nichts an die Seite zu setzen hat, über den ganzen nordwestlichen Theil des afrikanischen Festlandes zu verbreiten; so hatten denn auch in Timbuktu mehrere der wohlhabenderen Kaufleute von Ghadames ihre eigenen Geschäftsführer. — Alle Messerschmiedwaaren in Timbuktu sind ebenfalls englisches Fabrikat und selbst die sonst so weit in's Innere gehenden steierischen Rasirmesser sucht man hier vergebens. — Thee bildet bei den innerhalb und in der Nachbarschaft der Stadt angesiedelten Arabern einen stehenden Verbrauchsartikel; dieselben schätzen eine Tasse Thee sehr hoch und haben wo möglich ein vollständiges Theegeschirr, während dieses Ge-

[1]) Aller Kaliko, den ich sah, trug den Namen eines und desselben Manchester-Hauses, der in arabischen Buchstaben darauf gedruckt war. Der Kaliko wird auch von Timbuktu noch weiter stromaufwärts verführt, bis nach Sansandi, wo er mit demselben Artikel, der von der Westküste Afrika's importirt wird, zusammentrifft.

tränk mit seinem nothwendigen Zubehör, dem Zucker — der ebenfalls von Norden her eingeführt wird — für die Eingebornen zu theuer ist. — Der Hafen, über welchen der größte Theil aller genannten europäischen Waaren nach Marokko gebracht wird, ist Sfuera (oder Mogador); leider aber kann ich von keinem dieser Artikel eine Schätzung der jährlich auf dem Markt von Timbuktu kommenden Menge geben. Noch bemerke ich in Bezug auf den Markt von europäischen Erzeugnissen in Kano und Timbuktu, daß letzteres seinem östlichen Nebenbuhler allerdings nicht an Menge der Waaren gleichkommt, ihn aber an Güte derselben übertrifft.

Unter den zum Theil im Norden Afrika's selbst erzeugten sogenannten arabischen Waaren auf dem Markt von Timbuktu sind Bernuse (arabische Mäntel mit Kapuzen) zu nennen, die zwar von Arabern und Mauren im Norden verfertigt werden, jedoch aus europäischen Stoffen. Ganz besonders aber gehört hierher Tabak, ein trotz des erwähnten Verbotes bedeutender Verbrauchsartikel, vorzüglich der im Wadi Nun (zwischen dem 28° und 29° n. Br. und etwa unter 10° w. L. v. Gr.) gezogene. Tabak und Datteln bilden die Haupteinfuhr der Händler aus der Oase von Tauat.

Was die Ausfuhr betrifft, so bestand sie während meines Aufenthaltes in Timbuktu in wenig mehr als Gold und einer mäßigen Menge von Gummi und Wachs, während Elfenbein und Sklaven, so weit ich im Stande war, mich zu vergewissern, nur in sehr geringem Maaßstab ausgeführt wurden. Jedoch muß man dabei in Anschlag bringen, daß ein ansehnlicher Theil der gesammten Ausfuhr aus diesen Gegenden seinen Weg über Arauan nimmt, nordnordöstlich von Timbuktu, ohne letzteres zu berühren; immerhin aber bleibt es gewiß, daß jene Männer, welche die jährliche Ausfuhr von Sklaven aus dem Sudan nach Marokko auf etwa 4000 [1]) schätzen, sehr im Irrthum sind.

Die meisten Kaufleute in Timbuktu führen ihr Geschäft nicht für eigene Rechnung, sondern sind nur Agenten für die Handelsherren in Ghadames, Sfuera, Marokko und Fez. Auch dürfen wir ihren

---

[1]) Graberg de Hemso: Specchio di Marocco, p. 146. Dieser Schriftsteller zählt als Ausfuhrartikel von Timbuktu nach Marokko außer Sklaven noch auf: Elfenbein, Rhinocereshörner, Weihrauch, Goldstaub, verghe (?), Edelsteine, Straußenfedern der besten Qualität, Kopal, Baumwolle, Pfeffer, Kardamomen, Asa foetida und Indigo.

Reichthum nicht mit dem europäischer Großhändler vergleichen, denn ich glaube gewiß, daß das wirkliche Eigenthum keines derselben die Summe von 10,000 spanischen Thalern übersteigt; vielmehr dürfte ein Vermögen von dieser Größe schon zu den seltensten Ausnahmen gehören. Aber so viel ist gewiß, daß hier ein ungeheueres Feld für europäische Wirksamkeit offen liegt, um den Handel dieser Gegenden wieder zu heben, der in früherer Zeit unter einer starken Regierung diesen Theil der Erde belebte und unter günstigen Umständen wieder in großartiger Weise aufblühen könnte; denn Timbuktu ist von Natur von der höchsten kommerziellen Bedeutung, wegen seiner Lage an der Stelle, wo der große Fluß West-Afrika's in gewundenem Laufe jener weit von Norden her in die Wüste vorgeschobenen und höchst ausgedehnten Oase des äußersten Westens — des „Maghreb el Aksa" der mohammedanischen Welt — am nächsten rückt. Tauat aber bildet mit seiner nordwestlichen Verlängerung Tefilelet, dem mittelalterlichen Sidjilmessa, den natürlichen Vermittler in dem Handelsverkehre dieser fruchtbaren und wohlbevölkerten Landschaft mit dem Norden, und mag es nun Timbuktu, Walata oder Ghanata sein, stets wird diese Nachbarschaft eine große Handelsniederlage enthalten — so lange als die Völker ihr Streben nach internationalem Verkehr und Austausch ihrer Erzeugnisse bewahren.

Auf der anderen Seite sind die Schwierigkeiten, welche ein Platz wie Timbuktu einem freien Handelsverkehre mit den Europäern entgegensetzt, unzweifelhaft sehr groß. Die eigenthümliche Lage der Stadt — an dem Rande der Wüste und an der Grenzlinie verschiedener Rassen — macht in dem gegenwärtigen entarteten Zustande der einheimischen Königreiche eine energische Regierung sehr schwierig, ja fast unmöglich, und die Entfernung sowohl von der Westküste als auch von der Mündung des Niger ist höchst bedeutend. Immer aber wird das größte Hinderniß — wenigstens für jetzt — die fanatische Regierung von Massina sein; diese muß vor allen Dingen gebrochen und durch eine andere von größerer Einsicht und Thatkraft ersetzt werden, ehe an eine gedeihliche Entwickelung des Handels mit Europa zu denken ist. Doch auch von europäischer Seite her werden derselben Hindernisse in den Weg gelegt, denn es ist unleugbar, daß die kommerzielle und politische Nebenbuhlerei zwischen England und Frankreich diese schon von Natur so abgeschlossenen Landschaften noch unzugänglicher macht.

# Elftes Kapitel.

Mißlungener Versuch der Abreise und rückgängige Bewegung nach Timbuktu. — Wirkliche Abreise. — Reise am nördlichen Ufer des Niger bis zur Ankunft in Gogo.

---

Der 19. April 1854 war also endlich vom Scheich El Bakay für unsere Abreise bestimmt worden. Es war schon gegen Mittag, als wir aufbrachen, denn nicht einmal an dem Morgen dieses Tages konnte der Scheich seine Gewohnheit, alle Dinge leicht zu nehmen, überwinden; er schlief bis zu später Morgenstunde und erst nach 11 Uhr, als die Sonne bereits anfing, lästig zu werden, setzte sich unsere langsame Karawane in Bewegung.

Es fiel meinem Wirthe schwer auf's Herz, sich auf längere Zeit von Weib und Kind trennen zu müssen, die er mit großer Innigkeit liebte; auch ich selbst war seinen beiden jungen Söhnen, deren kindische Spiele oft meine einzige Unterhaltung in dem langweiligen Lager gewesen waren, von Herzen zugethan, so daß ich wirklich mit inniger Wehmuth von ihnen schied, und ich denke, daß auch sie ihren Freund Abd-el-Kerim lange in Gedächtniß behalten werden.

Die Karawane bestand außer meinen und des Scheichs Kameelen noch aus einer ansehnlichen Menge Esel, welche den Guanin gehörten und mit Baumwollstreifen beladen waren. Meine eigenen Leute waren dieselben wie bei meinem Einzug in Timbuktu, nur daß ich mich des Walaters entledigt hatte; der Scheich wurde von einer Anzahl seiner Schüler begleitet. So zogen wir denn von Bo-ssebango aus, ich selbst mit dem freudigen Gefühl, die ersten Schritte nach der Heimath hin zu thun, wenn mich auch ein weiter Umweg von mehreren hundert deutschen Meilen längs des Niger und durch den ganzen mittleren Sudan dahin führen sollte. Ich gab mich der Hoffnung hin, in 40 bis 50 Tagen in Sfokoto zu sein, und ahnte nicht, wie bald ungünstige Umstände abermals meine Reise unterbrechen und meine Hoffnungen vereiteln sollten.

Der erste Tagesmarsch war nur ein sehr kurzer, denn schon nach wenigen Stunden erblickte ich die vorausgesandten Zelte in der Nähe eines Araberlagers aufgeschlagen. Hier blieben wir den Rest des Tages liegen, und so unangenehm mir auch jeder Verzug war, tröstete ich mich mit dem Gedanken, daß wir unsere Reise wenigstens wirklich angetreten hatten. In einem etwas weiter südöstlich hart am Ufer des Stroms gelegenen Tuareg-Lager der Kel-n-Nokunder befand sich noch ein Theil der zur Begleitung des Scheichs gehörenden Leute, und es wurde am andern Morgen beschlossen, daß wir selbst dahin gehen und sie abholen sollten, anstatt sie durch Boten von unserem Aufbruch zu benachrichtigen und zu uns zu entbieten. Der Umweg über jenes Lager, obgleich sehr beschwerlich, diente dazu, mir noch einmal ein recht charakteristisches Stück dieser eigenthümlichen Uferlandschaften des Niger vor Augen zu führen und hatte daher großes Interesse für mich.

Wir befanden uns nämlich hier in dem nördlichen Ueberschwemmungsbett des Nigerstromes, welches sich von der großen Biegung desselben südlich von Kabara in einer Länge von etwa 12 deutschen Meilen und bei einer wechselnden Breite von 1 bis 3 Stunden nach Osten hinzieht. Nach dem Binnenlande zu wird dieses Bett von einer höheren Dünenreihe begrenzt, während eine minder hohe den größten Theil des eigentlichen Stromufers einsäumt, zugleich aber auch quer durch die Niederung einzelne Zweige entsendet, welche dieselbe gleich sandigen, mit dichtem, verwickeltem Unterholz bestandenen Dämmen oder Deichen durchziehen; endlich wird die Niederung auch noch von einzelnen kanalartigen Flußarmen durchschnitten. Diese gesammte Uferstrecke bildet demnach ein höchst eigenthümliches, äußerst verwickeltes Terrain und bietet je nach der Jahreszeit einen ganz verschiedenen Anblick dar. So erheben sich während des höchsten Standes der Ueberschwemmung nur die bedeutendsten Dünen über die Oberfläche des Wassers, bilden abgesonderte Inseln und sind dann nur mit Booten zugänglich; im Sommer dagegen bietet der von dem zurückgetretenen Wasser bloßgelegte und reich befruchtete Sumpfboden eine ausgezeichnete Weide für unzählige Rinderheerden.

So war im Allgemeinen die Beschaffenheit des Bodens, über welchen wir am andern Morgen (20. April) unseren Weg nach dem Lager der Kel-n-Nokunder suchen mußten. Dieser führte uns zuerst über Flachland, welches noch vor wenigen Tagen unter Wasser gestanden hatte; es war mit dem Gestrüpp der Cucifera, mit Akazien

und anderem Unterholz bedeckt, welches zahlreichen Löwen zum Aufenthalt diente. Obschon ich keinen derselben zu sehen bekam, halte ich doch die Angabe, nach welcher die hier hausende Löwenart keine Mähne haben soll, für glaubwürdig; ob es aber wahr ist, daß die in dieser Gegend häufige giftige Euphorbie oft den Tod dieses Königs der Thiere zur Folge habe, wie man mir ebenfalls berichtete, bezweifle ich sehr, es sei denn, daß man ihm das Gift in Fleisch oder sonst auf eine Art beibrächte. — Zahlreiche Schaaren einiger verkommener Stämme der Imo-scharh[1]) zogen an uns vorüber oder hatten zur Zeit ihre Lager am Saume der Niederung aufgeschlagen. In einem derselben ließen wir unser Gepäck zurück und betraten dann den nach dem Strom sich hinziehenden Sumpfboden. Wir folgten einer schmalen, mit Gestrüpp und Dumpalmen dicht besetzten Landzunge, die weit nach Süden hin in das Sumpfland einschnitt, passirten einen nicht sehr tiefen Wasserarm, Amalelle genannt, und gelangten dann zu den Dünen des Flußufers selbst; ich sprengte dieselben hinan und begrüßte freudig den schönen Strom.

Längs der Dünen nach Westen weiter ziehend, gelangten wir gegen Sonnenuntergang zu dem Lager der Kel-n-Nokunder und wurden von ihnen mit großer Gastlichkeit aufgenommen. Diese Tuareg sind insgesammt sogenannte „Tolba" oder „Lernbeflissene" und können Alle den Kuran lesen, einige Wenige sogar etwas arabisch schreiben; Keiner von ihnen hat sich aber in neuerer Zeit zu einem wirklichen Gelehrten nach hiesigen Begriffen emporgeschwungen, obgleich der Stamm in früheren Zeiten sich ausgezeichneter Männer rühmen konnte. Auffallenderweise fand ich bei diesen Leuten eine schon früher gemachte Bemerkung bestätigt, daß Alle, die zur Kategorie der Tolba gehören — obgleich sie nicht wie bei uns ihre Weisheit in engen Schulstuben holen — sich durch eine blassere Farbe auszeichnen und nicht die muskulöse Stärke besitzen, welche gewöhnlich den freien Amo-scharh kennzeichnet.

Als wir am andern Morgen mit unserem gesammten Troß abzogen, hatte ich keine Ahnung davon, daß ich in Kurzem auf längere Zeit hierher nach Ernesse zurückkehren sollte; so hieß die Stätte, an welcher das Lager der Kel-n-Nokunder sich befand. Von sicheren Führern den geradesten Weg durch das Sumpfland geleitet, erreichten

[1]) Ich erinnere hier noch einmal daran, daß der Name Imo-scharh (Singularform: Amo-scharh) identisch ist mit Tuareg (Singular: Targi).

wir schnell das Lager der Idenan, wo wir am Tage vorher unser Gepäck zurückgelassen hatten, und zogen dann noch einige Meilen weiter bis zu einem Lager der Kel-ulli, derselben Leute, welche mir während meines Aufenthaltes in der Stadt zu wiederholten Malen Schutz verliehen hatten. Sie empfingen uns mit kriegerischem Lärm, indem sie laut ihre Schilde zusammenschlugen, und bewirtheten unsern zahlreichen Trupp mit solcher Gastlichkeit, daß ich wahres Mitleiden mit ihnen empfand. Die Kel-ulli sind „ein Stamm von Ziegenhirten" (wörtliche Uebersetzung des Namens) in keineswegs glänzenden Verhältnissen, dennoch schlachteten sie drei Rinder und nicht weniger als 20 Ziegen, um unsere hungrige Gesellschaft zu sättigen, da sie weder Reis noch Milch besaßen. Während dieser nächtlichen Schmauserei — wir waren erst nach Sonnenuntergang eingetroffen — bildete das von einer Menge Menschen, Pferden und Lastthieren belebte Lager, rings von Bäumen umgeben, eine höchst interessante Scene.

Auf dem Marsche nach dem Lager der Kel-ulli hatten wir uns von der Flußniederung entfernt und waren auf die höhere Dünenreihe hinaufgestiegen; der nächste Marsch führte uns wieder abwärts an den Rand des Sumpflandes und in das nur $3\frac{1}{2}$ Stunden entfernte Lager eines jener beiden Stämme, deren Widersetzlichkeit gegen ihren Oberherrn Alkuttabu die Ursache gewesen war, daß der Heerbann der Auelimmiden Timbuktu nicht erreicht hatte. Es war der Stamm der Tarabanassa unter ihrem Häuptling Teni oder E' Teni. Zum ersten Mal sah ich hier diese östlicheren Tuareg in ihrem eignen Gebiete und ihr edleres Aussehen sowohl hinsichtlich ihrer Gesichtszüge als auch ihrer Kleidung im Vergleich mit ihren Stammesgenossen in der Nachbarschaft von Timbuktu erregte bald meine Aufmerksamkeit. Sie trugen kleine Metallbüchsen, sehr nett aus Zinn und Kupfer gearbeitet, als Schmuck und außerdem ein Gehänge um den Hals, das bis zur Brust herabfiel und aus vielen weißen Ringen bestand; diese waren aus den Knochen jenes höchst merkwürdigen Thieres, des Ayu (Manatus Vogelii) verfertigt, welches im westlichen Hauptarm des Niger nicht weniger häufig zu sein scheint, als in dem großen östlichen Nebenfluß, dem Benue. Als Zeichen ihrer edlen Abkunft und freien Geburt waren Alle mit eisernen Speeren und langen Schwertern bewaffnet; der unfreie Targi und solche Stämme, die ihr berberisches Blut nicht rein erhalten haben, dürfen nur einen hölzernen Speer und einen Armdolch führen.

Es mußte dem Scheich daran liegen, jene Streitigkeiten zu

schlichten, und dies mochte der Grund unseres zweitägigen Verweilens in dem Lager Teni's sein, der uns übrigens eben so ungastlich behandelte, als wir bisher von den Tuareg freundlich bewirthet worden waren. Auch sonst noch war der Aufenthalt hier für mich sehr unangenehm; ich gerieth mit einem Haupte der räuberischen und überaus verrufenen Kel-hekikan, von denen eine Abtheilung ebenfalls hier lagerte und die allein von allen Tuareg mich stets unfreundlich behandelt hatten, in einen so bitteren religiösen Streit, daß ernste Unannehmlichkeiten daraus für mich hätten entstehen können. Ich war daher recht froh, als wir am 25. April unseren Marsch weiter fortsetzten.

Das Lager, welches unser nächstes Reiseziel bildete, befand sich unfern des Niger, und es kostete uns nicht geringe Mühe, durch das sumpfige, zum Theil mit dichtem Wald bedeckte Marschland dahin zu gelangen. Die Stätte hieß Tautilt und der Häuptling des Stammes Uorhda. Diese Tuareg waren bei unserer Ankunft gerade beschäftigt, einen Theil ihres Gepäcks nach einer kleinen Nigerinsel hinüberzuschaffen, auf der ein anderer Tuareg-Häuptling mit dem biblischen Namen Ssaul gelagert war und deren Ufer von zahlreichen Heerden Hornvieh belebt wurden. Ich wurde hier recht lebhaft an die Veränderungen erinnert, welche die Tuareg in ihrer Lebensweise dadurch erlitten haben, daß sie ihre ehemalige Heimath in den begünstigteren Thälern der Wüste mit den Marschländern und Inseln des Niger vertauschten. Während sie früher als wilde Freibeuter die wasserlose Wüste durchzogen, schwimmen sie jetzt mit ihren Heerden von einem Flußufer zum andern und von einer Insel zur andern, eine Lebensweise, welche sie gezwungen hat, die wesentlichste Bedingung ihrer früheren Existenz, das Kameel, fast ganz aufzugeben.

Zunächst vor uns sahen wir nur ein paar Arme des Niger, der Hauptstrom war noch 1 bis $1\frac{1}{2}$ Stunden entfernt. Hart am Rande des Wassers unter großen schönen Bäumen gelagert, blieben wir hier zur Nacht und Besuch aus benachbarten Lagern, so wie die Erzählungen des kleinen lebhaften und freundlichen Uorhda gewährten hinreichende Unterhaltung. Dieser Mann war nämlich in seiner Jugend bei dem Angriff zugegen gewesen, welchen die Iguadaren im Jahre 1806 bei Egedesch auf Mungo Park gemacht hatten, wie denn dieser heldenmüthige Reisende überhaupt, natürlich nicht dem Namen nach, sondern nach seiner auffallenden Erscheinung in einem seltsam aussehenden Boote mit weißem Segel, seinem langen Rock, seinem Strohhut und großen Faustshandschuhen, allen alten Leuten am mittleren

Niger (dem „Eghirrëu") entlang noch heut zu Tage wohl im Gedächtniß ist. Der geheimnißvolle Schiffer, der in Ssan-ssandi sein Doppelboot gezimmert, hatte bei Bamba Halt gemacht, um Hühner zu kaufen, und wurde bei dem weiter flußabwärts gelegenen Egedesch von den Tuareg angegriffen. Uorhda behauptete auch, daß seine Landsleute damals zwei zur Bootsmannschaft gehörige Christen getödtet hätten; allein dies ist jedenfalls ein Irrthum, da es gewiß ist, daß zwei von jenen vier muthigen Männern, welche allein und verlassen in ihrem wohlverschanzten, mit Ochsenhäuten umgebenen Boote — ihrer Wohnung, ihrer Festung und ihrer einzigen Rettung — diesen gewaltigen, ihnen völlig unbekannten und oft durch Klippenriffe und Stromschnellen gefährlichen Strom so viele hundert Meilen weit inmitten feindlicher Stämme befuhren, viel weiter abwärts ihrem Heldenmuth zum Opfer fielen, wahrscheinlich noch unterhalb Gogo.

Unter den Besuchern aus benachbarten Lagern waren viele Uëlad Moluk, kleine untersetzte Leute von heller Farbe, mit hoher Stirn — wie sie den Berbern eigenthümlich ist — und ausdrucksvollen, einnehmenden Zügen. Mehrere unter ihnen litten aber an einer schrecklichen Krankheit, krebsartigen Geschwüren, welche sie dem schlechten Trinkwasser zuschrieben und die bei Einem oder zwei dieser Leute einen großen Theil des Gesichts zerstört hatten. Auch Ssaul, der Häuptling der Kel-tamulait, kam von seiner Nigerinsel herüber, ein Mann von stolzem Sinn und einer entsprechenden hohen, stattlichen Gestalt. Als wir am andern Morgen das Gepäck zum Aufbruch ordneten, stellte er sich wieder ein und saß eine lange Zeit schweigend neben mir, um mich zu beobachten.

Weiter ziehend folgten wir den Windungen des herrlichen Stromes, der sich zu Zeiten zu einem schönen Wasserbecken erweiterte und dann wieder hinter den Sanddünen sich verbarg. Bald begegneten wir einem fürstlich aussehenden hochgewachsenen Amo-scharh, welcher das höchste Kameel oder Meheri ritt, das ich je gesehen habe. Es war Uorhdugu, der Schwiegervater des alten Uorhda, der Tapferste von allen südlichen Tuareg (der Auelimmiden, Iguadaren und Tademekket) und ein treuer Freund El Bakay's. Uorhdugu war ein schöner, breitschulteriger, auffallend großer Mann und augenscheinlich von gewaltiger Muskelkraft; zahlreiche Thaten der Tapferkeit werden von ihm erzählt, die uns an die besten Zeiten des christlichen und arabischen Ritterthums erinnern. Als die Tuareg den Fulbe die

Stadt Gundam (südwestlich von Timbuktu) wieder abnahmen, soll er von seinem Pferde auf die Stadtmauer gesprungen sein und, indem er alle Speere der dort aufgestellten Feinde mit seinem Schilde auffing, seinen Kameraden den Weg in die Stadt gebahnt haben. Erst vor wenigen Tagen hatte er sich durch zehn bis zwölf Bewaffnete, Anhänger des Häuptlings Teni, die ihn überfielen, ganz allein durchgeschlagen. — Unter der Führung dieses tapferen Kriegers und seines ihn begleitenden jüngern Bruders erreichten wir bald das Ziel unseres heutigen Marsches, einen Ort Namens Jseberen oder Jseberaten, von zwei an dem flachen sandigen Ufer des Niger vereinzelt aufsteigenden Sanddünen so genannt.

Hier lagerte Achbi, das Haupt der Iguadaren, der andere jener beiden Häuptlinge, welche ihrem Oberherrn Alkuttabu den Gehorsam aufgesagt hatten. Drei oder vier Tage verflossen daher an dieser Stätte in vergeblichen Verhandlungen zwischen ihm und meinem Beschützer, dem Scheich; denn Achbi verharrte in seinem aufrührerischen Betragen und weigerte sich hartnäckig, das einigen unter dem Schutz Alkuttabu's stehenden Stämmen gewaltsam entrissene Eigenthum wieder herauszugeben. Sein Streit mit Letzterem war jedenfalls die Folge der Ränke Hammadi's und der Fulbe, welche hierdurch die politische Macht des Scheichs zu untergraben suchten, die allerdings zum großen Theil auf die Verbindung mit dem Oberhaupt der Auelimmiden gegründet war. Achbi schien denn auch fest entschlossen zu sein, den Eingebungen Hammadi's Folge zu leisten und sich den Fulbe und ihrem Haupte, dem Herrscher von Hamd-Allahi, in die Arme zu werfen; er ward auf diese Weise die Ursache maaßloser Verwirrung, so daß bald, nachdem ich endlich diese Gegenden verlassen hatte, ein blutiger Krieg ausbrach und Timbuktu von einem zahlreichen Heere der Fulbe von Massina besetzt wurde, bis es dann gegen Ende des Jahres 1855 zu einem zweiten Kompromiß zwischen dem Scheich und diesen Eindringlingen kam.

Zunächst hatte dieses Benehmen Achbi's eine höchst traurige Einwirkung auf unsere Reise und drohte, für meine eigene Person im wahren Sinne des Wortes verhängnißvoll zu werden. Scheich El Bakay konnte nur mit der lebhaftesten Sorge sehen, wie es allen Anschein hatte, daß seine früheren Bundesgenossen die Helfershelfer seiner Feinde werden würden; denn Achbi stand im Begriff, mit seinem ganzen Stamm westwärts auszuwandern, um sich im Bereich der Macht der Fulbe anzusiedeln. Ueberdies erreichte uns hier ein Eilbote Sidi

Mohammed's, den der Scheich an seiner Statt in Timbuktu gelassen hatte, mit dem dringenden Ersuchen an Letzteren, zu einer persönlichen Berathung mit ihm sich einzufinden. Unter diesen Umständen blieb meinem Beschützer nichts weiter übrig, als — nach Timbuktu zurückzukehren.

Ich selbst aber mußte durch diese Umkehr auf das Tiefste berührt und mit der ernstlichsten Besorgniß für meine Sicherheit erfüllt werden. Unzweifelhaft schwebte mein Leben in größerer Gefahr als je zuvor, wenn ich noch einmal Timbuktu unter so ungünstig veränderten Umständen betrat. Ich ließ daher kein Mittel unversucht, von meinem Freunde die Erlaubniß zur Weiterreise zu erhalten, in Gesellschaft derjenigen seiner Schüler und Anhänger, die er mir mitzugeben versprochen hatte; allein der Scheich weigerte sich standhaft, dies Gesuch zu genehmigen. — Um das Mißliche meiner Lage noch zu vermehren, traf gerade in diesen Tagen die Nachricht ein, daß die Franzosen in den südlichen Landschaften Algeriens den Stamm der Schaamba vollständig besiegt und einen Streifzug bis nach Uarghela und Metlili unternommen hätten. In Folge dessen ward die Furcht vor dem Vorrücken der verhaßten Fremdlinge allgemein, und als wenige Tage nachher, während wir schon auf dem Rückmarsch nach Westen begriffen waren, diese Nachricht nicht nur wiederholt bestätigt, sondern auch bekannt wurde, daß Uarghela, die altberühmte Stätte des ausgedehntesten Handels mit dem Negerlande, von den Franzosen wirklich in dauernden Besitz genommen sei, hegte sogar der Scheich eine Zeit lang den Plan, alle Streitkräfte der Auelimmiden und die von Tauat zu vereinigen und den fremden Eroberern entgegenzuziehen. Zwar gab er diese abenteuerliche Idee auf mein Zureden auf, allein er hielt es doch für nöthig, den Franzosen ein Schreiben zu übersenden, worin er ihnen verbot, weiter nach Süden vorzudringen und die Wüste zu betreten. Es konnte aber nicht fehlen, daß diese Ereignisse in Verbindung mit andern Umständen, auf die ich nicht näher eingehen kann, den Verdacht rege machen mußten, mein Besuch in diesem Lande hänge mit dem Vordringen der Franzosen zusammen, oder mit anderen Worten, ich sei ein französischer Spion. Nur um so mehr mußte ich die Rückkehr nach Timbuktu fürchten.

Der 30. April war der Tag traurigen Andenkens, an welchem ich mit den düstersten Gefühlen meinen Rückmarsch nach Westen antrat. Meinem Beschützer konnte der Zustand meines Gemüthes nicht verborgen bleiben und er that Alles, um mich zu beruhigen; noch im

Augenblicke des Aufbruchs kam er zu mir, sich wegen der Nothwendigkeit zu entschuldigen, daß er in diesem Falle mein eigenes Interesse gegen das allgemeine zurücksetzen müsse. — Schweigend ritt ich an der Spitze unserer Schaar einher; der Anblick des herrlichen Flusses, längs dessen Ufer unser Weg hinführte, gewährte mir allein in meiner tiefen Verstimmung einigen Trost. Wir hielten uns diesmal näher an den Dünen und erreichten bald unseren früheren Lagerplatz Tantilt und einige Stunden weiter einen Ort Namens Eraffar, wo die Iguadaren sich gelagert hatten. Hier an einer ungesunden, baum- und schattenlosen Stätte, zwischen zwei Sümpfen und etwa 1200 Schritte vom Ufer des Niger, blieben wir zwei Tage liegen, die abermals mit erfolglosen Unterhandlungen hingebracht wurden. Diese sumpfigen Niederungen, die in der nächsten Zeit so oft meine Lagerstätte bildeten, wurden für mich die Ursache eines schweren rheumatischen Leidens, von welchem ich später in Bornu so viel zu dulden hatte und das sich noch nach meiner Ankunft in Europa zu Zeiten einstellte.

Alle Anstrengungen des Scheichs, Achbi zum Nachgeben zu überreden, waren vergeblich und das aufrührerische Haupt der Iguadaren brach das Lager ab, um seinen Wanderzug nach Westen fortzusetzen, wo er neue Verbündete und Beschützer zu finden hoffte. Wir folgten ihm, indem wir uns den Kel-gogi anschlossen, derjenigen Abtheilung der Iguadaren, zu welcher Achbi selbst gehörte. Nach zwei kurzen Märschen machten wir wiederum mitten in der sumpfigen Niederung unfern des Flusses einen mehrtägigen Halt, doch setzte mich glücklicherweise eine aus dem Flachland emporsteigende Erhebung des Bodens in den Stand, mein Zelt so aufzuschlagen, daß ich die schöne Aussicht über den herrlichen Strom nach dem gegenüberliegenden Ufer von Aribinda genießen konnte, welches einen lieblichen Hintergrund bildete. Die höhere Lage meines Zeltes aber ermöglichte mir nicht nur die erheiternde Fernsicht mit dem Blick auf den prächtigen Niger, den großen Gegenstand europäischer Forschung, sondern gewährte uns auch noch einen andern sehr wesentlichen Nutzen. Schon am Tage vorher, den 4. Mai, hatte uns ein starkes Gewitter mit heftigem Regen ernstlich an das Eintreten der Regenzeit gemahnt. Nun hatten mich meine Gefährten, die mir stets die Versicherung gegeben, daß ich trotz aller Verzögerung lange vor dem Eintritt dieser Jahreszeit in Sfokoto sein würde, damit zu trösten versucht, das Gewitter sei eine Erscheinung für sich und hänge mit dem Untergang der Plejaden zusammen;

aber ein gewaltiges Unwetter, welches am Nachmittag des 5. Mai über uns hereinbrach, so daß der Sturm mein Zelt zu zerstören drohte, bis es sich endlich in einen zwei Stunden anhaltenden wolkenbruchartigen Regen auflöste, der die ganze Ebene rings um unsere kleinen Hügel in einen weiten See verwandelte, — ließ keinen Zweifel mehr, daß die Regenzeit allen Ernstes hereingebrochen sei.

Fünf Tage blieben wir an dieser Stätte und es war ein Glück, daß es mir in meinem bekümmerten Gemüthszustand wenigstens nicht an mannichfacher Unterhaltung fehlte. Ich war zu Einigen der Iguadaren in freundschaftliche Beziehungen getreten und verdankte Einzelnen dieser neuen Freunde manche interessante Unterhaltung und Belehrung. Auffallend waren mir die Namen Schamuel, Ssaul und Daniel, die bei diesem Stamme häufig vorkamen, während doch meines Wissens keiner derselben sich bei den Arabern findet; sie scheinen mir also das Verhältniß engerer Verwandtschaft zu bestätigen, das zwischen diesen berberischen Stämmen und den kanaanitischen Völkerschaften obwaltet. — Ferner gewährte es eine anziehende Zerstreuung, verschiedene Abtheilungen der Iguadaren zu beobachten, welche dicht an meinem Zelte vorüberzogen; denn der ganze Stamm, Männer, Weiber und Kinder, folgte seinem Haupte gen Westen nach. Am meisten interessirten mich unter den Vorüberziehenden drei Frauen von vornehmer Geburt, welche zu dem Stamm der Kel-hekikan gehörten und an der Spitze des Zugs sich befanden. Sie saßen auf dem Rücken ihrer Kameele in einer Art offener Käfige, wie es die beigefügte Zeichnung veranschaulicht; Kopf und Hals der Thiere waren mit Ledertroddeln reich behangen und die edlen Frauen selbst waren wohlgebildet und von vollen Formen, aber sehr einfach in ihren gewöhnlichsten Anzug gekleidet.

Am 10. Mai setzten wir unsern unerwünschten Rückzug weiter

fort. Wir ließen die hohen weißen Sanddünen von Ule-Teharge, die höchsten dieser Uferstrecke, die schon von der eben verlassenen Lagerstatt aus meine Aufmerksamkeit erregt hatten, zur Linken liegen und erreichten bald jenen Amalelle genannten Wasserarm, an dem wir bei unserm ersten Besuch der Kel-n-Nokunder in Erneſſe entlang gekommen waren. Hier ward wieder ein Lager bezogen; die Tuareg schlugen ihre Zelte unten in der sumpfigen Niederung, ich das meinige auf den mit Talhabäumen und Sſiwak bewachsenen Dünen auf. Dort genoß ich, im Schatten hingestreckt, den Anblick der anmuthigen, wechselvollen Landschaft; am Fuße der Dünen stand das Lager unserer Freunde mit seinen größeren und kleineren Lederzelten, zum Theil offen und einen Blick in das Innere dieser leichten Behausungen gewährend; dahinter der jetzt seichte Arm Amalelle, von weidendem Vieh belebt, das oft mit dem halben Leib im Wasser stand; dann ein dichter Rand von Baumwuchs, besonders Dumpalmen, und jenseits in der Ferne die weißen Dünen von Erneſſe, hinter denen ein schmaler glänzender Streif des Niger gerade noch sichtbar war. Das Ganze bot ein durchaus charakteristisches Bild einer von todten Hinterwassern und seichten, mit dem großen Hauptstrom in Verbindung stehenden Armen durchschnittenen Nigerlandschaft.

Nach reiflicher Ueberlegung hatte der Scheich endlich entschieden, daß ich mit seinem Neffen, Mohammed ben Chottar, und dem größeren Theile seiner Schüler und seines Gefolges nach Erneſſe gehen sollte. Ich nahm also am andern Morgen von meinen mir recht lieb gewordenen Freunden unter den Iguadaren herzlichen Abschied und machte mich mit fast der ganzen Umgebung des Scheichs nach dem Ort auf, wo wir dessen Rückkehr erwarten sollten. Daß es des Scheichs Wille war, uns nicht sehr lange dort warten zu lassen, erkannte ich nicht sowohl aus der Begleitung seiner vertrautesten Schüler, sondern daraus, daß auch seine Leibköchin, die traute Diko, mit uns zog, ohne deren Dienstleistungen mein vortrefflicher Freund und Beschützer, wie ich wohl wußte, nicht lange sein konnte.

Ich hatte auf diesem kurzen Marsche noch einmal Gelegenheit, den höchst eigenthümlichen Charakter dieser Flußlandschaften zu genießen, mit ihren zahlreichen Armen, ihren kleinen Landrücken und ausgedehnten Sümpfen. Letztere waren jedoch sehr viel trockner geworden, denn das Wasser hatte sich seit unserem letzten Besuch (am 20. und 21. April) bedeutend zurückgezogen und ohne Schwierigkeit gelangten wir zu dem wohlbekannten Lager der Kel-n-Nokunder in Erneſſe, wo

ich gleich bei meiner Ankunft zum Willkommen mit einem Trunk, einer Schale Ghuffub-Waffer, gaftlich bewirthet wurde.

Erneffe war ein fchöner Platz für ein Lager, denn die Luft war dort rein und gut, aber er beftand einzig und allein aus einem fchmalen Dünenkamm, nach Norden begrenzt von einem ausgedehnten Sumpf, deffen Rand mit dem üppigften Pflanzenwuchs gefchmückt war, durchwoben von Schlingpflanzen und von Dumgebüfch durchbrochen. Dieles Dickicht bildete einen Schlupfwinkel für eine große Menge wilder Beftien, befonders Löwen, die hier am Rande der bewohnten Zone in großer Anzahl haufen, während fie in den dichtbevölkerten Gegenden des Negerlandes überaus felten find. So gaben mir die Bewohner des Lagers eine lebendige Befchreibung eines nächtlichen Kampfes, der ein paar Tage zuvor zwifchen zwei Löwen um eine Löwin gewüthet hatte. — Der Niger, der hier fehr breit war, umfchloß eine große flache Infel Namens Banga-gungu (d. i. Hippopotamus-Infel) neben einer kleineren; an das Ufer des Stromes felbft zu dringen, machte mir eine Art fehr hohen Grafes mit gefährlichen Stacheln unmöglich.

Es war zwar befchloffen worden, daß wir hier die Ankunft des Scheichs erwarten follten, aber fchon am zweiten Morgen unferes Hierfeins fchienen die Kel-n-Nokunder der Ehre, eine fo zahlreiche Gefellfchaft auf unbeftimmte Zeit bewirthen zu müffen, genug zu haben und machten den Verfuch, uns unter den Händen zu entwifchen. Ohne ein Wort zu fagen, brachen fie Morgens plötzlich ihre Zelte ab und zogen von dannen. Glücklicherweife wanderten fie oftwärts und in dieler Richtung wäre ich damals gern bis an's Ende der Welt gefolgt; während daher meine Kameraden, die Schüler des Scheichs, ihnen nachftürzten, um fie zurückzuhalten, hatte ich meine Habfeligkeiten im Augenblick gepackt und folgte ihnen längs deffelben fchmalen Dünenzugs, an welchem unfer Weg bei unferer Herkunft entlang geführt hatte.

Nach einiger Zeit nahmen die Dünen an Höhe ab, bekleideten fich jedoch mit allerhand Pflanzen und zwar zuerft mit Kolokuinten, weiterhin mit der Asclepias gigantea und einer blauen Cucifera; zuletzt aber hörten fie ganz auf und machten einem niedrigen Ufer Platz, das während des höchften Standes der Ueberfchwemmung die Verbindung zwifchen dem Fluß und der fumpfigen Niederung bildet, die fich hinter den Dünen ausdehnte. Der Strom machte hier eine fchöne Biegung nach Südoften und durch das mit Byrgu und

hohem Rohrgras reichlich überwachsene niedrige Ufergelände erreichten wir die hohen Dünen von Ule-Teharge, auf deren höchstem Punkt die Kel-n-Nokunder ihr Lager aufschlugen. — Es war abermals ein herrlicher Lagerplatz, der, etwa 150 Fuß über dem Spiegel des Flusses erhaben, eine prächtige Aussicht über denselben eröffnete; denn da man jener Biegung nach Süden entlang sah, gewährte der majestätische Strom hier den Anblick eines ausgedehnten See's, in welchen die hohen Dünen wie ein Vorgebirge hineinragten, da sie auch im Osten durch einen aus der grünen Sumpfebene in den Hauptstrom sich mündenden Arm vom Lande getrennt waren. Die Eingebornen behaupten, daß der Fluß während der größten Trockenheit an einer Stelle unfern von hier furthbar wäre, was bei seiner großen Breite allerdings nicht unwahrscheinlich ist. Näher am gegenüberliegenden Ufer dehnte sich eine niedrige grasreiche Insel aus und ein anderer schmaler Inselstreifen war diesseits durch einen engen, mit dem schönsten Byrgu überwachsenen Kanal vom Ufer getrennt. Dieser letztere war voller Krokodile, von denen einige nicht weniger als 18 Fuß maßen, die größte Länge, welche ich dieses Thier überhaupt in Afrika erreichen sah. Indem sie hart unter der Oberfläche des Wassers schwammen, bedrohten sie in hohem Grade die Sicherheit des Viehes, welches das hohe Gras abweidete, und gleich am ersten Tag raubten sie unseren Wirthen zwei ihrer Kühe. Es war dies leider nicht das einzige Unheil, welches sie anrichteten; einem Manne, der für meine Pferde Byrgu abschnitt, riß eines dieser gefräßigen Ungeheuer fast den ganzen Fuß weg.

Unsere flüchtigen Wirthe schienen, als sie unsere Beharrlichkeit sahen, sich in ihr Schicksal ergeben zu wollen, wenigstens hielten sie hier auf den hohen Dünen von Ule-Teharge Stand. Der interessante Charakter unserer Lagerstätte genügte jedoch nicht zum materiellen Wohlsein, und da uns unsere Wirthe nur mit einem sehr geringen Maaß von Nahrung versahen, warteten meine Gefährten mit nicht geringerer Sehnsucht als ich selbst auf Nachrichten vom Scheich. Auch meine eigenen Reiseprovisionen näherten sich ihrem Ende und ich hatte deshalb schon von Ernesse aus meinen treuesten Diener nach Timbuktu geschickt, um neuen Vorrath einzukaufen. Am 14. Mai kam er von da zurück und sah sich bald von allen Seiten mit Fragen nach Neuigkeiten umdrängt. Er war kurz vor Sonnenuntergang in der Stadt angekommen, hatte sich sogleich beeilt, das Nöthige einzukaufen, und sich dann schleunigst nach dem Lager des Scheichs zurückgezogen. Denn

sobald seine Ankunft in Timbuktu und die Rückkehr El Bakay's bekannt geworden war, hatte sich der Stadtbewohner die größte Aufregung bemächtigt, weil sie glaubten, daß auch ich mich wieder einfinden würde; ja, man hatte sogar augenblicklich die Alarmtrommel rühren lassen. Vom Scheich selbst brachte mein Diener leider keine Nachricht, denn er war gleich am frühen Morgen aus dessen Lager wieder aufgebrochen, ohne ihn gesehen oder gesprochen zu haben; dagegen bestätigte er die Nachricht, die man mir schon während unseres Rückmarsches mitgetheilt hatte, daß nämlich Briefe für mich angekommen wären.

Da wurde am 17. Mai gegen Mittag das ganze Lager durch die Ankunft zweier Anhänger des Scheichs in die freudigste Aufregung versetzt. Sie meldeten uns, daß mein Beschützer nicht allein schon wieder ostwärts aufgebrochen sei, sondern daß er uns sogar in dieser Richtung schon überholt habe, indem er an dem nördlichen Rande des Sumpfes, der sich hinter unserm Lagerplatz erstreckte, hingezogen wäre. Alles war voller Jubel und in einem Augenblick war unser Gepäck auf dem Rücken der Kameele. Aber wir mußten unsere Ungeduld zügeln, denn nur auf einem weiten Umweg konnten wir die von tiefen Sümpfen umgebene und halbinselartig abgeschlossene Dünenkette verlassen, da es unmöglich war, den dieselbe ostwärts begrenzenden Wasserlauf mit den schwer bepackten Lastthieren zu passiren. Erst nach drei Stunden befanden wir uns wieder dem verlassenen Lager ganz nahe gegenüber, und auch dann noch währte es lange Zeit, ehe wir in dem buschreichen und durchschnittenen Terrain den Aufenthaltsort des Scheichs auskundschaften konnten. Als wir sein Lager endlich erspähten, sprengten wir in Galopp darauf zu und fanden meinen ehrwürdigen Freund im Schatten eines Sſiwak ruhig schlummernd, ohne daß das Geräusch der nahenden Pferde ihn erweckte.

Um das Erwachen des Scheichs aus seinem friedlichen Schlummer abzuwarten, setzte ich mich unter einem andern jener Bäume nieder und überließ mich einstweilen dem frohen Gedanken an die Heimreise; konnte ich doch nun mit Sicherheit hoffen, daß dieselbe nach so mancher bitteren Täuschung und so mancher meine Geduld auf die härteste Probe stellenden Verzögerung jetzt wirklich ungehindert stattfinden sollte. Endlich erwachte mein Freund und ich begab mich zu ihm. Er empfing mich mit einem sanften Lächeln, indem er mir sagte, daß er nun bereit sei, mich ohne weiteren Aufenthalt und ohne irgend eine Behinderung auf meiner Reise zu geleiten. Bei

diesen Worten überreichte mir mein Beschützer ein Packet Briefe und sonstiger Papiere; es befanden sich dabei die Abschriften zweier Briefe von Lord John Russell vom 19. Februar 1853, ein Schreiben Lord Clarendon's vom 24. desselben Monats, ein Brief von Ritter Bunsen, ein anderer vom englischen Konsul in Tripoli und endlich deren zwei vom Agenten in Fesan. Außerdem enthielt das Packet weiter keine Briefe, weder von meiner Familie, noch sonst von irgend einem meiner Freunde, aber es waren noch beigelegt zwei Nummern des „Galignani" und das „Athenäum" vom 19. März 1853.

Die Freude, welche ich empfand, wieder einmal etwas von Europa zu hören, kann ich kaum beschreiben, aber noch mehr Vergnügen verursachte mir der allgemein gehaltene Brief Lord John Russell's, welcher das wärmste Interesse an meinem Unternehmen ausdrückte. Die übrigen Briefe betrafen besonders die Aussendung Dr. Vogel's und seiner Gefährten und so eröffnete sich mir die Aussicht, einige europäische Gefährten in Bornu zu finden — im Fall, daß es mir gelingen sollte, mein afrikanisches Standquartier, Kukaua, in Sicherheit zu erreichen. Von der Expedition [1]) nach dem Tsadda oder Benue, die, wie ich später erfuhr, einige Zeit vor dem Empfang dieser Briefe aufgebrochen war, erhielt ich jedoch bei dieser Gelegenheit auch nicht die geringste Andeutung, sondern dies geschah erst im Dezember, als die Expedition schon wieder nach England zurückgekehrt war, und doch hatte ich selbst in gewisser Beziehung daran Theil nehmen sollen.

Die Geschichte dieses Packetes war eine sehr wunderbare, denn offenbar war es über Bornu gekommen und dessenungeachtet befand sich zu meinem nicht geringen Befremden auch nicht eine einzige Zeile vom Vezier dabei, der mir, wenn Alles in Ordnung gewesen wäre, ohne Zweifel geschrieben haben würde. Dazu kam, daß der äußere Umschlag abgenommen worden war, während doch die Siegel der Briefschaften selbst keine Spur von Verletzung zeigten. Die Ursache dieses Umstandes erfuhr ich erst viel später; sie bestand darin, daß, ehe das Packet Sfokoto verließ, die Nachricht von der Enthauptung des Veziers schon jene Stadt erreicht hatte; da wurde denn der beiliegende, an mich gerichtete Brief Hadj Beschir's herausgenommen und vielleicht auch noch irgend eine Kleinigkeit, die er für mich bestimmt hatte. — Nun aber ereignete es sich, daß der Reisende, welcher

[1]) Siehe Bd. I, S. 439, Anmerkung.

beauftragt war, das Packet nach Timbuktu zu bringen, unterwegs, zwischen Gando und Ssai, von den Goberana oder Mariadana erschlagen wurde; glücklicherweise geschah dies gerade in einem Augenblick, wo er das Packet zufällig einem Gefährten übergeben hatte; Letzterer setzte seine Reise glücklich fort und brachte es nach Asanad, wo es wenigstens zwei Monate liegen blieb, wahrscheinlich weil es der Häuptling der Berabisch, durch das Vordringen der Franzosen mißtrauisch gemacht, aus Furcht, es möchte eine für sein Land nachtheilige Nachricht enthalten, zurückbehielt. Indessen trug der Tod des eigentlichen Boten, der jenes an mich adressirte Packet hatte überbringen sollen, wahrscheinlich viel zur Verbreitung des Gerüchtes bei, daß ich selbst in der Nähe von Maradi erschlagen worden wäre. Damals und sogar noch viel später hatte ich jedoch noch keine Ahnung davon, daß solche Gerüchte über mich in den Gegenden umliefen, die ich hinter mir gelassen hatte [1]).

Ueberaus freudige Gefühle waren es, die mich bewegten, als ich am 18. Mai in Gesellschaft meines edlen Beschützers die Reise gen Osten zum zweiten Male antrat, und mit einer Ruhe und Freudigkeit, wie ich sie seit lange nicht genossen hatte, ließ ich meine Blicke bald auf der bunt zusammengesetzten Schaar ruhen, die uns begleitete, bald auf den besonderen Zügen der Landschaft, die uns umgab. Der Pfad, den wir verfolgten, wich etwas von demjenigen ab, den wir auf der verunglückten ersten Fahrt gen Osten eingehalten hatten; er verlief jedoch im Allgemeinen nördlich von der Flußniederung, bis wir uns in der Gegend von Jseberen, von wo jener traurige Rückzug begann, dem Strome wieder näherten. Hier angekommen ritt ich selbst, wäh-

[1]) Weniger zu verwundern war es, daß während meiner Reise nach Timbuktu und zurück sich auch in meiner Heimath das Gerücht von meinem Tode verbreitet hatte. Gegen Ende des Oktober 1853 hatte ich die Nachricht von meiner Ankunft in Tumbuktu nach Europa geschickt und später, im Februar 1854, mit einem kleinen Trupp tuater Kaufleute ein Packet an den englischen Agenten in Ghadames gesandt. Dieser aber war mittlerweile als Dolmetsch des Herzogs von Cambridge in die Krim geschickt worden, ohne mir vorher davon Anzeige gemacht zu haben; jenes Packet blieb deshalb über 2 Jahre im englischen Konsulatshause zu Ghadames liegen und meine Familie wurde in Folge dessen durch die fast bestimmte Nachricht von meinem Tode in die tiefste Trauer versetzt; alle meine Angelegenheiten geriethen in Verwirrung, und als ich endlich verarmt und tief verschuldet in Haussa ankam, wo ich Alles zu finden hoffte, dessen ich bedurfte, waren selbst die Mittel, die ich dort zurückgelassen hatte, — weil man mich todt glaubte, eingezogen worden.

rend meine Gefährten etwas weiter landeinwärts dahin zogen, möglichst nahe am Ufer entlang, um mich davon zu überzeugen, daß wir jene unglückselige Stelle auch wirklich hinter uns ließen, und um noch einmal den prächtigen Anblick des Stroms von jenem Punkte aus zu genießen.

Die ersten darauf folgenden Tage ging es ziemlich langsam vorwärts, denn auch bei dem besten Willen konnte der Scheich seine Neigung zu Aufschub und Zögerung nicht ganz unterdrücken; zahlreiche Seitenarme und Sümpfe, zwischen denen wir uns mühsam hindurchwinden mußten, thaten ebenfalls das Ihrige, den Marsch zu verzögern. Nur auf kürzere Strecken erlaubte es eine wohlmarkirte und scharfe Begrenzung des Flusses, hart am Rand des klaren Gewässers auf schönem sandigen Ufer dahin zu ziehen. An einer solchen Stelle bemerkte ich auch zum ersten Mal die Fußtapfen des „Sanguai" genannten Thieres, welches allem Anschein nach ganz verschieden vom Krokodil und vielleicht dem amerikanischen Iguana ähnlich ist. Es soll viel kleiner als ein Krokodil sein, doch ließen die dem Sande eingedrückten Spuren auf einen viel breiteren Fuß schließen, dessen Zehen augenscheinlich durch eine Schwimmhaut unter einander verbunden sind; der Schwanz scheint auch kleiner zu sein als beim Krokodil. Das Thier selbst kam mir unglücklicherweise nie zu Gesicht, sondern nur die Abdrücke seiner Füße im Sande; seine Länge scheint nur 6—8 Fuß zu betragen.

Der Pflanzenwuchs war im Allgemeinen üppig und die Capparis sodata der vorherrschende Baum, dessen kleine rothe Beeren, die gerade reif wurden, uns gelegentlich einige Erfrischung gewährten. Man kann jedoch diese Beeren, wenn sie frisch sind, nur in höchst geringer Menge zu sich nehmen, da sie einen sehr starken Geschmack, wie Pfeffer, haben; getrocknet dagegen schmecken sie angenehmer und bilden in diesem Zustande einen nicht unbedeutenden Nahrungsartikel der nomadischen Bevölkerung dieser Gegend. — In einigen zwischen höhere Dünenzüge eingeschnittenen Thälern, welche von nicht unbedeutenden todten Flußarmen durchzogen wurden, waren diese letzteren von einem dichten Gürtel größerer Bäume (Dumpalmen) eingeschlossen, die durch Schlingpflanzen eng mit einander verflochten waren. Auch auf dem südlichen Ufer des Niger waren mehrere Lager im Schatten schöner Dumpalmen und belebt von zahlreichen Schaaf- und Ziegenheerden sichtbar. — Weiterhin gelangten wir zu einem bedeutenderen Hinterwasser, das sich einige Meilen weit fast parallel mit dem Haupt-

strom hinzog. Die größeren Bäume wurden hier seltener, dagegen zeigte sich Anbau von Tabak und Reis, beides unverkennbare Zeichen, daß wir uns wieder festen Ansiedelungen näherten; denn die ganze bisher durchzogene Uferstrecke war nur von nomadisirenden Tuareg-Stämmen bevölkert worden. Aber an mehr als Einer jetzt öden Stätte waren wir vorübergezogen, wo einst volkreiche Orte gestanden hatten, und es ist schwer, sich eine Vorstellung zu machen von dem verschiedenen Anblick, den dieses Land in früheren Zeiten dargeboten haben muß, wo alle günstig gelegenen Stellen von blühenden Wohnplätzen eingenommen wurden und sich am Flusse entlang ein lebhafter Verkehr ausbreitete.

Wir folgten den Windungen des zuletzt erwähnten Wasserlaufs und langten (am 22. Mai) an der Stelle seines nördlichen Ufers an, welcher auf dem südlichen das Städtchen Rhergo gegenüberliegt. Dieser Ort, etwa 19 deutsche Meilen von Timbuktu entfernt, ist nicht ohne Interesse, denn er soll einheimischer Ueberlieferung zufolge sieben Jahre älter sein als Timbuktu selbst, und er dürfte sich daher vielleicht mit einem der historischen, von den arabischen Geographen erwähnten Mittelpunkte des Lebens dieser Gegenden in frühester Zeit identificiren lassen. Die Einwohner sind natürlich Ssonrhai, schienen mir aber nach ihrer Gestalt und ihren Zügen eine starke Vermischung mit Mo-ssi-Sklaven zu verrathen. Sie trugen meist eng anschließende Hemden und Hosen, aus Baumwollstreifen von einem sehr groben Gewebe verfertigt; auf dem Kopf hatten sie einen armseligen zerlumpten Turban, wenn man anders einen schmalen Lappen eben jenen Stoffes so nennen kann. Sie ziehen in dem der Ueberschwemmung ausgesetzten sumpfigen Flachland viel Reis und Tabak, treiben Viehzucht und halten namentlich eine Menge Gänse von ansehnlicher Größe. Da aber seltsamerweise das nahrhafte Byrgugras hier ganz fehlt, müssen sie ihr Vieh in ziemliche Entfernung zur Weide treiben; ich konnte aus diesem Grund zu meinem großen Leidwesen hier nicht einmal einen Trunk Milch erhalten.

Da wir einen ganzen Tag dem Städtchen gegenüber liegen blieben, machte ich einen Spaziergang die nach Norden zu schwach ansteigenden Dünen hinauf. Sie bestanden theils aus Sand und Kies, theils aus noch gröberem Gestein und ich überblickte im auffallenden Gegensatz zu der weiten grünen Thalebene des Niger eine nackte Wüstenlandschaft, deren Boden nach Norden zu gewellt, aber ganz ohne Pflanzenwuchs war, vereinzelte Büschel trockenen Krautes ausgenommen.

Am 23. Mai brachen wir in der Morgenkühle auf und hielten uns hart an dem Rande des flachen, sumpfigen Wassers, das allmählich schmäler wurde und sich dem Hauptarm des Flusses näherte. Als wir uns nach etwa ¾ Stunden Wegs wieder etwas vom Wasser entfernten und in die Wüste einbogen, erblickten wir zahlreiche Fußtapfen der Giraffe, gewöhnlich drei oder vier zusammen. Diese Thiere kamen offenbar nur zur Tränke hierher, denn der Pflanzenwuchs war höchst spärlich und der Boden meist nur mit niederem Gestrüpp bedeckt. — Ein Häuptling der Kel-antsar war zu uns gestoßen und lud uns ein, die heißen Tagesstunden in seinem Lager zuzubringen, das unweit auf einem hohen Vorsprung des Nigerufers lag, jenseits eines reichen Thaleinschnittes. Wir folgten der Einladung und die Stammgenossen unseres Wirths schlachteten uns zu Ehren ein ganzes Rind und brachten uns eine große Menge Schüsseln mit Reis und saurer Milch. Der Stamm der Kel-antsar ist sehr zahlreich und umfaßt mehr als 1000 erwachsene Männer, lebt aber über einen großen Landstrich zerstreut, von Gogo bis westlich von Timbuktu und selbst bis in das Innere von Taganet, einer Landschaft in der Wüste zwischen Timbuktu und Asauad.

Wir hatten von dem hohen Ufer aus eine herrliche Aussicht über den Niger, da wo er sich jenseits einer Insel, die ihn in zwei Arme gespalten hatte, wieder vereinigte, mußten ihn aber bei unserem Weitermarsch am Nachmittag etwas zur Seite liegen lassen. An einem großen, ziemlich ausgetrockneten Hinterwasser trafen wir gegen Abend auf eine heimkehrende Heerde, und indem wir derselben folgten, kamen wir zu einem andern Lager der Kel-antsar, die uns nicht minder gastfrei bewirtheten als ihre Brüder.

Als wir uns am andern Morgen zum Aufbruch rüsteten, überzog sich der Himmel dicht mit Wolken, die sich im Süden des Niger, in Aribinda, in einem sehr heftigen Regen entluden; auf unserer Seite aber ließ es ein starker Wind nicht zum Regen kommen. Ueberhaupt fällt auf der Südseite des Flusses eine bei weitem größere Menge Regen als auf der nördlichen oder der Seite von Aussa. Blieben wir nun auch von oben her trocken, so zeichnete sich doch der heutige Tagemarsch, der uns nach Bamba bringen sollte, dadurch aus, daß wir ein ganzes Labyrinth von Hinterwassern passiren mußten, da wir uns nicht weit genug landeinwärts hielten. Die große Schwierigkeit ihrer Passage lag nicht in der Tiefe, sondern in den dichten Massen von Byrgu, womit sie durchwachsen waren, in Folge dessen die Pferde

mit den Hufen sich so in das Gras verwickelten, daß mehrere derselben zum großen Unbehagen ihrer Reiter stürzten. An einer Stelle vereinigten sich mehrere dieser todten Arme in einer seichten, 1—1½ Stunden breiten Ausbuchtung des Hauptstroms, halb Fluß, halb sumpfige Grasfläche, die ganz mit Wasserlilien (Nymphaea Lotus) bedeckt war. Weiterhin sahen wir uns plötzlich in einen Sumpf verwickelt, welcher von kleinen Deichen durchzogen war, um das Wasser für den Reisbau zurückzuhalten; wir folgten einem derselben, fanden aber, daß nahe an dem gegenüberliegenden festen Ufer der Deich von einem Kanal durchschnitten war, über den unsere Pferde hinwegsetzen mußten. Mein edles Roß trug mich glücklich hinüber, Andere dagegen, deren Pferde den Sprung verweigerten, mußten sich mühsam durch den Sumpf hindurcharbeiten.

Endlich hatten wir auch diesen Sumpfboden hinter uns und nun bezeugte Alles, daß wir uns einem anderen der kleinen, weit auseinander gelegenen Orte näherten, in denen sich das Leben der seßhaften Bevölkerung dieser verwilderten Gegenden koncentrirt. Zuerst zeigten sich überall jene Deiche zur Herstellung von Reisfeldern und Plätze, wo Byrgu in Haufen über ein schwaches Feuer gehalten wurde, um die kleinen Blätter abzubrennen und dann um so leichter aus dem getrockneten Halme den Byrguhonig zu gewinnen; dann folgten kleine Tabaksfelder und Weizenbeete, — denn der Weizen kann nur in kleinen, von Wasserrinnen durchzogenen Beeten gepflanzt werden, — ja, selbst Gerste sah man hier, einen sonst in allen diesen Gegenden ganz unerhörten Artikel. Dabei zeigten die tiefen, zur Bewässerung dieser Anlagen geleiteten Rinnen einen Grad von Betriebsamkeit, den ich lange nicht gesehen hatte. Jetzt war natürlich Alles trocken und nur die Stoppeln allein standen auf den Feldern; denn Bewässerung kann man nur während des höchsten Flußstandes anwenden, wenn das Wasser hart an diese Pflanzungen herantritt.

Hier erhielten wir auch die erste Ansicht von Bamba oder vielmehr von seinen Dattelpalmen, deren Fächerkronen über ein sandiges Vorgebirge emporragten, und bald hatten wir das Städtchen selbst erreicht. Da ich fast nicht eine einzige Dattelpalme gesehen hatte, seitdem ich Kano verlassen, machte es mir großes Vergnügen, wieder einmal einige schöne Exemplare dieses majestätischen Baumes zu erblicken. Auf der Westseite des Dorfes bildeten die Bäume Gruppen und gewährten in ihrem verwilderten Zustande, mit den alten, trockenen Blättern, die zwischen den frischen herabhingen, einen recht malerischen

Anblick. Auch auf der Ostseite des Ortes, wo wir unseren Lagerplatz nahe bei einem prächtigen Tamarindenbaume wählten, schossen zwei hohe, schlanke Palmen auf und bildeten eine besonders anmuthige Gruppe; aber im Ganzen überstieg die Anzahl aller völlig ausgewachsenen Dattelpalmen kaum 40 Stück, die übrigens eine gute Frucht liefern sollen.

Das Dorf oder Städtchen selbst besteht im Augenblick aus etwa 200 Hütten, die aus Mattenwerk in ovaler Gestalt erbaut sind; eine kleine Moschee und zwei oder drei andere Thongebäude oder vielmehr Magazine machen davon eine Ausnahme. Von den letzteren ist eines das Eigenthum Ahmed Baba's, eines jüngeren Bruders des Scheichs El Bakay, der gewöhnlich hier seinen Wohnsitz hat, zur Zeit aber abwesend war.

So unbedeutend ist der Zustand des Ortes in gegenwärtiger Zeit, aber es kann kein Zweifel herrschen, daß Bamba vor drei Jahrhunderten ungleich bedeutender war. Dafür bürgt schon allein seine häufige Erwähnung in der Geschichte Ssourhai's. Auch muß seine Lage — an einem Punkte, wo der Fluß, nachdem er sich wenigstens während eines großen Theiles des Jahres über eine Oberfläche von mehreren Meilen Weite ausgebreitet hat, von hohen, abschüssigen Felsufern eingeschlossen und auf eine Breite von 900 bis 1000 Schritte zusammengepreßt wird — von der höchsten Wichtigkeit gewesen sein zu einer Zeit, wo die ganze Landschaft längs dieses großen, schiffbaren Flusses in dem Bereich eines mächtigen und sehr ausgedehnten Königreiches mit inbegriffen war, ja selbst in späterer Zeit, wo sie eine Provinz von Marokko geworden. Ich hege nicht den geringsten Zweifel, daß es der Statthalter von Bamba war, der den trefflichen Reisenden Ebn Batuta so gastfreundlich auf seiner Schifffahrt von Timbuktu nach Gogo aufnahm. Leider führte mein Reisekollege aus dem 14. Jahrhundert kein genaues Tagebuch und vergaß den Namen dieser gastlichen Stadt.

Der Wichtigkeit seiner Lage wegen war Bamba in früheren Zeiten höchst wahrscheinlich stark befestigt und beständig der Sitz einer Garnison; daraus würde sich auch der Name „Kasbah" — „Festung" — erklären lassen, den die Tuareg noch heute dem Orte geben, so wie ferner der Umstand, daß die gesammte Bevölkerung von Bamba noch heut zu Tage nur aus sogenannten Ruma oder Erma besteht, jenen Mischlingen, die aus der Verheirathung der marokkanischen Musketenträger mit eingebornen Weibern nach der Eroberung des Landes durch

Marokko hervorgegangen sind. Während ihre Väter aber lange Zeit die wirklichen Herren des Landes waren, führen sie selbst ein ziemlich armseliges Dasein, und kaum vermag das Ansehen Ahmed Baba's sie vor den täglichen Erpressungen der Tuareg, der übermüthigen Herrscher der Wüste, zu bewahren.

Wir Reiter waren dem Trosse vorausgeeilt, und während wir auf die Ankunft unserer Kameele warteten, setzte ich mich auf einer das steile, hier etwa 25 Fuß hohe Ufer überragenden Klippe nieder und genoß die prächtige Aussicht auf den Strom, diese große Wasserstraße des westlichen Binnen-Afrika. Gerade für die Eigenthümlichkeiten im Laufe des Niger ist Bamba ebenfalls ein bemerkenswerther Ort, denn bis hierher fließt derselbe zwischen meist flachen, sumpfigen Ufern, über die er weithin sein Netz von todten Armen ausbreitet; von Bamba aus aber, stromabwärts, wird er mit wenigen lokalen Ausnahmen zwischen scharfmarkirten Ufern eingeschlossen und zuweilen sogar bedeutend eingeengt.

Während ich noch hier saß und mich der interessanten Scenerie erfreute, kamen einige Bewohner des Städtchens zu uns heraus und gaben mir Gelegenheit, diese Nachkommen der gefürchteten Ruma etwas näher in's Auge zu fassen. Sie zeichneten sich vor den gewöhnlichen Sonrhai durch größeren Glanz und größere Helle ihrer Hautfarbe aus, auch waren ihre Züge regelmäßiger und ihre Augen hatten mehr Ausdruck. Als äußeres Zeichen ihrer edleren Abkunft trugen sie eine rothe Binde von etwa zwei Zoll Breite über dem Shawl, der den obern Theil ihres Gesichts verhüllte, und einen ledernen Gurt, der eigentlich dazu bestimmt ist, um die Hüften befestigt zu werden, gewöhnlich aber lose über die Schulter hängend getragen wird. — Der Ort mochte zur Zeit etwa 700 Einwohner haben, und obgleich der sorgsame Anbau ringsum auf Wohlhabenheit schließen ließ, hatten wir große Mühe, einen kleinen Vorrath von Reis und Butter zu erhalten, indem die Bewohner aller Ortschaften dieser Gegenden aus Furcht vor den brandschatzenden Tuareg eine größere Armuth vorschützen, als sie in Wirklichkeit zu ertragen haben. Tabak war der einzige Artikel, den die Einwohner von Bamba freiwillig zum Verkauf anboten. Der Tabak von Bamba ist längs des ganzen Niger unter dem Namen „Scherikie" weit berühmt und sehr gesucht, denn alle Anwohner des Stroms lieben das Rauchen gleich sehr. Wirklich legen diese Leute ihre kleinen niedlichen Thonpfeifchen fast nie aus der Hand, halten aber — Ruma sowohl als Tuareg —

auch beim Rauchen den Mund bedeckt, so daß nur der kleine Pfeifenkopf unter dem Mundstück des Shawls hervorsieht.

Wir blieben den größeren Theil des folgenden Tages noch hier liegen, so daß ich noch einmal Gelegenheit hatte, am frühen Morgen bei wunderschön klarem Himmel eine Stunde auf dem Felsen am Ufer des Stromes zu verträumen, dessen Oberfläche nun ruhig und glatt vor mir lag, während sie am Tage vorher von einem heftigen Winde stürmisch aufgeregt war. Es zeigten sich zwar einige Boote, die nach einer gegenüberliegenden Insel ruderten, doch ist auch hier, wie überall auf dem herrlichen Fluß, so weit er in gewaltigem Bogen am Rande der Wüste durch spärlich bevölkerte Landschaften strömt, an einen auch nur einigermaaßen regen Flußverkehr nicht zu denken. Später im Laufe des Vormittags stattete ich dem Scheich einen Besuch ab in seiner geräumigen, aus vortrefflichem Flechtwerk errichteten Mattenhütte, welche die Bewohner von Bamba eigends für ihn aufgeschlagen hatten. Die dort versammelten Glieder der edlen Familie Sfidi Mohammed's vom Stamme der Kunta waren durch einen jüngern Bruder El Bakay's vermehrt worden, Namens Sfidi Jlemin, der schon am Tage zuvor sich eingefunden hatte, seinen Bruder auf dem Durchzug durch das Land zu begrüßen. Seine wohlgefälligen Züge verriethen unverkennbar den angebornen Adel, der in der That diese ganze Familie in hohem Grad auszeichnet. Sfidi Jlemin hatte einen Sohn bei sich, einen hübschen siebenjährigen Knaben, und kam mir, als ich mich der Hütte näherte, freundlich grüßend entgegen.

Erst spät am Nachmittag (des 25. April) brachen wir wieder auf. Wir näherten uns jetzt einer sehr bemerkenswerthen Stelle im Laufe des Niger; denn nur wenige Meilen stromabwärts von Bamba erreicht derselbe den nördlichsten Punkt in seiner großen, der Wüste zugekehrten Biegung. Gerade hier aber ist das linke Ufer noch einmal auf eine größere Strecke hin flach und sumpfig, mit zahlreichen Wasserläufen und künstlichen Deichen durchzogen. Da nun bald die Dunkelheit über uns hereinbrach und wir, die Schwierigkeiten des Bodens nicht achtend, gerade auf die Feuer eines vor uns liegenden Tuareg-Lagers lossteuerten, gelang es uns nur mit der größten Mühe und unter steter Lebensgefahr über die schmalen Dämme und durch tiefe sumpfige Furthen unser Ziel zu erreichen. Beinahe hätte ich hier den Verlust meines getreuen Gatroners zu beklagen gehabt, denn er stürzte mit seinem Pferde von dem schmalen Dammweg in ein tiefes, mit

Wasser gefülltes Loch hinab, so daß nur seine Gewandtheit sein Leben rettete; aber große Anstrengung kostete es, auch das Pferd aus seiner gefährlichen Lage zu befreien.

Um ähnlichem Ungemache zu entgehen, ließ ich am andern Morgen meine Leute sich in ziemlicher Entfernung vom Flusse halten, wo der Weg über sanft gewellte Dünen führte. Unsere Marschrichtung, die bisher im Allgemeinen, dem Lauf des Stromes folgend, eine ostnordöstliche gewesen war, mußten wir an diesem Morgen mit einer nordöstlichen vertauschen, um eben den vorhin erwähnten nördlichsten Punkt des Niger zu umgehen. Dieser aber besteht in einer flachen, etwa ¾ einer deutschen Meile langen Einbuchtung, welche von der Höhe der Biegung, mit welcher der majestätische Strom sich hier nach Ostsüdosten wendet, in der entgegengesetzten Richtung in das umgebende flache Sumpfland hineinragt. Diese merkwürdige Einbuchtung heißt Terarart [1]) und bildet an ihrem Ursprung mit dem Hauptstrom eine schmale Landzunge, auf deren Dünen der oben in Verbindung mit Mungo Park's Schicksalen erwähnte und besonders durch seinen Tabak berühmte Weiler Egedesch liegt. Diese höchst bemerkenswerthe Stelle im Laufe des Niger wird ferner durch einige Inseln im Strome und am südlichen Ufer ebenfalls durch mehrere eng an einander gereihte Dorfschaften bezeichnet; in Hinsicht der geographischen Position aber wird der Fluß nach meiner Aufnahme nur wenige Minuten weiter nach Westen zu von dem ersten Meridian (westlich von Greenwich) durchschnitten und die Mitte des Stromes erreicht wenigstens die nördliche Breite von 17° 45′.

Wie verschieden ist also der Lauf des Niger, wie ich ihn hier nach einer ununterbrochenen Reihe von Kompaßbeobachtungen und nach genauer Schätzung der Entfernungen niedergelegt habe, und wie man sich denselben vor meiner Reise dachte! Nicht bei Timbuktu, wie man wähnte, sondern erst hier, mehr als 30 deutsche Meilen — also mehr als zwei Längengrade — östlich von dieser Stadt, hatten wir den nördlichsten Punkt des Flusses erreicht und begannen nun erst in ostsüdöstlicher Richtung nach dem nächsten wichtigen Abschnitt seines Laufs, dem Knie von Burrum, hinabzusteigen.

[1]) Ich will nicht unbemerkt lassen, daß ich diesen wichtigen Punkt zu einer Jahreszeit besuchte, wo der Fluß fast seinen niedrigsten Stand erreicht hatte; zur Zeit war diese lange, schmale Bucht ganz mit Wasserpflanzen bedeckt und diente zahlreichen Schwärmen wilder Gänse zum Aufenthalt; in der Periode des Hochwassers muß dieselbe natürlich einen ganz veränderten Anblick gewähren.

Wo der Strom die eben genannte Richtung anzunehmen beginnt, erstiegen wir eine mäßige Erhebung des Ufers, die aus halbverwittertem Sandstein bestand, gelangten aber nach etwa 1½ Stunden wieder an den Rand des Flusses hinab; er war hier voll grüner Inseln, auf denen eine hübsche Anzahl fetten Viehes weidete. Eine Stunde weiterhin schlugen wir unsere Zelte für die Nacht an einem Ort Namens Tewilaten oder Stewilaten in der Nähe eines Lagers der Kel-Tebankerit auf. Auch während dieses Tagemarsches hatte es in Aribinda heftig geregnet, während wir am nördlichen Ufer bei etwas Wetterleuchten, das den ganzen Abend anhielt, nur einen leichten Schauer hatten.

Bis hierher waren wir seit unserem zweiten Aufbruche mit ziemlicher Schnelligkeit vorgerückt; nun aber, als wir das Gebiet der eigentlichen Auelimmiden, deren heimathlicher Sitz Aderar in nicht großer Entfernung gen Osten lag, erreicht hatten, verfielen wir wieder in unsere gewöhnliche Langsamkeit und lagerten schon nach einem kurzen Marsche von kaum drei Meilen, der über einen mit Kieseln und kleinen Steinen bestreuten und nur sparsam mit Pflanzenwuchs bekleideten Boden führte, hart am steilen Abhange des Flußufers, der Insel Samgoi gegenüber. Hier, hieß es, sei die Residenz Sjadaktu's, des Häuptlings, der von den Einwohnern Bamba's vor Kurzem 70 Kühe und 10 Sklaven erpreßt hatte und den man daher zur Wiedererstattung eines Theiles des Geraubten bewegen müsse. Das Land selbst bot nichts von Interesse dar, wohl aber war dieser Punkt in Bezug auf den Fluß wiederum interessant. Es machte sich nämlich an dieser Stelle zuerst der felsige Charakter des Landstriches bemerkbar, durch den der Strom weiterhin seinen Lauf nimmt, und das westliche Ende einer kleinen Insel war von großen Granitblöcken vollständig umgeben. Dieselbe hat daher auch den höchst bezeichnenden Namen „Tahout-n-eggisch" — „Eingangsfels" — von den berberischen Anwohnern erhalten, als der Anfang der felsigen Passage für denjenigen, der den Fluß herabkommt.

Wir blieben drei Tage hier liegen, und da der benachbarte Wüstenstrich außer den Ruinen einiger Steinhäuser nichts Bemerkenswerthes darbot, mußte mir der Anblick des Stromes und die Unterhaltung mit den Eingebornen die einzige Zerstreuung gewähren. — Die Insel Samgoi liegt näher am südlichen Ufer und ist allem Anschein nach von bedeutender Ausdehnung; sie war mit dichtem Buschwerk und einem kleinen Weiler besetzt. — Unter den Männern, mit denen ich

in Berührung kam, waren Einige, die auf's Neue meine Aufmerksamkeit auf das stattliche Aussehen dieser östlichen Tuareg lenkten. Fast insgesammt zeichnen sich diese durch eine sehr stolze Haltung aus, und um so mehr überraschte mich bei näherer Bekanntschaft die tiefe Gemüthlichkeit und das freundliche Wesen dieser Leute, die, obschon von wildem Charakter und kriegerischen Gelüsten, doch viel Umgänglichkeit zeigen und nicht schwer zu leiten sind. Der Häuptling Sfadaktu machte sich jedoch gerade nicht durch liebenswürdige Eigenschaften bemerkbar; er war wenig mittheilsam und so knauserig, daß er meinen Eifer nicht einmal durch einen Trunk Milch belohnen wollte, als ich ihn eines Unwohlseins wegen mit einem überaus starken Purgirmittel traktirt hatte. Auch die armen Einwohner von Bamba fanden sich hier ein, um wo möglich durch unseren Einfluß wieder zu ihrem Eigenthum zu gelangen und wendeten sich auch an mich mit der Bitte den Vermittler abzugeben; aber nur nach dem heftigsten Streit gab Sfadaktu den Raub zur Hälfte wieder heraus.

Am 31. Mai waren wir zwar endlich wieder auf dem Marsch, kamen aber nur wenig mehr als zwei Stunden weit vorwärts, um dann für diesen und den folgenden Tag abermals Halt zu machen. Dieser Aufenthalt war um so widerlicher, als unser Lagerplatz nicht den mindesten Schatten bot, obgleich ein schöner Hain von Gherredhbäumen sehr einladend wenige hundert Schritte davon entfernt lag; da er aber zu einem Begräbnißplatz diente, erlaubte es der Aberglaube meiner Gefährten nicht, ihn zum Lager zu benutzen. Hier war es auch, wo wir eine schwarze giftige Spinne von gewaltiger Größe und scheußlichem Ansehen in meinem Zelt entdeckten. Der Leib war nahe an zwei Zoll breit und selbst meine Freunde aus Timbuktu hatten nie etwas Aehnliches gesehen; leider konnte ich das Thier nicht näher betrachten, denn die Tuareg in unserer Gesellschaft waren so entsetzt über den Anblick, daß sie das Thier sogleich tödteten und weit hinwegschleuderten. — Der Tag (1. Juni) war einer der heißesten, die wir auf unserer ganzen Reise erlebten, und während wir bisher von den fast täglich weiter im Süden stattfindenden Gewittern nichts als einen höchst lästigen Sandsturm gehabt hatten, wurden auch wir heute durch einen mäßigen Regen erquickt, der die brennende Hitze des glühenden Sandbodens sehr milderte.

Am 2. Juni rückten wir abermals nur etwa zwei Meilen vorwärts, bis zu dem Zeltlager eines wohlhabenden Mannes Namens Sfidi Ilemin, der, obwohl ein Pullo, hier seit Jahren unter den

Tuareg sich angesiedelt hatte. Der Ort hieß Igomaren und bot einen höchst auffallenden Gegensatz zwischen der offenen Flußlandschaft, umsäumt von schönen grasreichen Niederungen, die zur Zeit von den sinkenden Gewässern des Stromes bloßgelegt waren, auf der einen und der nackten, dürren Wüste auf der anderen Seite, die, wie überall in diesem Theil des Nigerthales, bis hart an den Saum der befruchteten Wasserader herantrat. Der Strom selbst war von unserm Lagerplatz etwa 1400 Schritte entfernt und hatte ein sehr seichtes und keineswegs großartiges Aussehen.

Unsere Kameele hatten auf dem ganzen, langdauernden Marsch von Timbuktu hierher sehr gelitten, da das saftreiche, nahrhafte Byrgu diesen Thieren keineswegs zusagt, die an das Laub junger Akazienbäume und das trockene Gras der Wüste gewöhnt sind; beides aber war nur spärlich zu haben gewesen. Der Scheich beschloß daher, von diesem Punkte aus die nächste seiner in den futterreichen Gegenden von Tilimssi [1]) weidenden Kameelheerden zu besuchen, um frische Thiere herbeizuschaffen, während wir in der etwas weiter stromabwärts gelegenen Landschaft Tin-scherifen auf seine Rückkehr warten sollten. Demgemäß wandte mein Beschützer am anderen Morgen seine Schritte der Wüste zu und ich setzte mittlerweile in Gesellschaft des größeren Theils seiner Umgebung meine Reise längs des Flußufers fort.

Wir passirten eine gute Anzahl von Tuareg-Lagern, für welche die zurücktretenden Dünen Raum gaben, kamen auch einmal wieder an einer sumpfigen Niederung von einiger Ausdehnung vorüber und erreichten dann den Anfang der felsigen Landschaft, durch welche sich der Strom Bahn brechen muß. Sehr frühzeitig schon machten wir Halt, weil der Neffe des Scheichs sich unwohl fühlte. Die Stätte, an der wir rasteten, hieß Himberimme und der Dünenabhang war hier mit schönen schattigen Taborak (oder Hadjilidj, Balanites Aegyptiacus) anmuthig geschmückt, der Fluß zwar frei von Felsen, aber durch eine niedrige Sandbank in zwei Arme getheilt. Ein paar tausend Schritte weiter aufwärts sprang dagegen ein mächtiges Riff von

---

[1]) Ich will schon hier bemerken, daß auf meiner Karte die ganze Umgegend von der Hillet e' Scheich (nördlich von Timbuktu) wahrscheinlich um einen ganzen Grad östlicher gerückt werden muß. Leider liegt die Aussicht fern, daß ein Europäer bald in jene Gegenden kommen und durch gute Beobachtung einen sicheren Haltpunkt gewähren werde.

Granitfelsen in das Wasser vor und auch etwa 1500 Schritte unterhalb unseres Ruhepunktes bot der Fluß einen überaus wilden Anblick. Eine felsige Insel von ansehnlicher Größe, aus ungeheueren Granitblöcken gebildet, hemmte nämlich zugleich mit einem Felsriff, das vom rechten Ufer ausging, die halbe Breite des Flusses ein und zwang ihn in einen Kanal von wahrscheinlich nicht mehr als 500 Schritten Breite hinein. Diese merkwürdige Stelle, wo der Fluß, wenn er voll Wasser ist, allem Anschein nach eine sehr mächtige Stromschnelle bildet, heißt Tinalschiden.

Als die größte Tageshitze vorüber war, setzten wir unseren Marsch fort. Wir verloren den Fluß bald aus dem Gesicht, und als wir nach einer Stunde Wegs ihm wieder nahe kamen, war er frei von Felsen und von grasreichen Niederungen umgeben. Weiterhin — wir betraten hier bereits den Distrikt Tin-scherifen — hatte der Strom einen sehr gewundenen Lauf und schlängelte sich zwischen steilen Ufern hin; während er sich wieder von unserm Pfad entfernte, stiegen wir durch eine sumpfige Niederung auf höheren Boden und dann, als bereits die Dunkelheit einbrach, wieder abwärts nach dem grünen Ufer, wo der Fluß von Inseln eingehemmt zu sein schien. Auf der größten und uns zunächst gelegenen Insel wohnte der Vater eines der Schüler El Bakay's in unserer Gesellschaft; wir lagerten deshalb an dieser Stelle auf einem schmalen Landrücken, welcher den Fluß von einem Sumpfe trennte.

Hier in Tin-scherifen blieben wir die vier folgenden Tage liegen (vom 4. bis 8. Juni), da der Scheich erst am dritten Tag von seinen Kameelheerden zurückkam, allerdings wiederum eine kleine Probe für meine Geduld; aber Alles in Allem genommen, war der Aufenthalt hier nicht so unangenehm, da wir eine Menge Besuche von den Bewohnern dieses und des benachbarten Gaues bekamen. Zunächst kam der Vater jenes Schülers von seiner Insel herüber; er hieß Kara und bekleidete dort das Amt eines Vorstehers. Er war eine ganz interessante Erscheinung, und kaum hatte ich mich mit ihm in ein Gespräch eingelassen, als er mir von freien Stücken erzählte, daß vor etwa 50 Jahren ein Christ in einem großen Boot mit weißem Zelt den Fluß herabgekommen sei und daß er, da der Fluß gerade voll Wasser gewesen wäre, ohne Unfall die felsige Passage, die hier den Fluß sperrt und von der ich gleich reden werde, passirt hätte. Es sei dies an einem Morgen geschehen, während er, Kara, mit seinen Leuten auf den Sanddünen von Aribinda gelagert war; doch sei der

wunderbare Fremdling kurz vorher bei der Insel Samgoi von den Anwohnern angegriffen worden.'

Außer von mehreren angesehenen Männern des Stammes der Kel-e'-Sfuk, welche unter diesen nomadischen Stämmen besondere Aufmerksamkeit verdienen und zu denen ich erst hier in nähere Berührung trat, erhielt ich auch einen Besuch von Nassaru, einer Tochter eines ihrer Häuptlinge, Namens Chosematen. Sie war eine der schönsten Frauen, die ich hier zu Lande zu Gesicht bekommen, und ihr zierlicher Anzug trug nicht wenig dazu bei, ihre Schönheit noch zu erhöhen; denn über ihrem Untergewand trug sie ein Obergewand von abwechselnd rothen und schwarzen Seidenstreifen, das sie gelegentlich zur Erhöhung ihres guten Aussehens über den Kopf zog. Ihre Züge waren ausgezeichnet durch sanften Ausdruck und Regelmäßigkeit, aber sie war etwas zur Beleibtheit geneigt, die jedoch von den Tuareg gerade sehr geschätzt wird. Da sie sah, daß sie mir gefiel, schlug sie mir halb im Scherze vor, daß ich sie heirathen möchte, und ich erklärte mich bereit, sie mitzunehmen, wenn eines meiner etwas geschwächten Kameele im Stand sein sollte, sie mit ihrer Last zu tragen. Ich gab ihr als Zeichen besonderer Auszeichnung einen kleinen Spiegel, wie ich stets die Gewohnheit hatte, einen solchen der schönsten Frau in jedem Lager zu schenken, während die Uebrigen nur Nadeln erhielten. Sie kehrte am nächsten Tage mit Einigen ihrer weiblichen Verwandten zurück, die sich gleichfalls durch ihr gutes Aussehen auszeichneten und den Wunsch hegten, mich sowohl als auch den Scheich El Bakay zu sehen. Diese Tuareg-Edeldamen gewährten ein merkwürdiges Beispiel von der außerordentlichen Freiheit, welche der weibliche Theil dieses Stammes genießt; auch war ich höchst erstaunt zu sehen, wie die Pfeife beständig aus ihrem Munde in den der Männer überging und von Letzteren wiederum in den Mund der Frauen. In anderen Beziehungen, glaube ich entschieden, stehen diese Frauen höher als das schöne Geschlecht von Tademekka, von dessen Tugenden schon El Bekri in etwas zweifelhaften Ausdrücken spricht.

Die ganze Zeit über während unseres Aufenthaltes in Tin-scherifen war das Wetter außerordentlich heiß und die Hitze ward um so fühlbarer, weil in der Nähe unseres Lagers wiederum nicht der geringste Schatten zu finden war. Um dessen mich zu erfreuen, mußte ich erst eine beträchtliche Entfernung den Uferabhang, der hier höher als gewöhnlich war, hinaufwandern, wo ein kleiner Hadjilidj die gesuchte Erquickung gewährte. Von diesem Punkte hatte ich eine

sehr gute Aussicht auf den Fluß, der gerade an dieser Stelle meine volle Aufmerksamkeit verdiente; ich konnte ihm diese jedoch nicht in dem Maaße widmen, wie ich es gern gethan hätte, da meine Gefährten während des Scheichs Abwesenheit nicht ganz ohne Sorge für meine Sicherheit waren und dessen Neffe, Mohammed ben Chotar, durch fortdauerndes Unwohlsein abgehalten wurde, mich zu begleiten.

Ich habe schon erwähnt, daß unserem Lagerplatz gegenüber mehrere Inseln den Lauf des Flusses beengten; da nun, wo er zwischen diesen hervortrat, stieß er auf zwei mächtige Felsmassen, Schabor und Barror genannt, die ihn wie zwei kolossale Thorpfeiler nöthigten, den größten Theil seiner Wassermasse zwischen ihnen hindurch zu drängen; diese enge Passage selbst war übrigens anscheinend frei von Hindernissen und wird es namentlich während des Hochwassers sein. Im Sommer jedoch, während des niedrigsten Flußstandes, wird die Schwierigkeit der Schifffahrt in Folge der Sandbank, welche sich etwas oberhalb dieser Verengung zwischen den Inseln und dem Ufer gebildet hat, in hohem Grade vermehrt. Auch auf der Insel, wo der Häuptling Kara seinen Sitz hat, stieg eine Felsmasse, welche zu Zeiten in der Beleuchtung des Nachmittags wie ein schneeweißer Quarzblock erschien, einer künstlichen Terrasse ähnlich empor. Höher aufwärts war der Fluß in seinem gewundenen Laufe von steilen Ufern eingeschlossen, aber an einer Stelle des gegenüberliegenden Ufers, wo die Sanddünen eine Einbucht bildeten, zeigte sich ein niedriges grasiges Vorland — vielleicht war es auch inselartig abgesondert — und dies war zur Zeit von einer Anzahl Pferde, Hornvieh und Schaafe belebt und mit stattlichen Bäumen geschmückt, vor allen mit einer schönen Gruppe Dumpalmen; denn Dumpalmen fangen hier augenscheinlich an vorzuherrschen und finden sich weiter abwärts am Flusse gelegentlich in großer Anzahl beisammen.

Der Abhang selbst, von wo aus ich diese Scenerie überschaute, ward ganz und gar von Felsen aus Quarz und Grünstein gebildet und ein ununterbrochenes Riff setzte mit einer Neigung nach Osten gerade durch den Fluß, während die Felsen nach der Landseite hin in ein Plateau ausliefen, das 300 bis 400 Fuß über dem Fluß erhaben sein mochte. Die Abende waren schön und nichts verursachte mir größeres Vergnügen, als auf der schönen Sandbank weit in den Fluß hinaus zu spazieren. Diese Sandbank bildet während des niedrigsten Wasserstandes eine Verbindung zwischen dem Festlande und der Insel, wo Kara seinen Sitz hat.

Meine Aufmerksamkeit wurde hier abermals auf das von den Niger-Anwohnern Sanguai genannte Thier geleitet. Aus dem grasdurchwachsenen Sumpf hinter dem Lager konnte man zuweilen ein dem Hundegebell ähnliches Geschrei vernehmen und es wurde mir versichert, daß es das Geschrei junger, von ihrer Mutter an diesem für ihr Fortkommen besonders geeigneten Ort zurückgelassener Sanguai wäre.

Endlich im Verlaufe des 8. Juni kam der Scheich von seiner Kameelheerde zurück und brachte sieben frische Kameele mit, von denen er auch mir eines gab, zum Ersatz für das am meisten erschöpfte meiner eigenen Thiere. Er selbst kam noch im Laufe dieses Tages in mein Zelt, ausdrücklich in der Absicht, um zu erfahren, ob wohl unsere Dampfschiffe die eben beschriebene Stelle im Flusse passiren könnten; ich stand nicht an, ihm die Versicherung zu geben, daß, so weit ich die Beschaffenheit des Flußbettes beurtheilen könne, dies für ein kleines und dabei starkes Boot allerdings möglich wäre.

Am anderen Tag, als der Morgen schon weit vorgerückt war, verließen wir diese interessante Oertlichkeit. Erst ging es eine Strecke weit hart am Ufer entlang, dann wendeten wir uns von demselben ab und erstiegen in nordöstlicher Richtung den steilen Abhang des Wüstenplateau's, das hier aus halbverwittertem schwarzen Sandstein besteht. An der Stelle, wo wir uns von dem Ufer entfernen mußten, setzt das große Felsenriff, zu welchem Barror gehört, mitten durch den Fluß und sperrt ohne Zweifel die Schifffahrt für größere Boote während mehrerer Monate im Jahr. Von dem schwärzlichen felsigen Ufergebirge kamen wir bald auf Sanddünen, umgeben von kleinen unregelmäßigen Thälern, deren Boden ebenfalls aus dunkel gefärbtem Geröll bestand, bis wir etwa eine Meile von dem eben verlassenen Lagerplatz wieder das Ufer des Flusses erreichten, und zwar bei jener merkwürdigen, „To-ssaie" oder „To-sse" genannten Stelle, wo der edle Niger zwischen steilen Ufern auf eine Breite von nicht mehr als anscheinend 200 bis 250 Schritten zusammengedrängt wird. Die Einengung beginnt zwar schon bei dem „eisernen Thor" der beiden Felsen Barror und Schabor, von wo der Strom für einige Meilen eine nordöstliche Richtung innehält, erreicht aber den höchsten Grad bei dem Durchbruche durch die von beiden Seiten herantretenden Hügel an der genannten Stelle. Da ich von jenem Felsthor an dem Uferrand nicht folgen konnte, bin ich leider nicht im Stande anzugeben, in wie weit auf dieser ganzen Strecke die Schifffahrt durch

die Beschaffenheit des Bettes behindert ist, und wir müssen uns vor der Hand mit dem Faktum begnügen, daß Park mit seinem großen Boot ungehindert hier durchpassirte.

Was die Tiefe an der Enge von To-ssaie betrifft, so soll nach der Aussage der Anwohner eine aus schmalen Streifen einer ganzen Rindshaut gemachte Leine nicht lang genug sein, den Boden des Flusses zu erreichen. Auch kann die Strömung nicht sehr bedeutend sein, denn hier ist die gewöhnliche Uebergangsstelle auf der Verkehrsstraße von der Wüste nach der Provinz Libtako, und die Araber passiren dieselbe ohne Schwierigkeit mit ihren Kameelen und ihrem Hornvieh, wobei die Thiere natürlich schwimmen müssen, was bei einer bedeutenden Strömung unthunlich wäre.

Unmittelbar jenseits dieser Flußenge hörten die Sanddünen auf und ein flacher, steiniger Boden von schwarzer, unheimlicher Färbung und einem ächten Wüstencharakter breitete sich vor uns aus. Der Fluß aber, wie er sich in nordöstlicher Biegung durch diesen Landstrich hinwand, schien kaum der große edle Strom zu sein, den ich höher aufwärts so sehr bewundert hatte; allerdings spaltete er sich hier in zwei Arme und umschloß eine große Insel Namens Adar-n-haut. Da wo die beiden Arme sich wiederum vereinigten, sah man bei dem zur Zeit herrschenden niederen Wasserstand ein Felsenriff weit in den Fluß vorspringen und auch aus der Mitte des Stromes erhoben sich einzelne Klippen. Dieser Stelle gegenüber wählten wir unseren Lagerplatz; zum Glück gewährten diesmal einige Bäume meinem Zelte etwas Schatten.

Ein anderer wichtiger Abschnitt des mittleren Niger lag vor uns, — die Stelle, wo er zum zweiten Mal in einer scharfen Biegung seinen Lauf ändert, und zwar in der Art, daß er den Saum der Wüste verläßt und für eine weite Strecke — fast für seinen ganzen übrigen Lauf — nach Südosten strömt. Diese Biegung, die wir schon mehrfach als das Knie von Burrum bezeichnet haben, findet statt wenige Minuten westlich vom Meridian von Greenwich und fast unter derselben geographischen Breite wie die frühere Umbiegung des Stromes südlich von Timbuktu aus seiner nördlichen in eine östliche Richtung; denn mit einer Differenz von nur etwa zwei oder drei Minuten liegen diese beiden für die ganze geographische wie kulturhistorische Entwickelung dieser Länder überaus bedeutsamen Wendepunkte des Stromlaufes unter 17° 30′ n. Br. Vergleichen wir damit den nördlichsten Punkt, den der Fluß zwischen diesen beiden Punkten erreicht

— deren Entfernung um ein Geringes mehr als drei Längengrade (45 deutsche Meilen) beträgt —, so sehen wir, der nach der Wüste zu beschriebene Bogen ist ein so flacher, daß man die Richtung des Niger auf dieser ganzen Strecke wohl als eine rein westöstliche bezeichnen darf.

Das Bett des Stromes, da wo er das Knie von Burrum bildet, ist flach und durch zahlreiche Inseln so in die Breite gedrängt, daß ich mich nicht wunderte zu vernehmen, er sei hier mitunter furthbar; an einigen Stellen mochte die Breite des Bettes $1\frac{1}{2}$ Stunden betragen. Nur an Einem Punkte, gerade da, wo er zuerst entschieden mehr nach Süden sich wendet, steigen am nördlichen Ufer steile Klippen bis zu 120 Fuß Höhe empor; außerdem ist das nördliche Ufer zwar felsig und steinig, aber ohne nennenswerthe Erhebung und gewährt hier und da durch Einbuchtungen marschigem Vorland Raum.

Diese Strecke Wegs (etwa $3\frac{1}{2}$ Meilen) durchzogen wir vom 10. bis zum 13. Juni unter mancherlei Aufenthalt, indem der Scheich mit den Bewohnern der unserm Lager (vom 9. Juni) gegenüberliegenden Inseln, welche ebenfalls zu dem Mischlingsstamme der Ruma gehörten, viel zu verhandeln hatte. Eine interessante Begegnung während dieser Tage war ein Mann von Gogo, welcher mit acht Gefährten in einem mittelgroßen Boote von seinem Wohnorte nach Bamba unterwegs war und mir den Beweis lieferte, daß die Wasserverbindung zwischen diesen beiden Plätzen auch bei dem gänzlichen politischen Verfall des Landes und selbst in dieser Jahreszeit noch aufrecht erhalten wird.

Die ganze inselreiche Flußlandschaft, durch welche hier der Niger sich krümmt, heißt Burrum und war einst einer der Hauptsitze der Sfonrhai. Eine merkwürdige Tradition haftet an dieser Stelle, welche sagt, daß vor Alters ein Pharao von Aegypten her in diese Landschaft gekommen und von hier wieder zurückgekehrt sei. Diese Geschichte, die, wenn sie wahr wäre, einen so überaus frühen Verkehr des Landes mit Aegypten beurkunden würde, sollte nach meinem Erachten selbst in ihrer näheren Beziehung nicht ganz mit Ungläubigkeit betrachtet werden; denn wenn diese Ueberlieferung durchaus keine Begründung hätte, sondern nur eine allgemeine, später entstandene, Idee ohne reelle Grundlage ausdrückte, so würde sie sich sicherlich an die Hauptstadt der Sfonrhai-Nation knüpfen und nicht an einen Platz, der nie große historische Bedeutung besessen hat. Dabei ist es von hohem Interesse, zu beachten, daß dies der Punkt ist, wo sich der große Fluß, der hier in schöner Biegung seine bisher westöstliche

Richtung in eine mehr südliche verwandelt, Aegypten am meisten nähert. Wir müssen ferner in Betracht ziehen, daß die Bewohner der Oase von Audjila, die auf der großen Handelsstraße von Aegypten nach diesen Gegenden liegt, die Ersten waren, welche diesen westlichen Theil des Sudans dem Verkehre der Araber eröffneten, und so finden wir in neuerer Zeit schon im Anfange des 11. Jahrhunderts unserer Zeitrechnung den Islam und die Formen königlicher Herrscherwürde von dorther eingeführt. Die ganze Geschichte Sonrhai's weist nach Aegypten; die Angaben über die von den Nasamonen verfolgte Straße setzen, wenn richtig auf der Karte niedergelegt, deren Reiseziel in diese Gegend, und man versteht bei Berücksichtigung dieser Daten viel leichter, wie Herodot [1]) beim Empfang der Nachricht, daß ein so großer Fluß ostwärts fließe — in einer so nördlichen Breite, beinahe unter dem 18. Grade — die Ansicht gewinnen konnte, daß dies der obere Nil sei. Selbst in neueren Zeiten finden wir wieder ägyptische Kaufleute vom 11. Jahrhundert an in der Stadt Biru oder Walata, dem früheren Ghanata, in Gesellschaft derer von Ghadames und Tafilelet; der Haupthandel von Gogo oder Kukia war auf Aegypten gerichtet und das große Handelsemporium — Sfuk — des Berberstammes der Tademekka, auf jenem wichtigen Handelswege, etwa 100 Meilen von Burrum gelegen, war augenscheinlich zu diesem Zwecke gegründet. Ein anderer Umstand, der auf einen frühzeitigen Verkehr dieser Gegenden mit Aegypten hinweist, ist, daß der hier bedeutende Anbau von Reis von eben dieser Landschaft Burrum ausgegangen sein soll. Von hier aus ist nach meiner Ueberzeugung auch die Kultur der Dattelpalme am Niger ausgegangen; denn den Hauptproviant der Handelsleute von Audjila konnte nur die Dattel bilden, und so war es natürlich, daß das Volk, zu dem ihre Reisen führten, diese Kultur von ihnen erlernte.

Früher gab es in Burrum mehrere volkreiche Ortschaften, die aber im Jahre 1843 oder 1844 durch die Fulbe von Massina zerstört wurden, welche die Einwohner nach Gundam, südwestlich von Timbuktu, übersiedelten.

Am 13. Juni hatten wir also die Umgehung des Knie's von Burrum vollendet und schlugen unsere Zelte am Fuß etwa 80 Fuß hoher Klippen auf. Ringsum, so wie auf einer ziemlich großen Insel im Fluß, waren zahlreiche Stämme der Tuareg (Kel-e'-Sfuk), Ruma

[1]) Im 32. Kapitel des II. Buches.

und Sfonrhai angesiedelt, bei denen der Scheich wiederum so viel zu thun fand, daß wir am anderen Tag ohne ihn weiter zogen. Das Ufer war anfangs eben und mit Dumgebüsch und kleinen Talhabäumen besetzt; dann kamen wir zwar wieder zu einer Reihe von Sanddünen, doch zog sich hinter denselben ein Gürtel sumpfigen Wiesenlandes von mehr als einer halben deutschen Meile Breite entlang. In der Nähe des Flusses wurde der höher gelegene Boden nach und nach felsiger und ein Riff von Sand- und Kalkstein durchschnitt wie eine Mauer die anmuthig gewellte Landschaft.

Wir brachten die Nacht in einem Lager von Arabern und Tuareg zu, die so arm waren, daß sie den Appetit meiner Begleiter nur sehr unvollständig befriedigen konnten. Der Scheich, der mittlerweile sich auch aufgemacht hatte und der die Armuth dieser Leute recht gut kannte, war eine halbe Stunde weiter den Fluß hinab gegangen, wo er an einem Assakan Imbegge genannten Ort lagerte. Dort vereinigten wir uns am andern Morgen (15. Juni) mit ihm, ohne aber an diesem Tage weiter zu ziehen.

Wie es gewöhnlich in diesen Gegenden der Fall war, sammelten sich auch hier, sobald wir unsere Zelte aufgeschlagen hatten, schnell eine Menge Leute aus den benachbarten Lagern um uns. Es waren Tuareg aus dem Stamme der Tin-ger-egedesch, die sich durch edlere Haltung und bessere Kleidung auszeichneten, als man gewöhnlich zu sehen bekam; die meisten Leute waren in Toben gekleidet, die aus abwechselnd weißen und schwarzen Streifen zusammengenäht waren. Obgleich wir bald recht gute Freunde wurden, waren sie anfangs doch sehr zurückhaltend, denn die Tin-ger-egedesch hatten ebenfalls mit Mungo Park ein blutiges Zusammentreffen. Dieser Reisende hatte es sich nämlich — gewiß gegen seine Neigung — seiner verlassenen Lage wegen zum Grundsatz gemacht, auf Jeden, der sich seinem Boote näherte, sofort zu schießen, obwohl er wissen mußte, daß er durch dieses Verfahren späteren Reisenden fast unvermeidliches Verderben bereite. Auf diese Weise hatten auch die Tin-ger-egedesch Einige der Ihrigen verloren und betrachteten mich daher zuerst mit höchst verdächtigen, böswilligen Blicken, bis es mir gelang, sie davon zu überzeugen, daß ich nicht zu den „wilden Thieren" — „tauakasst" — gehöre, für welche sie die Europäer im Allgemeinen zu halten schienen. Um sie zutraulicher zu machen, zeigte ich ihnen einige Abbildungen, die verschiedenen Menschenstämme darstellend; die Bilder fanden großen Anklang, namentlich unter dem weiblichen Theil der Besucher,

und ich bin überzeugt, es blieb an diesem Tage keine Frau im Lager der Tin-ger-egedesch, obwohl dasselbe ziemlich entfernt war. Dabei waren sie in ihrem Verlangen, die Abbildungen zu sehen, so hartnäckig, daß sie nicht vom Platze gingen, bis ich ihnen dieselben gezeigt hatte, die ihnen denn bald Behagen, bald Entsetzen einflößten. Als ich nach meiner Gewohnheit derjenigen einen kleinen Spiegel verehrte, die ich für die schönste hielt, hatte ich das Unglück, einen heftigen Streit zwischen einer Mutter und ihrer Tochter zu erregen.

Die Lagerstätte bei Assakan Imbegge war hoch gelegen, öde und dürr, von Bäumen und Büschen fast ganz entblößt; der Saum des Flusses hatte auch hier ein davon ganz verschiedenes Ansehen, denn eine sumpfige Niederung, die reich mit Kräutern bewachsen war, erstreckte sich weit hinaus. Der Blick nach Osten traf in einer Entfernung von etwa ¾ Meilen auf einen nicht ganz unerheblichen Höhenzug, die kleine Bergkette Assegharbu, die uns schon am vorigen Nachmittag in die Augen gefallen war und sich von Ost nach West mit geringer Abweichung nach Süd hinzog. Sie bildet wohl nach dieser Seite hin die Grenze der Gebirgslandschaft Aderar, der eigentlichen Heimath der Auelimmiden.

Am Nachmittag des 16. Juni verließen wir diese öde Stätte. Es trennten uns von Gogo, der früheren Hauptstadt des alten Sonrhai-Reichs, noch etwa 10 bis 11 deutsche Meilen, die wir in vier Tagemärschen (den Tag des Aufbruchs von Assakan Imbegge mitgerechnet) zurücklegten, ohne daß irgend ein Ereigniß von Wichtigkeit unsere Reise unterbrach. — Das Flußthal des Niger nahm allgemach an Breite zu und war für die ersten 6 bis 7 Meilen auf unserer, der östlichen Seite (— nach der Biegung bei Burrum müssen wir im Allgemeinen von einem östlichen und westlichen, nicht mehr von einem nördlichen und südlichen Nigerufer reden —) von dem unregelmäßig ausgezackten, immer aber scharf markirten Abhang begrenzt, mit welchem das höher gelegene wüste und steinige Land gegen den Fluß hin abfiel. In unregelmäßigen Abständen erstreckte sich aber das Wüstenplateau mit schmalen Ausläufern bis hart an den Rand des Wassers, so daß wir dieselben übersteigen mußten, während wir sonst in der Flußniederung dahinzogen, die am diesseitigen Ufer eine wechselnde Breite von ¼ bis ½ Meile hatte. Das bedeutendste jener Vorgebirge war der Berg oder Hügel Tondibi, fast drei Meilen südlich von dem höheren Assegharbu und eben so weit von unserer Lagerstätte bei Assakan Imbegge. Einige Stunden nördlich und südlich von dem Tondibi war das Ufergelände

besonders wasserreich und sumpfig, so daß wir uns wohl bisweilen in unserem Marsch behindert sahen; dagegen hatte der frische Sumpfboden den Vortheil, daß er die glühende Hitze etwas milderte, die uns gerade in diesen Tagen empfindlich drückte. Dennoch sah ich mich zeitweilig für meine eigene Person genöthigt, der ungesunden Luft der Niederungen wegen am Rande der Wüstenfläche hinzureiten, von wo aus ich alsdann eine gute Uebersicht über die für dieses Land höchst charakteristische Gegend erhielt; auch gewährte es viel Vergnügen, so von oben herab unsere kleine bunte Karawane zu überblicken. Es waren etwa an 30 Individuen, Einige zu Pferd, einzeln oder in Paaren reitend, Andere zu Kameel, noch Andere zu Fuß sich fortarbeitend, die Einen mit Feuergewehren, die Anderen mit Speeren bewaffnet und Alle in verschiedenem Anzuge, bald in dunkel- und hellblaue, bald in weiße Hemden gekleidet, den Kopf oder vielmehr ihren dicken Haarwulst meist unbedeckt, mit Ausnahme meiner eigenen Leute, welche rothe baumwollene Mützen trugen. So zogen sie auf dem niedrigen Sumpfboden dahin, die Stellen sich auswählend, wo derselbe sich einige Fuß erhob und mit Gebüsch, meist Dumgebüsch, bewachsen war.

Am 17. Juni schlugen wir unsere Zelte auf einem andern nennenswerthen Vorhügel auf, Fagona genannt, drei Meilen südöstlich vom Berg Tondibi oder, um eine geographische Bezeichnung zu brauchen, gerade da, wo nach meiner Aufnahme des Flußlaufs der 17. Parallelkreis den Niger schneidet. Diese hohe Düne beherrschte das umherliegende Land der Art, daß mein Zelt auf große Entfernung über das Thal hin sichtbar wurde und die benachbarte Bevölkerung in Schaaren herbeilockte. Die während der letzten Tage passirten Lager hatten fast alle noch dem großen Stamm der Kel-e'-Sfuk zugehört; hier waren es besonders Sfonrhai, die sich einstellten, nebst einigen Ruma. Mehrere waren selbst zu Pferde, obgleich diese gerade keiner sehr edlen Rasse angehörten. Die Reiter saßen auf einem sehr eigenthümlichen und einigermaaßen unbequemen Sattel, der einfach über den Rücken des Pferdes geworfen wurde, ohne durch einen Leibgurt befestigt zu sein, und an der Rückseite statt der hohen Rückenlehne der arabischen Sättel ganz niedrig war. Die Kleidung dieser Leute war gleichfalls ärmlich und von derselben Art, wie die der Bewohner von Bamba und Rhergo; sie gehörten insgesammt zu dem Stamm der Ibauadjiten und zeichneten sich durch mehr als gewöhnliche Unwissenheit aus.

Wir stiegen am anderen Tag von der hohen Düne von Fagona zu einem breiten Sumpf hinab, der sich hier weit in's Land hineinzog und schwierig zu umgehen war. Jenseits desselben erstiegen wir noch einmal die Sanddünen, deren Rand reich mit Pflanzenwuchs bekleidet war, während auch hier, wie überall in diesem Wüstenstrich, der melancholische und der Euphorbia Canariensis sehr ähnliche Fernanbusch neben Pfriemenkraut und Talhabäumen sein Recht behauptete. — Die Aussicht von der hohen Dünenterrasse war äußerst interessant, da sie einen weiten Blick über den von großen flachen Inseln durchbrochenen Fluß darbot, oder vielmehr anscheinend nur über ein breites, sumpfiges, von steilen Rändern umschlossenes Thal, dicht bewachsen mit Rohr und Schilf; denn von einem offenen Wasserfaden sah man zur Zeit so viel wie nichts, dafür hatte sich ein Labyrinth von kleineren oder größeren Hinterwassern und von ausgedehnten Sümpfen nach allen Richtungen hin bis an die Hochufer gebildet. Noch eigenthümlicher aber war es, wenn man etwas stromaufwärts schaute, wo, entsprechend der tiefen sumpfigen Einbuchtung, welche wir am Morgen umgangen hatten, ein anderer sumpfiger Golf auf der gegenüberliegenden Seite sich zeigte. Hier betrug die Breite des ganzen Flußthales jedenfalls über zwei deutsche Meilen, während sie von dem Lagerplatz bei Assakan Imbegge an durchschnittlich $^3/_4$ bis $1^1/_2$ Meilen betragen haben mochte. Auch hier wurde mir nach Allem, was ich sah, ganz klar, daß das offene Fahrwasser in dieser Stromstrecke auf der Seite von Aribinda, d. h. auf der Westseite, sich hinzieht.

Als wir am Vormittag des 19. Juni von unserer hohen Lagerstatt herabstiegen, betraten wir eine holzreiche Ebene, deren Baumwuchs außer den schon genannten, dieser Zone eigenthümlichen Holzarten auch Exemplare des Hadjilidj aufzuweisen hatte. Noch einmal, nach etwa zwei Meilen, trat ein Dünenrücken von mäßiger Erhebung aus der Ebene hervor, von welchem aus wir die Spitzen der Dattelpalmen von Gogo begrüßten. Höchlich erfreut, diesen historisch so wichtigen Ort endlich zu erreichen, trieb ich meine säumige Reisegesellschaft zur Eile an, die schon wieder verlangende Blicke nach den Fleischtöpfen eines allerdings sehr behaglich aussehenden Lagers warf, das, nahe seitab liegend, ihnen eine wünschenswerthere Ruhestätte dünkte, als das heruntergekommene, halbverlassene Gogo. Zum Glück floß zwischen uns und jenem Lager ein bedeutender Nebenarm des Niger, der dem Verlangen meiner Gefährten hemmend in den Weg trat. So zogen wir denn weiter und bald überraschte mich der An-

blick eines großen Stücks mit Negerhirse bestellten Ackerlandes, und als nach und nach das ganze Land sich in eine angebaute Fläche verwandelte, freute ich mich schon des Gedankens, daß wir der Wüste nun Lebewohl gesagt und wieder die fruchtbare Zone des mittleren Negerlandes betreten hätten; leider wurde diese Hoffnung in der Folge nicht völlig verwirklicht. Auf die Kornfelder folgten Tabakspflanzungen und nach kurzer Unterbrechung unter Wasser gesetzte Reisfelder, bis wir uns endlich nach eingebrochener Dunkelheit zwischen den bescheidenen Mattenhütten eines ärmlichen Dorfes befanden — es war Gogo, einst die berühmte Hauptstadt des großen Negerreiches der Sonrhai.

## Zwölftes Kapitel.

Der Niger von Gogo bis Sfai. — Rückreise nach Rukaua.

Wir hatten uns in der Dunkelheit des Abends auf einem offenen Platz gelagert, der von einzelnen halbkugelförmigen Mattenhütten und auf der westlichen oder der Flußseite von einer dichten Gruppe großer, schön belaubter Bäume umgeben war; an der Südseite ragte ein hohes, thurmartiges Gebäude empor. Frühzeitig erhob ich mich am andern Morgen nach einer erquickenden nächtlichen Ruhe, begierig, meine Umgebung und den altberühmten Ort auch bei Tageslicht zu sehen; denn von dem Augenblick an, als ich aus dem Manuskripte Ahmed Baba's die feste Ueberzeugung gewann, Gogo sei der Mittelpunkt des großen Sfonrhai-Reichs gewesen, hegte ich den sehnlichsten Wunsch, diese geschichtlich merkwürdige Stätte zu betreten, von der so mächtige und siegreiche Fürsten ausgezogen und welche die Hauptstadt eines so gewaltigen Reiches geworden war.

Als ich aus meinem Zelte heraustrat, erblickte ich mir gerade gegenüber jenes thurmartige Gebäude, das in seinen rohen Umrissen mich schon am Abend zuvor lebhaft an die Baulichkeiten von Agades erinnert hatte. Dieser verfallene massive Thurm war der letzte Rest der Haupt-Moschee (Djingere-ber) der früheren Residenz und zugleich die Grabstätte des großen Königs und Eroberers Mohammed el Hadj Askia. Das war aber auch Alles, was von der alten Herrlichkeit übrig geblieben war! Nur die Natur schien ihre Fülle und Ueppigkeit, die man ehemals von diesem Ort gerühmt hatte, auch heute noch bewahrt zu haben, denn rings um den weiten freien Platz wand sich ein reicher Kranz der schönsten Bäume, hochgewachsene Dattelpalmen, Tamarinden und Sykomoren; selbst den cypressenartigen Bombax bemerkte ich unter ihnen, obwohl die Exemplare desselben nicht eben sehr ansehnlich waren.

Nachdem ich mich eine Zeit lang an der schönen Scenerie geweidet

ging ich, begleitet von meinem Schua-Diener, nach der Flußseite hin, mir einen Anblick des Niger zu verschaffen, von dem ich bis jetzt noch nichts bemerkt hatte. Aus dem Baumdickicht hinaustretend, fand ich aber statt des mächtigen Niger nur einen kleinen, unbedeutenden Nebenarm, der, blind endigend, bis hart an den Ort herantritt und bei niederem Wasserstande gar nicht schiffbar ist. Zwischen diesem seichten Arm und dem Hauptstrom dehnte sich zur Zeit eine weite Niederung aus, die nur während der Periode der Ueberschwemmung unter Wasser steht; dann mag auch der Bootverkehr lebendiger sein, denn gegenwärtig lag blos ein einziges brauchbares Boot auf dem Wasser neben einigen andern, die mehr oder weniger unbrauchbar waren. Auf den höheren Stellen der Niederung standen noch einige Hütten, wie auch auf dem gegenüberliegenden Ufer von Aribinda, — traurige Ueberbleibsel der früheren Ausdehnung des Ortes, der zur Zeit seiner Blüthe bis jenseits des Flusses reichte und einen Umfang von etwa drei Stunden gehabt zu haben scheint. Gegenwärtig dagegen kann Gogo nur ein Dorf genannt werden und besteht aus 300 bis 400 Hütten, die in einzelnen Gruppen umherliegen. Als ich, vom Fluß zurückkehrend, zwischen denselben umherging, kamen die Frauen aus den leichten Wohnungen heraus und begannen in heiterer, gemüthlicher Weise sich um uns zu sammeln, indem Eine um die Andere ausrief: „Nassara, Nassara, Allah Akbar!“ (— „ein Christ, ein Christ, Gott ist groß“ —). Aber es schien, als nähmen sie ein ungleich größeres Interesse an meinem jungen Schua-Burschen als an mir, denn sie umtanzten ihn in sehr lebhafter und wirklich bezaubernder Weise. Einige unter ihnen hatten ziemlich regelmäßige Züge, waren von hohem Wuchs und zeigten gute Proportionen. Sie waren Alle auf eine und dieselbe Weise gekleidet, indem ein breites Stück Zeug aus verschiedenfarbigen Streifen von dickem wollenem Stoff unter dem Busen befestigt war und fast bis auf die Knöchel hinabreichte; dies einfache, grobe Gewand wurde entweder vermittelst ein Paar kurzer, über die Schultern laufender Träger gehalten oder auch blos hinten zusammengeknüpft.

Ich wendete mich hierauf zu dem früheren Mittelpunkte der Stadt, den Ueberresten der Großen Moschee. Dieselbe bestand ursprünglich aus einem niedrigen Gebäude, an dessen Ost- und Westseite sich je ein großer Thurm anlehnte; der sie umgebende Hofraum war durch eine Mauer umschlossen. Der östliche Thurm lag in Ruinen, der westliche befand sich noch in einem leidlich erhaltenen

Zustand, zeichnete sich aber nicht etwa durch architektonische Schönheit, sondern vielmehr durch die Schwerfälligkeit seiner Formen aus. Er erhob sich in sieben Terrassen, deren Durchmesser allmählich abnahm, so daß die oberste augenscheinlich nicht mehr als 15 Fuß auf jeder Seite maß, während die Seiten der untersten 40 bis 50 Fuß messen mochten; die Höhe des Thurms betrug etwa 60 Fuß. Ungeachtet des Verfalles dieses Gebäudes verrichten dennoch die Bewohner von Gogo ihre täglichen Gebete an diesem heiligen Orte, welcher die Ueberreste ihres größten Herrschers einschließt und einst der Mittelpunkt des belebtesten Stadttheils war. Jetzt freilich war die Stätte öde und halb verlassen, verschwunden war das bewegte Leben der Königsstadt und des größten Handelsplatzes seiner Zeit. Tief ergriffen von dem Gedanken an alle die Wandelungen, die der Ort erfahren, und an die wunderbaren, geheimnißvollen Völkerwogen in diesem erst halb erschlossenen Welttheile, die einander unaufhaltsam folgen und verschlingen und kaum eine Spur ihres Daseins zurücklassen, ohne dem Anscheine nach einen Fortschritt im Gesammtleben zu bezeichnen, — kehrte ich zu meinem Zelte zurück.

Erst am zweiten Tage nach unserer Ankunft stieß auch der Scheich zu uns, in Gesellschaft mehrerer Häuptlinge und anderer angesehener Leute der Kel-e'-Ssuk, die gekommen waren, sich mit ihm zu bereden; unter ihnen befanden sich auch der Vater und die Brüder jenes schönen Tuareg-Mädchens, das mich im Lager von Tin-scherifen besucht hatte. Außer den Verhandlungen mit diesen Leuten, deren Wohlwollen zu erwerben, für mich besonders wichtig war, da sie die öffentliche Meinung in den Nigergegenden beherrschten, gingen die Vorbereitungen zu meiner Heimreise vor sich, wiewohl nur langsam, und der Scheich verfaßte mit großer Gelehrsamkeit ein Schreiben zu meinen Gunsten an die Häuptlinge, durch deren Gebiet meine Reise führen sollte. War nun auch der Aufenthalt hier nicht gerade einförmig, so wurde mir die Oertlichkeit doch wegen der hier herrschenden Hitze sehr lästig, und es war mir daher ganz recht, daß der Scheich veranlaßt wurde, unsern Aufenthalt in Gogo durch einen kurzen Ausflug nach einem Lager der Gabero zu unterbrechen.

Die Gabero (oder Ssudu-kamil) sind ein zahlreicher Stamm der Fulbe, der, in diesen Gegenden seit mehreren Jahrhunderten angesessen, aus Furcht vor der Verfolgung der Ssonrhai-Könige seine angestammte Sprache gegen die der Landeseingebornen vertauscht hat. Nach dem Zerfall jenes Reiches einer ungestörten Freiheit genießend und nur

ganz in neuerer Zeit nominell unter dem Statthalter von Sfai stehend, waren sie unlängst gezwungen worden, die ungleich nähere und drückendere Oberherrschaft des Fulbe-Reichs von Massina anzuerkennen, indem der Statthalter des nur vier Tagereisen entfernten Hombori einen Heereszug gegen sie unternommen und ihnen in einem feindlichen Zusammentreffen einige 30 Männer getödtet hatte. Sie richteten daher das dringende Gesuch an den Scheich, zu ihnen zu kommen, seinen politischen Schutz über sie auszudehnen und auch ihr inneres Leben durch seinen Segen zu heiligen.

Auf dem Wege zu diesen Leuten verließen wir am Nachmittag des 25. Juni Gogo und erreichten nach einem Marsch von ein paar Stunden durch die baum- und buschreiche Ebene im Süden der alten Stadt den grasbewachsenen Rand des Flusses. Nachdem wir inmitten des flachen Sumpfbodens in einem kleinen, von Gabero und Ruma bewohnten Weiler übernachtet hatten, setzten wir unsern Weg über die Flußniederung fort, wo man gerade beschäftigt war, die kleinen Deiche für die Abdämmung der Reisfelder auszubessern. Abwechselnd über festen Boden und durch Sumpfniederungen gelangten wir dann an eine Stelle, wo das hohe, steile Felsufer hart an den offenen Fluß herantrat, indem die zu einem höheren Kamm ansteigenden Klippen nur einen schmalen Saum zwischen sich und dem letzteren zur Passage frei ließen; da an dieser Stelle auch das gegenüberliegende Ufer hoch war und gegen den Fluß vortrat, so hatten wir hier abermals eine, obschon nicht bedeutende, Flußenge vor uns, die den Namen Tinscheran führte. Noch eine halbe Stunde auf dem schmalen Uferſaume weiter gehend, fanden wir uns dem Lager der Gabero gegenüber, das sich an der Kribinda-Seite auf einem sandigen Vorland ausbreitete, dem Saum einer ausgedehnten grasreichen Ebene, welcher jenseits das wiederum zurücktretende Ufer Raum gewährte; diesseits dagegen erhoben sich die Klippen 2- bis 300 Fuß hoch hinter einigen sandigen Vorhügeln mit weit umfassender Aussicht, auf denen wir unsern Lagerplatz wählten. Bald kamen auch die Gabero über den Fluß herüber; sie brachten ein Gastgeschenk von drei Rindern mit und machten sich sogleich an's Werk, für mich und den Scheich zwei artige Mattenwohnungen herzurichten.

Diese Gabero zeigten sowohl in körperlicher Haltung, als auch in geistiger Hinsicht große Ueberlegenheit über die Sfourhai; ihre Kleidung war nicht sehr verschieden von derjenigen der Fulbe, nur etwas voller und weniger schäbig. Die Tracht der Frauen war die-

selbe wie die der Bewohnerinnen von Gogo. Die guten Leute begnügten sich nicht mit dem moslemischen Segen des Scheichs allein, denn trotz meiner anfänglichen Weigerung mußte auch ich (als Christ) ihnen den meinigen ertheilen. Bei dieser Gelegenheit erfuhr ich denn, daß Mehrere von ihnen meine persönliche Bekanntschaft schon früher gemacht hatten, indem sie sich unter der Schaar Eingeborner befanden, welche mir bei der Passage des gefährlichen Sumpfes wenige Meilen vor Aribinda thätige Hülfe leisteten.

An diesem Lagerplatz, der Bornu oder Barnu genannt wurde, blieben wir die vier folgenden Tage und ich mußte die Ungeduld, mit welcher ich meiner Weiterreise entgegensah, durch die reizende Aussicht über den großartigen Strom zu beschwichtigen suchen, während die reine Luft stärkend auf meine Gesundheit einwirkte. Die Verbindung mit unsern Freunden am gegenüberliegenden Ufer ward durch die große Breite des offenen Flusses sehr erschwert; außerdem wurde derselbe zu wiederholten Malen durch Gewitter aufgeregt und mehrere Flußpferde gefährdeten das Fahrwasser. Zu Zeiten tobten diese unbändigen Thiere ganz wüthend im Flusse herum, als wenn sie zornig darüber wären, daß man sie in ihrem Zufluchtsorte beunruhigte, und den Tag nach unserer Ankunft setzten sie unseren ganzen Troß Pferde, die am Ufer des Stromes weideten, in Schrecken und trieben sie in wilde Flucht. Zuweilen hemmten sie in ihrer Wuth den Bootverkehr zwischen beiden Ufern vollkommen und zeigten überhaupt ein überaus streitsüchtiges und unruhiges Naturell, besonders Abends und während der Nacht, wenn sie zu ihrem gewöhnlichen Futter an's Ufer kommen wollten. Diese Flußpferde waren hier die Hauptvertreter der animalischen Welt; sonst wurden noch zwei weiße „ar", eine in diesen Gegenden etwas seltene Art Antilope, von einigen meiner Gefährten auf den über uns ragenden Felsenhöhen erblickt.

Am 1. Juli, spät am Nachmittag, traten wir unsern Rückweg nach Gogo an. Jenseits der Flußenge von Tin-scheran übernachteten wir in einem über hundert Lederzelte haltenden Lager einer Abtheilung der Kel-e'-Sfuk, das voll junger Sklaven war; sie waren sämmtlich, die männlichen sowohl als die weiblichen, ganz in Leder gekleidet, woraus überhaupt in der Regel die Kleidung der Sklaven der Tuareg besteht. Von hier nahmen wir unsern Weg nicht wieder durch das sumpfige Flachland, sondern folgten dem felsigen Abhang, welcher dasselbe in einem weiten Bogen nach Osten begrenzte und viele Höhlen und Schluchten enthielt. Da der Scheich unterwegs in einem

andern Lager der Kel-e'-Sfuk zurückblieb, kam ich allein in Gogo wieder an.

Hier begann ich nun, mich ernstlich mit den Vorbereitungen zur Weiterreise zu beschäftigen. Alle meine Freunde, als sie sahen, daß meine Abreise nun wirklich nahe bevorstehe, suchten mir ihre Anhänglichkeit in eindringlicherer und herzlicherer Weise als jemals zuvor zu bezeigen. Namentlich hatte ich an diesem Abend beim Thee — denn mit Thee hatte ich mich in Timbuktu reichlich versehen — mit dem Neffen des Scheichs, Mohammed ben Chotar, der mir unter Allen am nächsten stand, eine recht lebhafte Unterhaltung und sprach den dringenden Wunsch gegen ihn aus, daß er doch zum Besuch nach Europa kommen möge. Ein solcher Besuch der aufgeweckteren Eingebornen würde die größten Resultate haben, wenn man wirklich das ernste Bestreben hat, einen freundschaftlichen Verkehr mit jenen Gegenden zu eröffnen; aber an solche weiter gehende Pläne denken gewöhnlich die Regierungen nicht, die ein paar hundert Thaler zu solchen Forschungsreisen hergeben und deren ganzer Zweck nur darin liegt, für den Augenblick mit einigen glänzenden Resultaten zu prunken.

Am folgenden Morgen, als ich im Genuß der frischen Morgenluft vor meinem Zelte lag, wie das früh meine Gewohnheit war, sammelten sich alle näher Befreundeten um mich und ich mußte ihnen verschiedene Stellen aus europäischen Büchern mit Einschluß des griechischen Textes der Evangelien vorlesen. Das Deutsche zog ganz besonders die Aufmerksamkeit dieser Leute auf sich, indem ihnen die vollen, schweren Worte unserer Sprache einige Aehnlichkeit mit ihrem eigenen Idiom zu haben schienen, und sie geriethen in eine wahre Begeisterung, als ich ihnen aus dem Gedächtniß einige Verse aus „Harras", dem kühnen Springer, vortrug.

Auch meine Leute waren voll Begeisterung über die hoffnungsvolle Aussicht eines schnellen Aufbruches zur Heimreise und so empfingen sie denn den Scheich El Bakay, als er im Laufe des Morgens zu uns stieß, recht herzlich und ließen eine hübsche Menge Pulver in Salutschüssen ihm zu Ehren draufgehen. Mein edler Beschützer selbst zeigte in seinem Benehmen ebenfalls deutlich, daß ihn der Gedanke an unsere nahe bevorstehende Trennung beschäftige. Ich brachte den Abend nach seiner Ankunft in seiner Gesellschaft zu; der Gegenstand unseres lebhaften Gesprächs war die Kugelgestalt der Erde und die Kreisbewegung des ganzen Planetensystems, und es gelang mir auch endlich, meinen Zuhörern beides klar zu machen, obschon Manches

dabei zur Sprache kommen mußte, was den ihnen geläufigen Satzungen des Kuran zuwiderlief.

Schon war Alles am 5. Juli zum Aufbruch in Bereitschaft, als derselbe durch die Ankunft eines Neffen des mehrgenannten Oberhaupts der Auelimmiden, Alkuttabu, Namens Thakkesi, verschoben werden mußte. Doch war mir die Ankunft dieses Mannes im Ganzen höchst willkommen, da er beauftragt war, mir für alle in dem Gebiet Alkuttabu's reisenden oder Handel treibenden Engländer volle Freiheit und Sicherheit zu bewilligen, ein Versprechen, das auch schriftlich in einem Sicherheitsbriefe niedergelegt wurde. In einer geheimen Unterredung aber gab er mir seinen und seines Oheims dringenden Wunsch zu erkennen, die Engländer möchten drei wohlbemannte Boote den Niger heraufschicken, um mit ihnen einen Verkehr zu eröffnen. Ich wies ihn darauf hin, daß die Erfüllung dieses Wunsches von dem Umstand abhinge, ob die Engländer im Stande sein würden, die Flußschnellen und Klippen zu passiren, die den Lauf des Stroms unterhalb Bussa und Rabba hemmten, und daß ich ihm deshalb nichts Sicheres versprechen könne.

Nachdem die Angelegenheit mit Thakkesi erledigt war, stand der Abreise nichts mehr im Wege und der 8. Juli (1854) wurde dafür bestimmt. Am Abend vorher zeigte das Lager ein rührriges Treiben, um Alles für den morgenden Tag in Bereitschaft zu setzen. Einige der zuverlässigsten Schüler des Scheichs sollten mich begleiten und es war ursprünglich des Letzteren Absicht gewesen, seinen mehrfach erwähnten Neffen, Mohammed ben Chotar, mir bis Sfokoto mitzugeben; leider aber erlaubte der schwache Gesundheitszustand dieses mir so lieb gewordenen jungen Mannes nicht, an die Ausführung dieser Bestimmung zu denken. An seiner Stelle wurde ein anderer, entfernterer Verwandter El Bakay's, Namens Mohammed ben Muchtar, bestellt, ein energischer, verständiger junger Mann, aber von weniger angeborenem Adel des Charakters. Nebst ihm wurden mir noch Folgende als Begleiter zugetheilt: der Hartani Malek, Sohn eines befreiten Sklaven, der mit dem Vorgenannten bei Tamkala umkehren sollte; Mustafa und Mohammed Daddeb, Letzterer ein Eingeborner von Timbuktu, beide bis Sfokoto, und endlich Ahmed el Wadauk, der gelehrteste unter des Scheichs Schülern, und Hadj Ahmed, die mich bis Bornu begleiten sollten. Der Scheich übergab mir jedoch alle Geschenke, welche diese Leute in seinem Namen den verschiedenen Häuptlingen darbringen sollten, und versah mich außerdem mit einheimischem

Tabak und Baumwollenzeug, zu gelegentlichen Gaben für die Tuareg und Sfonrhai. Ferner händigte er mir auch je ein Gewand für meine Leute ein und ich that dasselbe für diejenigen unter seinen Schülern, die mir am meisten ergeben waren; ich sah mich sogar bewogen, eine sehr hübsche Tobe von Sfan-ssandi-Arbeit, reich mit Seidenstickerei verziert, die ich eigentlich als ein Muster jener höchst interessanten Manufaktur hatte mit nach Europa nehmen wollen, dem Sohne des Scheichs, Sfidi Mohammed, zum Geschenk zu machen, da seine Kleidung in Folge unserer langen Abwesenheit von Timbuktu etwas abgerissen war.

So brachen wir denn den 8. Juli wirklich auf. Es war überaus erfreulich für mich, daß, als ich unsern Lagerplatz in Gogo verließ, sich eine große Anzahl Leute zu mir drängten, um mir ein herzliches Lebewohl und eine glückliche Reise zu wünschen; ja, Thakkefi trug mir sogar einen besonderen Gruß an die Königin Viktoria auf, mit deren Namen er durch mich bekannt geworden war. Endlich ging es vorwärts und wir verfolgten nun zunächst den Weg durch die uns schon bekannte Ebene südlich von Gogo, in einiger Entfernung vom Fluß, und wählten unsern ersten Lagerplatz zur Seite eines Lagers der Kel-e'-Sfuk, etwa fünf Stunden von der alten Königsstadt, da wo ich den Niger überschreiten sollte, um die Reise von nun an am westlichen Ufer fortzusetzen. — Ich will hier erwähnen, daß die Tuareg das ganze Land am linken Ufer des Niger von Timbuktu nach Gogo „Taramt" und von da abwärts „Aghele" (oder Arhele) nennen [1]).

Auf diesem ersten Tagemarsch hatte mich der Scheich, mein liebenswürdiger und edler Beschützer, noch begleitet; erst am andern Morgen brach der Tag an, an welchem ich mich von dem Manne trennen sollte, den ich unter allen Leuten, mit denen ich je im Laufe meiner langen Reise in Berührung kam, am höchsten schätzte und, abgesehen von seinem Hang zum Zögern und seiner phlegmatischen Indifferenz, als einen höchst ausgezeichneten und zuverlässigen Mann kennen gelernt hatte. Ich hatte mit ihm so lange in täglichem Verkehr und unter den unruhigsten Verhältnissen gelebt, an allen seinen Verwickelungen und Besorgnissen theilnehmend, daß ich das Scheiden recht tief fühlen mußte.

[1]) Ich bin überzeugt, daß die Benennung „Taramt", d. h. Aram mit dem gewöhnlichen berberischen Prä- und Suffixum, auf alte Heimathssitze im fernen Osten zurückweist.

Er ermahnte die Leute, welche mich begleiten sollten, nie sich zu streiten, sondern meinen Rath in allen Dingen zu befolgen, und zwar ganz besonders in Bezug auf die Schnelligkeit unseres Marsches, da es ihm wohlbekannt war, mit welcher Ungeduld ich meiner Heimreise entgegenblickte; dann gab er mir seinen Segen und versicherte mich, daß ich nun mit Zuversicht auf sichere Rückkehr bauen könne. Mohammed ben Chotar, der durch sein ernstliches Unwohlsein verhindert war, mir weiter das Geleit zu geben, sowie Sidi Mohammed, des Scheichs Sohn, nahmen erst im Boote Abschied von mir; — eine aufrichtige Freundschaft schien zwischen weit entfernten Zweigen des Menschenstammes geschlossen. Nach sicherer Landung am anderen Ufer schoß ich, dem Wunsche des Scheichs gemäß, als Abschiedsgruß meine Doppelflinte ab.

Der Fluß war an dieser Stelle voller Sandbänke, die das Durchschwimmen meiner Pferde und Kameele in hohem Grade erleichterten, wiewohl sich zwischen ihnen und dem südwestlichen Ufer ein ansehnlich tiefer Kanal hinzog. Die Stätte, wo ich das südwestliche Ufer erreichte, heißt Gona, ein Name, der mit demjenigen einer wegen ihrer Gelehrsamkeit und Schulen hoch berühmten Ortschaft in den Landschaften der mohammedanischen Mandingo (im Süden) identisch ist. Die Sanddünen waren mit einem schönen Gürtel von Baumwuchs geschmückt und über sie führten drei verschiedene Pfade in das Innere; der bedeutendste von ihnen ist derjenige, welcher geradenwegs nach Dore, dem Hauptorte von Libtako, führt und sich bei einem höchst ausgedehnten, mit dem Niger in Verbindung stehenden, seeartigen Hinterwasser Namens Chalebleb mit dem von Burre (im Süden von Anssongho) ebenfalls nach Dore gehenden Pfade vereinigt. Erst zu später Stunde am Nachmittag konnten wir Gona verlassen, da Ahmed el Wadaui, der unter den mich begleitenden Schülern des Scheichs den ersten Rang einnahm, noch einmal auf das andere Ufer zu diesem entboten wurde, so daß wir kaum noch anderthalb Meilen an diesem Tage zurücklegten. Wir hielten uns so nahe wie möglich am Fluß, mußten aber bisweilen die vorspringenden Spitzen des höheren Ufers übersteigen. Bei einer Insel Namens Berta, die ein nur schmaler Arm vom Ufer trennte, sahen wir viele Krokodile und Flußpferde und es war namentlich ein interessanter Anblick, zu sehen, wie ein Hippopotamus-Weibchen von ungeheuerer Größe, halb aus dem Wasser ragend, sein Junges vor sich hertrieb, welchem die Mutter sorgsam den Rücken hütete vor etwa nahenden Feinden. Auch viele Sanguai

sahen wir, die sich auf den Sandbänken sonnten, aber bei unserer Annäherung zu schnell in dem Wasser verschwanden, als daß ich sie näher hätte beobachten können.

Dieser erste Reisetag auf dem rechten (— dem westlichen oder genauer dem südwestlichen —) Ufer des Niger hätte leicht durch einen ernstlichen Unfall bezeichnet werden können. Bei dem Uebersteigen einer sehr rauhen und mit Buschwerk bekleideten Landspitzen schoß plötzlich eine giftige Schlange empor und auf einen meiner berittenen Diener zu, der dicht hinter mir folgte; zum Glück wurde sie im Augenblick des Angriffs von meinen anderen Leuten erblickt und getödtet, ehe sie ihr Opfer erreichte. Sie zeichnete sich jedoch keineswegs durch ihre Größe aus, sondern maß nur ungefähr 4½ Fuß in der Länge, während die Dicke wohl nicht mehr als 1½ Zoll betrug.

Als wir das schöne Sandufer bei der Enge von Tin-scheran erreichten, waren unsere Freunde, die Gabero, deren zahlreiche Lagerstätten dasselbe noch vor wenigen Tagen belebt hatten, verschwunden; sie hatten ihre Zelte eine halbe Stunde weiter unten auf der Insel Bornu-gungu aufgeschlagen, die ein ansehnlicher Flußarm mit einer kleinen, über ein Felsenriff hinstürzenden Stromschnelle umspannte. Hier schlugen auch wir unser Lager auf und ich vertheilte nun, um mich des guten Willens meiner Leute für die bevorstehende Reise zu versichern, einige Geschenke unter sie aus.

Vor allen Dingen mußte mir daran gelegen sein, künftig schneller, als dies bisher geschehen war, vorwärts zu kommen; die Befürchtung aber, daß ich in diesem Bestreben durch die angeborne nationale Lässigkeit der mich begleitenden Schüler des Scheichs, trotz dessen eindringlicher Ermahnung, oft behindert werden würde, bestätigte sich bereits im nächsten Lagerplatz bei Duniame (d. i. „Tränkstätte", weil ein Einschnitt in den Dünenrand des Flußthales hier leichten Zutritt, wie zu dem Fluß, so auch in das Innere des Landes gewährt). An diesem Punkte nämlich sollte sich ein Führer aus dem Stamme der Gabero mit uns vereinigen, um uns bis nach Ssai zu begleiten; als aber der Mann ausblieb und uns nur ein Kel-e'-Ssuk Namens Mohammed in gleicher Eigenschaft, aber für eine weit kürzere Strecke zur Benutzung blieb, konnte ich nur mit vieler Mühe meine Gefährten aus Timbuktu zum Aufbruch bewegen. Auch im Verlaufe der Reise fehlte es diesen Leuten nie an einem Grund zur Zögerung; bald waren es geringe Hindernisse und Beschwerden, die sich uns in den Weg stellten, etwa ein heftiges Gewitter, das uns durchnäßt hatte,—

bald das Gegentheil, eine besonders behagliche Oertlichkeit und gastfreie Bewirthung, die sie einen Aufschub der Reise versuchen ließen. Ja, sie versteckten sogar einmal eins ihrer Kameele, unter dem Vorgeben, es habe sich verloren, um mich zu bewegen, an einem solchen gastlichen Orte noch einen Tag länger zu verweilen. Sie fanden in mir jedoch stets einen unerschütterlichen Gegner und auch die eben erwähnte Kriegslist half ihnen nichts; dennoch gelang es selten, mehr als $3\frac{3}{4}$ Meilen in einem Tage zurückzulegen.

Wie ich aber die lässigen Schüler meines langsamen und gemüthlichen Freundes El Bakay so schnell als möglich am Ufer des Flusses entlang führte, so muß ich auch den Leser bitten, mir fortan in Gedanken mit schnellerem Gange auf meiner Heimreise zu folgen. Wenn mich derselbe bisher über jede Verschiedenheit der Bodenbildung längs des Nigerufers auf dem langen Marsche von Timbuktu bis Gogo und bis jenseits des Flusses begleitete, so darf ich hoffen, daß es mir gelungen sein wird, ihm durch diese in's Einzelne gehende Beschreibung ein anschauliches Bild des Flußthales zu verschaffen, welches sich der mächtigste Strom des westlichen Negerlandes in das ihn begrenzende Tafelland gegraben hat; aber ich müßte ihn zu ermüden fürchten, wollte ich auch fernerhin erzählen, wie oft wir über die feuchte Marsch oder den flachen Strand dahinschritten und wie oft wir über vorspringende Dünen und Felskämme stiegen.

Der uns schon bekannte Charakter dieser Thalrinne bleibt auch weiterhin, für die zunächst von mir zu durchwandernden Strecken, im Allgemeinen derselbe: eine weite — 1 bis $1\frac{1}{2}$ Stunden durchschnittlich breite — Mulde, deren äußerste Begrenzung eine Dünenreihe oder ein, mehrfach bis zu 300 Fuß über den Spiegel des Flusses sich erhebender, steil abfallender Felsrand ist, bald von den Wellen desselben bespült, bald zurücktretend und ein sandiges oder sumpfiges Vorland zwischen sich und dem nächsten Arm des Flusses lassend. In diesem Bette strömt der geheimnißvolle Niger dahin, meist zahlreiche, oft langgedehnte, grasreiche Inseln umspannend, deren höheres Land — oft in gleichem Niveau mit dem anstoßenden Ufer, von dem sie getrennt wurden — allein aus den Fluthen hervorschaut, wenn der bis zu seinem höchsten Stande angeschwollene Strom das ganze mächtige Bett füllt und durch gelegentliche Einschnitte des Ufers auch noch über diese beengenden Grenzen hinaus seine Wasser ergießt. Zur Zeit war dies nicht der Fall, dagegen wucherte üppiger Pflanzenwuchs auf dem vom Wasser freien Boden des Strombettes, so daß die

schmäler gewordenen Wasserarme dann und wann sich wohl gänzlich in dieser grünen Hülle verbargen und man auf eine waldige Faddama zu blicken glaubte. Da wo der Fluß offen zu Tage trat, strömte er unter gewöhnlichen Umständen mit mäßiger Geschwindigkeit, wenn er nicht gezwungen wurde, über abschüssige Felsenriffe sich zu stürzen oder zwischen mächtigen Steinmassen sich hindurchzudrängen; aber nur an wenigen Stellen bildete er solche die Schifffahrt hindernde Flußschnellen, außerdem bot sein tiefes, nur äußerst selten furthbares Wasser eine herrliche — leider unbenutzte Bahn für ungehinderten Verkehr.

So haben wir den Niger kennen lernen nördlich von Gogo und so war im Allgemeinen der Strom und sein Bett beschaffen weiter im Süden von dieser Stadt. Fassen wir aber die Strecke des Stroms bis dahin in's Auge, wo die Städte Garu und Sinder aus dessen Mitte sich erheben, so müssen wir die mehr felsige Beschaffenheit des Bettes in diesem Abschnitte seines Laufs hervorheben. Für den Fluß selbst ergiebt sich aus dieser Eigenthümlichkeit die bedeutend vermehrte Anzahl von Stromschnellen und über das Wasser hervorragender Klippen und Steinmassen, für das Vorland aber oder die zeitweilig trockene, zeitweilig überschwemmte Niederung zwischen dem Rand des Wassers und dem höheren wirklichen Ufer das seltenere Vorkommen von Sümpfen auch zur Zeit des niedrigen Wasserstandes, wenigstens solcher, die eine bedeutendere Ausdehnung haben; denn nur Einmal, am zweiten Tage nach dem Flußübergang bei Gona, kamen wir auf eine ausgedehntere sumpfige Marsch, die über eine halbe Stunde breit und mit Bäumen bestanden war.

Eine andere Folge der felsigen Beschaffenheit des Landes, in welches der Strom auf der genannten Strecke sein Bett sich wühlen mußte, ist die, daß er häufig in mehrere Arme zerspalten wurde, die meist langgedehnte Inseln umspannen. Die erste charakteristische Stelle in dieser Hinsicht war die Adar-ndurren genannte Oertlichkeit, acht Meilen unterhalb Gona. Nachdem er kurz vorher durch eine Insel zerspalten und mehrfach von Riffen und Klippen durchsetzt war, bildete er hier zuerst ein ungetheiltes offenes Wasserbecken von mäßiger Breite, — die gewöhnliche Uebergangsstelle derjenigen Reisenden, welche von Asauad über Kuruman nach Libtako gehen. Dann theilte sich der prächtige Strom in vier schmale Arme und schuf so eine jener Stellen, an denen der des Fahrwassers unkundige Schiffer auf seinen guten Stern bauen muß, um zu entscheiden, welcher der geheimnißvollen

Windungen er sich und sein Fahrzeug anvertrauen soll. Auch Mungo Park kam hier vorüber und wählte zu seinem Glück den östlichsten Arm. Dort hatte er nur mit den Menschen, den auf der Aussa-Seite anwohnenden Idan-Mussa, zu kämpfen, die ihn mit Wuth angriffen; hätte der kühne Mann dagegen sein Boot in einen der beiden westlichen Arme gesteuert, er wäre unvermeidlich an den Hindernissen zu Grunde gegangen, welche die Natur selbst ihm hier in den Weg gestellt haben würde [1]). Diese beiden westlichen Arme vereinigen sich nämlich bald wieder zu einem einzigen, der die vier Meilen lange grasreiche Insel Aussongho von dem rechten Ufer trennt. In diesem Arme von geringer Breite ragten fast überall, wo ich einen Blick auf denselben werfen konnte, die gefährlichsten Felsen und Klippen über das Wasser empor. Am bemerkenswerthesten war eine wie ein künstlicher, aber eingefallener Thurmbau hoch aufsteigende Steinmasse mit deutlicher Schichtenbildung, während aus dem Weideboden der Insel ähnliche Felsenthürme sich erhoben; sie mochten 70 bis 80 Fuß hoch sein. Weiterhin folgte ein Riff, an einer Stelle Namens Tasori, welches ungebrochen durch den Fluß hindurchsetzte und zur Zeit über das Wasser emporragte, indem nur ein ganz schmaler Kanal an der Seite der Insel die Verbindung mit dem Wasser oberhalb und unterhalb des Riffs zu vermitteln schien. Schon 2000 Schritte unterhalb des letzteren thürmten sich neue Hindernisse auf; der Fluß war gezwungen, zwischen bedeutenden Felsmassen, die 35 bis 40 Fuß über seine schäumenden Wellen hinausreichten, durchzubrechen. Ueber einzelne Klippen und ganze Riffe, die bei dem zeitigen niedern Wasserstand wild durcheinander lagen, strömte dann dieser westliche Arm der Spitze der Insel zu, um sich wieder einmal für kurze Zeit mit dem östlichen zu Einem Strome zu vereinigen. Hier ist die Ueberfahrtsstätte von Burre, einem Sfonrhai-Dorf auf der Aussa-Seite, und die Breite des Niger mag hier an verschiedenen Punkten 12- bis 1500 Schritte betragen.

Aber kaum ¾ Meilen war es dem schönen Strom vergönnt, so ruhig dahin zu fließen. Abermals treten dort, wo in geringer Entfernung vom Ufer die vereinzelten Berghöhen Ayola und Tikanasiten (auf der Aussa-Seite) weithin sichtbar sind, eine Menge felsiger

[1]) Einmal auf seiner abenteuerlichen Fahrt vor seinem Untergang an den Stromschnellen von Bussa gerieth er in eine solche Felspassage und entging dem Verderben nur mit ungeheuerer Anstrengung.

Inseln und Riffe auf, welche ihn auf Meilen weit in ein solches Labyrinth von Flußschnellen und schmalen Rinnen zerreißen, daß diese zusammen wohl eine Breite von 1 bis 1½ Stunden einnehmen und, von ferne gesehen, der Strom fast ganz verloren geht. Gegen das Ende dieser Stromschnellen, an einer Tiboranen genannten Oertlichkeit, mochte die Strömung eine Geschwindigkeit von sechs Seemeilen in der Stunde haben.

Einzelne, nur nicht so ausgedehnte Stromstrecken voller Hindernisse finden wir bis Sinder noch mehrere; besonders bemerkenswerth dürfte noch das hakenartig in das Flußbett vorspringende Kap Em-n-ischib (oder Em-n-aschid, „Eselsvorgebirge") sein, unterhalb dessen der Strom durch schmale Inseln und Felsen in eine Breite von wohl einer ganzen deutschen Meile auseinander gedrängt wird; ferner die insel- und felsenreiche Partie stromabwärts von dem Mündungsdelta des Flusses Goredjende. Zum Glück scheint in der Nähe des linken Ufers, selbst bei den gefährlichsten und zerrissensten Stellen, immer noch ein praktikables Fahrwasser sich hinzuziehen, so daß bei fleißigem Gebrauche des Senkbleies der Schifffahrt sich keine allzu großen Hindernisse entgegenstellen werden, wenigstens für kleinere Fahrzeuge.

Von der hier geschilderten Art also war der Charakter des Nigerabschnittes, dem entlang wir vom 11. bis zum 21. Juli nach Sinder zogen. Schon in den ersten Tagen unserer Reise am rechten Ufer bewiesen Schwärme von Heuschrecken, die uns der Wind in's Gesicht trieb, daß wir uns wieder fruchtbaren Gegenden näherten, in denen selbst jene gefräßigen Gäste ihr Fortkommen fanden; doch mußten wir noch mehr als einen Tag wandern, ehe wir gesegnetere, des Anbaues fähige Gefilde erreichten. Einstweilen erfreute wenigstens oft schon schöner Baumwuchs (Sfiwak, Talha, Gerredh) das Auge und selbst der höher gelegene Boden schmückte sich nicht selten mit einem dichten Teppich grünen Krautes. Solche Oertlichkeiten waren außer der bereits genannten Sumpfebene Sungai einige schmale Kesselthäler, welche sich gegen das Ende derselben nach dem Flusse zu öffneten. Die Insel Anssongho zeigte außer schönem Weideboden gegen ihre südliche Spitze hin Dumpalmen und Tamarindenbäume, und einige Stunden weiter stromabwärts trafen wir bei einem Fulbe-Dorf — gegenüber dem Berg Ayola — die ersten Felder von nennenswerther Ausdehnung; sie waren mit Negerhirse besäet.

Im Laufe der Tage vom 16. bis zum 18. Juli (— wir befanden uns während derselben zwischen dem 15° und 16° n. Br. —)

besserte sich schon das Ansehen der Landschaft; Weidegründe begannen den mehr gewellten Boden zu überkleiden, wenn dieselben auch noch auf weite Strecken von steinigen Landstrichen durchbrochen wurden. Wir passirten mehrere jetzt trockene Rinnsale, von denen eins, Galindu genannt, die Fortsetzung des Buggoma sein soll, den wir auf der Hinreise nach Timbuktu unter so vielen Schwierigkeiten bei Aribinda passirten. Ein paar Stunden weiter abwärts vereinigte sich das Flüßchen Bitib mit dem Niger; es war zur Zeit nur etwa 25 Fuß breit und $1\frac{1}{2}$ Fuß tief, durchzog aber eine schöne, frische Thalsenkung. Es mehrte sich nun der Baumwuchs, das Land wurde hügeliger, Korna und Hadjilidj traten auf, und nachdem wir durch ein besonders reiches Thal, dessen schönste Zierde in einigen Tamarindenbäumen bestand, gegangen waren, standen wir an den schon genannten Stromschnellen von Em-n-ischib, an einer Stelle, wo ein kleiner Gottesacker eine frühere Wohnstätte der Imeliggisen bezeichnete.

Der nächste Marsch führte uns bald durch einen dichten Wald, in welchem ich die Kuka (Baobab, Adansonia digitata) zum ersten Mal seit langer Zeit wiedersah, dann folgte noch einmal ein meilenbreiter Strich öden Landes; am Abend aber lagerten wir in einer freundlichen Einsenkung und entdeckten jenseits eines reichen Baumgürtels ein für diese Jahreszeit nicht unbedeutendes Flüßchen. Es war der Fluß Goredjende, voller Krokodile und selbst damals (im Juli) nicht zu durchwaten, so daß wir den Uebergang in seinem Mündungsdelta, wo er sich in mehrere Arme theilte, suchen mußten; der größte derselben war über 75 Schritte breit und etwa $2\frac{1}{2}$ Fuß tief.

Dieser Nebenfluß des Niger bezeichnete unsern Eintritt in dichter bevölkertes und gut bebautes Land. Feste Wohnplätze hatten wir bis dahin wenig getroffen (— sie schienen jedoch auf der Aussa-Seite häufiger zu sein —); denn dann und wann ein Sfourhai-Weiler auf einer der Inseln und die oben erwähnte ganz vereinzelte Niederlassung der Fulbe, — das waren die einzigen dauernden Sitze, die mir zu Gesicht gekommen waren. Im Allgemeinen bildete das bis dahin durchzogene Land das Wandergebiet unsteter Tuareg-Stämme. Das ward nun anders. Die Inseln waren gut bewaldet oder, wie die kleine Insel Ayoru, mit Hütten und Feldern bedeckt, auf denen die Einwohner mit Landarbeit beschäftigt waren; aber friedlich waren die Verhältnisse hier noch keineswegs und neben der Hacke mit langem Stiel trug jeder Landbauer zum Schutz auch Bogen und Pfeil. Etwa zwei Meilen unterhalb der Mündung des Goredjende lagen

Insel und Dorf Kendadji mit wohl 2000 Einwohnern, die Abends in kleinen Kanoe's vom Festland nach ihrer wasserumströmten Heimath in ansehnlicher Zahl zurückkehrten. Dieser gegenüber standen die getrennten Hüttengruppen eines Fulbe-Dorfs am Fuße des 300 Fuß hohen Hügels Warba, und Heerden von Rindern und Schaafen so wie zahlreiche Pferde gaben Zeugniß von dem reichen Viehstand dieser Leute. Die Landschaft zunächst dem Ufer war dicht mit sorgsam beschatteten Feldern bestellt; die verschiedenen Fluren stießen eng zusammen und wir konnten hier auf breitem, wohlbetretenem Weg weiter ziehen. Alles das bildete den auffallendsten Gegensatz zu der öden Gegend, die wir eben durchzogen hatten, und ich war in der That erstaunt über diesen Volksreichthum, als nach ein paar Stunden abermals drei große Ortschaften dicht gedrängt auf eben so vielen Inseln sichtbar wurden; unter ihnen war Fitschile die bedeutendste, voller Leben und Thätigkeit. Was mich aber am meisten erfreute, war der hier von Nachen bedeckte Fluß, der während des größeren Theils unserer Reise seinen mächtigen Wasserstrom so unbenutzt dahin gerollt hatte.

Wir näherten uns nun mehr und mehr dem diesseits Sfai wichtigsten Orte, der Doppelstadt Garu und Sinder. Einige Meilen oberhalb dieser Orte fanden wir einige Dörfer ansässiger Tuareg, zum Stamm der Eratafani oder Rhatafan gehörend, welcher höchst merkwürdige Schicksale erlebt haben muß. Ursprünglich sind die Rhatafan nämlich reine Araber und jedenfalls bei der großen Wanderung der arabischen Stämme aus Aegypten, die in der Mitte des 11. Jahrhunderts Verheerung über die schönsten Gegenden Nord-Afrika's verbreitete, eben dahin eingewandert. Dort verschmolz der Stamm mit andern Stämmen, ward allmählich berberisirt und dann hier an die Ufer des Niger herabgedrängt. Unlängst hatte er hier noch eine bedeutende Macht, indem der Großvater des jetzigen Häuptlings alle Städte bis Sfai in seine Gewalt brachte; er wurde jedoch von einem nebenbuhlerischen Neffen ermordet und seitdem zerfiel die Herrschaft und die Macht des Stammes.

Ehe wir Sinder erreichten, rasteten wir noch einmal in einer breiten Einbuchtung in das höhere Ufer, die zur Zeit der Ueberschwemmung eine bedeutende Wassermasse enthalten und den schönen Hain von Dumpalmen (— auch Tamarinden und Hadjilidj waren häufig in dieser Niederung —), in dessen Schatten wir ruhten, zu einer waldigen Insel machen muß. Ueberhaupt war das Ufer des

Stroms nach und nach im Allgemeinen bedeutend flacher und dadurch sumpfiger geworden, so daß in der Nachbarschaft von Sinder die Reiskultur wieder begann. Nur an einzelnen Stellen erhob sich der Boden zu kleinen Anhöhen; von einer dieser Erhabenheiten gewannen wir eine gute Uebersicht über den Strom, dessen nächster Arm — es begann hier eine Reihe von Inseln — abermals Felsen und Stromschnellen zeigte; ein großes, etwa 35 Fuß langes Boot, welches, mit sechs Ruderern bemannt, schnell an uns vorübereilte, bewies jedoch, daß die Schifffahrt auch hier, selbst bei dem zeitigen niedrigen Wasserstand, nicht gänzlich gehemmt war.

Lange schauten wir vergeblich nach der Stadt Sinder aus, bis wir endlich vom Gipfel einer andern Hügelreihe eine ausgedehnte Hüttenmasse erkannten, die sich über eine oder zwei Inseln ausbreitete und den beiden benachbarten Inselstädten Garu und Sinder angehörte. Beide Orte liegen auf den südlichen Spitzen zweier benachbarter, nur durch einen schmalen Arm getrennter Inseln, werden von Fulbe und Sfourhai gemeinschaftlich bewohnt und mögen zusammen 16- bis 18,000 Einwohner haben. Der Fluß ist hier mit ausgedehnten Inseln angefüllt und das ganze Flußthal aller Wahrscheinlichkeit nach nicht weniger als drei bis vier Stunden breit; es ist sehr fruchtbar und, wie die obigen Zahlen beweisen, gut bevölkert. — Die beiden Orte sind für Europäer, welche versuchen wollen, den obern Theil des Niger zu befahren, von der höchsten Bedeutung; denn von hier aus stromaufwärts müssen sie auf größere Schwierigkeiten von Seiten der Einwohner gefaßt und vorbereitet sein, anderntheils sind sie gezwungen, sich hier mit einer hinreichenden Menge Korn zu versehen, um damit wo möglich bis Timbuktu auszureichen. Sinder nämlich ist der große Kornmarkt für diese ganze Landschaft und zu jeder Zeit ist hier eine reichliche Menge Hirse zu haben; während meiner Reise wurden große Quantitäten ausgeführt, um dem Bedürfniß der gesammten Provinzen Saberma und Dendina zu genügen. Trotz der großen Nachfrage ist der Preis des Getreides in Sinder dennoch ein sehr niedriger; so kaufte ich eine halbe Sunnie (ungefähr 200 Pfund) für ein Stück einheimischen gefärbten Baumwollenzeuges, das ich in Gando für 1050 Muscheln, also etwa für 20 Sgr., gekauft hatte.

Eine große Anzahl Leute besuchten mich und benahmen sich im Ganzen mit großer Freundlichkeit. In der kleinen Vorstadt, wo wir uns gelagert hatten, weilte auch ein recht aufgeweckter Faki Namens Mohammed Sfaleh, der ursprünglich zum Stamme der Gabero ge-

hörte. Zu meinem nicht geringen Erstaunen wurde ich nun gewahr, daß dieser Mann mit meiner ganzen Geschichte bekannt war, und auf mein Nachforschen, wie er denn zu dieser Kenntniß gekommen sei, erfuhr ich, daß vor einiger Zeit ein Wallfahrer zu Boote den Fluß herabgekommen wäre und die Leute mit allen meinen Erlebnissen in Timbuktu bekannt gemacht habe. Dieser Fati setzte mich auch von dem gegenwärtigen Zustande Haussa's in Kenntniß. Er erzählte mir unter Anderm, daß Daud, der aufrührerische Fürst von Saberma oder Serma, sein ganzes Heer durch das scharfe Schwert Abu 'l Hassan's, des Fulbe-Statthalters von Tamkala, eingebüßt und sich nach Yelu, der Hauptstadt der benachbarten Provinz Dendina, geflüchtet habe, und daß sich die Aufrührer in dieser letzteren Stadt noch behaupteten; mittlerweile sei Alin, der Emir el Mumenin, vor Argungo, der Residenz des aufrührerischen Fürsten von Kebbi, gerückt, aber aus eigener Kriegsunlust und in Folge eines Streites mit Chalilu wieder umgekehrt, ohne das Geringste von Bedeutung auszuführen. Auch erfuhr ich, daß in Folge des noch fortdauernden Aufstandes der Dendi die Straße von Tamkala nach Fogha unsicherer als je sei; dagegen war ein Theil von Mauri zum Gehorsam zurückgekehrt.

Gern würde ich die Stadt Sinder besucht haben, aber da ich mich nicht ganz wohl befand, und auch aus anderen Gründen hielt ich es für besser, zu bleiben, wo ich war. Die Abhängigkeit des dortigen Amtmanns von dem Statthalter von Sfai war nämlich nur sehr beschränkter und ungewisser Art und eine ansehnliche Anzahl Tuareg oder vielmehr Tuareg-Mischlinge schwärmten hier umher, weshalb es mir räthlich erschien, mich nicht zu weit von meinem Gepäcke zu entfernen; ich gab daher meinen Freunden aus Timbuktu ein kleines Geschenk, das sie in meinem Namen dem Haupt von Sinder darbringen sollten. Es ward diesen meinen Abgesandten eine ehrenvolle Aufnahme zu Theil, indem ihnen der Amtmann in Person auf dem halben Wege zwischen den Städten Sinder und Garu entgegenkam und sich sehr freundlich gegen sie bezeigte.

Nachdem wir einen Tag vor Sinder gerastet hatten, traten wir am Morgen des 23. Juli die Weiterreise nach Sfai an; wir legten den Weg dahin, der ungefähr 25 bis 30 deutsche Meilen betragen mochte, in acht Tagen zurück. Das Erste, was unsere Aufmerksamkeit rege machte, indem wir nahe am Ufer des Niger entlang zogen, waren einige junge, mit Früchten beladene Palmbüsche, nicht weit ent-

fernt von dem eben verlassenen Lagerplatz. Es entspann sich ein Streit zwischen meinen eigenen Leuten und meinen Gefährten aus Timbuktu, indem diese behaupteten, es sei die Oelpalme, während jene es für die Dattelpalme erklärten. Letztere Meinung erwies sich denn auch als die richtige; denn die Oelpalme gedeiht nicht in gewisser Entfernung von der See oder überhaupt von salzhaltigem Wasser und auf meiner ganzen Reise durch das Innere dieses Kontinents begegnete ich ihr nur im Salzthale von Fogha.

Der Niger war gleich unterhalb Sinder voller schön bewaldeter Inseln, unter denen sich die Insel Neni befand, bemerkenswerth als der Geburtsort des großen Sfonrhai-Königs Hadj Mohammed, des Begründers der eingebornen Dynastie der Askia. Von dieser berühmten Regentenfamilie sollen noch mehrere Prinzen am Leben sein, wie mir der oben erwähnte Faki Mohammed Sfaleh, der mir ein Stück Weges das Geleite gab, mittheilte; sie leben in Darghol, dem Hauptsitz der unabhängigen Sfonrhai, über dessen Bedeutung mir der Faki viel zu sagen wußte. Dieser war überhaupt ein so mittheilsamer Mann und von so geselligem Wesen, daß ich es herzlich bedauerte, nicht mit ihm das ganze Gebiet der unabhängigen Sfonrhai durchwandern zu können.

Das Land südlich von Sinder war eben so wie im Norden der Inselstadt sorgsam angebaut und dicht bevölkert; seine Oberfläche ward jedoch weiterhin etwas mehr gewellt und bot, mit hohem Gras bewachsen und im Schmucke schöner Bäume, einen gar freundlichen Anblick dar. Die vorherrschende Baumspecies war der Affenbrodbaum, der selbst größere Gruppen bildete; neben Talhabäumen von recht üppigem Wuchse nahm ich indessen auch den Kalgo wieder wahr in reichlicher Fülle nebst andern in letzter Zeit öfter gesehenen und genannten Arten. — Die Bevölkerung war zwar immer noch gemischt aus den drei Elementen, den Sfonrhai, den Tuareg und Fulbe, letztere aber begannen allmählich überhandzunehmen. Die Tuareg gehörten meist zu den Rhatafan, doch waren in dem Orte Asemay (etwa fünf Meilen unterhalb Sinder), dessen Bevölkerung aus allen drei Rassen bestand, — die hier ganz friedlich neben einander wohnten, auch Einige aus dem Stamme der Kel-e'-Sfuk angesessen.

Wenige Stunden unterhalb des eben genannten Dorfes passirten wir ein kleines, von den Tuareg „Tederimt" (sonst Jali) genanntes Flüßchen, das uns seiner steilen Ufer wegen einigen Aufenthalt verursachte;

sonst war es nur einige 20 Fuß breit und sein Wasser etwa 1 Fuß tief. So unbedeutend das Flüßchen an sich selbst war, so erhielt es doch dadurch einige Bedeutung für mich, daß hier zum ersten Male wieder der in Haussa übliche Gruß an mein Ohr drang und mich plötzlich in eine Gegend versetzte, für die ich nun einmal eine große Vorliebe gewonnen hatte. Eine Meile weiter zeigte denn auch das hart am Nigerufer liegende Dörfchen Bosse Hütten, die nicht mehr nach der Art der Ssonrhai, sondern insgesammt in der Bauweise von Haussa errichtet waren. Ihre Bewohner waren Götzendiener, selbst mit Einschluß ihres Oberhauptes, bewirteten uns aber gastfreundlich und drängten sich alle herzu, meinen Segen zu empfangen.

Indem wir die auf der Hinreise nach Timbuktu erwähnte Stadt Karba (oder Karaba) mit ihrer kriegerischen und unruhigen Bevölkerung einige Meilen zu unserer Rechten liegen ließen, betraten wir einen Strich Landes — wie es sich in der Folge herausstellte von ungefähr 5 bis 6 Meilen Breite —, der weit weniger dicht bevölkert und fast ohne alle Kultur war; doch konnte nur zum geringen Theil der Beschaffenheit des Bodens die Schuld dieser Erscheinung zugeschrieben werden, denn er war meist mit Holzung gut bestanden und hatte auch keinen Mangel an niederem Pflanzenwuchs. Auf dieser Strecke passirten wir den uns schon von der Hinreise her bekannten Fluß Ssirba, über den ich damals bei dem Orte Bosse-bango gesetzt war. Er war hier, in der Nähe seiner Mündung, zur Zeit von nur geringer Tiefe und floß in einem über 50 Schritte breiten felsigen Bett, welches einen so wilden Anblick gewährte, daß ich zweifle, ob der Fluß zur Zeit des Hochwassers an dieser Stelle passirt werden kann. Auf den Ssirba folgte bald noch ein anderes Flüßchen von mittlerer Größe und hübsch von Bäumen eingefaßt.

Einzelne Hügelzüge ausgenommen, war bisher das dem Strome zunächst angrenzende Land im Ganzen flach gewesen und es hatte auf dieser Seite jene scharf markirte Grenze des Nigerthales gefehlt, die bis in die Nähe von Sinder mit wenigen Ausnahmen bemerkbar war und, wie wir gesehen haben, in einem mehr oder weniger hohen und steilen Abfall des anstoßenden Hochlandes bestand. Jenseits des Ssirba aber mehrten sich die hügelartigen Erhebungen des Bodens und traten bald zu einer fortlaufenden Hügelreihe zusammen, die nun das Flußthal in ähnlicher Weise wie im oberen Laufe des Stromes wieder scharf begrenzte. Anders waren die Bodenverhält-

nisse des linken Ufers, so viel ich von diesseits beobachten konnte. Dort hatte sich schon mehrere Meilen oberhalb Sinder ein mäßiger Höhenzug erhoben, der ununterbrochen 17 bis 18 deutsche Meilen in südsüdöstlicher Richtung sich erstreckte und welchem der Niger in geringer Entfernung entlang strömte. Es ist dies die Kette von Bafele oder Fatadjemma. Erst nahe ihrem südöstlichen Ende, etwa da, wo die bedeutende Sfourhai-Stadt Farma oder Karma an ihrem Fuße liegt, erhob sie sich mit steilem Abfall zu bedeutenderer Höhe, die ich zu 800 bis 1000 Fuß schätzte, und bildete drei gesonderte Berggruppen; diese wurden mir in der Reihenfolge von Nord nach Süd mit den Namen Bingaui, Wagata und Bubo bezeichnet. Am Fuße der mittleren Gruppe lag das Dorf Tagabata und an den südlichsten Ausläufern der Kette lagen fünf Sfourhai-Dörfer dicht gedrängt beisammen.

Diesem Punkte gegenüber lag auf unserem, dem rechten Ufer des Flusses der Ort Sfenu-Debu, von Fulbe und Sfourhai gemeinschaftlich bewohnt, nach welchem der diesseitige, das Flußthal begrenzende Hügelzug genannt wurde. Hier entgingen wir, als wir durch ein Dickicht von Unterholz zogen, mit genauer Noth einem feindlichen Angriff der Eingebornen; sie hatten von ferne die sechs bewaffneten Reiter unseres Zuges bemerkt, uns für Feinde gehalten und lauerten uns, über hundert Mann stark, in dem Dickicht auf, als glücklicherweise das Mißverständniß noch zur rechten Zeit sich aufklärte. Die Leute, Einwohner von Debu, waren meist nur mit einem Lederschurz bekleidet, obschon ein Theil derselben Fulbe waren; ihre Bewaffnung bestand durchgehends aus Speeren, Bogen und runden Schilden aus Elephantenhaut, wozu bei Vielen noch eine Streitaxt kam.

Froh über den glücklichen Ausgang dieses Abenteuers, das bei der Ueberzahl der Feinde leicht unser Aller Untergang hätte herbeiführen können, zogen wir weiter und ich wurde bald durch den Anblick eines weiten Strich Landes überrascht, der mit schönen Baumwollenpflanzungen bedeckt war; sogar der minder begünstigte Boden auf dem Rücken der sandigen Dünen prangte mit schöner Saat. Von hier aus bis nach Sfai war denn auch wiederum das Land, so weit die Beschaffenheit des Bodens es zuließ, gut bebaut und namentlich trafen wir noch Baumwollenpflanzungen zu wiederholten Malen. Im Verhältniß mit der Zunahme der Kultur des Bodens mehrten sich natürlich die Ortschaften und von dem Städtchen Birni an reihte sich für mehrere Meilen weit Dorf an Dorf in geringen Abständen.

Das eben genannte Städtchen ist noch in anderer Beziehung bemerkenswerth. Als wir uns demselben näherten, schien nämlich die Passage längs des Flusses ganz abgesperrt zu sein. Die Hügelkette zu unserer Rechten schloß sich dicht an eine Gruppe von Felshöhen an, die ganz nahe an den Fluß herantrat; jenseits derselben aber befanden wir uns in einem hufeisenförmig abgeschlossenen Raum, indem die zurückweichende Hügelkette in kurzer Entfernung sich abermals nach dem Flusse umbog und zwischen sich und einer dicht über dem Rand des Wassers vereinzelt sich erhebenden Kuppe nur einen sehr engen Durchgang ließ. An dem Abhang des so gebildeten Amphitheaters, das selbst den Namen Sfare-gorn führte, etwa halben Wegs die Höhe hinauf, lag das Städtchen Birni, welches ungeachtet seiner hinfälligen Wohnungen einen sehr malerischen Anblick gewährte. Wie der Name dieser Stelle und der Stadt [1]) andeutet und aus der Beschreibung der Oertlichkeit klar hervorgeht, ist dieser Punkt für die Beherrschung des Flusses und die Vertheidigung des Landes von der größten Wichtigkeit. Hier war es auch, wo im Jahre 1844 die Fulbe sich den Tuareg, die unter ihrem Anführer Sfinnefel einen großen Raubzug unternahmen, entgegenstellten, aber mit bedeutendem Verlust geschlagen wurden, so daß Sfinnefel bis nahe an die Mauern von Sfai vordrang.

Birni, das ganz ausschließlich von Fulbe bewohnt wird, bezeichnet ferner die Ausbreitung der Oberherrschaft dieses eingedrungenen Stammes an diesem Theil des Niger, nicht nur in politischer, sondern auch in sprachlicher Hinsicht, denn von hier aus stromabwärts reden die unterworfenen Sfonrhai die Sprache der Eroberer.

Zwischen zahlreichen Dörfern und Gehöften wand sich unser Pfad auf dem Vorland des Flusses hin. Einzelne höhere Kuppen und Kegel erhoben sich aus den Hügeln zu unserer Rechten, die sich zeitweise in malerische, mit Felsblöcken und Bäumen angefüllte Schluchten öffneten und von einer Reihe von Rinnsalen durchbrochen wurden. Weiterhin traten steile Klippen, aus Gneis und Grünstein bestehend, bis hart an den Fluß heran, der in schöner offener Wasserfläche und mit mäßiger Geschwindigkeit dahinfloß. Oft waren für den Weg nur

---

[1]) „Birni“ sowohl als „ssare“ bedeuten „Stadt“, „Festung“, „goru“ aber „Fluß“, „Rinnsal“, Sfare-gorn würde also so viel heißen als „die Festung des Flusses“.

wenige Fuß Raum geblieben und wir mußten dann dicht am Rande des Wassers hinziehen, und dennoch war der schmale Uferſaum anmuthig mit Dumkubäumen geſchmückt, deren dunkelgrünes Laub einen ſchönen Kontraſt mit den weißen Klippen dahinter bildete. Als die ſteile Felswand eine kurze Strecke weiter unterbrochen war, gewährte ſie den Anblick einer eingefallenen Mauer, ſetzte ſich dann aber wieder fort, wenn auch in einer weniger regelmäßigen Schichtung und nach und nach ſich abflachend. — Bald ſahen wir uns auch genöthigt, endlich den Rand des ſchönen Stroms zu verlaſſen; denn vor uns drängte ſich eine breite Bergmaſſe mächtig vorwärts und zwang den Niger, der — etwa von der Mündung des Sſirba an — ſeinen Lauf von Südſüdoſt nach Südoſt gerichtet hatte, in einem flachen Bogen hart um den ſteilen Bergrand herum ſich nach Süden umzubiegen. In dieſer Richtung ſtrömt er dann auch an Sſai vorüber.

Da wir nun dem Ufer nicht mehr folgen konnten, ſtiegen wir den Abhang jenes Vorgebirges hinan, der überall mit ſchönen Saaten bedeckt war. Wir lagerten an einem Punkte mit weiter Ausſicht über den Fluß hinaus, die nur nach Südoſten hin durch höher anſteigende Hügel beſchränkt wurde, obſchon wir uns bereits 500 Fuß über dem Spiegel des Niger befinden mochten. Meine Leute entdeckten am Abhang unterhalb unſeres Lagerplatzes eine aus demſelben hervorſprudelnde Quelle und von der Seltenheit dieſer Erſcheinung angezogen, folgte ich ihnen an Ort und Stelle, war aber kaum im Stande, die Höhe wieder zu erklimmen. Ich hatte mich während der letzten Wochen oft in einem fieberhaften Zuſtand befunden und fühlte meine Kräfte bedeutend geſchwächt.

Am anderen Morgen — dem letzten Marſchtage vor Sſai, das noch 4½ Meilen entfernt war — erſtiegen wir den Gipfelpunkt des breiten Hügelrückens, der, hier etwa 700 Fuß hoch, in eine ausgedehnte Hochebene überging, bedeckt mit Grasland und Buſchwerk (— darunter auch wieder der Gondabuſch, den ich am oberen Niger niemals geſehen hatte —) und mit ausgedehnten Kornfeldern. Wir hielten uns unfern des öſtlichen Randes dieſer Hochebene, deren Höhe allmählich bedeutend abnahm, kamen an ein paar Dörfern vorüber und ſtiegen im letzten Drittheil unſeres Weges nach Sſai wieder in das ſumpfige Flußthal hinab, an deſſen weſtlichem Saum wir hinzogen, bis wir uns der Stadt gegenüber befanden.

Es bleibt mir nun nur noch übrig, einige Worte zur Charakteriſirung des Niger von Sinder bis Sſai hinzuzufügen. Dieſer

Abschnitt des Stromes unterscheidet sich von dem zunächst vorhergehenden hauptsächlich durch das Fehlen jener Hindernisse, welche weiter oberhalb so häufig den ruhigen Lauf desselben unterbrechen. Stromschnellen konnte ich nirgends beobachten und Felsen sah ich nur dem Städtchen Birni gegenüber über das Wasser emporragen. Die meist gut bewaldeten und bewohnten Inseln sind geringer an Zahl und namentlich an Umfang, liegen auch nie in größeren Gruppen beisammen, drängen also nicht den Strom zu einer solchen Breite auseinander, wie dies weiter stromaufwärts so häufig der Fall ist. Die Entfernung der beiden Ufer voneinander ist vielmehr eine bei weitem gleichmäßigere und mag im Durchschnitt 2500 bis 3000 Schritte betragen. Von den das Flußthal begrenzenden Hügelreihen ist bereits die Rede gewesen.

Es war am 30. Juli zeitig am Nachmittag, als ich Sfai wieder erreichte, von wo ich etwas mehr als ein Jahr zuvor, am 24. Juni 1853, nach Timbuktu abgereist war; aber wie verschieden war jetzt der Anblick der Stadt und ihrer Umgebung! Damals die außerordentlichste Dürre und Einförmigkeit, jetzt eine solche Fülle der Vegetation auf allen Seiten, daß von der Stadt selbst kaum etwas zu sehen war; dabei war sie im Innern von einem breiten Wasserbecken durchschnitten, so daß es Mühe kostete, das Haus des Statthalters zu erreichen. — Ich und mein Roß wurden beide als alte Bekannte freundlich gegrüßt und mir dieselbe kleine Hütte zum Quartier angewiesen, die ich vor einem Jahre bewohnt hatte.

Nach einer kurzen Ruhe folgte ich nebst meinen Gefährten von Timbuktu der Aufforderung des Statthalters, ihn zu besuchen. Ich fand meinen alten Freund Abu-Bakr in einem bedauernswerthen Zustand, denn ein rheumatisches Leiden, das er sich in früheren Jahren bei einer Expedition zu Boote den Niger hinauf bis Tondibi zugezogen hatte, war seit meinem ersten Besuch in gänzliche Lähmung übergegangen. Er hatte sich bei jener Gelegenheit eine solche Ortskenntniß den Ufern des Stroms entlang erworben, daß ich jetzt, nachdem ich dieselben ebenfalls kennen gelernt hatte, durch seine Bemerkungen zu der Reiseerzählung meines Gefährten Ahmed el Wadani mehr als Einmal in Verwunderung gesetzt wurde. Es unterliegt keinem Zweifel, daß der Herr von Sfai für die Bemühungen von Seiten der Europäer, den Niger zu beschiffen, von der größten Wichtigkeit ist, und man kann es nur bedauern, daß er nicht über größere Mittel gebietet, sowohl in pekuniärer als in militärischer Beziehung. Seine Umstände

waren aber gerade zur Zeit meines zweiten Besuchs, besonders in Folge des Aufstandes der Provinz Dendina, außerordentlich beschränkt, was sogar einen merkbaren Einfluß auf unsere Bewirthung während unseres dreitägigen Aufenthaltes ausübte. Dennoch machte ich ihm diesmal ein werthvolleres Geschenk als bei meinem ersten Besuch, wofür er mich mit einem Pfund Zucker erfreute, den ich schon lange zu meinem Thee hatte entbehren müssen; auch war Abu-Bakr großmüthig genug, meine Reisegefährten mit einem Kameel zu beschenken, dessen sie dringend bedurften.

Da es bei der vorgerückten Jahreszeit unumgänglich nothwendig war, unsere Reise nach Sfokoto zu beschleunigen, so brachen wir am Nachmittag des 2. August wieder auf, nachdem ich mich in einer Audienz bei dem Statthalter verabschiedet hatte. Der schwache, aber wohlmeinende Mann, der sich nun durch mein freundschaftliches Verhältniß zum Scheich El Bakay von den friedlichen Absichten der Europäer vollkommen überzeugt hatte, lauschte mit großem Behagen meinen Worten, als ich ihn hoffen ließ, daß mit Gottes Hülfe bald ein Dampfer der Engländer den Strom heraufkommen würde, um seine Stadt mit europäischen Artikeln aller Art zu versehen und sie zu einem wichtigen Handelsplatz zu machen [1]).

Das Niveau des Niger mochte nur etwa fünf Fuß höher sein, als es zu etwas früherer Jahreszeit bei meiner Hinreise gewesen war. Der größere der beiden Felsblöcke, welche hier bei Sfai über der Oberfläche des Flusses, etwa in der Mitte desselben, zum Vorschein kommen, ragte jetzt nur etwa 1½ Fuß aus dem Wasser hervor und muß allem Anschein nach zu Zeiten ganz von demselben bedeckt sein, wie dies mit dem kleinern bereits schon damals der Fall war; es ist auch wohl nicht unwahrscheinlich, daß hier noch mehr Felsen im Wasser verborgen sind.

Ohne Unfall setzten wir über den Fluß, der jetzt selbst an dieser Verengung nicht weniger als 13- bis 1400 Schritte breit war, und mit einem tiefen Gefühl der Freude passirte ich diesen prächtigen Strom

---

[1]) Eine schlaffe, unentschiedene Politik und verkehrtes Beginnen haben bis jetzt — Anfang des Jahres 1860 — ein solches Unternehmen nicht zu Stande kommen lassen, unzweifelhaft aber ist es mir, daß selbst dieser obere Theil des Stromes in nicht zu ferner Zeit von Europäern befahren werden wird; denn kleine Dampfboote kann man zur Noth selbst zu Lande um die schwierige Felspassage bei Bussa herumschaffen und weiter abwärts wieder flott machen.

zurück; hatte ich doch so lange Zeit an seinen Ufern gelebt und seinen Lauf so viele hundert Meilen weit verfolgt. Gewiß würde es von nicht geringer Bedeutung gewesen sein, wenn ich im Stande gewesen wäre, seine Ufer bis nach Yauri zu erforschen und so den mittleren Lauf dieses edlen Stromes mit seinem unteren Theil, so weit er von den Gebrüdern Lander und, wenigstens theilweise, von verschiedenen englischen Offizieren besucht worden war, durch eigene Anschauung zu verbinden. Aber ein solches Unternehmen kam ganz außer Frage, sowohl in Folge des erschöpften Zustandes meiner Mittel, als auch wegen meines geschwächten Gesundheitszustandes und der sehr vorgerückten Regenzeit, die es unabweisbar nöthig für mich machte, Sokoto so bald als möglich zu erreichen. Dazu kam der noch gewichtigere Grund des aufrührerischen Zustandes der Provinz Dendina, welcher zur Zeit jeden Verkehr längs des Flusses für eine so kleine Schaar, wie ich sie unter meinem Befehle hatte, ganz unmöglich machte.

Wir setzten unseren Marsch längs des dem Leser von früher her bekannten Pfades fort, aber in dem reicheren Gewande des Pflanzenlebens, welches zur Zeit überall in der Natur erwacht war und oft da den Boden mit üppig wucherndem Kraut und schöner Saat überdeckte, wo er früher dem Auge nur eine nackte, öde Fläche dargeboten hatte, gewährte meine alte Straße einen ganz anderen Anblick, als da ich zum ersten Mal auf ihr einherzog. Ich habe diese periodischen Veränderungen, welche die Landschaften des mittleren Afrika je nach der Jahreszeit erleiden, schon zu oft geschildert, als daß ich es für nöthig erachten müßte, diese Schilderungen für den Rückweg nach Kukawa Schritt für Schritt zu wiederholen; es wird genügen, diesen in seinen Hauptzügen dem Leser in das Gedächtniß zurückzurufen und nur bedeutende Abweichungen von dem früheren Wege näher zu beschreiben.

Zum ersten Male verließen wir diesen schon einige Stunden jenseits des Niger, indem wir von dem Fulbe-Dorfe Tamna aus unseren Marsch nach dem etwa 4½ Meilen gerade östlich davon gelegenen Tamkala richteten, einer zu dem Fulbe-Reich von Gando gehörigen Stadt, die durch den kriegerischen Charakter ihres Statthalters Abu 'l Hassan, des Siegers über den aufrührerischen Fürsten Dand von Saberma, eine gewisse Berühmtheit erlangt hat. Der Weg dahin führte durch dichten Wald, Tamkala selbst aber war so eng von hoher Hirsensaat umgeben, daß wir um das uns angewiesene

Quartier herum kaum Platz fanden, unsere Pferde anzubinden. Daneben zeichneten sich die Hütten durch die Menge des darin hausenden Ungeziefers aus; denn außer der allen Orten hier zu Lande gemeinsamen Plage verschiedener Arten Ameisen und zahlloser Schwärme Mücken fand ich zu meinem großen Erstaunen auch eine Menge Flöhe — ein Insekt, das ich seit Kukana nicht wieder gesehen hatte und das früher im tropischen Afrika gar nicht vorhanden gewesen sein soll. Gern hätte ich mein Zelt außerhalb des Ortes aufgeschlagen, aber die Saat umgab, wie gesagt, nicht nur die Hütten, sondern auch die Stadtmauer so dicht, daß ich keinen Raum dazu fand, und außerdem lag die Stadt hart an dem Rande eines sumpfigen Thales, des „Dallul Bosso", das zur Zeit neben seiner Fülle von Dumpalmen voll Wasser war.

Ich begab mich mit den Schülern El Bakay's, die ein Geschenk für ihn zu überbringen hatten, zu dem Statthalter und wurde sehr freundlich und gnädig von ihm empfangen, obgleich er im vergangenen Jahre vergeblich vier Reiter nach mir ausgesandt, um mich zu ihm zu entbieten, und obschon man mir gesagt hatte, daß er mir zürne, weil ich ihm damals keinen Besuch gemacht habe. Ich bemühte mich, in einer wohlberechneten Anrede mich zu entschuldigen, und da dieselbe von einem annehmbaren Geschenk begleitet war, brachte sie denn auch einen sehr günstigen Eindruck auf ihn hervor, zumal da er hörte, daß ich es sei, der den Scheich veranlaßt habe, ihn durch eine Gesandtschaft begrüßen zu lassen. Er ließ sogar den versammelten Höflingen das Gedicht vorlesen, welches mein Beschützer El Bakay verfaßt hatte, um die Fulbe von Hamd-Allahi zu verspotten, daß sie mich nicht hatten gefangen nehmen können. — Im Allgemeinen machte Abu 'l Hassan, der kaum unter 60 Jahren sein konnte, besonders durch die Einfachheit seiner Manieren einen günstigen Eindruck auf mich; er war auf der Insel Anssongho geboren, wo seine Vorfahren von alten Zeiten her angesessen waren, und verdankte die Stellung, die er gegenwärtig einnahm, ganz allein seinem persönlichen Muth und dem bescheidenen Maaße seiner Gelehrsamkeit. Jedenfalls schien er es in aller Hinsicht zu verdienen, daß er einem energischeren Oberhaupte untergeben wäre, als dem mönchischen und lässigen Chalilu, der sein Reich auf die schmachvollste Weise zerfallen läßt. Bei jedem Versuche, den Niger zu beschiffen, muß der Herr von Tamkala von der größten Bedeutung sein. Die Hauptschwäche seiner Stellung besteht in dem Mangel an Reiterei, so daß es ihm unmöglich ist, den theil-

weisen Vortheil, den er zuweilen über seine Feinde davonträgt, zu verfolgen.

Die Audienzhalle, wo wir unser interessantes Zusammentreffen mit Abu 'l Hassan hatten, überraschte mich durch ihre einfache Bauweise, indem sie aus einem langen, schmalen und mit gegiebeltem Rohrdache versehenen Gemache bestand, wie sie in Yoruba gewöhnlich sind. Froh über den Erfolg unserer Verhandlung zogen wir uns in unser Quartier zurück; ich vertheilte unter diejenigen meiner Timbuktuer Freunde, welche hier zurückbleiben sollten, meine letzten Geschenke und übergab ihnen einen Brief an den Scheich, worin ich ihn abermals meiner Anhänglichkeit an sein Haus versicherte und die Hoffnung aussprach, daß wir selbst bei der größten Entfernung von einander nicht aufhören würden, unsere gegenseitige Freundschaft zu pflegen.

Ehe wir am 6. August von Tankala aufbrachen, schickte mir Abu 'l Hassan ein Kameel zum Geschenk, das ich jedoch meinen Freunden von Timbuktu gab, obschon meine eigenen Thiere sich in einem sehr geschwächten Zustand befanden. Unser Marsch ging gerade nach Süden am westlichen Rande des Dallul Bosso hin, welches nach Osten zu von einer Hügelkette begrenzt wurde, die zu bedeutender Erhebung aufstieg und auf deren Gipfel ein vereinzelter riesiger Baobab die Stätte einer untergegangenen Ortschaft bezeichnete. Erst am anderen Tag kamen wir auf die alte Straße zurück, da, wo ich früher das Dallul passirt hatte. Unterwegs trafen wir eine für diese Länder sehr charakteristische Persönlichkeit, einen einheimischen kleinen Gangrafen, der der Anordnung des Herrn von Tankala gemäß die Reise durch die gefährliche Wildniß von Fogha in unserer Gesellschaft machen sollte. Es war Abdu, Sferki-n-Tschiko, Herr von Tschiko, oder vielmehr, um der Wahrheit näher zu kommen, Herr der Wildniß; sein adeliger Titel — „rauani" (wörtlich Shawl oder Turban) — war nämlich gerade eben so leer und eitel, wie so mancher in Europa, und das Städtchen Tschiko mit seiner Grafschaft war schon vor vielen Jahren vom Feinde verheert worden. Aber wie hohl auch sein Titel sein mochte, er selbst war von adeliger Geburt, der Sohn Abd e' Sfalam's, des hier zu Lande wohlbekannten, einst auf seine Unabhängigkeit trotzenden Herrn der politisch wichtigen und wohlhabenden Stadt Djega, die dem Reformator Othman dan Fodie so lange erfolgreichen Widerstand leistete. Bochari, der gegenwärtige Herrscher dieses Ortes, war Abdu's Bruder.

Abgesehen von der adeligen, vornehmen Abkunft dieses Herrn, war seine Gesellschaft auch recht interessant durch die Entfaltung des ganzen, den kleinen Haussa-Häuptlingen eigenthümlichen Gepränges. So marschirte sein kleiner Troß beim Schalle von Trommeln und Hörnern, obgleich die gesammten militärischen Streitkräfte nur aus drei Reitern und sechs Bogenschützen bestanden. Er selbst war mit einem grünen, prächtigen Bernus bekleidet und ritt ein muthiges, feuriges Streitroß; dagegen hatte sein Troß keineswegs ein fürstliches Aussehen, sondern bestand in einem ungeordneten, abenteuerlichen Gewirre von Sklaven, Hornvieh, Schaafen und allen möglichen Arten von lästigem Gepäck. Ungeachtet all' seines leeren Gepränges war mir der Graf von Tschiko ein willkommener Gefährte auf der vor mir liegenden gefahrvollen Straße, und als er so freundlich war, mir einen Besuch in meiner Hütte abzustatten, verehrte ich ihm sogleich einen schwarzen „rauani" und bestätigte ihn so gleichsam meinerseits in allen seinen Titeln.

Einige Diener eines Bruders des Sultans Chalilu von Gando schlossen sich uns ebenfalls an, und so konnten wir uns denn getrosten Muthes dem öden und unsicheren Landstrich nähern, der zwischen der westlichsten Haussa-Kolonie, dem Dorfe Garbo, und dem Salzthal Fogha und von da bis zu der Stadt Tilli am Rande des Flußthales des Gulbi-n-Sfokoto sich erstreckt. Dagegen bereitete uns die morastige Beschaffenheit des Weges manches Hinderniß und viel Beschwerde, denn Menschen und Thiere befanden sich in einem angegriffenen und erschöpften Zustand und ich hatte das Unglück bei der Passage eines Sumpfes noch vor Garbo eines meiner entkräfteten Kameele zu verlieren.

Ich nahm diesmal meinen Weg über Kalliul, die wichtige Grenzfeste der Fulbe, am Rande des Thales von Fogha, wo mir ein recht freundlicher Empfang von Seiten der dortigen Befehlshaber zu Theil wurde. Dort war es auch, wo ich mit Gewißheit den Tod meines Freundes, des Veziers von Bornu, erfuhr. Allerdings hatte schon der Herr von Sfai, als wir ihm den Empfehlungsbrief vorlasen, den der Scheich El Bakay zu meinem Gunsten geschrieben, bemerkt, daß Omar nicht mehr Herrscher von Bornu sei, und auch einige leichte Andeutungen auf den Tod des Veziers gemacht, aber ich setzte noch keinen Glauben darein. Jetzt dagegen wurden mir die Umstände in so bestimmter Weise dargelegt, daß ich die Wahrheit der Angabe nicht länger bezweifeln konnte, und ich dachte mit einiger Besorgniß

an Dr. Vogel und seine Begleiter, so wie an meine eigenen Angelegenheiten in Bornu.

Von dem größten Interesse für mich war es, daß ich hier ein Exemplar der Oelpalme (Elaeis Guineensis) fand; obschon ganz vereinzelt, lieferte es doch in Verbindung mit einigen Büschen derselben Gattung den Beweis, daß diese Palme selbst im Innern des Kontinents, in großer Entfernung von dem Meere, an Stellen fortkommen kann, wo der Boden mit Salz geschwängert ist, wie hier am Rande des Salzthales von Fogha. Im Allgemeinen aber muß man, wie ich schon bei früherer Gelegenheit bemerkte, dies allerdings als eine Ausnahme von der Regel betrachten.

In Kalliul schloß sich uns eine bedeutende Schaar einheimischer Händler an, um in unserer Gesellschaft sicher die gefahrvolle waldige Wildniß nach Tilli hin zu passiren, wo wir denn auch, ohne irgend wie von Feinden beunruhigt worden zu sein, am zweiten Tag (den 13. August) ankamen, gerade zu rechter Zeit, um noch die sumpfige Faddama des Gulbi-n-Sfokoto überschreiten zu können. In etwas späterer Jahreszeit ist ihre Passage mit außerordentlicher Schwierigkeit verknüpft, selbst jetzt mußten wir über drei Wasserbecken setzen, deren erstes von ansehnlicher Breite und etwa drei Fuß tief war; das zweite, weniger breit, bildete das eigentliche Flußbett und zog mit südwestlicher Biegung dem Kuara (dem unteren Niger) zu, und das dritte endlich bildete ein stehendes Hinterwasser. Ein Marsch von anderthalb Stunden brachte uns aus der sumpfigen Thalrinne hinaus auf höheren Boden und auf wohlbekannten Pfaden ritt ich nun meinem Trosse voraus nach Birni-n-Kebbi, dessen fast erblindeter Statthalter, Mohammed Loel, mich freundlich empfing.

Von Birni-n-Kebbi nach Gando verfolgten wir ebenfalls den alten Weg, nur daß die Ueberschwemmungen uns nöthigten, uns für ein paar Stunden da südlicher zu halten, wo wir auf der Hinreise die Faddama überschritten hatten. Eben diese schlechte Beschaffenheit der Wege und die häufigen Regengüsse verhinderten mich, auf diesem Marsch die etwa drei Meilen weiter südlich gelegene Stadt Djega zu besuchen, die außer dem daran haftenden historischen Interesse immer noch eine gewisse merkantile Bedeutung besitzt.

Bei meiner Ankunft in Gando vor dem Hause des fürstlichen Mönches umgaben mich sogleich eine Menge Leute, die mir zu meiner glücklichen Rückkehr gratulirten. Die unfreundliche Thonhalle, in der ich früher gewohnt hatte, war zerfallen, und kaum hatte ich mich in

einer anderen Wohnung etwas eingerichtet, als mich mein früherer Führer von hier bis Dore, der Hauptstadt von Libtako, besuchte. Meine erste Frage war natürlich, ob er das Briefpacket, welches ich ihm bei seinem Abschied in Dore anvertraut, dem Mallem Abd el Kader in Sfokoto treulich überliefert habe. Da machte er denn ein etwas trübseliges Gesicht, nahm aus seiner Mütze ein kleines Ledertäschchen, öffnete es und zog ein schmutziges Stück Papier hervor, wobei er zu meinem äußersten Erstaunen und meiner bittersten Enttäuschung ausrief: „Hier ist Dein Brief!“ Ich erfuhr nun, daß in Folge der heftigen Regengüsse, in denen dieser Bote seinen Weg zu machen hatte, und wegen der vielen Flüsse und Sümpfe, welche er passiren mußte, der ganze Umschlag des Briefpacketes, der die Zeilen enthielt, die ich in Betreff der Weiterbeförderung der Einlage an meinen gelehrten Freund in Sfokoto geschrieben hatte, vernichtet worden sei, so daß Abd el Kader nur die englisch geschriebene Einlage selbst erhielt und in der Ungewißheit, was er mit diesem für ihn hieroglyphischen Schreiben machen solle, es endlich dem Ueberbringer wieder zurückgegeben hatte, der, höchlichst zufrieden mit dieser Wendung, unbekümmert um meinen geistigen Verkehr mit der fernen Heimath, das geheimnißvolle Schreiben als schützenden Talisman auf seinem Haupte zu tragen beschloß. Außerdem erwartete mich hier noch eine zweite unerfreuliche Kunde; während meiner Abwesenheit war nämlich die eine Hälfte der das Innere der Stadt bildenden Hütten von einer Feuersbrunst verzehrt worden und so waren alle die Bücher, welche ich hier zurückgelassen hatte, gleichfalls ein Raub der Flammen geworden.

Ich blieb vier Tage in Gando, indem ich mich auch diesmal vergeblich bemüht hatte, eine Audienz beim Fürsten zu erhalten. Dabei nährten meine Begleiter, die Telamid oder Schüler des Scheichs, die Hoffnung, von diesem kargen, ungroßmüthigen Fürsten ein hübsches Geschenk zu erhalten, und es ward mir schwer, ihnen diesen Gedanken auszureden und sie zur Abreise anzutreiben. Leider war auch ich durch meine erschöpften finanziellen Verhältnisse gezwungen, mich nach einer kleinen Unterstützung umzusehen, und ich hatte für die bedeutenden Geschenke, welche ich dem Fürsten gemacht, wohl einigen Anspruch darauf; aber Alles, was er mir schickte (wenn ich das Verfahren seiner Sklaven ihm selbst anrechnen darf), bestand in einer gewöhnlichen schwarzen Tobe und 3000 Muscheln. Ich hatte erwartet, wenigstens ein Kameel von ihm zu erhalten, denn die beiden

Thiere, welche ich noch besaß, waren fast ganz aufgerieben. Jedoch vergaß ich über dies kleinliche Betragen nicht den Dank, welchen ich Chalifu schuldig war dafür, daß ich sein ausgedehntes Gebiet sowohl auf meiner Hinreise als bei meiner Rückkehr hatte unbelästigt durchziehen können; ja, so weit es seine hinfällige Macht vermochte, hatte ich selbst Schutz genossen. Diese aber hatte sich im Verlaufe des verflossenen Jahres um nichts gehoben und es herrschte noch dieselbe Unsicherheit in der nächsten Umgebung der Residenz wie damals; denn ganz so, wie es bei meinem ersten Aufenthalt der Fall gewesen war, mußte auch jetzt noch jeden Dienstag und Donnerstag der größte Theil der waffenfähigen männlichen Bevölkerung mit den Weibern hinausziehen, um nur mit einiger Sicherheit vor feindlichen Angriffen Holz zur Feuerung in der nächsten Umgebung der Stadt einsammeln zu können.

Im Ganzen genommen, ereignete sich nichts von Interesse; nur will ich noch der ungeheueren Regenmenge gedenken, welche sowohl während meines Aufenthaltes in Gando fiel, als auch schon vor meiner Ankunft da gefallen sein sollte. Diese Erscheinung bestätigte vollkommen den schon früher auf mich gemachten Eindruck, daß Gando zu jenen Orten gehöre, welche am reichlichsten mit Wasser versehen sind; es war mir überaus interessant, bei näherer Erkundigung über dieses Phänomen von den Eingebornen zu hören, daß sie jährlich im Durchschnitt 92 Regentage rechnen. Wenigstens davon bin ich völlig überzeugt, daß der durchschnittliche Regenfall in Gando sicherlich nicht weniger als 60 Zoll beträgt; eher mag er über 80, ja vielleicht sogar 100 Zoll messen.

Am 23. August brachen wir von Gando auf und ich war herzlich froh, diese Stadt endlich hinter mir zu haben; denn ich hatte hier viel Noth und Unannehmlichkeit erfahren. — Eine kurze Strecke jenseits der Stadt ließen wir unsere frühere Straße zur Linken liegen und schlugen einen südlicheren, zunächst nach der Stadt Dogo-n-dadji führenden Pfad ein. Dort ward gerade Markt gehalten, der wirklich viel bedeutender war als derjenige der Hauptstadt Gando selbst; Hornvieh, Schaafe, Salz und Glasperlen bildeten die Hauptgegenstände des Verkaufs. Aber gerade im Augenblick unserer Ankunft brach ein heftiges Gewitter los, die Marktleute stoben insgesammt auseinander und wir mußten zusehen, wie wir das, was wir bedurften, uns verschaffen könnten. Der Distrikt, den wir von hier über die Stadt Kussada nach Schagali, wo wir wieder auf die alte Straße kamen,

durchzogen, war dicht bevölkert und reich an Triften, so wie fleißig ausgelegt in Reis- und Sorghum-Felder; auch weiterhin, über Schagali hinaus, war die ganze Landschaft mit dem reichsten Pflanzenwuchs bekleidet und die herrlichen Saaten gingen bereits der Reife entgegen, nur fiel mir die geringe Anzahl von Rindvieh und Pferden auf. So erreichten wir nach einem starken Marsch die Stadt Bodinga, wo der Sohn meines Freundes Modibo Ali in Sfokoto Statthalter war. Es war dies ein sehr günstiger Umstand für mich, da ich des Beistandes eines freundlich gesinnten Mannes dringend bedurfte, denn ich hatte das Unglück gehabt, bei der Passage eines jener sumpfigen Thäler, wie sie in diesem Theile Inner-Afrika's so häufig sind, abermals ein Kameel einzubüßen; es fiel plötzlich mit seiner Last rücklings hin, um nicht wieder aufzustehen. Ich erhielt denn auch vom Statthalter von Bodinga die nöthigen Thiere, um den Rest meiner Habe weiter schaffen zu können, ja er geleitete mich sogar in Person am folgenden Morgen aus der Stadt hinaus gen Sfokoto.

Ich fühlte mich in diesen Tagen unbehaglich, schwach und ohne Appetit; die fortwährende Nässe, mit welcher wir von oben und von unten zu kämpfen hatten, war nicht allein für unsere Thiere, sondern auch für uns selbst verderblich gewesen und fast meine sämmtlichen Begleiter waren mehr oder weniger leidend. Wirklich trug ich schon damals die Keime der Dysenterie in mir, die sich bald entwickeln und meine Gesundheit in der ernstlichsten Weise untergraben sollte. Neben dem Gefühle der in mir schlummernden Krankheit erfüllte mich aber auch, als ich nun endlich am 26. August die alte Residenz Sfokoto wiederum betrat, das Gefühl unendlicher Beruhigung und Dankbarkeit gegen die Vorsehung, die mich unter ihrem barmherzigen Schutze hierher zurückgeleitet hatte, nachdem mir mehr gelungen war, als ich jemals hatte erwarten dürfen.

Ganz Sfokoto, Vorstädte, Stadtmauer, Hütten, Gehöfte und Gärten, — Alles umhüllte jetzt eine dichte Masse von Pflanzenwuchs, und es war in der That nicht leicht, durch diese reiche Fülle hindurch sich einen Weg zu bahnen und Plätze wiederzuerkennen, welche Einem von früher her wohlbekannt waren. Kaum hatte ich eine bequeme Hütte zum Quartier angewiesen bekommen, als mir mein Freund Abd el Kader dan Taffa seinen Gruß bieten ließ, und es währte nicht lange, so stellte er sich selbst ein. Er gab die lebhafteste Freude zu erkennen, mich wiederzusehen, drückte aber zugleich aufrichtiges Mitleid über meinen sichtlich schwachen Gesundheitszustand aus.

Nicht weniger ermuthigend war die Aufnahme, welche ich bei meinem alten Freunde, dem trefflichen Modibo Ali, fand. Als ich ihm ein kleines Geschenk machte, mit dem Bedauern, daß ich, weil ich so lange ohne neue Mittel geblieben sei, nicht im Stande wäre, ihm etwas Besseres zu verehren, war er so freundlich, sein Erstaunen darüber auszudrücken, daß ich überhaupt noch etwas besäße. Er bat mich auch, nicht ohne Weiteres nach Wurno zu gehen, sondern erst vorher an Alin zu schreiben und ihm meine glückliche Rückkehr anzuzeigen, mit dem Bemerken, daß ich seiner Unterstützung bedürfte. Dies that ich denn auch, und während ich dem Emir el Mumenin andeutete, wie dankbar ich ihm sein würde, wenn er mich mit Pferden und Kameelen unterstützen wollte, benutzte ich zugleich diese Gelegenheit, denselben zu ersuchen, mich mit so wenig Verzug als möglich meine Reise fortsetzen zu lassen. Um mit Einem Male alle meine Wünsche auszusprechen, erklärte ich ihm noch beiläufig, daß ich, da mir selbst meiner geschwächten Gesundheit halber Alles daran liege, auf dem geradesten Wege in meine Heimath zurückzukehren, für einen Landsmann, der so eben in Bornu angekommen sei, um die Erlaubniß bäte, die südöstlichen Provinzen seines Reiches besuchen zu dürfen. Mein Sendschreiben ward sogleich befördert und am folgenden Abend traf ein Bote ein, der mir anzeigte, daß ich am nächsten Tage nach Wurno aufbrechen sollte, wo ich dann auf der anderen Seite des Flusses von Sfokoto Kameele finden würde. Schon vorher hatte ich erfahren, daß dies Flüßchen, welches ich bei meinem früheren Besuche fast ausgetrocknet gesehen hatte, sehr stark angeschwollen und die Passage in Folge seiner reißenden Strömung höchst schwierig sei.

So bezeigten mir denn meine schwarzen moslemischen Freunde die größte Liebe und Freundlichkeit und behandelten mich auf die gastlichste Weise. Ein Gleiches konnte ich leider damals nicht rühmen von meinen Freunden in Europa; denn deren Benehmen gegen mich bewies zur Zeit nur wenig Theilnahme und war keineswegs dazu geeignet, meinen sinkenden Muth aufzurichten. So erfuhr ich denn rein durch Zufall von einer Freigelassenen aus Konstantinopel, die mich bald nach meiner Ankunft besuchte, den mir so unendlich wichtigen Umstand, daß fünf Christen mit einem Troß von 40 Kameelen in Kukana angekommen seien. Nur mit größter Mühe konnte ich dabei die Mitglieder der Expedition, wie sie mir diese Person in ihrem eben nicht offiziellen Berichte von einem höchst eigennützigen Gesichtspunkte aus beschrieb, mit den Angaben in Lord Russell's Depesche identifici-

ren. Die letztere hatte ich, wie ich zu seiner Zeit angegeben, bei Timbuktu erhalten; sie setzte mich davon in Kenntniß, daß eine neue Expedition ausgerüstet sei, um mir zu Hülfe zu kommen, und gab mir einige Details über die sie bildenden Persönlichkeiten. Während ich nun so von dieser Sklavin, die mit jenen Europäern von Tripoli gekommen war, die Nachricht erhielt, daß sie vor geraumer Zeit glücklich in Bornu angekommen wären, konnte es nicht fehlen, daß ich höchst erstaunt und unangenehm berührt war, nicht einmal eine einzige Zeile von diesen Herren erhalten zu haben, die doch wenigstens eben so leicht einen Brief hätten senden können, als es jener Person möglich war, ihren Weg hierher zu nehmen. Aus allem diesem zog ich schon damals den Schluß, daß etwas nicht ganz in Ordnung sei; jedoch hatte ich noch immer keine klare Andeutung von dem Gerücht, das über meinen vermeintlichen Tod in Umlauf gesetzt worden war.

Wir blieben zwei Tage in Sfokoto und brachen dann am 29. August nach Wurno auf. Nicht ohne Mühe setzten wir in schwachen Barken über den vor einem Jahre so unscheinbaren Gulbi-n-Raba oder Bugga, der jetzt als ein reißender Strom von 300 Schritten Breite am Fuße des Stadthügels dahinstürzte. Jenseits desselben trafen uns die Kameele, welche uns von Wurno entgegengeschickt waren, wo wir am folgenden Tage glücklich ankamen. — Auch hier, am Hofe des Emir el Mumenin Aliu, wurde ich mit Freundlichkeit aufgenommen und mein feindliches Verhältniß zu ihren eigenen Stammesgenossen in Hamd-Allahi schien mein Ansehen in den Augen der Bewohner Wurno's nur erhöht zu haben. Es wird dies weniger auffallend erscheinen, wenn wir uns erinnern, daß die gemäßigteren Fulbe des Ostens mit ihren fanatischen Brüdern im Westen selbst nicht im besten Einverständniß standen. Auch zu Aliu's Ohren war schon die Kunde von dem so ganz verschiedenen Benehmen der beiden Brüder, El Bakay und Sfidi Alauate, gedrungen, und während er den Scheich in Lobeserhebungen pries, tadelte er den Letzteren bitter wegen seiner niedrigen Gesinnung.

Wir Alle bedurften in hohem Grade der Erholung und mußten hier in Wurno, wo uns die jetzt vollkommen unpassirbaren Flüsse und Sumpfniederungen eine Zeit lang zurückhielten, die Kräfte wieder zu gewinnen suchen, die wir zu dem uns noch bevorstehenden langen Marsch nöthig hatten; unser Aufenthalt in der Residenz Aliu's zog sich daher in die Länge und währte den ganzen folgenden Monat. Für meine eigne Person bemühte ich mich, durch strenge Diät und mög-

lichste Ruhe die in mir keimende Krankheit zu ersticken und meine erschöpften Kräfte zu heben; auch fühlte ich anfangs einen guten Erfolg, der aber leider nur scheinbar war, denn am 13. September brach die Ruhr in der größten Heftigkeit bei mir aus und brachte mein Leben in ernstliche Gefahr. Es gelang jedoch, die Krankheit zu brechen, und eine nach einheimischen ärztlichen Vorschriften geregelte Diät — gestampfter Reis, mit dicker Milch und den Samenkörnern der Mimosa Nilotica vermischt — stellte mich so weit wieder her, daß ich schon am 22. September den ersten Ausritt wagen durfte; von da an besserte sich meine Gesundheit von Tag zu Tag.

Es blieb nun noch ein anderer Uebelstand zu heben. Meine Geldmittel waren durch die Reise nicht minder erschöpft worden als die Kräfte meines Körpers; dazu kam der theuere Aufenthalt in Wurno, wo bei der zunehmenden Unsicherheit des Landes der Preis der Lebensmittel eine enorme Höhe erreicht hatte. Denn während wir in Timbuktu, am Rande der Wüste, ein Schaaf mit 5- bis 600 Muscheln bezahlt hatten, war hier keins unter 3000 zu bekommen, und für eine Quantität Korn, für welche wir dort 3- bis 4000 Muscheln zu zahlen pflegten, hätten wir hier gern 10,000 gegeben, wenn überhaupt nur eine so große Quantität jemals auf den Markt gekommen wäre.

Mein treues, edles Bornu-Roß, das mich durch so viele Gefahren glücklich getragen hatte, war gänzlich aufgerieben und für fernere Anstrengungen völlig unbrauchbar geworden; meine Kameele waren gefallen oder ebenfalls vollkommen erschöpft. Was blieb mir also anders übrig, als gegen meine Neigung den Beistand und die Großmuth Alin's anzusprechen? Leider aber war Freigebigkeit keine der Tugenden dieses als Herrscher zwar schwachen, sonst aber redlichen Mannes, und trotzdem, daß ich ihm außer dem Geschenk, welches ich gleich bei meiner ersten Audienz überreicht hatte, noch den Rest meines Besitzes an baarem Silber — diesem hier eben so schwer zu beschaffenden als geschätzten Metall — übergab, erhielt ich doch nur ein zwar ziemlich kräftiges, aber sehr unansehnliches Pferd und einen großen englischen Hut Zucker als Gegengeschenk.— Dessenungeachtet fühlte ich mich dem Sultan Alin zu großem Danke verpflichtet, denn für das gewagte Unternehmen meiner Reise nach Timbuktu hatte er mich mit einem einflußreichen Schreiben an den Herrscher von Gando versehen, bei meiner Rückkehr mich freundlich aufgenommen und im Ganzen mit vieler Rücksicht behandelt, und endlich versah er mich jetzt noch mit

Empfehlungsbriefen an die Statthalter seines Reichs, deren Provinzen ich passiren mußte. Auch für den Statthalter von Adamaua erhielt ich ein besonderes Schreiben von ihm, das ich später Dr. Vogel übergab; es würde diesem von großem Nutzen gewesen sein und ihm einen ganz anderen Empfang verschafft haben, als mir dort zu Theil wurde, hätte er seiner Absicht gemäß jenes von mir zuerst betretene Land von Hamarrua aus erreichen können.

Nach mancherlei Verzögerungen von Seiten meiner Gefährten, und nachdem ich mich am 4. Oktober bei Alin verabschiedet hatte, befanden wir uns am 5. wieder auf dem Marsche nach Osten, und zwar zufällig wiederum in Gesellschaft des Ghaladima, mit dem ich auch auf dem Hinweg von Katsena nach Wurno gereist war. Wir folgten diesmal einem mehr südlicheren Pfad, der uns zunächst nach Gandi führte. Auf dem Wege dahin mußten wir zweimal über den Gulbi-n-Rabba setzen, der weiter oberhalb den Namen Bakura führt; das eine Mal war er furthbar, das zweite Mal aber, obwohl ein paar Stunden weiter stromaufwärts, hatte er eine Breite von ungefähr 400 Schritten bei einer Tiefe von mehr als fünf Fuß, so daß wir Boote zum Uebersetzen gebrauchen mußten. Ich überzeugte mich hier, daß wir durchaus nicht früher hätten reisen können, denn erst jetzt, gegen das Ende der Regenzeit, begannen die Gewässer zu fallen. — Von Gandi aus folgte der erschöpfende Marsch von elf deutschen Meilen durch die Wildniß von Gundumi, aus der wir in der Nähe der Stadt Danfana herauskamen und nun wieder in das Stromgebiet der oberen Zuflüsse des Gulbi-n-Sokoto oder Rima traten. Jenseits des ersten dieser Wasserarme, bei dem Orte Dole, erblickte ich den längsten Halm von Sorghum, der mir je vorgekommen war, denn er maß nicht weniger als 28 Fuß. Das Korn ging gerade der Reife entgegen.

Durch einen steinigen Strich Landes gelangten wir nach dem wohlbekannten Felsendorf Dutschi und hier auf unsere alte Straße, der wir bis zur Stadt Syrmi folgten, von wo aus wir dieselbe wiederum verließen, um die 2—3 Meilen weiter südlich gelegene Stadt Kammane zu besuchen. Dieser Ort zeichnet sich inmitten der traurigen Zerfahrenheit des Landes durch rege Betriebsamkeit aus, indem seine Bewohner viel Baumwolle und Indigo bauen und Weberei und Färberei in schwunghafter Weise betreiben; daneben wissen sie ihre in gutem Zustand erhaltene Stadt tapfer gegen die Einfälle der heidnischen Goberaua zu vertheidigen. Dann folgte abermals ein

forcirter Marsch von zwölf Stunden durch jenen wüsten, gefährlichen Walddistrikt, den wir auf dem Hinmarsch von Sekka aus betreten hatten. Indem wir die epheuumrankte Mauer von Rubo zu unserer Linken hatten liegen lassen, erreichten wir das Ende des Waldes etwas nördlich von Sekka bei der Stadt Ummadau. Hier trennte ich mich vom Ghaladima, der zunächst nach Katsena gehen wollte, während ich den geraden Weg nach Kano wählte. Zwischen Kuraje und Kurrefi kreuzte ich noch einmal die im vorigen Jahr von Katsena her verfolgte Route und befand mich sieben Meilen weiter bei Kussada auf derselben Straße, auf welcher ich in den ersten beiden Tagen des Februar 1851 von Katsena nach Kano gereist war. So überschritt ich denn wieder die Grenze der schönen und reichen Provinz Haussa und erreichte die Hauptstadt, den gewerbreichsten Platz des Sudans und die Handelsmonopole dieses Theils von Binnen-Afrika, am Nachmittag des 17. Oktober.

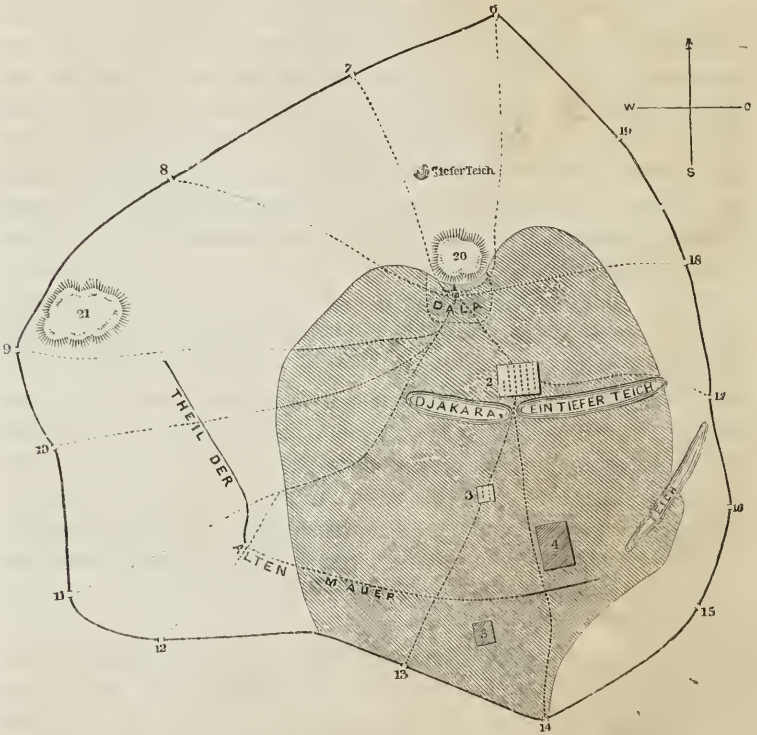
Ich betrat Kano in der sichern Erwartung, hier Briefe aus Europa zu finden, das Liebste, die erfreulichste Erquickung nach Krankheit und langer Mühsal, die mir hätte werden können; aber weder Briefe waren da, noch auch das Geringste von den erwarteten neuen Hülfsmitteln. Kaum war ich im Stande, mir zu erklären, wie dies Alles habe geschehen können; meine Täuschung war um so größer, je fester ich überzeugt gewesen war, hier Alles vorzufinden, dessen ich bedurfte, so wie besonders auch günstige Nachrichten über die Unternehmungen Dr. Vogel's und seiner Gefährten, deren Ankunft in Kukaua ich bis jetzt nur aus dem Munde jener Freigelassenen in Sfokoto vernommen hatte.

Das Erste, was ich daher that, nachdem ich am nächsten Morgen dem Statthalter und dem Ghaladima meine Aufwartung gemacht und die besten Geschenke, die ich noch besaß, ihnen überreicht und fast alles Andere an Werth aus meiner Habe dem von meinem ersten Aufenthalt her mir als ziemlich zuverlässig bekannten Kaufmann Sfidi Ali übergeben hatte, um mich seines Wohlwollens und Beistandes zu versichern —, war, daß ich meinen getreuesten Diener nach Sinder, der nordwestlichsten Grenzstadt Bornu's schickte, um die dort deponirte frühere Sendung — eine Kiste mit englischen Stahlwaaren und 400 Dollars baarem Geld — oder was davon noch nicht in den Besitz Anderer übergegangen wäre, herbeizuschaffen.

Mittlerweile, bis zur Rückkehr meines Boten, bemühte ich mich, die Zeit so nützlich als möglich hinzubringen, indem ich eine oberfläch-

liche Aufnahme der Stadt zum Abschluß brachte, die ich während meines ersten Aufenthalts angefangen hatte. Zugleich erforderte der Zustand meiner Gesundheit ununterbrochene körperliche Bewegung, da ich in Folge der großen Veränderung in meiner Lebensweise während der Reise und hier in der Stadt zu wiederholten Malen von starken

Plan von Kano.




Maafsstab in Seemeilen

1 Meine eigene Wohnung in Dala, während meines ersten Aufenthaltes in Kano (Auch bei meinem zweiten Aufenthalte in Kano wohnte ich in Dala, in geringer Entfernung von meinem alten Quartiere.)
2 Großer Marktplatz.
3 Kleiner Marktplatz.
4 Palaft des Sferki.
5 Palaft des Ghaladima.
6 Kofa (Thor) Ma-ffuger.
7 Kofa-n-Adama.
8 Kofa-n-Guda.
9 Kofa-n-Kan-ffakali.
10 Kofa-n-Limun oder K.-n-Kaboga.
11 Kofa-n-Dakanye oder K.-n-Dukania.
12 Kofa-n-Dakaina.
13 Kofa-n-Naiffa.
14 Kofa-n-Kura.
15 Kofa-n-Na-ffarana.
16 Kofa-n-Mata.
17 Kofa-n-Wambay.
18 Kofa-n-Magardi.
19 Kofa-n-Rua (jetzt geschlossen).
20 Dutfi-n-Dala.
21 Kogo-n-Dutfi.

Fieberanfällen heimgesucht wurde. Kano wird für Europäer stets einer der ungesundesten Orte bleiben, und es war daher wohlgethan, daß Dr. Vogel während des ersten Jahres nach seiner Ankunft im Sudan absichtlich diese Stadt vermied. Selbst meine Thiere entgingen dem verderblichen Einflusse des Klima's nicht und meine drei Pferde wurden nach einander von einer ansteckenden Krankheit ergriffen. Dieselbe nahm mit einem Anschwellen der Schenkel ihren Anfang, das sich von da nach Brust und Kopf verbreitete, bis es gewöhnlich in sechs oder acht Tagen den Tod herbeiführte. Auf diese Weise verlor ich zwei von meinen drei Pferden, mit Einschluß meines alten Gefährten, der alle Mühen und Leiden fast drei Jahre hindurch mit mir getheilt hatte; dagegen kam das kleine, häßliche, aber starke Pferd, das mir der Sultan von Sfokoto zum Geschenk gemacht hatte, mit dem Leben davon. Mehrere meiner Kameele hatte ich bereits unterwegs, von Wurno bis Kano, verloren.

Außer meinen persönlichen Sorgen und der mir durch meine Schulden verursachten Bedrängniß — ich war meinen Dienern allein fast zweijährigen Lohn schuldig — so wie der Ungewißheit in Bezug auf das von mir in Sinder zurückgelassene Eigenthum, zogen besonders zwei Umstände meine ganze Aufmerksamkeit auf sich und verursachten mir viel Sorge und Noth. Zuerst und vor Allem beschäftigte mich die von der englischen Regierung den Benue hinaufgesandte Expedition. Von dieser Unternehmung hatte ich zur Zeit, wo sie ausgeführt wurde, auch nicht die leiseste Ahnung, da die Depeschen, welche ich nach so langem Verzug in Timbuktu erhalten hatte, nicht ein einziges Wort über dieses Vorhaben enthielten; die Briefe, welche mir später zugesandt worden waren und die die Nachricht enthielten, daß eine solche Expedition ausgesandt werden sollte, blieben nämlich in Kukana liegen und ich erhielt sie erst bei meiner Ankunft in jener Stadt, zu Ende Dezembers. So erfuhr ich denn erst den 29. Oktober 1854, gerade auf dieselbe zufällige Weise, wie ich gelegentlich in Sfokoto die Ankunft des Herrn Dr. Vogel in Kukana erfahren hatte, aus dem Munde der Eingebornen, daß eine solche Expedition stattgefunden hätte.

Zuerst war ich der Ansicht, daß dieses Unternehmen von dem Captain Mac Leod ausgegangen sein möchte, da ich von dessen Vorhaben, den Niger hinaufzuschiffen, durch eine Nummer des „Galignani" Kenntniß erhalten, und erst am 13. November gelang es mir, mit einem Manne zusammenzutreffen, der die Expedition mit eigenen Augen

gesehen hatte. Er erzählte mir denn, daß sie aus einem großen und zwei kleineren Booten — ob aus Eisen oder Holz, wisse er nicht — bestanden habe; die Bemannung derselben gab er auf sieben Herren und 70 Sklaven an [1]). Ich hörte überdies von ihm, daß die Mitglieder dieser Expedition nicht bis Yola hinaufgegangen wären, da sie der Herr von Hamarrua vor einer von den Bergen gebildeten Verengung der Flußpassage gewarnt habe. Auch sagte er mir, daß sie ihre Heimreise früher angetreten hätten, als man allgemein erwartet habe, und daß er selbst sie bei seiner Rückkehr von Yakoba, wohin er gegangen sei, um mehr Elfenbein für die Expedition zu holen, zu seinem großen Erstaunen nicht mehr angetroffen habe.

Der andere Gegenstand, welcher mich zu dieser Zeit stark beschäftigte, war der politische Zustand von Kukawa. Im Anfange, als ich die erste Nachricht von der politischen Umwälzung in Bornu erhielt und erfuhr, daß Scheich Omar entthront und sein Vezier erschlagen worden sei, hatte ich mein Vorhaben, über Bornu zurückzukehren, aufgegeben und den Plan gefaßt, noch einmal die schwierige Straße durch Air und mitten durch die Tuareg zu versuchen. Als ich jedoch später vernahm, daß Omar wieder eingesetzt sei, nährte ich die Hoffnung, es könnte doch möglich sein, die in Vergleich sicherere Straße durch das Tebu-Land einzuschlagen, zumal da ich zu gleicher Zeit die Nachricht von dem höchst blutigen Kampfe erhielt, der zwischen den Kel-owi und Kel-geress stattgefunden habe. In diesem Kampfe sollte eine große Menge der edelsten Männer des ersteren Stammes gefallen sein, so wie auch mehrere hundert Mann vom gemeinen Kriegsvolke auf beiden Seiten. Großen Kummer verursachte mir die Kunde, daß meine besten Freunde unter den Kel-owi ebenfalls umgekommen wären, besonders Hamma und Byrgu.

Mittlerweile blieb die Nachricht von Kukawa doch im Ganzen sehr unerfreulich und falsche Gerüchte kamen beständig von dorther. Erst am 9. Nov. erhielten wir zuverlässige Kunde, daß der legitime Herrscher seine Stellung gegen die Intriguen der Partei seines Bruders mit Kraft behaupte und daß er den Letzteren im Gefängniß bewahre; jedoch gewann ich erst volles Zutrauen und fühlte mich ganz beruhigt, als ich nach Verlauf einiger Tage Omar's Boten ankommen sah, um

[1]) Er mußte natürlich die schwarze Bemannung der Fahrzeuge für Sklaven halten; diese bestand aus Negern von der Krukküste, die häufig auf europäischen Schiffen in den afrikanischen Gewässern Matrosendienste verrichten.

dessen Friedensgruß dem Statthalter von Kano zu überbringen. Ich ließ diese Boten sogleich zu mir einladen und machte ihnen ein paar kleine Geschenke, um meine Freude darüber zu erkennen zu geben, daß ihr Gebieter sein Königthum wieder erlangt habe und sich in seiner Würde erhalte. Denn es war ein überaus wichtiger Punkt für mich, meinen Weg nach Bornu offen zu sehen und dort mit Dr. Vogel und dessen Gesellschaft zusammenzutreffen, um ihm meinen Rath und Beistand zukommen zu lassen in Bezug auf die Länder, von denen es am wünschenswerthesten sei, daß er sie besuche.

Obgleich sich nun der politische Horizont etwas aufgeklärt, hatte ich doch noch immer große Schwierigkeit, Kukawa zu erreichen, da mir kein Geld zur Verfügung stand; denn zu meinem großen Entsetzen war der Diener, den ich am 18. Oktober nach Sinder geschickt hatte, um mein daselbst deponirtes Eigenthum zu holen, am 4. November mit leeren Händen zurückgekommen. Ein paar Briefe von altem Datum und ohne Bedeutung waren das ganze Resultat seiner weiten Reise [1]). Durch ihn erfuhr ich nun, daß das Gerücht von meinem Tode überall Glauben gefunden habe und daß ein Diener Dr. Vogel's mit einem Sklaven Abd e' Rahman's, des Usurpators von Kukawa, von da nach Sinder gekommen sei, um alle Waaren, die für mich dort angekommen wären, mitzunehmen; die Kiste mit Stahlwaaren und baarem Geld sei schon lange zuvor, unmittelbar nach der Ermordung des Scherif el Fassi, in dessen Verwahrung sie gewesen war, gestohlen worden.

So war ich denn von allen Seiten verlassen und fühlte den Mangel an Mitteln um so mehr, als mein erster Diener, Ali el Ageren, dessen verächtliches Betragen in Timbuktu ich schon früher erwähnte und der mir auch auf der ganzen Rückreise von wenig Nutzen gewesen war, dem Wortlaute unseres Vertrages nach auf das Entschiedenste verlangte, hier an Ort und Stelle abgelohnt zu werden; ich schuldete ihm 111 spanische Thaler und sah mich genöthigt, Sidi Ali mit Auszahlung dieser Summe auf meine Rechnung zu beauftragen. Meine übrigen Diener, deren gesammter Lohn sich auf bei-

[1]) Unter diesen Papieren befanden sich zwei arabisch geschriebene Empfehlungsbriefe, einer für den Sultan Aliu in Wurno und ein anderer allgemeineren Inhaltes, an alle Häuptlinge der Fulbe gerichtet. Sie würden mir zwei Jahre früher von großem Nutzen gewesen sein.

nahe 200 spanische Thaler belief, waren zum Glück geneigt, auf ihre Bezahlung zu warten, bis wir Kukaua erreicht hätten.

Endlich erklärte sich ein fesaner Kaufmann, der mir schon früher einmal mit vieler Freundlichkeit begegnet war, zu einem Darlehen von 200 spanischen Thalern bereit, die er mir auch wirklich wenige Tage darauf überschickte. Da ich aber den Plan nicht aufgeben mochte, einige Proben des Gewerbfleißes von Kano mit nach Europa zu bringen, auch Pferde und Kameele, so wie tausend andere Dinge kaufen mußte, so endete meine Verlegenheit noch nicht mit jenem Darlehen. Ich sah mich also genöthigt, die Hülfe des Ghaladima in Anspruch zu nehmen, der denn auch denjenigen Kaufleuten von Ghadames, die mit dem dortigen englischen Agenten in Verbindung standen und Waaren von diesem im Besitz hatten, befahl, mir die Summe vorzuschießen, deren ich noch bedurfte. So erhielt ich weitere 200 Dollars, natürlich gegen den landesüblichen wucherischen Zins; denn ich mußte mich verbindlich machen, daß nach vier Monaten die doppelte Summe an ihre Agenten in Tripoli ausgezahlt würde, mußte also 300 Procent bezahlen! — Ich genoß jedoch dadurch den Vortheil, schnell und sicher Depeschen und Briefe nach Tripoli senden zu können; denn jene Herren schickten sogleich einen zuverlässigen Eilboten mit meinen Schuldverschreibungen auf dem sichersten Wege dahin ab.

Nach Beendigung dieser peinlichen Angelegenheiten gelang es mir endlich, für den 23. November (1854) reisefertig zu sein, und ich trat an diesem Tage den letzten Abschnitt meiner langen Wanderung im Sudan mit frohem Herzen und mit der Hoffnung an, in ungefähr sechs Monaten wiederum die stärkende Luft des Nordens zu athmen. — Sidi Ali gab mir das Geleite nebst den beiden Letzten meiner Freunde aus Timbuktu — zwei Andere waren in Wurno zurückgeblieben —, die mir in Kurzem nach Kukaua nachfolgen wollten.

Da Bochari, der Herr von Chadedja, gegen den Statthalter von Kano im Felde stand, mußte ich für den Anfang eine etwas nördlichere Route als die früher verfolgte einschlagen; doch glich der Charakter der Landschaft demjenigen, welchen ich auf meiner ersten Reise von Kano gen Kukaua beobachtet und beschrieben habe, und war das Land weniger volkreich, so hatte es den Vorzug eines reicheren Pflanzenwuchses, namentlich was die größeren Baumformen anbetraf (Deleb- und Dumpalmen, Doroa, Tamarinden und selbst Dattel-

palmen). — Zwischen Gerki und Gummel überschritt ich die Grenze von Bornu, ward aber gleich in letzterer Stadt in trauriger Weise an den Bürgerkrieg erinnert, der mittlerweile in diesem Reiche gewüthet hatte. Drei Jahre früher erfreute sich Gummel, das Entrepot des Natronhandels in dieser Gegend, einer zahlreichen Bevölkerung und eines verhältnißmäßigen Wohlstandes unter der Statthalterschaft des alten Dan Tanoma. Nach dessen Tode vertrieb ein Usurpator, Scheri mit Namen, den rechtmäßigen Nachfolger, ward dann zwar seinerseits von dem Herrn von Sinder verjagt, kehrte aber mit neuer Macht zurück, die er in dem Gebiete von Kano gesammelt hatte, und bemächtigte sich abermals der Stadt, so daß Scheich Omar, selbst geschwächt durch den Kampf mit seinem rebellischen Bruder, ihn schließlich in seiner Würde anerkennen mußte. Früher so voller Leben und Regsamkeit, war Gummel zur Zeit fast ganz verlassen, das Haus des Statthalters ausgeplündert und der glückliche Sieger selbst residirte mitten unter den Trümmern der halb eingestürzten und von Feuer verheerten fürstlichen Wohnung.

Interessant war es mir aber, hier den tunesischen Kaufmann Mohammed e' Sfaksi zu treffen, der uns im Jahr 1850 von Murfuk aus begleitet und von dem Herr Richardson eine so bedeutende Summe entliehen hatte. Es war ein großes Glück für mich, daß ihm diese Schuld endlich ausgezahlt worden war und unser alter Gläubiger, der für mich früher die Quelle so vieler Unannehmlichkeit gewesen war, nun das größte Wohlwollen an den Tag legte. Er besuchte mich in meinem Lager, bewirthete mich mit allerhand Leckerbissen und, was für mich sehr erwünscht und wichtig war, gab mir zuerst einen authentischen Bericht über den politischen Zustand in Bornu, so wie auch weitere Kunde über die neue Expedition, die dort angekommen war.

Der folgende Tagesmarsch lieferte wieder einen recht traurigen Beweis von den Verheerungen, welche der erwähnte Streit um den Besitz von Gummel angerichtet hatte; alle Ortschaften standen leer, die gereifte Saat auf den Feldern war verlassen und kein menschliches Wesen ließ sich auf einer Strecke von mehr als sechs deutschen Meilen blicken, bis wir endlich einigen Reisenden begegneten, die auf dem Wege nach Kano begriffen waren. — Die große Unsicherheit, welche in Folge eben derselben Streitigkeiten längs der von mir im Jahre 1851 von Gummel aus verfolgten Straße zur Zeit noch herrschte, hatte mich veranlaßt, einen nicht unbedeutend weiter nördlich verlaufenden Weg

einzuschlagen. Erst von Maschena aus folgte ich dann zunächst wieder der alten Straße, wenigstens ohne namhaft von derselben abzuweichen.

So hatte ich am Vormittag des 1. Dezember die Stadt Bundi erreicht und jenseits die waldige Wildniß betreten, welche sich im Osten dieser Stadt ausbreitet. Begleitet von meinem getreuen Gatroner, war ich dem Zuge etwa 1½ Stunden weit vorausgeritten, als ich eine Person höchst fremdartigen Aussehens auf mich zukommen sah; es war ein junger Mann, dessen überaus helle, mir schneeweiß erscheinende Gesichtsfarbe auf den ersten Blick zeigte, daß seine Kleidung, eine Filfiltobe, wie ich sie selbst trug, und der um seine rothe Mütze in vielen Falten gewundene weiße Turban, nicht seine eigenthümliche Tracht sei. Da erkannte ich in einem seiner schwarzen berittenen Begleiter meinen Diener Madi, den ich bei meinem Aufbruche von Kukana als Aufseher in meiner Wohnung zurückgelassen hatte, und der, sobald er mich sah, seinen weißen Begleiter benachrichtigte, wer ich sei. Nun eilte Dr. Vogel (— denn er war es —) auf mich zu und wir hießen uns einander in höchster Ueberraschung vom Pferde herab herzlich willkommen. Ich selbst hatte in der That nicht die entfernteste Ahnung, daß ich diesem mir zur Hülfe nachgesandten Reisenden begegnen könnte, und er seinerseits hatte erst kurz zuvor die Kunde erhalten, daß ich noch am Leben und glücklich aus dem Westen zurückgekehrt sei. Ich hatte ihm von Kano aus einen Brief geschrieben, der ihm unterwegs zugekommen war; aber wegen der arabischen Adresse, die ich der sichereren Besorgung halber auf den Umschlag gesetzt, hatte er gemeint, es wäre ein Brief von einem Araber, und hatte denselben, ohne ihn zu öffnen, zu sich gesteckt, bis er Jemanden träfe, der ihn vorlesen könnte. Es war ein unendlich erfreuliches, überraschendes Ereigniß. Inmitten dieser ungastlichen Waldung stiegen wir nun vom Pferde und setzten uns nieder. Mittlerweile kamen auch meine Kameele nach und meine Leute waren höchst erstaunt darüber, einen weißen Landsmann neben mir zu finden. Ich holte einen kleinen Vorrathssack hervor, wir ließen uns Kaffee kochen und waren ganz wie zu Hause. Seit länger als zwei Jahren hatte ich kein deutsches oder überhaupt europäisches Wort gehört und es war ein unendlicher Genuß für mich, mich wieder einmal in der heimischen Sprache unterhalten zu können. Aber unser Gespräch wandte sich bald Gegenständen zu, die keineswegs so ganz erfreulich waren. So hörte ich zu meinem großen Entsetzen von Herrn Dr. Vogel, daß in Kukana keine Mittel vorhanden seien und daß, was er selbst mitgebracht

hätte, verbraucht sei. Der Usurpator Abd e' Rahman, sagte er mir, habe ihn sehr schlecht behandelt und das von mir in Sinder zurückgelassene Eigenthum in Besitz genommen. Er theilte mir auch mit, daß er selbst auf dem Wege nach Sinder wäre, theils um zu sehen, ob etwa dort frische Hülfsmittel angekommen wären, theils um die Lage jener Stadt durch eine gute astronomische Beobachtung auf das Genaueste zu bestimmen und so meinen Arbeiten eine festere Grundlage zu geben. Die Nachricht von dem Mangel an Geldmitteln berührte mich kaum so unangenehm als die Angabe, daß er nicht eine einzige Flasche Wein besitze. Ich war nämlich damals länger als drei Jahre ohne einen Tropfen irgend eines Reizmittels außer Kaffee gewesen und fühlte, da ich von häufigem Fieber und Dysenterie stark gelitten hatte, ein unwiderstehliches Verlangen nach dem stärkenden und belebenden Rebensafte, dessen wohlthuende Wirkung ich durch frühere Erfahrungen kennen gelernt. So gewann ich, als ich mir auf meiner früheren Reise durch Klein-Asien in den Sümpfen Lyciens ein ernstliches Fieber zugezogen hatte, meine Kräfte schnell wieder durch den Genuß von gutem französischen Wein. Es hatte mir unendlichen Schaden gebracht, daß Herr Dr. Vogel der Nachricht von meinem Tode so schnell Glauben geschenkt hatte, ohne zuvor genügende Nachforschungen anzustellen; aber da er erst vor Kurzem in dies Land gekommen und mit der Sprache unbekannt war, konnte ich wohl einsehen, daß ihm kein Mittel zu Gebote gestanden hatte, die Wahrheit oder Unwahrheit jenes Gerüchtes zu untersuchen.

Bei diesen wenig erfreulichen Nachrichten konnte mich die Mittheilung des Herrn Dr. Vogel, daß in Kukawa Depeschen für mich lägen, nicht trösten, da die Kunde, die sie enthielten, nämlich über die den Benue hinaufgesandte Expedition, mir nun doch vollkommen unnütz war. Er selbst hatte die Absicht gehabt, sich jener Unternehmung vom Inneren aus anzuschließen, und das war, wie er mir sagte, der einzige Zweck bei seiner Reise nach Mandara gewesen, von der ich auf dem Marsch nach Maschena von arabischen Händlern gehört hatte. Er habe sich nämlich durch die irrthümliche Meinung meiner Freunde in Europa täuschen lassen, die da meinten, ich sei über Mandara nach Adamaua gegangen; erst in Mora, der Hauptstadt oder vielmehr, bei dem jetzigen steten Vordringen der Fulbe, dem einzigen noch selbstständigen Mittelpunkte jenes Ländchens, sei er sich seines Irrthumes bewußt geworden, aber leider zu spät, und sein Bemühen, durch einen Marsch auf Udje die richtige Straße zu gewinnen, habe keinen Er-

folg gehabt, da der Sturz des Usurpators Abd e' Rahman und die Wiedereinsetzung seines Bruders Omar ihn gezwungen hätte, nach Kukawa zurückzukehren. Er erzählte mir auch, wie ihn der Herrscher von Mandara, wahrscheinlich auf Antrieb Abd e' Rahman's, äußerst schlecht behandelt und sogar mit dem Tode bedroht habe.

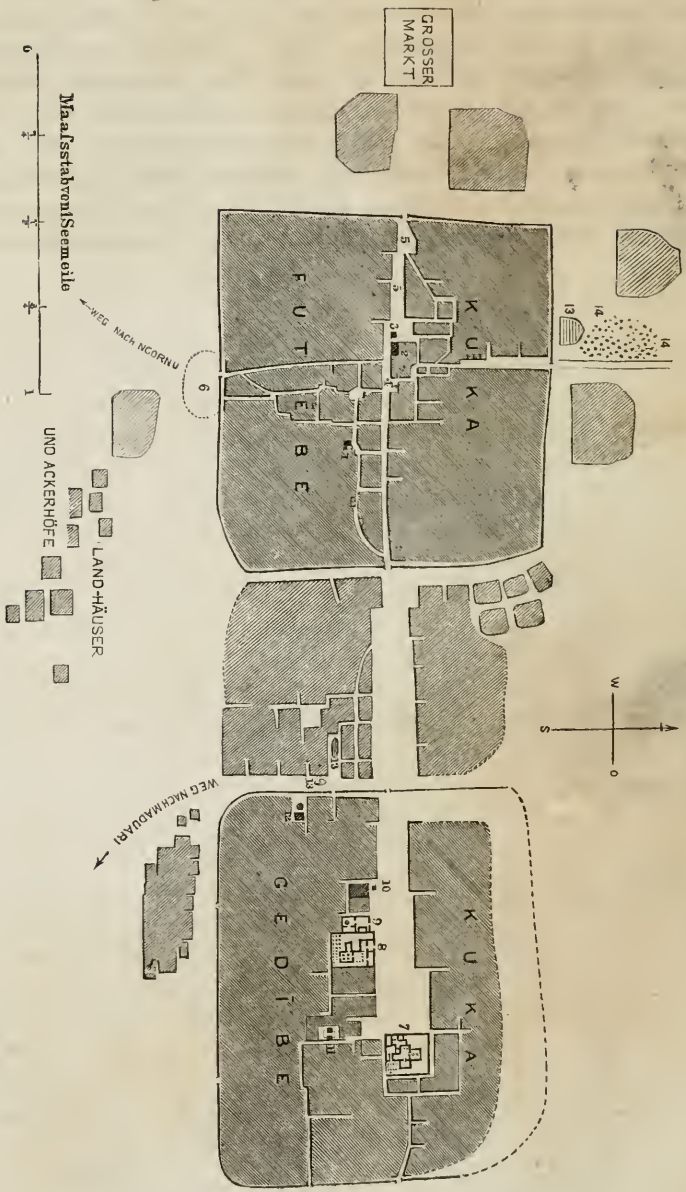
So drehte sich denn unsere Unterhaltung um Vergangenes und Zukünftiges; mittlerweile kamen die übrigen Mitglieder der Karawane an, in deren Gesellschaft Dr. Vogel reiste. Sie waren meinen Leuten begegnet, denen ich geheißen hatte, mich in Kalemri jenseits des Waldes, in dem wir uns befanden, zu erwarten, und waren außer sich, als sie uns beide hier inmitten der rings von Feinden bedrohten Wildniß ruhig dasitzen sahen. Diese feigen arabischen Händler hatten es nur in Begleitung meines Landsmanns gewagt, weiter zu reisen, weil sich eine kleine Schaar Straßenräuber hatte blicken lassen.

Nach einer etwa zweistündigen Unterhaltung mußten wir uns wieder trennen; Dr. Vogel setzte seinen Marsch nach Sinder fort, von wo aus er vor Ende des Monats wieder nach Kukawa zurückkehren wollte, und ich selbst eilte, meine Leute einzuholen.

Ich beschleunigte nun meinen Marsch nach Kukawa so viel als möglich. Am zweiten Dezember kam ich zum dritten Male während meiner Reisen im Sudan nach Surrikulo. Die Tuareg beunruhigten die Gegend, Alles war in Verwirrung und der kommandirende Kriegshauptmann in Begriff, die Stadt sammt den Einwohnern zu verlassen. Um die Gefahr auch für mich zu verringern, reiste ich zum Theil während der Nacht weiter, erfuhr jedoch nicht die geringste Behinderung von Seiten jener gefürchteten Freibeuter. — Ich berührte und kreuzte meine Route von 1851 mehrfach, eben so, indem ich mich von Wadi aus über Borsari südlicher wendete, die auf meiner Reise nach Timbuktu (zu Ende 1852) verfolgte Straße, zog am 6. Dezember unweit des Flusses von Thaba entlang und überschritt an demselben Tage den mit ihm vereinten Komadugu von Waube, so wie am folgenden die übrigen von Süden kommenden Zuflüsse des letzteren. Keiner derselben war zur Zeit tiefer als vier Fuß und ich fand die früher gemachten Beobachtungen über die Natur des Komadugu vollkommen bestätigt. — Die letzten vier Tagemärsche führten mich endlich durch den Distrikt Kojam mit seinen wohlhabenden, weit auseinander liegenden Ortschaften, seinen schönen Kameelheerden und tiefen Brunnen (von denen einige mehr als 40 Fuß Tiefe haben), und als ich mich am 11. Dezember der Hauptstadt Bornu's näherte,

fand ich den ersten Eunuchen des Scheichs mit 30 Reitern bei dem Dorfe Kalilua aufgestellt, um mich ehrenvoll in die Stadt zu geleiten. So betrat ich denn in stattlichem Aufzug, über den mit Menschen gefüllten Marktplatz vor dem westlichen Thore hinziehend, Kukana wieder, von wo aus ich vor mehr als zwei Jahren meine lange und gefährliche Wanderung nach dem Westen angetreten hatte. Bei dem Eintritt in mein altes Quartier, das „Englische Haus", fand ich auch die beiden europäischen Gefährten des Dr. Vogel, zwei Sappeurs der englischen Armee, den Korporal Church und den Gemeinen Macguire.

Topographie von Kukaua.



1 Das Englische Haus.
2 Palast des Scheichs in der westlichen Stadt — der »billa futebe« — mit einer Moschee an der Ecke.
3 Minaret der Moschee.
4 Platz hinter dem Palaste mit einem sehr schönen Gummi-Elasticum-Baum, dem schönsten in Kukaua.
5 Der Dendal, die Hauptstraße.
6 Tiefgelegener Platz vor dem Südthore, wo aller Abfall, Unrath und Aas von todten Kameelen und Hornvieh und selbst zuweilen von Sklaven hingeworfen wird, und der sich dann während der Regenzeit in eine große, tiefe Pfütze verwandelt.
7 Palast des Scheichs in der östlichen Stadt — der »billa gebibe«.
8 Palast des Veziers »El Hadj Beschir«.
9 Haus, wo ich zuerst bei meiner Ankunft einquartiert wurde, das aber nachher von Lamino, dem Hauptdiener Hadj Beschir's, eingenommen wurde.
10 Residenz Abu-Bakr's, des ältesten und Lieblingssohnes des Scheichs (westlich an dem vorigen Haus gelegen), mit einem großen Gummi-Elasticum-Baum vor dem Haus.
11 Haus des Abba Jussuf, des zweitältesten Bruders des Scheichs.
12 Haus Lamino's bei meinem letzten Aufenthalt in Kukaua im Jahre 1855.
13 Löcher, aus denen der Lehm zum Hausbau genommen wird und die sich während der Regenzeit in tiefe Pfützen stehenden Wassers verwandeln.
14 Begräbnißplatz. Die Gräber sind von der gemeinsten Art, bloße Löcher, in denen die in Matten eingewickelten Leichname bestattet werden.

## Dreizehntes Kapitel.

Letzter Aufenthalt in Kukaua. — Heimreise durch die Wüste nach Tripoli. — Ankunft in England.

Ich hätte wohl mit voller Berechtigung hoffen dürfen, nach meiner Rückkehr in die Hauptstadt von Bornu, mit welcher meine Erforschungsreisen im Sudan ihren Abschluß fanden, im Genusse behaglicher Ruhe einige Zeit verweilen zu können, um meine zum Opfer gebrachte Gesundheit, meine durch Strapazen aufgeriebenen Kräfte für die beschwerliche Heimreise durch die Wüste zu stärken. Leider aber sollte es mir nicht so gut werden, denn mancherlei Umstände kamen zusammen, meinen Aufenthalt in Kukaua nicht nur auf Monate hinaus zu verlängern, sondern mich auch diese Zeit in recht unerfreulicher Weise hinbringen zu lassen.

Schon mehr als Einmal war ich genöthigt, den Leser mit der Erzählung der Unannehmlichkeiten zu behelligen, welche die oft wiederkehrende Geldnoth mir verursachte. So wenig anziehend die Auseinandersetzungen sein mochten, konnte ich sie doch nicht übergehen, da die Schwierigkeiten, die mir dadurch in den Weg gelegt wurden, nicht zu den kleinsten gehörten, welche ich zu besiegen hatte. Auch bei meiner Rückkehr nach Kukaua wiederholten sich dieselben und ich sehe mich gezwungen, sie hier abermals wenigstens zu erwähnen. Dr. Vogel hatte mir bereits bei unserem Zusammentreffen im Walde von Bundi zu meinem Schrecken mitgetheilt, daß ich die erwarteten Geldmittel hier nicht finden würde; nun war ich aber in Kano Verpflichtungen eingegangen, die ich in Kukaua lösen sollte, und da es sich herausstellte, daß von den zuletzt nach Sinder gesandten und auf Dr. Vogel's Anordnung von da nach Kukaua transportirten Waaren ein großer Theil entwendet worden war, — so drang ich in meiner ersten Audienz bei Scheich Omar nicht nur auf Erstattung dieser Gegenstände, sondern auch des baaren Geldes, welches in Sinder bei

dem Scherif el Fa=ssi früher für mich deponirt und während der durch seinen Bruder Abd=e=Rhaman angestifteten Revolution und nach Ermordung des Scherifs mir geraubt worden war. Ich that dies nicht nur, weil ich dessen bedürftig war, sondern auch aus Princip, um nicht zu dulden, daß man Räuber und Diebe mit dem Eigenthum europäischer Reisenden nach Willkür schalten lasse. Vor Allem zog ich mir durch diese Forderung die Feindschaft eines angesehenen Höflings Diggama, zu, dessen Leute jenen Transport von Sinder her besorgt hatten. Den Intriguen dieses Mannes und der Saumseligkeit des Scheichs (der ebenso wenig einen Begriff vom Werthe der Zeit hatte, wie überhaupt jeder andere Mensch in diesen Ländern), der von ihm als vollkommen berechtigt anerkannten Forderung nachzukommen, war die Hauptursache der stets erneuten Verzögerung meiner Abreise und der damit verbundenen Unannehmlichkeiten.

Ein anderer Umstand, der zur Unbehaglichkeit dieses meines letzten Aufenthalts in Kukaua beitrug, war das nicht genug zu beklagende, unfreundliche Verhältniß, welches zwischen Dr. Vogel und den beiden englischen Sappeurs obwaltete und das den Erfolg des Unternehmens ernstlich bedrohte. Ersterer nämlich, fortgerissen von seinem feurigen Enthusiasmus und nur mit dem Zweck seiner Sendung erfüllt, hatte für seine Person alle Ansprüche auf die Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten des Lebens aufgegeben, aber unglücklicherweise das Versehen begangen, auch von jenen beiden Männern, die natürlich nicht von seinen erhabenen Ideen begeistert sein konnten, dennoch gleiche Aufopferung zu verlangen; dazu kam, daß er bei seiner Jugend den beiden Soldaten nicht hinlänglich imponirte. So hatte sich ein bedauerlicher Zwist zwischen ihnen erhoben, und obgleich ich mir alle Mühe gab, die beiden Sappeurs umzustimmen, gelang mir dies nur mit Macguire und ich sah mich in der Folge genöthigt, den Korporal Church mit mir nach Europa zurückzunehmen. Auf das traurige Ende seines fügsameren Kameraden werde ich später zurückkommen.

Die von Dr. Vogel mitgebrachten Bücher und ein Packet alter Briefschaften, die mich nicht erreicht hatten, verkürzten mir die Zeit bis zur Rückkehr meines jungen Freundes aus Sinder. Diese erfolgte am 29. Dezember und es ward mir nun für eine — nur zu kurze — Reihe von Tagen der seit Jahren entbehrte Genuß zu Theil, in der Gemeinschaft eines mir an Bildung gleichstehenden Europäers und Landsmannes zu leben, — ein Genuß, der durch die Persönlichkeit meines unglücklichen Freundes noch bedeutend erhöht wurde. Es war auffallend, mit welcher Leichtigkeit sich dieser unternehmende,

muthige junge Mann in alle Verhältnisse des ihn umgebenden fremden Lebens fand. — Voller Hoffnung traten wir beide das Jahr 1855 an, in welchem ich von meiner fünfjährigen Laufbahn voller Mühsal und Entbehrungen endlich nach Europa heimkehren, mein neu angekommener Gefährte hingegen meine Entdeckungen und Untersuchungen vervollständigen sollte.

In den ersten Tagen des neuen Jahres gewährten einige Ausflüge nach den Ufern des Tsadsee's eine angenehme Abwechselung; sie gewannen ein besonderes Interesse durch die wunderbare Art, in welcher die Ufer jenes sumpfigen See's verändert waren, seitdem ich sie im Herbst des Jahres 1852 auf meiner Rückkehr aus Baghirmi zum letzten Male gesehen hatte. Fast die ganze Stadt Ngornu war vom Wasser zerstört worden und die Seefläche breitete sich nun bis zu dem Dorfe Kukia aus, wo wir auf dem Heereszug nach Mussgu das erste Nachtlager gehalten hatten.

Das erfreuliche Zusammenleben mit Dr. Vogel endete mit dessen Reise nach der Provinz Bautschi, wohin er von Kukaua am 20. Januar 1855 aufbrach. Ich gab ihm das Geleite für die beiden ersten Marschtage und verließ ihn dann unter den besten Wünschen für seinen Erfolg — ich ahnte nicht, daß ich meinen hoffnungsvollen jungen Freund niemals wiedersehen sollte!

Man kann sich denken, daß ich mich nun in Kukaua recht einsam und verlassen fühlte. Dazu kam ein sehr heftiges rheumatisches Leiden, welches ich von diesem Ausflug mit nach Hause brachte; es warf mich für mehrere Tage hart darnieder und schwächte mich außerordentlich. Da ich nun sah, daß meine Kräfte eher abnahmen, als sich mehrten, drang ich um so eifriger beim Scheich auf Erledigung meiner Angelegenheiten und auf meine Abreise; ja, ich verließ einstweilen schon die Stadt, die mir unerträglich geworden war, und zog am 20. Februar hinaus auf die Sandhügel von Dauerghu, um dort die Vorbereitungen zu vollenden. Der Scheich schickte mir fünf Kameele zum Geschenk, ich selbst kaufte zwei andere dazu, miethete einen Führer bis Fesan und zahlte ihm sogar die Hälfte des Lohnes voraus, denn ich glaubte meinen Aufbruch wirklich nahe. Wie sehr hatte ich mich abermals geirrt!

Es mochten verschiedene Gründe sein, die den Scheich dazu bewogen, mich noch zwei volle Monate zurückzuhalten; er schien nicht geneigt zu sein, meinen Ansprüchen auf Ersatz des Gestohlenen (etwa 1000 preuß. Thaler im Werth) nachzukommen, mochte vielleicht auch wohl Gefahr fürchten, wenn ich zur Zeit reisen würde, oder durch

die Nachrichten, welche ihm in diesen Tagen ein Tebu-Bote aus dem Norden brachte, zu dem von ihm eingehaltenen Verfahren bestimmt worden sein, — kurz, er ließ mich wiederholt bitten, in die Stadt zurückzukehren, und da ich mich weigerte, durch einen Diener meines Widersachers Diggelma unter bewaffnetem Geleit endlich in einer Weise dazu auffordern, daß ich mich genöthigt sah, ihm zu willfahren. Ich bezog fortan also wieder mein Quartier in der Stadt.

Am 23. März kam eine Karawane, aus 100 Arabern mit sechzig Kameelen bestehend, in Kukawa an, deren Vorstand Namens Hadj Djaber 1000 Dollars für die Mission mit sich führte; allein die Sendung war nicht an mich, sondern an Dr. Vogel adressirt. Man hielt mich ja für todt und die Karawane war aus Fesan aufgebrochen in der vollen Ueberzeugung, daß ich es sei; die Araber waren daher nicht wenig erstaunt, mich noch am Leben zu finden. Zwar erbot sich Hadj Djaber in der Folge, mir das Geld auszuliefern, allein dennoch vermehrte die durch das Gerücht meines Todes verursachte Verwirrung die Schwierigkeit meiner Lage bedeutend. Mußte es nicht wenigstens scheinen, als habe man mich in England aufgegeben und die Leitung der Expedition aus meinen Händen in die eines Andern gelegt? — Unter solchen Umständen war es doppelt erfreulich, daß Scheich Omar mir endlich am 28. März das gestohlene baare Geld, 400 Dollars, zurückerstattete und sich sogar erbot, auch die entwendeten Waaren zu vergüten; ich war jedoch zufrieden, so viel in den Händen zu haben, um mit einem unbedeutenden Zuschuß von der neu angekommenen Geldsumme, die ich natürlich für Dr. Vogel möglichst unverkürzt zu erhalten wünschte, meinen Gläubigern in Kano gerecht werden und meine Vorbereitungen zur Heimreise beenden zu können. Ich lehnte daher das letztere Anerbieten ab, das nur zu neuem Verzug Anlaß gegeben haben würde und dessen Annahme das freundliche Verhältniß zu meinem alten Gönner leicht trüben konnte.

Bis Gelegenheit zur endlichen wirklichen Abreise sich bieten würde, versuchte ich nun, mich in der altgewohnten Weise mit dem Studium der Geschichte und Landeskunde Bornu's und des Sudans überhaupt zu beschäftigen, und verkehrte mit den besser Unterrichteten meiner Bekannten; auch meine beiden letzten Gefährten aus Timbuktu, die bereits am 3. Februar in Kukawa angekommen waren, befanden sich häufig in meiner Gesellschaft. Allein meine gewöhnliche Energie war erschöpft, meine Gesundheit völlig untergraben und der Gedanke, wie ich meinen schwachen Körper überhaupt nur heimbringen sollte, verdrängte alle anderen und war der einzige, der mein Gemüth

immer und immer wieder erfüllte. Dabei trug eine außerordentliche Hitze, die in der zweiten Hälfte des April zwischen 2 und 3 Uhr Nachmittags auf 45° C. (36° R.) stieg, noch mehr dazu bei, mich zu erschöpfen, so daß meine gesammte Umgebung sich endlich überzeugte, daß ich nicht im Stande sein würde, dies Klima länger zu ertragen.

Diese Ueberzeugung schien denn auch nicht ohne Einfluß auf die Beschleunigung meiner Abreise zu sein; man erlaubte mir endlich, ohne auf eine größere Karawane zu warten, in Gesellschaft eines Tebu-Kaufmanns Namens Kolo abzureisen, indem wir uns einer kleinen Kafla anderer Tebu, vom Stamme der Dasa, anschließen sollten, welche nach Bilma zog, um Salz zu holen. Am 28. April schloß ich in Gegenwart Scheich Omar's eine Uebereinkunft mit Kolo und wurde an demselben Tage auch hoch erfreut durch Briefe von Dr. Vogel; diese waren theils von Gudjeba (südwestlich von Kukana), wo schon Dr. Overweg gewesen war, theils schon von Jakoba datirt, einer noch von keinem Europäer betretenen Stadt, und zeugten für den guten Fortgang seines Unternehmens. Es war dies entschieden der glücklichste oder vielmehr der einzig glückliche Tag, den ich seit der Abreise meines Gefährten von Kukana erlebt hatte.

Voll freudiger Hoffnung sowohl für die Fortführung und Erweiterung meiner bisherigen Forschungen und Entdeckungen durch Dr. Vogel, als auch daß mir eine glückliche Heimkehr von der Vorsehung beschieden sein möchte, verließ ich am 4. Mai zum zweiten Male die Stadt und lagerte mich in einiger Entfernung vom Thore, dort noch einige Tage auf meinen Reisegefährten Kolo zu warten. Am 9. war Alles zum Aufbruch nordwärts bereit und ich betrat daher zum letzten Mal Kukana, um von Scheich Omar Abschied zu nehmen. Mein hoher Gönner, dessen Schutz ich so lange genossen und dessen Residenz ich als meine afrikanische Heimath betrachtet hatte, erbat sich noch allerhand durch mich von der englischen Regierung und verabschiedete mich dann in der freundlichsten Weise.

Der folgende Tag sah unsere kleine Karawane wirklich in Bewegung. Der meinen eigenen Reisezug bildende Theil bestand aus meinem erprobten und treuen Diener Mohammed dem Gatroner, der nicht minder froh war als ich, in seine Heimath zurückzukehren, den beiden Freigelassenen Abbega und Dyrregu und dem Korporal Church, elf Kameelen und zwei Pferden. Unter mancherlei kleinen Unfällen gelangten wir am 14. Mai nach der Stadt Yo. Viel zu lang für meine Ungeduld war ein fünftägiger Aufenthalt an diesem

Ort, während dessen wir in dem zur Zeit trockenen Bett des Komadugu lagerten, und erst als wir am Nachmittag des 19. Mai auch diesen, die faktische Grenze der Herrschaft von Bornu, hinter uns hatten, fühlte ich mich ganz glücklich und frei. Ich hatte mich nach meinen bisherigen Erfahrungen bis dahin einer geheimen Angst nicht erwehren können, es möchte irgend eine neue Störung die Reise verzögern.

Zeitig am anderen Morgen waren wir in Barrua, wo wir den Tag über blieben, um uns mit dem nöthigen Vorrath getrockneter Fische zu versehen, deren Bereitung — wie der Leser aus der Beschreibung meiner Reise nach Kanem weiß — diesem Orte seine ganze Wichtigkeit verleiht. Diese Fische bilden das beste Tauschmittel in dem Lande der Tebu, welches wir nördlich vom Tsad zu durchziehen hatten, sind aber ihres Geruchs wegen eine sehr unangenehme Waare. In Barrua trafen wir auch die Dasa (oder Bulguda), in deren Gesellschaft wir die Reise nach Bilma machen sollten, und verfolgten nun zusammen die Straße nach Ngegimi. Aber wie außerordentlich hatte sich der Anblick der Landschaft verändert, seitdem ich sie zuletzt durchzogen! Der ganze Weg, den ich zu jener Zeit verfolgt hatte, war jetzt mit Wasser bedeckt (die diesjährige ungewöhnlich große Ueberschwemmung des Tsad war nämlich noch nicht in ihre Grenzen zurückgetreten) und das ganze Ufer schien, wie bei Ngornu, so auch

hier nachgegeben zu haben und einige Fuß tief eingesunken zu sein. Außer diesem veränderten Anblick des Landes verliehen mehrere Weiler von Kanembu-Viehzüchtern, in der Art der vorstehenden Zeichnung, der Landschaft einiges Leben. Aber auch die eigentlichen Bewohner des Tsad und seiner Ufer — aus dem Geschlecht der Menschen sowohl als der Vierfüßler — lieferten ihr Kontingent als belebende Staffage. So trafen wir die seeräuberischen Budduma bei ihrer Lieblingsbeschäftigung, der Salzbereitung aus der Asche des Sfiwak (Capparis sodata), während an einer anderen Stelle eine Heerde Elephanten oder ein Rudel Büffel in den morastigen Fluthen des See's Kühlung suchten.

Am 22. Mai erreichten wir Ngegimi, das heißt den neuen Ort dieses Namens, denn das alte Ngegimi, welches ich auf der Reise nach Kanem, so wie auf dem Rückweg von da nach Kukawa berührt hatte, war im Winter von 1853 auf 1854 von den Wellen des Tsad verschlungen worden, die zur Zeit noch dessen Stätte bedeckten; die Einwohner des zerstörten Dorfes hatten sich aber weiter landeinwärts auf der Höhe der Dünen wieder angebaut. Das Lager belebte sich bald mit den wohlproportionirten Gestalten der Kanembu-Frauen, welche Hühner, Milch und „temmari", d. i. Samen der Baumwollstaude, feilboten; auch Fische, im getrockneten sowohl als im frischen Zustande, brachten sie zu Markte. Sie tauschten am liebsten dafür Korn, aber auch Glasperlen zum Schmuck ihrer ebenholzfarbenen Körper, deren glänzendes Schwarz durch diese weißen Perlenschnüre und ihre nicht minder schönen weißen Zähne angenehm gehoben wurde.

Von Ngegimi aus verließen wir die von mir bereits zweimal, nach Kanem und von da zurück, verfolgte Straße, um unsern Kurs für eine lange Strecke im Allgemeinen gerade nach Norden zu nehmen. Ueber hügeliges Land erreichten wir die schön belaubte Thalsenkung von Kibbo, etwa $2\frac{1}{2}$ Meilen von Ngegimi, welche, abgesehen von der Wichtigkeit seiner Brunnen, als die nördliche Verbreitungsgrenze der weißen Ameise bemerkenswerth ist. Der nächste Tagemarsch führte uns unweit des Brunnens Kufe vorüber und durch eine Gegend, die deshalb besonders unsicher ist, weil sie im Wege jener räuberischen Tuareg-Horden liegt, die aus ihren Wohnsitzen im Süden von Damerghu nach dem zerrissenen unglücklichen Lande Kanem ziehen. Mehrere Meilen jenseits Kufe begegneten wir einem Eilboten aus dem Thale Kanar, dem Hauptsitze der Tebu, der uns die wichtige Nachricht mittheilte, daß Hassan Bascha, der Statthalter des Baschaliks Fesan,

gestorben sei und, was uns zunächst noch mehr berührte, daß die Straße vor uns durch die Efade bedroht wäre, eben jenem unruhigen und räuberischen Stamm auf der Nordgrenze von Assében, der uns schon früher in dem ersten Abschnitt unserer Reise durch die Wüste nach dem Sudan so viele Noth verursacht hatte.

Diese drängende Gefahr und die große Hitze während der Mittagsstunden in dieser heißesten Jahreszeit nöthigte uns, ohne die geringste Rücksicht auf unsere Bequemlichkeit den größten Theil der Nacht zur Reise zu benutzen und dieselbe nach Kräften zu beschleunigen; doch machte die Beschwerlichkeit der Märsche, welche die armen überbürdeten Sklaven der Tebu am meisten fühlten, dann und wann einen Rasttag nöthig. Die Eile, mit der wir vorwärts zogen, und das Reisen zur Nachtzeit war denn auch der Grund, daß ich mit einzelnen Ausnahmen nicht im Stande war, die Angaben der früheren Expedition unter Denham und Clapperton über die Terrainverhältnisse dieser Wüstenstraße zu verbessern oder zu vervollständigen; ich muß dies um so mehr bedauern, als auch Dr. Vogel, welcher unlängst diese Straße auf seiner Reise von der Küste nach dem Sudan benutzte, seine Aufmerksamkeit nur auf die Feststellung der Lage derselben in ihren Hauptpunkten durch astronomische Beobachtungen gerichtet hatte.

Noch wanderten wir über hügeliges Land mit schönen Thälern und — obschon öde und verlassen — dennoch wohlgeeignet für Kameel- und Schaafweiden. Am 28. Mai rasteten wir eine Weile an dem Brunnen Belkaschi-farri oder Beduaram, derselben Station, wo bestimmten Nachrichten zufolge der Sappeur Macguire auf seiner Heimreise im Jahr 1857, die er antrat, nachdem er den Tod seines Vorgesetzten in Wadai vernommen hatte, nach tapferer Gegenwehr von einer Tuareg-Bande erschlagen wurde und Dr. Vogel's Papiere, so weit sie in Macguire's Besitz waren, verloren gingen. — Jenseits dieser Stätte, die nun also ebenfalls durch das Grab eines Europäers bezeichnet wird, nahten wir uns mehr und mehr dem Herzen der Sahara und am Nachmittag des letzten Mai betraten wir zum ersten Mal das offene Sandmeer, dessen unaussprechliche Großartigkeit ich hier von Neuem tief empfand. Die leblose, schreckhafte Wüste von Tintumma lag vor uns und in einem langen, peinigend ermüdenden Marsch zogen wir hindurch, oft eingehüllt in Sandwolken, die ein heftiger Wind aufwirbelte, bis wir endlich die Felshöhen von Agadem erblickten und zuletzt auch die eigenthümliche Thalbildung zwischen ihnen betraten. Zwei Tage mußten wir hier ruhen, damit namentlich die uns begleitenden armen Sklaven sich nur einiger-

maaßen wieder erholen konnten; doch auch noch während dieser Rast peinigten uns die heftigen Sandwehen und daneben, da diese Stätte der allgemeine Lagerplatz aller Karawanen ist, eine andere Plage — zahllose Kameeläuse, von denen der Boden überall voll war.

Als wir am 5. Juni weiter zogen, überzeugte ich mich, daß ganz Agadem eine Art ansehnlich weiter Vertiefung bildet, die im Osten von einem etwa 300 Fuß [1]) über der umgebenden Ebene sich erhebenden Felszug, im Westen dagegen (in einer Entfernung von $1\frac{1}{2}$ Stunden) und im Norden von Sandhügeln begrenzt wird; die westliche Erhebung ist noch höher als die östliche. Der Strauch des Sfiwak (Capparis sodata) wächst in diesem eigenthümlichen Thale in großer Menge und zeitweilig halten sich wohl auch einzelne Ansiedler, namentlich aus dem Stamme der Bolodua und Am-wadebe, in demselben auf. Das Plateau des zunächst gelegenen Wüstenstrichs war häufig von Einsenkungen durchschnitten, die, von steilen Abhängen eingeschlossen, von Ost nach West verliefen; dann aber wurde der Boden wieder so vollkommen eben, daß man den Anblick wohl mit dem der Meeresfläche vergleichen konnte. Nur hin und wieder brachen noch kleine Felsrücken hervor; auch fanden wir eine Menge jener eigenthümlich krystallisirten Sandstangen oder Röhren, „Erdschoten" von den Eingebornen genannt, deren Entstehung noch nicht hinlänglich erklärt ist.

Am 7. Juni erreichten wir den Brunnen von Dibbela. Als wir uns der Stätte näherten, überraschte mich ihr romantischer Charakter und der wilde Zauber, welcher der ganzen Oertlichkeit eigen war: rings umher hohe Sandhügel, aus denen schwarze Felsenmassen emporragten, und tiefe Einsenkungen, mit vereinzelten Dumpalmen geschmückt; dagegen war das Wasser des Brunnens abscheulich, indem es sehr viel Natron enthielt. Es war hier am Brunnen von Dibbela, wo Herr Henry Warrington, welcher Dr. Vogel als Dolmetsch nach Kukaua begleitet hatte, auf seiner Rückreise den Folgen der Dysenterie erlag, von der er auf dem Marsche befallen worden war; wahrscheinlich hatte die schlechte Beschaffenheit des Wassers das Uebel zu diesem tödtlichen Ende gebracht. — Gleich hinter der Einsenkung, in welcher sich die Brunnen befanden, war eine zweite, in der ich aber statt der Dumpalmen nur Talhabäume bemerkte. Nachdem wir die Dünen von Dibbela erstiegen hatten, führte unser Weg über eine höher gelegene sandige Ebene, die aber von einem noch höheren Sandrücken

[1]) Die Zahlen neben Ortsnamen auf der dieses Werk begleitenden Uebersichtskarte geben die Höhe über dem Meere an.

überragt wurde, bis wir am späten Abend auf dem nackten Sandboden lagerten. Es war für mich auf dieser mühevollen Wüstenreise stets ein unendliches Vergnügen, mich bei unserer Ankunft auf dem Lagerplatz der Länge nach auf dem reinen Sand auszustrecken; denn gemeiniglich ist derselbe so fein und weich, daß man gar kein besseres Lager haben kann. Und dazu der prachtvolle nächtliche Himmel! Es waren stets ein paar schöne Stunden, aber die Rast war nur zu kurz und das Bedürfniß nach Ruhe und Schlaf ward blos halb befriedigt.

Bei dem Weitermarsch am folgenden Tag fanden wir, wie schon öfter, seitdem wir die Wüste betreten hatten, den Boden durch einen mäßigen Regenschauer befeuchtet, gegen die gewöhnliche Annahme, daß es in diesem ganzen Wüstenstrich niemals regne; freilich aber ist der Niederschlag zu gering, um Gras und Kraut hervorsprießen zu lassen. Dennoch trug der Sand zahlreiche Spuren der Antilope bubalis.

Ein anstrengender, überaus mühsamer Marsch, auf dem wir vier unserer schwachen Bornu-Kameele durch Entkräftung verloren, brachte uns am 9. Juni in einem Zustand äußerster Erschöpfung nach dem Brunnen Sau-kura. Die Thalebene, in welcher die Brunnen nur wenige Fuß unter der Oberfläche lagen, gewährte einen ganz freundlichen Anblick, denn die Tränkstätten waren mit Sfiwak und Palmgebüsch dicht bewachsen. Eine kleine Tebu-Karawane, die hier lagerte, gab uns überdies die beruhigende Versicherung, daß die räuberischen Tuareg vom Stamme der Efade bereits in ihre Heimath zurückgegangen wären, wir also nichts mehr von ihnen zu befürchten hätten. Mit um so größerem Vertrauen für unsere Sicherheit konnten wir uns nun der uns Allen so nöthigen erquickenden Ruhe eines Rasttages hingeben, um dann nach der großen Oase der Tebu aufzubrechen.

Nach einem Marsch von 15 Stunden erreichten wir die südlichste Grenze dieser Oase, die Tränkstätte Mussfatenu, welche jedoch erst einen leichten Uebergang von der Wüste zu dem Fruchtlande bildet, denn sie besteht nur in einer unbedeutenden flachen Einsenkung voll Mergel und Alaun. Die Hitze war an diesem Tage stärker als gewöhnlich, indem das Thermometer $43,_3°$ C. ($34,_7°$ R.) zeigte; aber wir waren so begierig, die eigentliche Oase zu erreichen, daß wir mit großem Eifer Nachmittags wieder aufbrachen. Dort sollte nicht allein der erste große Abschnitt unserer Wüstenreise enden, sondern die Oase ist auch im Allgemeinen ein höchst wichtiger Punkt im ganzen Leben dieses Theiles der Wüste, der Sitz einer eignen kleinen Nationalität, der Tebu mit ihrer eigenthümlichen Bildungsweise hier im Herzen der Sahara, wo die Natur diese Kulturstätte

geschaffen hat, um den Verkehr zwischen weit getrennten Völkerschaften zu erleichtern.

Ehe wir den eigentlichen Anfang des Thales erreichten, hatten wir mehrere Sandhügelrücken zu übersteigen, die sich uns entgegenstellten, obgleich der Sand nicht so tief war, wie ich nach der Beschreibung Anderer erwartet hätte. Da öffnete sich das Palmenthal der Tebu — „henderi Tege oder Tedä", wie es die Eingebornen selbst, „Kauar", wie es die Araber nennen — am westlichen Fuße einer großen und breitkuppigen Felshöhe. Die Landschaft ward sogleich höchst interessant und der grüne Boden, wo kleine, mit leichten Zäunen von Palmblättern umgebene Gärtchen mit „ghedeb" (Melilotus) und etwas Gemüse bepflanzt waren, wurde von schönen Palmbaumgruppen überragt. Dieser Anblick belebte und erfreute mich nach dem öden Marsche, den wir zurückgelegt hatten, so sehr, daß ich meinen Leuten ein paar Schüsse nicht versagen konnte; denn sonst sparte ich meinen kleinen Pulvervorrath immer für dringende Fälle auf.

Unsere Freunde, die Dasa-Salzhändler, trennten sich hier von uns und wählten ihren Lagerplatz zur Seite des dichtesten Palmenhaines, wo das verfallene Städtchen Bilma gelegen ist; wir selbst lagerten unserm Gefährten Kolo zu Liebe etwa eine Meile weiter in einer nackten Salzmulde bei einem kleinen elenden Dörfchen Namens Kalala, unter dessen Bewohnern Kolo Freunde besaß. Indessen verschaffte mir von dieser keineswegs angenehmen Lagerstätte aus der Besuch der berühmten Salzgruben von Bilma einige Unterhaltung. Sie waren mehrere hundert Schritte östlich von derselben gelegen und bildeten kleine regelmäßige Becken von 12 bis 15 Fuß Durchmesser, die, umgeben von Schutthaufen, tief in den harten Boden eingehauen waren. Hier sammelte sich das mit Salztheilen reich geschwängerte Wasser des umliegenden Bodens, das man in Thonformen von der Größe und Gestalt gießt und darin verdunsten läßt, wie ich sie bei früherer Gelegenheit beschrieben habe [1]). An den Wänden der Gruben, so weit dieselben trocken waren, hing das Salz in Gestalt langer Eiszapfen herab. Zur Zeit sah ich nur einen kleinen Vorrath zubereiteten Salzes, denn die Periode, wo die Kel-owi dasselbe holen, trat erst einige Monate später ein; dann muß freilich die ganze Umgebung der Gruben einen äußerst belebten und interessanten Anblick bieten.

An dem Tage, an welchem wir bei Kalala lagerten (13. Juni),

[1]) Band I. S. 212.

hatten wir abermals gegen zwei Uhr Nachmittags bei einem Thermometerstand von 42° C. (33,6° R.) im kühlsten Schatten einen kleinen Regenschauer. Zu früher Zeit am andern Morgen setzten wir dann unsern Marsch im Thale Kanar weiter fort und sahen bald zu unserer Rechten steile Felsklippen, die zu Zeiten malerische Terrassen bildeten. Mittlerweile ward das Thal auch schön bewaldet, und als die Morgendämmerung hereinbrach, zeugten zahlreiche Wanderer für einen gewissen Grad von Rührigkeit in dieser merkwürdigen Oase. Unweit des Dorfes Eggir setzte ein niederer Felsrücken durch das Thal und engte es etwas ein; hier hielten wir Mittagsrast an der Seite eines Palmenhains, wo mit Hülfe einer Menge Ziehbrunnen jede Art von Vegetabilien leicht gezogen werden konnte; denn schon aus eigner Kraft brachte der Boden Aghul (Hedysarum Alhadji) und Moluchia (Corchorus olitorius) hervor. Am Nachmittag passirten wir mehrere Dörfer und betraten dann die Dattelpflanzung von Dirki. Der Palmenhain, welcher dieselbe bildet und den wir durchzogen, war sehr schön und die edle Frucht der Datteln ging gerade der Reife entgegen; allein die Stadt selbst nebst ihrer Mauer bot einen über die Maßen elenden Anblick dar. Dessenungeachtet ist Dirki ein Ort von einiger Bedeutung im ganzen Umkreis der Wüste und war es auch für mich, denn hier wohnte der einzige Grobschmied in der Oase und ich hatte Hufeisen für meine Rosse nöthig, da wir jenseits des Thales einen sehr steinigen Strich Landes zu durchziehen hatten. Der Mann versprach mir zwar, das Gewünschte zu liefern und nach Aschenumma nachzuschicken, hielt aber sein Wort nicht und war so Schuld daran, daß meine Pferde erlahmten und ich sogar eines derselben verlor.

Nachdem wir nochmals zwei Dörfer rechts zur Seite gelassen, erreichten wir Aschenumma, die Residenz des Häuptlings der Tebu. Das Städtchen liegt auf einer niedrigen Terrasse, die von einem sanften Gehänge am Fuße der steilen Klippen gebildet wird, welche als nackter, aber regelmäßig geschichteter Felsenzug das Thal hier nach Osten hin begrenzen. Wir lagerten jedoch nicht bei dem Städtchen, wo die von den bleichen Felsen abprallende Hitze ungeheuer ist, sondern stiegen in das Thal hinab, wo ein lichter Palmenhain um eine vereinzelte Gruppe von Sandsteinfelsen sich ausbreitete, an deren Fuß in einigen großen Löchern, kaum einen Fuß unter der Oberfläche, sich Wasser angesammelt hatte.

Das Städtchen Aschenumma scheint schon sehr frühe die Aufmerksamkeit der arabischen Geographen auf sich gezogen zu haben;

zur Zeit bestand es nur aus etwa 120 niedrigen Hütten, die ohne Ordnung und Symmetrie über den Abhang zerstreut standen. Ich begab mich am Nachmittag dahin, um dem Häuptling meine Aufwartung zu machen, und fand in ihm einen Mann von vorgerücktem Lebensalter, der zwar nur ärmlich gekleidet, dessen Benehmen aber recht anständig und achtungswerth war. Dankbar nahm er mein Geschenk an, das in einer schwarzen Tobe, einigen Turkedi und einem Gesichtsshawl bestand, und sprach die Hoffnung aus, daß ich den noch vor mir liegenden Wüstenstrich in Sicherheit durchziehen würde, wenn ich keine Zeit mehr verlöre. Wir blieben auch nur noch den folgenden Tag an unserm angenehmen Lagerplatz liegen, der mit seinem offenen, durch die Wasser schöpfenden Frauen der Tebu belebten Brunnen, mit dem Städtchen und dem erwähnten Felszug im Hintergrund ein so anziehendes und charakteristisches Bild gewährte, daß ich eine Skizze dieser interessanten Oertlichkeit entwarf, welche der beigegebenen Ansicht zu Grunde liegt. — Korporal Church bestieg auf mein Ansuchen die felsige Höhe, welche Aschenumma überragte, um sich zu überzeugen, ob das Thal auch im Westen von einem Höhenzug begrenzt würde, wie Captain Clapperton auf seiner Karte angiebt; vermittelst meines Fernrohres gelang es ihm auch, sich von der Richtigkeit dieser Angabe zu überzeugen. Das Thal Kauar mochte hier eine Breite von vier deutschen Meilen erreichen.

Am 17. Juni verließen wir die Residenz des kleinen Wüstenfürsten und erreichten nach $1\frac{3}{4}$ Meilen die Stadt Anikimma, nachdem wir auf dieser kurzen Strecke zweimal eine bedeutende Verengerung des Thals durch Felsen, die von beiden Seiten herantraten, durchzogen hatten. Anikimma, an und für sich ohne Bedeutung, bildete für mich eine nicht unwichtige Station, denn es war die Heimath meines Reisegefährten Kolo und von hier aus sollte ich nun mit meinen paar Leuten ganz allein die noch übrige zweite Hälfte der Wüstenreise zurücklegen. Gastlich bewirthet von Kolo am Rande des Palmenhains, an dem wir lagerten, nahmen wir Abschied von unserm bisherigen treuen Gefährten und begaben uns nach dem nur $\frac{5}{4}$ Stunden entfernten Anay, der letzten, nördlichsten Ortschaft im Thale Kauar, um dort unsere Vorbereitungen für die Weiterreise zu treffen; es bestanden dieselben vorzüglich in dem Ankauf einer hinreichenden Menge nahrhaften Futters für die Kameele, um sie in den Stand zu setzen, die Beschwerden des fast zwanzigtägigen schwierigen Marsches bis zu den bewohnten südlichsten Punkten des Baschaliks Fesan zu ertragen.

Gedr. b. J. Adam München

Lith. v. Fr[illegible]

ASHENUMMA

17 Juni 1855.

Vor uns lag jetzt ein Wüstenstrich von 70—80 deutschen Meilen Breite — eine Entfernung, welche durch die Windungen des Pfades, den wir verfolgten, auf mehr als 100 deutsche Meilen anwuchs —, öde und unbewohnt, meist steinig und felsenreich und durchschnitten von nicht unbedeutenden Erhebungen des Bodens. Diese unwirthliche Zone hatten wir zu durchziehen, ehe wir hoffen durften, wieder feste Ansiedelungen zu erreichen, denn zwischen Anay und Tiggeri in Fesan ist keine bleibende menschliche Wohnstätte. Allerdings trifft der Wanderer, namentlich in dem ersten Abschnitt dieses Wüstengürtels, auf kleine grünende Oasen, die zur Rast und Ruhe einladen, Schatten für die Menschen, Kräuter für die Thiere und einen erquickenden Trunk für beide gewähren; allein unser schwaches Häuflein durfte nicht wagen, an diesen begünstigten Punkten zu ruhen, wenigstens nicht so lange, um volle Erholung zu schöpfen nach den anstrengenden Märschen über die mit blendendem Sand oder scharfem Kies bedeckten Flächen, über Sandhügel und rauhe Felsenpässe, aus Furcht vor den umherschweifenden Räuberhorden der Wüste, die manche jener Plätze eben so gefürchtet machen, als sie außerdem gesucht sind. Nur in fluchtähnlicher Eile lag unsere Sicherheit und außer einer mehrstündigen Rast am Mittag und am Abend wanderten wir die übrigen Stunden des Tags unablässig dahin, die Kräfte von Mensch und Thier bis zur äußersten Grenze dessen, was sie zu leisten vermochten, anstrengend.

Am Nachmittag des 18. Juni traten wir diesen mühseligen Marsch an. Weniger als eine Stunde von Anay traten wir schon aus der Thalebene von Kauar durch einen felsigen Engpaß hinaus in die offene Wüste, deren höheres Niveau wir nun zu ersteigen begannen. Etwa nach $7\frac{3}{4}$ Meilen kamen wir nach Iggeba, einer am westlichen Fuße einer Berghöhe sich ausbreitenden flachen Einsenkung, mit Kräutern und einer großen Menge von Dumpalmen geschmückt und mit einem Brunnen, dessen Wasser von köstlicher Frische war. Von hier aus wählten wir den westlichen Weg über die Oase Sfiggedin, der von der Expedition unter Denham und Clapperton sehr unrichtig niedergelegt worden war; die Straße wird nach einem Engpaß Nefassa sserhira, „die kleine Enge", genannt. Auch Sfiggedin, etwa $5\frac{1}{2}$ Meilen von Iggeba entfernt, breitet sich am westlichen Fuße einer ansehnlichen, von West nach Ost ziehenden Berggruppe aus und ist reichlich mit Dum- und Dattelpalmen, so wie mit Gerredh (Mimosa Nilotica) geschmückt; dabei ist der Boden, obschon an mehreren Stellen eine Salzkruste offen zu Tage liegt, dicht mit

Kräutern („ssebot“) überwachsen. Hier sollen dann und wann Leute, etwas später im Jahr, als wir den Ort besuchten, zeitweilig ihre Wohnstätte aufschlagen und einige wenige einsame Steinwohnungen auf einem vorspringenden Felsenriff bezeugten die gelegentliche Anwesenheit dieser Ansiedler.

Ein recht anstrengender Marsch von über sieben Meilen führte uns nach dem flachen Thal von Djehaya oder Jat. Zu der Ermüdung kam diesmal noch völlige Blendung durch den glänzend weißen Sand; allein das Thal, endlich erreicht, war mit seinem Reichthum an Kräutern höchst erfrischend für Menschen und Thiere. Von hier aus gelangten wir am zweiten Tag (23. Juni) durch einen recht rauhen Landstrich zu einem ebenfalls reich mit Kräutern und blühenden Talha's bewachsenen Thal (15 Meilen von Djehaya) unfern der Berggruppe Tiggera-n-dumma, welche die etwas imaginäre Grenze bildet zwischen dem Baschalik Fesan und dem Gebiet der unabhängigen Tebu. Auch die nördliche Verbreitungsgrenze der Dumpalme (Cucifera Thebaica), die in den vorstehenden Blättern so oft genannt worden ist, können wir hier ungefähr annehmen, denn unter den blühenden Talha's, die den Brunnen Maferas, den südlichsten in Fesan und etwa vier Meilen von Tiggera-n-dumma, ebenfalls umstanden, befand sich nur noch ein einziges vereinzeltes Exemplar der Dumpalme, das letzte, welches ich zu sehen bekam. — Einen zweiten Brunnen Namens Maferas passirten wir am 26. Juni, $4\frac{3}{4}$ Meilen weiter nördlich; dieser ist es, dessen astronomische Position von Dr. Vogel bestimmt worden ist. Der Marsch dahin führte über eine weite offene Wüstenebene, eine wahre Spiegelfläche — „meraie“ —, ganz geeignet, unter begünstigenden Umständen jene bekannten täuschenden Luftspiegelungen (mirage) hervorzubringen. An diesem Tage verloren wir seit Anikimma das erste unserer Kameele, und zwar gerade ein Thier, auf dessen ausdauernde Kraft wir am meisten gebaut hatten; es mußte uns dies mit banger Besorgniß für die Weiterreise erfüllen und wirklich erlagen noch drei andere meiner Kameele und eins der beiden Pferde den ungeheueren Strapazen, bevor ich Mursuk erreichte.

Die nächste Tränkstätte nach dem nördlichen Maferas war der $9\frac{1}{2}$ Meilen entfernte Brunnen El Ahmar oder Maddema, in offener Wüstenlandschaft gelegen, die nach Südwesten zu von einer imposanten Berggruppe begrenzt wird und reich mit allerlei Wüstenkräutern und Koloquinten bewachsen war; aber auch mit den bleichenden Knochen von Menschen und Thieren war der Boden übersät. Wir brachten

hier einen ungemein heißen Tag zu (27. Juni), den heißesten auf meiner ganzen Wüstenreise; das Thermometer zeigte im kühlsten Schatten, den ich finden konnte, um 2 Uhr Nachmittags 45,6° C. (36,4° R.) und um Sonnenuntergang immer noch 40,6° C. (32,4° R.)[1]). Erst um Mitternacht brachte ein heftiger Wind einige Kühlung. Indessen war an dieser Stelle nicht alles animalische Leben erstorben, denn eine Art Käfer fand sich in außerordentlicher Menge vor, auch kam uns eine Heerde Gazellen zu Gesicht, aber kein einziges Raubthier.

Die nächsten Märsche erheischten ganz vorzugsweise die äußerste Anstrengung aller unserer Kräfte; sie waren nicht nur lang, sondern auch doppelt ermüdend durch das oft schwierige, bergige Terrain, welches wir zu überwinden hatten. Am 30. Juni drangen wir in ein eng gewundenes Thal, welches in das Herz einer überaus rauhen und wilden Berggruppe führte, und lagerten dort bei dem Brunnen El War, zu deutsch „die Schwierigkeit", ein Name, den der Ort mit vollem Rechte trug. Weiterhin lief unser Pfad durch nicht minder rauhe Engpässe, wie „der kleine Paß", Thnie e' sserhira, wo die Felsen in der auffallendsten Weise wie die Wellen des Meeres gekräuselt waren, und ferner durch den sandigen „großen Paß", Thnie el kebira, jenseits dessen wir endlich nach verschiedenen schwierigen Passagen über Sandhügel am 3. Juli den Brunnen Meschern erreichten. Seit dem Aufbruch von El Ahmar am 28. Juni hatten wir gegen 30 deutsche Meilen zurückgelegt.

Der Brunnen von Meschern ist berüchtigt wegen der zahlreichen Gebeine unglücklicher Sklaven, von denen er umgeben ist; auch uns war es auf unserem fluchtähnlichen Marsche nur gestattet, die Wasserschläuche zu füllen, und wir hatten eben nur Zeit, noch eins unserer Kameele zu schlachten, das vollkommen unfähig war, weiter zu kommen. Dann wanderten wir noch etwa neun Stunden fürbaß und erreichten am folgenden Tag nach einem Marsch von ungefähr fünf Meilen den ersten vereinzelten Palmenhain in Fesan. Hier trafen wir eine kleine Tebu-Karawane, welche mir die willkommene Nachricht brachte, daß Herr Frederic Warrington, der mir vor länger als fünf Jahren

---

[1]) Die niedrigste Temperatur, welche ich im Monat Juni (1855) beobachtete, betrug gegen 2 Uhr Nachmittags 104° F. (40° C. oder 32° R.); bei Sonnenaufgang variirte der Thermometerstand in diesen Tagen zwischen 68° und 86° F. (20°—30° C. oder 16°—24° R.). In der zweiten Hälfte des April, des letzten Monats, welchen ich in Kukawa verlebte, hatten wir um dieselbe Tageszeit mehrmals 113° F. (45° C. oder 36° R.) und kein einziges Mal unter 103° F. (39,4° C. oder 31,6° R.).

bei meinem Ausmarsch aus Tripoli das Geleit gegeben hatte, mich in Mursuk erwarte.

So hatten wir denn endlich den gefahrvollsten Theil dieses mühseligen Wüstenmarsches zurückgelegt, denn am andern Morgen, den 6. Juli, gelangten wir zu dem ersten Ort in Fesan, dem kleinen Städtchen Tegerri oder Tejerri. Es machte einen tiefen wohlthuenden Eindruck, als uns die hohen, kastellähnlichen Thonmauern plötzlich durch den lichten Blätterschmuck zu Gesicht kamen, und ich möchte es meinen Leuten nicht wehren, meinem kleinen Pulvervorrath durch eine Anzahl Freudenschüsse arg zuzusetzen. Die Einwohner kamen heraus, uns freudig zu begrüßen, waren aber leider zu arm, viel mehr zu unserer Erquickung und Stärkung zu thun; nur mit großer Mühe gelang es mir, ein Huhn und eine Handvoll Datteln zu bekommen. Nach kurzer Rast zogen wir daher noch nach dem Dorf Madrussa, dem Geburtsort meines getreuen Gatroners, der hier von seiner Familie mit offenen Armen empfangen wurde. Doch gedachte der treue Diener in der Freude des Wiedersehens auch seines Herrn, denn er bewirthete mich mit einem guten Frühstück, das durch den ungewöhnlichen Genuß einiger Weintrauben eine besondere Würze erhielt. Aber schon kurz nach Mittag ging es wieder weiter, und obgleich uns auch in dem nahen Gatron eine gastliche Bewirthung lockte, duldete doch meine Ungeduld, auch den übrigen Theil der Wüste hinter mir zu haben, keinen Aufschub, bis wir nach ein paar langen Märschen bei dem Dorfe Yesse die behagliche Zeltbehausung des Herrn Warrington erreichten, in dessen Gesellschaft ich denn endlich am Morgen des 14. Juli in Mursuk einzog. Schon vor der Stadt wurden wir von einer großen Anzahl angesehener Einwohner, darunter ein Offizier des Bascha, ehrenvoll empfangen.

So hatte ich denn wieder die Stadt erreicht, wo unter gewöhnlichen Verhältnissen alle Gefahren und Schwierigkeiten zu Ende gewesen sein würden; aber das war zur Zeit nicht der Fall, da in Folge der Bedrückungen der türkischen Regierung ein sehr ernsthafter Aufstand unter den mehr unabhängigen Stämmen des tripolitanischen Baschaliks ausgebrochen war, der sich vom Djebel über den gesammten Ghurian ausbreitete, stets weiter um sich greifend und allen Verkehr abschneidend. Der Anstifter dieses Aufstandes war ein Häuptling Namens Rhoma, der vor vielen Jahren von den Türken in Gefangenschaft gesetzt worden und nun vor Kurzem in Folge der Kriegsereignisse in der Krim aus seiner Haft in Trebisond entwichen war. Dieser Umstand setzte denn auch meinem Zuge durch diese

Gegenden ernstliche Schwierigkeiten entgegen und verursachte mir einen längeren Aufenthalt in Mursuk, als ich mir ihn unter anderen Verhältnissen erlaubt haben würde, da mir unendlich viel daran lag, meine Reise so sehr wie möglich zu beschleunigen. Dennoch verweilte ich nicht länger als sechs Tage, die ich nöthig hatte, um einige Vorbereitungen für diesen letzten Abschnitt meiner Reise zu treffen und ein paar meiner alten Diener abzulohnen. Unter Letzteren befand sich auch der Gatroner Mohammed, dessen Treue und Anhänglichkeit ich schon oft gerühmt habe; mit Ausnahme eines einjährigen Urlaubs, den er bei den Seinen verbracht hatte, war er seit fünf Jahren unabläßig mein Gefährte gewesen und gern hätte ich das ihm neben seinem Lohne versprochene Geschenk von 50 spanischen Thalern verdoppelt, wenn ich die Mittel dazu besessen hätte.

Ich hatte beschlossen, mich fürerst nach Sfokna zu wenden, um dort das Weitere zu überlegen. Am Nachmittag des 20. Juli verließ ich daher Mursuk und kam über Rhodua, einem Dorf mit hübschem Palmenhain und zahlreichen Spuren früheren Wohlstandes, nach Sfebha, das vor einigen 20 Jahren der Wohnsitz des Häuptlings meiner früheren wilden Gefährten auf dem Zuge nach Kanem, der Uëlad Ssliman, gewesen war. Auch bei der kleinen, vier bis fünf Meilen entfernten Stadt Temahint fand ich ein Araberlager, dessen Insassen zu dem eben genannten Stamme gehörten und sich begierig nach ihren Genossen im fernen Negerland erkundigten. Mein freier Marsch durch die Wüste mit einer Handvoll Leute machte großes Aufsehen selbst unter diesen kühnen Freibeutern und sie wunderten sich, daß nicht diejenigen ihrer Landsleute, welche in ihre Heimath zurückkehren wollten, sich mir angeschlossen hätten, um durch meine Vermittelung ihren Frieden mit den Türken zu machen. — Am 2. August erreichte ich die wichtige Stadt Sfokna, nachdem mich mein Weg erst durch einen öden, steinigen Wüstenstrich mit dem Brunnen Om el Abid und dann über die rauhe Bergpassage von Sudah geführt hatte.

Die Stadt Sfokna ist selbst heut zu Tage noch ein recht interessanter Punkt, sowohl wegen der hier immer noch regen Handelsthätigkeit und der schönen Pflanzungen von Dattelpalmen und andern Fruchtbäumen, als auch in Hinsicht des eigenthümlichen Charakters ihrer Bewohner, die noch gegenwärtig einen eigenen Dialekt der Berbersprache bewahrt haben, der auch im benachbarten Fok-ha, drei Tagereisen von hier auf der Straße nach Ben-Ghasi gelegen, gesprochen wird. In Folge des Aufruhrs in den nördlich angrenzenden Land-

schaften war die Lage der Stadt im Augenblick eine ungünstige, zumal der Verkehr mit der Küste abgeschnitten und die Lebensmittel theuer waren. Auch für mich vermehrten sich die Schwierigkeiten von hier aus, und da ich durch die völlige Unmöglichkeit, Kameele zu miethen, gezwungen war, neun Tage hier liegen zu bleiben, war ich wenigstens sehr froh, ein reinliches, luftiges Quartier außerhalb des eng gebauten Städtchens zu erhalten.

Mit einigen angesehenen Leuten, an die ich empfohlen war, überlegte ich einstweilen, was zu thun sei. Sowohl die gewöhnliche Straße über Bondjem, als auch die weit umführende über Ben-Ghasi, wurde als zu gefährlich verworfen, und so entschied ich mich denn für eine mehr westliche, die sogenannte Trik el Mer-homa, die über eine Reihe von Europäern noch nicht besuchter Thäler führte. Für's Erste aber war es nöthig, bis zur Ankunft des Eilboten zu warten, um die neuesten Nachrichten vom Kriegsschauplatze zu erhalten. Da diese nun keineswegs günstig waren, sah ich mich gezwungen, den Lohn meiner Kameeltreiber, die ich schon früher bedingungsweise gemiethet hatte, verhältnißmäßig zu erhöhen, und war endlich am 12. August im Stande, meine Reise fortzusetzen. Die schon genannte Straße, der ich nun folgte, führte mich über die Brunnen von El Hammam, El Marati, Erschidie und Gedafie nach dem Thal Ghirsa, das mit seinen interessanten alten, obeliskenartig gestalteten Gräbern einst den Gegenstand afrikanischer Erforschung für den hochverdienten Lieutenant, jetzt Admiral, Smyth gebildet hatte. Von diesem anmuthig zwischen steilen Felswänden gelegenen Thal aus erreichten wir am 19. August über ein rauhes Felsplateau das Thal Semsem. In dieser letzteren berühmten Thalebene befand sich zur Zeit ein ansehnliches Lager von Arabern und selbst einige Führer der gegenwärtigen Revolution hatten augenblicklich hier ihren Aufenthalt, so daß meine Lage keineswegs ohne Gefahr war. Zum Glück hatten diese Stämme eine zu hohe Achtung vor den Engländern, um sich meinem Durchzuge zu widersetzen, obwohl sie mir das offene Geständniß machten, wenn sie argwöhnen könnten, daß die Engländer dem Aufstande der eingebornen arabischen Bevölkerung feindlich wären, so würden sie nicht allein mir, sondern auch jedem anderen Europäer, der in ihre Hände fiele, ohne Weiteres den Hals abschneiden. Es entspann sich zwischen uns eine lange ernste Unterhaltung, in der ich mich bemühte, ihnen in aller Ruhe auseinanderzusetzen, was ihrem Interesse am meisten zuträglich sei, und ihnen zu zeigen, daß ihre Aussicht, sich von der türkischen Herrschaft unabhängig zu machen, höchst gering sei. Indem ich dann

einem der einflußreicheren Männer unter ihnen ein hübsches Geschenk versprach, erhielt ich die Erlaubniß, meine Reise fortzusetzen, und miethete nun bis Tripoli frische Kameele, was mir aber nur mit vieler Mühe gelang; denn Jeder fürchtete sich natürlich, von diesem Sitze des Aufruhrs aus die Hauptstadt zu betreten, und ich mußte für die Kameele haften. So setzte ich meine Reise nach Beni-Ulid fort, jener schon von Lyon her wohlbekannten Gruppe kleiner, aus halb verfallenen Steinwohnungen bestehender Dörfer in einem von den Ruinen zahlreicher mittelalterlicher Kastelle überragten und mit schönen Oelbäumen geschmückten, tief eingeschnittenen Thale. Als ich mich dieser Stätte näherte, hatte ich die Freude, einem Boten zu begegnen, den Herr Reade, der englische Vice-Konsul in Tripoli, freundlichst an mich abgesandt hatte und der mir außer einigen Briefen auch eine Flasche Wein brachte, einen Genuß, den ich so manches Jahr entbehrt hatte.

In Beni-Ulid hielt sich zur Zeit ein Bruder Rhoma's, des Hauptes des Aufstandes, auf und außerdem verursachte mir die Mannichfaltigkeit der Interessen der verschiedenen Häuptlinge der Ortschaft nicht geringe Schwierigkeiten, wie sie mir freilich auf der anderen Seite allerdings mein Durchkommen erleichterte. Alles zusammengenommen, war ich herzlich froh, als diese kleine unruhige Gemeinde hinter mir lag, denn nun durfte ich hoffen, die letzte Schwierigkeit besiegt zu haben, die meiner Heimreise sich entgegenstellte. Rhoma ward erst im folgenden Jahre ganz aus dem Felde geschlagen und ist bei einem zweiten Versuche im Anfange des Jahres 1858 in der Nähe von Rhat gefallen.

Am Abend des vierten Tages nach meinem Aufbruche von Beni-Ulid erreichte ich die kleine Oase Ain Sara, dieselbe Stätte, wo ich beim Antritt meiner langen afrikanischen Wanderung mehrere Tage zugebracht hatte, um mich auf dieselbe vorzubereiten. Hier ward ich mit großer Freundlichkeit von Herrn Reade empfangen, der mit seinem Zelte und einem hübschen Vorrath europäischer Bequemlichkeiten aus der Stadt gekommen war, um mir an der Schwelle der Civilisation einen angenehmen Empfang zu bereiten, und man kann sich denken, daß ich empfänglich dafür war.

Nach einem angenehm zugebrachten Abend trat ich am folgenden Morgen meinen letzten Marsch auf afrikanischem Boden an, um nun meinen festlichen Einzug in Tripoli zu halten. Als wir uns der Stadt näherten, die ich vor 5½ Jahren verlassen hatte und die mir nun als Eingangsthor zu Ruhe und Sicherheit erschien, wallte mein

Herz vor Freude über und nach einer so langen Reise durch öde Wüsteneien war der Eindruck, den der reiche Pflanzenwuchs in den die Stadt umgebenden Gärten auf mein Gemüth machte, außerordentlich; jedoch bei weitem größer war noch die Wirkung des Anblickes der unermeßlichen Oberfläche des Meeres, das im hellen, dieser mittleren Zone eigenthümlichen Sonnenschein im dunkelsten Blau sich entfaltete. Es war das prächtige, vielgegliederte Binnenmeer der alten Welt, die Wiege europäischer Bildung, das von früher Zeit an der Gegenstand meiner wärmsten Sehnsucht und meines eifrigsten Forschens gewesen war, und als ich in Sicherheit und wohlbehalten seinen Saum betrat, fühlte ich mich von solcher Dankbarkeit gegen die göttliche Vorsehung erfüllt, daß ich nahe daran war, von meinem Pferde abzusteigen, um am Gestade des Meeres dem Allmächtigen ein Dankgebet darzubringen, der mich mit so sichtlicher Gnade durch alle die Gefahren hindurchgeführt hatte, die meinen Pfad umgaben und mir sowohl von fanatischen Menschen, als von einem ungesunden Klima drohten.

Es war gerade Markttag und der offene Platz, der die Menschiah von der Stadt trennt, war voll Leben und Rührigkeit. Aber wie hier die Künste des Friedens vertreten waren, so fehlte auch das Schaugepränge des Krieges nicht, denn die Soldaten, die ganz vor Kurzem von Europa angekommen waren, um den Aufstand zu unterdrücken, wurden nahe am Meeresgestade gemustert, um die Eingebornen einzuschüchtern, und ich bemerkte unter ihnen eine große Menge wohlgewachsener, kräftiger Leute, die wohl geeignet schienen, den ungeheueren Länderkreis des osmanischen Reiches trotz der Fehler der Regierung und der Oberen eine Zeit lang zusammenzuhalten. Alles zusammen bildete ein überaus bewegtes, tief ergreifendes Schauspiel: das dichte Menschengewoge in den verschiedensten Charakteren und Gruppirungen, das dunkelblaue, weit offene Meer mit seinen Schiffen, der dichte Saum des Palmenwaldes rings umher, dann die schneeweiß getünchten Mauern der Stadt, Alles beleuchtet und erwärmt vom glänzendsten Sonnenschein. So ritt ich dahin, bis in das Innerste meiner Seele erschüttert, und betrat die Stadt. Der General-Konsul, Oberst Herman, war abwesend, aber ich ward in seiner schönen Wohnung einquartiert und von allen meinen früheren Freunden höchst liebreich und theilnehmend aufgenommen.

Ich blieb vier Tage in Tripoli und schiffte mich dann auf dem türkischen Regierungsdampfschiff ein, das die Truppen gebracht hatte und nun nach Malta zurückkehrte. Die Fahrt war schön und schnell,

und selbst die beiden afrikanischen Freigelassenen Abbega und Dyrregu, die ich mit nach Europa nahm, um später bei ferneren Unternehmungen in jenem abgeschlossenen Binnenlande hülfreich zu sein, hatten nur wenig zu leiden und gewöhnten sich bald an das ihnen so ganz neue und wunderbare Element. Auch in Malta hielt ich mich nur kurze Zeit auf und benutzte das nächste Dampfboot nach Marseille, um England auf dem kürzesten Wege zu erreichen, passirte ohne Aufenthalt Paris und kam am 6. September in London an, wo Lord Palmerston sowohl wie Lord Clarendon mich mit Freundlichkeit empfingen und das lebhafteste Interesse an dem großen Erfolge nahmen, der mein Unternehmen begleitet hatte.

So beschloß ich meine lange und erschöpfende Laufbahn als afrikanischer Forscher, von der diese Blätter einen übersichtlichen Bericht erstatten. Vorbereitet zu solchem Unternehmen an Geist und Körper durch Studien, Erfahrungen und Gewöhnung an körperliche Strapazen auf einer ausgedehnten, auf eigene Kosten ausgeführten Reise durch Nord-Afrika und Vorder-Asien, hatte ich mich diesem Unternehmen unter höchst ungünstigen Bedingungen als Freiwilliger angeschlossen.

Die ganze Anlage der Expedition war im Anfang äußerst beschränkt und ihre Mittel gering; nur durch den glücklichen Erfolg, der unser Unternehmen begleitete, konnte ihm eine größere Ausdehnung gegeben werden, und dieser Erfolg entsprang wieder insbesondere aus meiner Reise zum Sultan von Agades, die das durch große Unglücksfälle erschütterte Vertrauen in unserer kleinen Schaar wieder herstellte. Als dann der ursprüngliche Leiter unseres Reiseunternehmens dem mörderischen Klima unterlegen war, hatte ich das begonnene Werk unter großen Schwierigkeiten fortgesetzt und es gelang mir, ausgedehnte, vorher unbekannte Landschaften fast ganz ohne Mittel zu erforschen. Nachdem ich mich so eine Zeit lang durchgeschlagen, ward in Folge des Vertrauens, das die englische Regierung auf mich setzte, die Leitung der Mission mir übertragen, und obgleich die mir bewilligten Mittel keineswegs groß und die mir wirklich zugekommenen selbst gering waren und obwohl ich den einzigen europäischen Begleiter, der mir noch geblieben war, gerade damals verlor, beschloß ich doch, eine Reise nach dem fernen Westen zu unternehmen und den Versuch zu machen, Timbuktu zu erreichen und denjenigen Theil des Niger zu erforschen, der durch den zu frühen Tod Mungo Park's der wissenschaftlichen Welt unbekannt geblieben war. Dieses Unternehmen gelang mir über alle Erwartung und so riß ich nicht allein jenen ganzen ungeheueren Länderstrich, der selbst den arabischen Handels-

lenten unbekannter geblieben war, als irgend ein anderer Theil Afrika's [1]), aus dem Dunkel der Verborgenheit, sondern es gelang mir auch mit all' den mächtigsten Häuptlingen am Fluß entlang bis jener mysteriösen Stadt selbst freundschaftliche Verhältnisse anzuknüpfen.

Alles dies, mit Einschluß der Bezahlung der von der früheren Expedition hinterlassenen Schulden von mehr als 2000 Thalern, kam ich mit ungefähr 10,000 Thalern aus. Se. Majestät der König von Preußen trug 1000 Thaler und ich selbst 1400 Thaler bei. Allerdings ließ ich selbst auf der Straße, die ich persönlich erforschte, gar Manches meinen Nachfolgern zur Verbesserung, aber immerhin habe ich die Genugthuung, mir bewußt zu sein, daß ich den Blicken des wissenschaftlichen europäischen Publikums eine höchst ausgedehnte Länderstrecke der abgeschlossenen afrikanischen Welt eröffnet habe; ja, ich habe diese Gegenden nicht allein leidlich bekannt gemacht, sondern auch die Eröffnung eines regelmäßigen Verkehrs zwischen Europäern und jenen Landschaften ermöglicht.

So hoffe ich denn, daß diese glückliche Erforschung des Inneren Afrika's stets als eine ruhmvolle Errungenschaft deutschen Geistes dastehen wird; denn ich sehe einer Prüfung des Werthes meiner Arbeiten durch nachfolgende Untersuchungen in den betreffenden Ländern getrosten Muthes entgegen.

---

[1]) „Es erscheint auffallend, daß das Land unmittelbar östlich von Timbuktu bis nach Kaschna (Katsena) den mauritschen Kaufleuten unbekannter sein sollte, als der übrige Theil Central-Afrika's" (Quarterly Review, Mai 1820, S. 234). In demselben Sinne drückt sich Captain Clapperton über die Gefahren der Straße von Sokoto nach Timbuktu aus (zweite Reise, S. 235).

Druck der Engelhard-Reyher'schen Hofbuchdruckerei in Gotha.

10°
5°
Meridian 0° v. Paris
Marocco
Tafilelet
A R O C C O
A L G E R I E N
Ghardaja
Warghela
El Golea
TAUĀT
El Hammada
Aulef
Inssāla od. Aïn Ssāla
S A K O M Ā R E N
GÍDI OD. IGÍDI
El Immerághen
En-ssemēdh
Th. el Botta

KARTE
VON
NORD- & CENTRAL-AFRIKA,
zur Übersicht von
D^R. H. BARTH'S REISEN & ENTDECKUNGEN
1850-1855.
Von A. Petermann
Meridian O° v. Paris
Meridian O° v. Greenwich
ALGERIEN
MAROCCO
REGENTSCHAFT TRIPOLI
MITTELL. MEER
ÄGYPTEN
BASCHALIK
FESAN
TAUÁT
GEBIET DER IMOSCHARH ODER TUÁREG
TUÁREG
AÏR OD. ASBEN
TEBU ODER TEDA
TIBESTI
GEBIET DER BORGU
ENNEDI
DONGOLA
KORDOFAN
MAURISCHE STÄMME
MANDINGO
MELLINKE
WAKORE OD. WANGARA
ASSANTI OD. ASSIANTI
JORUBA
BUCHT VON BENIN
Gold Küste
LIBERIA
Sierra Leone
UNABHÄNGIGE HEIDEN-STÄMME
FERTIT ODER DJENACHERA
DÁR BÁNDA
ANDOMA
BIMBERI
Maasfstab 1:12 000 000
Deutsche Meilen
D^r. Barths Routen
Die Zahlen bezeichnen die Höhe über dem Meere in Engl. Fuss

UC SOUTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY
A 000 665 638 3